

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft
Schriften zur Wissenssoziologie

RESEARCH

Juliane Haus

Das ökonomische Laboratop

Eine soziologische Ethnographie
des wirtschaftswissenschaftlichen
Experimentierens

OPEN ACCESS



Springer VS

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft

Schriften zur Wissenssoziologie

Reihe herausgegeben von

Hans-Georg Soeffner, Kulturwissenschaftliches Institut Essen (KWI), Essen, Deutschland

Ronald Hitzler, Fakultät 12, Institut für Soziologie, Technische Universität Dortmund, Dortmund, Deutschland

Hubert Knoblauch, Institut für Soziologie, Technische Universität Berlin, Berlin, Deutschland

Jo Reichertz, Institut für Kommunikationswissenschaft, Universität Duisburg-Essen, Essen, Deutschland

Reiner Keller, Philosophisch- Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universität Augsburg, Augsburg, Deutschland

Wissenssoziologie hat sich schon immer mit der Beziehung zwischen Gesellschaft(en), dem in diesen verwendeten Wissen, seiner Verteilung und der Kommunikation (über) dieses Wissen(s) befasst. Damit ist auch die kommunikative Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen Gegenstand wissenssoziologischer Reflexion. Das Projekt der Wissenssoziologie besteht in der Abklärung des Wissens durch exemplarische Re- und Dekonstruktionen gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen. Die daraus resultierende Programmatik fungiert als Rahmen-Idee der Reihe. In dieser sollen die verschiedenen Strömungen wissenssoziologischer Reflexion zu Wort kommen: Konzeptionelle Überlegungen stehen neben exemplarischen Fallstudien und historische Rekonstruktionen neben zeitdiagnostischen Analysen.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12130>

Juliane Haus

Das ökonomische Laboratop

Eine soziologische Ethnographie des
wirtschaftswissenschaftlichen
Experimentierens

 Springer VS

Juliane Haus
Digitale Mobilität und gesellschaftliche Differenzierung
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
Berlin, Deutschland

Das vorliegende Werk entspricht der unveröffentlichten Dissertation: Die kommunikative Konstruktion des ökonomischen Laboratops – Eine soziologische Ethnographie des wirtschaftswissenschaftlichen Experimentierens und ihre Auswertung mittels einer erweiterten wissenssoziologischen Gattungsanalyse; TU-Berlin.



Diese OpenAccess Publikation wurde durch den Publikationsfonds der Leibniz-Gemeinschaft und das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gefördert.

ISSN 2626-0379 ISSN 2626-0387 (electronic)
Wissen, Kommunikation und Gesellschaft
ISBN 978-3-658-33018-7 ISBN 978-3-658-33019-4 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-33019-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en) 2021. Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation. **Open Access** Dieses Buch wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Buch enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Stefanie Eggert

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Danksagung

Eine ethnographische Untersuchung kann nicht ohne ein Feld erfolgen. Aus diesem Grund möchte ich mich herzlich bei Frau Prof. Dr. Kübler und Herrn Prof. Dr. Hutter bedanken, die das Brückenprojekt am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) initiierten, leiteten und betreuten, welches mir die Chance für ein tiefes Eintauchen in die Welt der wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperimente ermöglichte. Ebenso gilt mein Dank den Forschenden und MitarbeiterInnen des untersuchten Labors und der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung, bei der ich zu Gast sein durfte, die nicht müde wurden, meine vielfältigen Fragen zu beantworten und mir bei Problemen hilfreich zur Seite standen.

Prof. Dr. Hubert Knoblauch danke ich für die langjährige Betreuung und zudem für viele anregende Gespräche, die meinen Forschungsprozess bereicherten. Mein großer Dank gilt René Wilke für die vielen konstruktiven Gespräche und die Unterstützung in den Jahren meiner Promotion und bei der Fertigstellung dieses Manuskripts. Meinem Mann Stephan, unseren beiden Kindern und meiner weiteren Familie danke ich herzlich für die liebevolle Rücksichtnahme, die Kraft und Ermutigung beim Prozess des Schreibens.

Zudem bedanke ich mich herzlich beim Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und dem Monografiefond der Leibniz Gemeinschaft für die Publikationskostenzuschüsse, die die Erstellung dieser Open Access Veröffentlichung maßgeblich erleichterten.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Forschungsfeld experimentelle Wirtschaftswissenschaften	7
2.1	Das Experiment in den Sozialwissenschaften	8
2.2	Grundmomente der experimentalökonomischen Forschungsperspektive	21
2.2.1	Mathematisierung der Ökonomie und die Spieltheorie	21
2.2.2	Die Etablierung der experimentellen Methode	31
2.2.3	Gründe für den Einsatz von Experimenten in der ökonomischen Forschung	37
3	Konzeptionelle Perspektive	43
3.1	Die Goffmansche Perspektive	44
3.1.1	Goffmans Fokussierung auf Interaktionssituationen	45
3.1.2	Rahmen, Rahmung und Rahmenanalyse	53
3.1.3	Modulationen und Verankerungen von Rahmen	63
3.2	Die ethnomethodologische Perspektive	66
3.2.1	Ethnomethodologische Grundhaltung	67
3.2.2	Die analytische Mentalität ethnomethodologischer Forschung	79
3.2.3	Verhältnis von Ethnomethodologie und Grounded Theory	83
3.3	Die soziologische Gattungsanalyse	86
3.3.1	Die soziologische Gattungsforschung	87
3.3.2	Gattungsanalyse als wissenssoziologische Forschungsmethode	91

3.3.3	Die drei Ebenen der soziologischen Gattungsanalyse	92
3.3.4	Die Relevanz des Medium der Kommunikation für die Analyse	97
3.4	Der Kommunikative Konstruktivismus	99
3.4.1	Grundlagen des Knoblauchschen kommunikativen Konstruktivismus	101
3.4.2	Körperlichkeit und Materialität	107
3.4.3	Technische Vermittlung kommunikativer Handlungen	111
3.4.4	Die Konsequenz für das Konzept der kommunikativen Gattung	115
4	Methodologische Perspektive und methodische Vorgehensweise . . .	119
4.1	Forschungsdesign	120
4.1.1	Reflexive Betrachtung der eigenen Forschungsposition	121
4.1.2	Einordnung der eigenen Studie als Ethnographie	127
4.1.3	Die experimentelle Validierung durch das qualitative Experiment	136
4.2	Vorgehen der Datenerhebung	142
4.2.1	Unterschiedliche Sorten ethnographischer Daten	143
4.2.2	Differenzen der Datensorten	155
4.3	Wissenssoziologische Gattungsanalyse als gegenstandsadäquates Verfahren	160
5	Erweiterte wissenssoziologische Gattungsanalyse	169
5.1	Exemplarische Darstellung der Verwobenheit der Gattungsebenen	172
5.2	Merkmale der Außenstruktur	204
5.2.1	Akteurskonzept und Rationalitätsverständnis	207
5.2.2	Grundlegende methodische Prinzipien der experimentellen Wirtschaftsforschung	214
5.2.3	Das institutionelle Setting	219
5.2.4	Die Rekrutierung und Registrierung der ProbandInnen	227
5.2.5	Zusammenfassung der Ebene der Außenstruktur	231
5.3	Merkmale der Binnenstruktur	232
5.3.1	Gliederungsmerkmale des sozialen Prozesses des Experiments	235
5.3.2	Standardisierter Prozess der Platzzuweisung	245

5.3.3	Einleitende Begrüßung und Kommunikation der Verhaltensregeln	249
5.3.4	Instruktionen als Mittel der Situationsdarstellung	252
5.3.5	Überprüfung des Text- und Regelverständnisses	257
5.3.6	Lotterien	259
5.3.7	Die Raumstruktur und die materielle Ausstattung des Laboratops	263
5.3.8	Mediation der kommunikativen Handlungen	271
5.3.9	Zusammenfassung der Ebene der Binnenstruktur	281
5.4	Merkmale der situativen Realisierungsebene	283
5.4.1	Der Spielchip als Koordinationsobjekt der Platzzuweisung	284
5.4.2	Kommunikationsrechte und Wege ihrer Erteilung	288
5.4.3	Fragen stellen und beantworten	292
5.4.4	Der Übersichtsbildschirm der Experimentatoren	299
5.4.5	Technische Realisierung des sequentiellen Ablaufs	302
5.4.6	Körperliche Präsenz der ExperimentatorInnen und ihre Nutzung	312
5.4.7	Die situative Orchestrierung von unterschiedlichen kommunikativen Modalitäten	317
5.4.8	Zusammenfassung der Analyseebene der situativen Realisierung	341
5.5	Das Qualitative Experiment zur experimentellen Validierung eigener Ergebnisse	343
5.6	Zusammenfassung der Analyseergebnisse	359
5.6.1	Konzeptionelle und methodische Erkenntnisse	360
5.6.2	Inhaltliche Ergebnisse	367
6	Going native und coming home – Ein Ausblick	375
	Literaturverzeichnis	379



Einleitung

1

Das Gefühl von Fremdheit und die Faszination des Unbekannten sind zentraler Quell der Erkenntnis in der ethnographischen Forschung. Meine anfängliche Begegnung mit dem Feld der wirtschaftswissenschaftlichen Laborforschung war von eben diesen Gefühlen geprägt. Es war eine Mischung aus Irritation und anerkennender Bewunderung. Diese wurde dadurch ausgelöst, dass es im Vollzug des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments gelingt, bei einer gleichbleibenden Versuchsanordnung mit ganz unterschiedlichen Versuchspersonen zu ähnlichen quantitativen Ergebnissen zu gelangen. Aus einer qualitativen Forschungsperspektive, die das Interaktionsgeschehen selbst als den Modus der Wirklichkeitskonstruktion betrachtet, war dies faszinierend und befremdlich zugleich. Eben dieses Spannungsverhältnis ‚irritierter Neugierde‘ bildete den zentralen Motor für den Forschungsprozess, dessen Resultat die vorliegende Dissertationsschrift bildet.

Wissenschaftliche Labore sind Orte der Außeralltäglichkeit. Sie werden zum Zweck wissenschaftlicher Untersuchungen geschaffen und manifestieren dies auch in ihrer materiellen Ausgestaltung. Die Studien in der Tradition des Labor konstruktivismus belegen, dass die Erkenntnisse und Gegenstände wissenschaftlichen Wissens durch die Praktiken der Wissenschaftler selbst konstruiert werden (Knorr-Cetina 1984, Knorr-Cetina und Mulkay 1983, Latour und Woolgar 1979). Klassische Laborstudien betrachten zumeist, wie Objekte in naturwissenschaftlichen Laboren durch die WissenschaftlerInnen manipuliert und konstruiert werden. Der Untersuchungsgegenstand ökonomischer Laborexperimente ist hingegen das menschliche Entscheidungsverhalten. Dieses ist immer an die Menschen gebunden, welche ihr ‚Entscheiden‘ durch Handeln oder Verhalten erst entäußern müssen, damit es messbar wird. Analog zu Klaus Amanns Ausführungen über naturwissenschaftliche Labore können auch die Labore der wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen als „Laboratope“ verstanden werden (Amann 1994:

S. 30). Durch die Praxis der Forschenden und die materielle Ausstattung der Labore wird im Prozess des Experiments in beiden Fällen eine spezifische wissenschaftlich und technisch durchstrukturierte Umwelt für den wissenschaftlichen Gegenstand geschaffen, welchen die Forschenden untersuchen wollen. Um auf das charakteristische Wechselspiel sozialer und materieller Aspekte zu verweisen, wird das Phänomen, welches im Rahmen dieser Arbeit untersucht wird, als ‚ökonomisches Laboratop‘ bezeichnet. Die spezifische Ausformung dieses Laboratops, in sozialer und materieller Hinsicht, ist durch den Forschungsgegenstand bestimmt, über den Erkenntnisse gewonnen werden sollen. Im Fall des wirtschaftswissenschaftlichen Experimentallabors ist es das Entscheidungsverhalten von Menschen in ökonomisch relevanten Situationen. Genauso wie Physiker Experimente unter Modellbedingungen des Vakuums durchführen, ist das ökonomische Laboratop darauf ausgerichtet, als Ort des ‚ökonomischen Entscheidungsvakuums‘ zu fungieren. Diese Formulierung spielt nicht auf die Frage der externen Validität der in Laboren erzeugten Ergebnisse an. Vielmehr verweist sie auf die Zielstellung des experimentellen Forschungsdesigns. Das ökonomische Laboratop ist darauf ausgerichtet, die Komplexität und Verwobenheit der alltäglichen Wirklichkeit, in der sich seine Untersuchungsgegenstände naturwüchsig zeigen, auf ein analytisch fruchtbares Maß zu reduzieren. Es sind die Wege des ‚Herauspräparierens‘ und ‚Hervorlockens‘ des wirtschaftswissenschaftlichen Untersuchungsgegenstandes, auf die der Fokus dieser Arbeit gerichtet ist.

Diese Arbeit widmet sich der Fragestellung, wie im beobachtbaren Prozess des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments ein spezifischer Rahmen (Goffman 1977) für die Messung ökonomischen Entscheidungsverhaltens interaktiv von den Handelnden erzeugt, aufrechterhalten und verankert wird. Es gilt hier zu ermitteln, wie die methodologischen und disziplinären Ansprüche der Laborschenden und die Spezifik der Laborsituation mit menschlichen VersuchsteilnehmerInnen, den Prozess der Rahmenbildung des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments prägen. Die vorliegende Arbeit folgt hier vielfältigen Handlungen der Forschenden im Labor, um aus einer verstehenden Perspektive zu betrachten, welchen Anteil sie an der Konstruktion ihres Forschungsobjektes haben, welches sie im Rahmen der Laborexperimente eigentlich nur beobachten möchten.

Die Komplexität der im Alltag üblichen sozialen Beziehungen und Interaktionsformen zwischen den Akteuren soll hier auf das experimentell gewünschte Maß reduziert werden. Die vielfältigen kommunikativen Handlungen der Forschenden, die als musterhaft herausgestellt wurden, dienen dazu, spezifische Rahmungselemente zu induzieren und zu verankern. Diese Rahmungselemente

verhelfen dazu, die Rationalitäten der ProbandInnen hinsichtlich ihrer situativen Rahmenbildung denen der Forschenden schrittweise anzunähern. Auf diese Weise gelingt es, den Forschungsgegenstand des ökonomischen Entscheidungsverhalten gezielt zu fokussieren und analytisch greifbar zu machen. Die technische Vermittlung kommunikativer Handlungen bildet einen entscheidenden Aspekt in der Induzierung von Rahmungselementen. Der Prozess des Experimentierens im ökonomischen Laboratop ist durch ein charakteristisches Zusammenspiel verschiedener Rahmen und Bezugssysteme geprägt, welche in ihrer Entäußerung die Modulation des ökonomischen Laboratops hervorbringen. Aufbauend auf der eigenen Konzeptentwicklung wird der Prozess, der sowohl die sprachlichen, körperlichen, räumlich-materiellen und technischen Aspekte der gattungsförmigen Rahmenbildung des Laboratops erfasst, als die kommunikative Konstruktion des ökonomischen Laboratops bezeichnet.

Um die Struktur der vorliegenden Dissertationsschrift zu skizzieren, wird nachfolgend ein kurzer Überblick über die Zielstellung der einzelnen Kapitel gegeben. Er dient hier nicht zu einer erschöpfenden inhaltlichen Zusammenfassung, sondern der allgemeinen Orientierung über den Verlauf des Argumentationsgangs.

Das wirtschaftswissenschaftliche Laborexperiment ist ein recht spezielles Phänomen. Für eine erste Annäherung, an den untersuchten Forschungsgegenstand erscheint es hilfreich, einige grundlegende Aspekte zu thematisieren. Kapitel 2 widmet sich aus diesem Grund in einem ersten Schritt der Darstellung von zentralen Annahmen des experimentellen Forschungsdesigns in den Sozialwissenschaften. Dies verhilft dazu, die grundlegende Perspektive und die Ansprüche zu verstehen, die mit der Nutzung von experimentellen Forschungsdesigns verbunden werden. Unter kontrollierten Bedingungen soll es hier möglich sein, kausale Zusammenhänge zwischen Einflussfaktoren und den Veränderungen eines Phänomens zu erfassen und einer statistischen Analyse zu unterziehen. Der aktive Eingriff des Forschenden in die Erhebungssituation ist hier das zentrale Moment des experimentellen Forschungsdesigns. Die Kontrolle der Erhebungssituation ist wiederum von entscheidender Bedeutung, um den Anspruch auf Kausalanalyse der untersuchten Aspekte erheben zu können. Aus diesem Grund werden vielfältige Kontrolltechniken eingesetzt, um Störvariablen in der Situation der Erhebung zu minimieren oder auszuschließen. Zugleich werden hier zentrale Begriffe, wie Randomisierung, Anonymisierung, Konstanthalten von Randbedingungen eingeführt, auf die in der nachfolgenden Beschreibung zurückgegriffen wird. Den zweiten Aspekt bildet das Feld der experimentellen Wirtschaftswissenschaft. Ziel der Ausführungen ist es, ein Verständnis für die Perspektive der Forschenden zu eröffnen, welche Laborexperimente in ihrer wirtschaftswissenschaftlichen

Forschung einsetzen. Ein kurzer historischer Abriss über die Mathematisierung der Ökonomie und die Etablierung der Spieltheorie zur Untersuchung von Entscheidungsverhalten, bietet hier Hintergrundinformationen um die konzeptionelle Position zu verdeutlichen, welche den Einsatz von Experimenten in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung ermöglichte. Darauf aufbauend wird dargestellt, wie das Verfahren des Experiments als wissenschaftliche Methode selbst Einzug in die wirtschaftswissenschaftliche Forschung fand und welche Gründe feldintern mit dem Einsatz von Experimenten verbunden sind.

Nach der thematischen Einführung in den untersuchten Gegenstandsbereich wird im Kapitel 3 die Entwicklung der theoretischen und konzeptionellen Perspektive dargestellt. Sie ist das Ergebnis eines iterativ-zyklischen Vorgehens, welches sich aus der wechselhaften Reibung zwischen theoretisch-konzeptioneller Reflexion und der Auseinandersetzung mit dem empirischen Phänomen durch sukzessive Datenerhebung und -analyse ergab. Ausgehend von dem Projekt „Kulturell bedingte Framing-Effekte in der experimentellen Spieltheorie“, in welches ich eingebunden war, stellte das Goffmansche Konzept des Rahmens (1977) und seine Fokussierung auf das Interaktionsgeschehen einen ersten Orientierungspunkt dar (Abschnitt 3.1). Um die Prozesshaftigkeit der Erzeugung der Rahmung begrifflich und konzeptionell zu fokussieren, erwies sich die ethnomethodologische Perspektive als fruchtbar (Abschnitt 3.2.). Der Prozess des Experimentierens im ökonomischen Laboratop wurde darauf aufbauend als ein Doing betrachtet. Die Handlungen der Forschenden (und ProbandInnen) ließen sich gewinnen als Ethnomethoden der gezielten Rahmenbildung und –verankerung erfassen. In der Feldarbeit zeigte sich wiederholt, wie die Handelnden aktiv auf bestimmte Wissensbestände Bezug nahmen. Diese bildeten zentrale Kontextelemente und Hintergrundannahmen. Die soziologische Gattungsanalyse (Abschnitt 3.3.) erwies sich als aussichtsreiche Möglichkeit die von mir angestrebte stärkere Betrachtung von Kontextelementen zu ermöglichen. Wie bereits im Zuge der Begriffseinführung erwähnt, sind im ökonomische Laboratop räumliche und technische Aspekte der sozialen Situation für die Rahmenbildung höchst bedeutsam. Die Perspektive des kommunikativen Konstruktivismus (Abschnitt 3.4.) ermöglichte hier durch seine Erweiterung des Kommunikationsbegriffes eine konzeptionell gewinnbringende und zugleich gegenstandsadäquate Integration materieller und technischer Aspekte.

Das Kapitel 4 zielt nun darauf ab, den Ablauf des Forschungsprozesses in methodischer und methodologischer Perspektive nachvollziehbar darzulegen. Es werden hier die genutzten Methoden der Datenerhebung dargestellt. Zugleich wird die methodologische Perspektive reflektiert und offengelegt, aus der heraus die Forschung erfolgte (Abschnitt 4.1.). Es wird hier ausgewiesen, aus welchem

Grund sich die vorliegende Arbeit als soziologische Ethnographie versteht und wie meine Feldrolle sich im Verlauf des Forschungsprozesses entwickelte. Der zweite Teil des Kapitels gibt Auskunft über das Vorgehen der Datenerhebung und die Datengrundlage, auf welcher die empirische Analyse fußt (Abschnitt 4.2.). Abschließend wird in einem dritten Teil erläutert, weshalb das Verfahren der wissenssoziologischen Gattungsanalyse für die untersuchte Forschungsfrage sowohl aus methodologischer als auch aus konzeptioneller Sicht geeignet erscheint (Abschnitt 4.3.).

Das Kapitel 5 widmet sich der Darstellung der Analyseergebnisse der Gattungsanalyse. Die Gattungsanalyse in der hier genutzten Form wird als ‚erweitert‘ bezeichnet, da sie sowohl auf der Ebene der Außenstruktur, als auch hinsichtlich ihrer Verortung von materiellen und technischen Aspekten der Kommunikationssituation von ‚klassischen‘ Gattungsanalysen abweicht und eine dem Forschungsgegenstand gegenüber angemessene Öffnung und Anpassung des Analyseverfahrens vollzieht. Ausgehend vom eigenen konzeptionellen Verständnis, dass der Prozess der Rahmenbildung als Doing betrachtet werden kann, werden hier unterschiedliche Ebenen des Doing unterschieden. Es handelt sich hier um eine analytische Trennung. Diese Trennung erweist sich jedoch als fruchtbarer Weg, um auf die unterschiedlichen Rahmungsebenen und –ansprüche zu verweisen, die in diesen Doing-Ebenen ihren Ausdruck finden. Die Darstellung des empirischen Materials beginnt mit einer einführenden dichten Beschreibung einer Eröffnungssequenz eines Laborexperiments. Diese illustriert einerseits das Vorgehen der eigentlichen Analysearbeit und verweist zugleich auf die empirische Verwobenheit der Gattungsebenen. Die Struktur des Analysekapitels übernimmt in ihrem Hauptteil die analytische Differenzierung der Gattungsanalyse in Außenstruktur (Abschnitt 5.2.), Binnenstruktur (Abschnitt 5.3.) und situative Realisierungsebene (Abschnitt 5.3.). Diese analytische Trennung dient dazu, die unterschiedlichen Verfestigungsgrade von Wissenselementen zu akzentuieren die in der empirischen Situation zusammenspielen. Im Anschluss an die Gattungsanalyse, wird das Verfahren des qualitativen Experiments genutzt, um einige Ergebnisse der Gattungsanalyse einer experimentellen Überprüfung zu unterziehen (Abschnitt 5.5.). Abschließend werden die Ergebnisse des Forschungsprozesses resümiert und einige methodische Anstöße für mögliche Weiterentwicklungen gegeben.

Das Kapitel 6 wendet sich in einem kurzen Ausblick der Frage zu, welche Potentiale die Nutzung qualitativer experimenteller Verfahren für die soziologische Forschung bergen und skizziert einige mögliche Anwendungsbereiche.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Forschungsfeld experimentelle Wirtschaftswissenschaften

2

Experimente bilden ein klassisches Verfahren der empirischen Sozialforschung. In den unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Disziplinen ist der Einsatz von Experimenten dabei verschiedentlich stark ausgeprägt. Während Experimente beispielsweise in der Geschichtswissenschaft kaum genutzt werden und in der Soziologie und der Politikwissenschaft im Vergleich zu anderen Verfahren weniger häufig Verwendung finden, zeigt sich beispielsweise in den Wirtschaftswissenschaften und insbesondere im Bereich der Verhaltensökonomie eine deutliche Affinität für dieses Verfahren der empirischen Forschung. Hier insbesondere in der Form des Laborexperiments. Für die intensive Auseinandersetzung mit dem Phänomen des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments und seiner Eigengesetzlichkeit ist es hilfreich, sich in einem ersten Schritt mit den allgemeinen methodologischen Grundlagen des Experiments in den Sozialwissenschaften auseinanderzusetzen. Dieser Abschnitt widmet sich deshalb der Einführung zentraler Konzepte und methodologischer Ansprüche des experimentellen Forschungsdesigns, wie beispielsweise der *Isolation*, *Kontrolle* und *Manipulation* hypothesenrelevanter Variablen, dem *Parallelgruppenmodell*, den Verfahren der *Randomisierung* und *Anonymisierung* sowie dem Anspruch einer *Kausalitätsanalyse*, welche mit dem experimentellen Vorgehen verbunden wird. Zur besseren Einordnung des Laborexperiments werden im Anschluss die drei (in der quantitativen Forschung) typischen Formen des Experiments – *Laborexperiment*, *Feldexperiment* und *natürliches Experiment* – kurz voneinander abgegrenzt. Nach dieser Thematisierung der Grundlagen des experimentellen Forschungsdesigns erfolgt im Anschluss eine kurze Einführung in das Feld der experimentellen Wirtschaftsforschung und die feldinternen Begründungen für die Anwendung von experimentellen Datenerhebungsverfahren.

2.1 Das Experiment in den Sozialwissenschaften

Im Unterschied zu naturwissenschaftlichen Experimenten sind die Forschungsgegenstände sozialwissenschaftlicher Experimente Menschen oder spezifische menschliche Handlungen, Verhaltensweisen und Entscheidungen. Wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen werden, gehen mit der standardisierten Untersuchung menschlichen Verhaltens, Handelns und Entscheidens eine Reihe von Herausforderungen durch die Vielfalt potenzieller Reaktivitätsprobleme einher, denen im Rahmen von sozialwissenschaftlichen Experimenten auf unterschiedliche Weise begegnet wird.

Wie Ekkart Zimmermann (1972: 34) in seiner grundlegenden Beschreibung festhält, handelt es sich bei einem sozialwissenschaftlichen Experiment „nicht um eine besondere Form der Datenerhebung, sondern um eine spezielle Art der Untersuchungsplanung [...] Wichtig ist beim Experiment der manipulative Eingriff in die soziale Realität. Andere Techniken der Sozialforschung sind dagegen durch bloße Auswahl bestimmter Aspekte der Realität gekennzeichnet“. In einem ersten Schritt gilt es anzuerkennen, dass es sich bei einem Experiment nicht einfach um eine Methode der Datenerhebung handelt, sondern um ein Forschungsdesign. Das Experiment bezeichnet somit eine besondere Form der Anordnung und Durchführung einer empirischen Untersuchung. Der manipulative Eingriff und damit die aktive Veränderung und Variation der Erhebungssituation ist dabei das zentrale Moment des experimentellen Forschungsdesigns. Dieses Vorgehen wird auch als *Prinzip der aktiven Erfahrung* bezeichnet und wurde bereits im 17. Jahrhundert unter dem Einfluss von Francis Bacon in die Naturwissenschaft eingeführt (Eifler 2014: 195).

Nicht nur in den Natur-, sondern auch in den Sozialwissenschaften gilt das Experiment als das klassische Design zur Untersuchung von Kausalzusammenhängen, welche von einem Ursache-Wirkungs-Prinzip ausgehen. Die in einem Experiment betrachteten Fragestellung folgen dabei einem kausalanalytischen Muster: In welcher Weise und Stärke wirkt sich A (Ursache) auf B (Folge) aus? Grundlage für dieses kausalanalytische Argumentationsschema bildet ein analytisch-nomologisches Wissenschaftsverständnis, welches davon ausgeht, dass es in der sozialen Realität grundlegende Gesetzmäßigkeiten gibt. Diese und ihre zugehörigen Eigenschaften der sozialen Realität besitzen allgemeine Geltung. Mittels Hypothesen werden nun Vermutungen über diese Zusammenhänge aufgestellt. Im Folgenden werden Ausschnitte der sozialen Welt identifiziert, in denen die Hypothesen getestet werden können, um im Anschluss aus den Ergebnissen abzuleiten, ob sich die Hypothesen verifizieren oder falsifizieren lassen beziehungsweise ob sie umformuliert werden müssen (Kromrey 2009: 20 f.).

Im methodischen Diskurs werden an dieser Stelle in der Regel die Begriffe der abhängigen und unabhängigen Variablen genutzt. Die abhängige Variable bildet dabei das Phänomen, das in seiner Ausprägung durch die Veränderung der unabhängigen Variablen, das heißt des isolierten Ursachenfaktors, bestimmt wird.

Isolation und Kontrolle

Wie oben dargestellt, bildet die gezielte Manipulation des unabhängigen Einflussfaktors den Kern des klassischen experimentellen Vorgehens. In einem klassischen Experiment wird dabei stets angestrebt, durch Isolation und Kontrolle der hypothesenrelevanten Variablen Untersuchungsbedingungen zu schaffen, unter welchen nur das Ursache-Wirkungs-Prinzip als Erklärung für die Veränderung des Phänomens herangezogen werden kann (Behnke et al. 2010: 42). Zugleich gilt es dafür Sorge zu tragen, dass die Art und Intensität der durch die Hypothese unterstellten Wirkung eindeutig festgestellt und (quantitativ) gemessen werden kann. Die Grundlagen dieser idealtypischen Konzeption des experimentellen Forschungsdesigns sollen nun kurz dargestellt werden (Behnke et al. 2010; Eifler 2014; Zimmermann 1984, 2015).

Der Aspekt der *Isolation* bezieht sich in diesem Zusammenhang auf den notwendigen Anspruch, den Ursachenfaktor, das heißt die als ursächlich relevant angenommene Einflussgröße (unabhängige Variable), im Rahmen des beobachteten Phänomens von allen anderen möglichen Einflussfaktoren abzuschirmen. Der Aspekt der *Kontrolle* bezieht sich im Unterschied dazu auf die Annahme, dass der Einfluss des Ursachenfaktors vom Forschenden gezielt in die Situation eingeführt und auf systematische Weise variiert werden kann. Damit verbunden ist der Anspruch, dass der Forschende bestimmt, in welchem Maße die Wirkung des angenommenen Ursachenfaktors zugelassen wird. Darüber hinaus soll der manipulierte Ursachenfaktor nicht erst stark zeitverzögert wirken, sondern muss dies im Rahmen der kontrollierten Erhebungssituation tun, um in einer Messung registriert werden zu können. Da angenommen wird, dass alle anderen Einflussfaktoren ausgeschaltet sind, wird aufbauend auf der gezielten Variation des Ursachenfaktors auf den Kausalzusammenhang zwischen diesem und dem beobachteten Phänomen geschlossen. Dies wird dadurch begründet, dass unter Annahme des Konstanthaltens der restlichen Versuchsbedingungen (*Ceteris-Paribus*-Klausel (siehe unten)) nur die Veränderung des isolierten Einflussfaktors den Grund für die Veränderung des Phänomens darstellen kann.

Parallelgruppenmodell

In seiner strengen Form orientiert sich das experimentelle Vorgehen dabei an den klassischen Naturwissenschaften wie der Physik und Biologie und den dort

durchgeführten Experimenten. Das Experiment gilt in diesen Disziplinen als das zentrale wissenschaftliche Vorgehen für den Test von Hypothesen und Theorien. Die grundlegende Form des experimentellen Vorgehens besteht in den Naturwissenschaften darin, dass Forschende absichtlich einen Gegenstand durch einen Eingriff manipulieren, um so eine Wirkung zu erzeugen. Tritt eine Veränderung des Gegenstandes ein, so wird die Wirkung des aktiven Eingriffs des Forschenden als Ursache für diese Veränderung betrachtet. In naturwissenschaftlichen Experimenten erfolgt üblicherweise eine Vorhermessung der interessierenden Variablen, bevor sie dem manipulierenden Einfluss des Stimulus ausgesetzt werden. Auf diese Weise wird der Ausgangs- oder Normalzustand des Gegenstandes hinsichtlich der Ausprägung der interessierenden Aspekte bestimmt. Im Anschluss an die Manipulation des Ursachenfaktors erfolgt eine erneute Messung dieser Aspekte, die mit der ersten Messung verglichen wird. Die Interpretation der Wirkung eines manipulierenden Eingriffs hängt dabei von der Bestimmung der Normalsituation ab, mit der das Resultat des experimentellen Eingriffs verglichen wird. In den Sozialwissenschaften liegen solche Normalsituationen für das Auftreten sozialer Forschungsgegenstände in der Regel nicht vor. Zudem können die Veränderungen eines Forschungsgegenstands häufig nicht eindeutig auf die Wirkung des experimentellen Eingriffs zurückgeführt werden, da auch andere Einflussfaktoren als eine potenzielle Erklärung der Veränderung nicht ausgeschlossen werden können (Eifler 2014: 197). Die Validität der Untersuchung und des unterstellten Kausalzusammenhangs hängt dabei stark von der Bewältigung dieser Herausforderungen des Messvergleichs ab. Im Design sozialwissenschaftlicher Experimente wird dieser Herausforderung durch eine spezifische Form der Gruppenbildung begegnet (Berger & Wolbring 2015: 41), welche auch als *Parallelgruppenmodell* bezeichnet wird (Eifler 2014: 200). In sozialwissenschaftlichen Experimenten werden Menschen – als Versuchspersonen oder ProbandInnen – mit den unterschiedlichen Versuchsanordnungen (Treatments) konfrontiert. Ein grundlegendes Designelement des experimentellen Forschungsdesigns besteht darin, die an der Forschung beteiligten Personen gezielt in zwei Gruppen einzuteilen: die *Kontrollgruppe* und die *Experimental-* bzw. *Versuchsgruppe*. Es wird von der Annahme ausgegangen, dass vor der Datenerhebung beide Gruppen in der Verteilung der interessierenden abhängigen Variablen übereinstimmen. Bei der Versuchsgruppe wird untersucht, welche Auswirkung das Treatment, das heißt der Einsatz des manipulativen Eingriffs auf die Ausprägung der abhängigen Variablen zeigt. Bei der Kontrollgruppe hingegen wird kein manipulativer Eingriff vorgenommen und die abhängige Variable in ihrer Ausprägung gemessen. Sollte sich ein Unterschied zwischen den beiden Gruppen zeigen, so wird dieser auf die Veränderung des Einflussfaktors (der unabhängigen Variablen) zurückgeführt.

Diese Differenz wird auch als Treatment-Effekt bezeichnet. Das experimentelle Untersuchungsdesign ist dabei jedoch nicht auf den Vergleich zwischen zwei Untersuchungsgruppen beschränkt. Häufig werden in einer Serie von Erhebungen mehrere Versuchsanordnungen (Treatment-Variationen) getestet, in denen der angenommene Einflussfaktor in unterschiedlicher Weise manipuliert wird. Es werden somit mehrere Versuchsgruppen miteinander und mit der Kontrollgruppe verglichen.

Konstanthalten der Randbedingungen

Die Isolation und Kontrolle der hypothesenrelevanten Variablen sind zentrale Herausforderungen in der Untersuchungsplanung sozialwissenschaftlicher Experimente. Sie sind zugleich die maßgebliche Grundlage dafür, dass der interessierende Kausalzusammenhang überprüft werden kann. Die Isolation und Kontrolle der zu testenden Variablen meint dabei jedoch nicht, dass sie nicht von anderen Randbedingungen umgeben sein würden. Gemeint ist vielmehr, dass alle weiteren Randbedingungen konstant gehalten werden und nur die interessierende Einflussgröße verändert wird. Die Notwendigkeit des *Konstanthaltens der Randbedingungen* schließt dabei an die „Methode der Differenz“ von John Stuart Mill (1982) an. Sie bezieht sich einerseits auf Beobachtungen, in denen das interessierende Phänomen einmal festgestellt werden konnte, und andererseits auf solche, in denen es nicht auftrat. Sind diese beiden Fälle bis auf eine Variable gleich, so wird darauf geschlossen, dass diese Variable die Ursache der untersuchten abhängigen Variablen ist. Diese Annahme entspricht dem Ursache-Wirkungs-Prinzip. Zugleich wird dabei jedoch auch abgeleitet, dass dieses Verfahren geeignet ist, um zu bestimmen, dass gewisse Faktoren keinen ursächlichen Einfluss auf das interessierende Phänomen haben. Liegen bestimmte Faktoren sowohl bei Auftreten des Phänomens als auch bei seiner Abwesenheit vor, so wird geschlussfolgert, dass diese in keinem ursächlichen Zusammenhang mit dem untersuchten Phänomen stehen (Zimmermann 1972: 25 f.). Das Konstanthalten der restlichen Untersuchungsbedingungen wird auch als *Ceteris-Paribus-Klausel* bezeichnet.

Damit die Schlussfolgerung eines Kausalzusammenhangs zwischen den untersuchten Variablen eindeutig ist, muss zudem die „SUTVA-Annahme“ (Stable Unit Treatment Value Assumption) (Rubin 1986) erfüllt sein. Diese besagt, dass die Versuchsbedingungen (und damit der wirkende Stimulus) auf jede der Versuchspersonen die gleiche kausale Wirkung ausüben muss, unabhängig von ihrer Zuteilung zur Kontroll- und Versuchsgruppe. Im Anschluss an Markus Gangl (2010) verweisen auch Roger Berger und Tobias Wolbring (2015: 43) drauf, dass die SUTVA-Annahme in sozialwissenschaftlichen Kontexten oft ein

unrealistisches Ideal bleibt, da es im sozialen Prozess des Experiments zu vielfältigen Reaktivitätsproblemen kommen kann. Beispiele dafür bilden die sozialen Interaktionen zwischen den Versuchsgruppen oder eine ungleiche Informationsverteilung, die die Wirkung des Stimulus beeinflussen können. Im Unterschied zum physikalischen Reinraum und Untersuchungen im Vakuum ist es nicht möglich, die soziale Welt soweit zu reduzieren, dass sich einzelne Wirkfaktoren isolieren und abschirmen lassen.

Hinsichtlich der Isolier- und Manipulierbarkeit zwischen natur- und sozialwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstände besteht also eine folgenreiche Differenz. Während die Herauslösung naturwissenschaftlicher Forschungsobjekte aus der realweltlichen Komplexität ihres Auftretens und die Kontrolle der beeinflussenden Aspekte durch eine geeignete Versuchsanordnung möglich erscheinen, ist sozialwissenschaftliche Forschung auf menschliche Subjekte bezogen. Diese sind soziale Wesen, die durch spezifische idiosynkratische Erfahrungen geprägt wurden und sich ihre umgebenden Situationen deutend aneignen. Im Zuge der experimentellen Erhebung werden diese Individuen gleichartigen Bedingungen ausgesetzt. Sie werden dabei zu Datenlieferanten für die quantitativen Messungen in verschiedenen Versuchsanordnungen. Jede Versuchsperson liefert dabei eine Reihe von Daten, die im Anschluss an das Experiment für die statistische Analyse genutzt werden. Die Einflussfaktoren, die die angestrebte Messung des zu testenden Zusammenhangs ungewollt beeinflussen, werden als *Störvariablen*, *Störfaktoren*, *Rauschen* oder *Noise* bezeichnet. Es muss davon ausgegangen werden, dass stets Störvariablen vorliegen, die die angestrebte Isolation und Kontrolle der interessierenden Variablen gefährden.

Kontrolltechniken

Im Bereich der experimentellen Forschung in den Sozialwissenschaften haben sich eine Reihe von Standardverfahren etabliert, mit denen versucht wird, diesen potenziellen Verzerrungen durch die Störfaktoren zu begegnen. Die Anwendung dieser Verfahren insbesondere des Parallelgruppendesigns und der Randomisierung, ist mittlerweile so tradiert, dass sie selbst zu einem Kennzeichen für das experimentelle Forschungsdesign geworden sind. Die Soziologin Stefanie Eichler weist im Anschluss an den Psychologen Oswald Huber (2013: 104 f.) darauf hin, dass dabei grundlegend zwei Arten von *Kontrolltechniken* unterschieden werden können. Zum einen solche, die in der experimentellen Erhebungssituation selbst Anwendung finden und zum anderen solche, die auf die untersuchte Population oder Stichprobe gerichtet sind. Kontrolltechniken die in der Situation der Datenerhebung eingesetzt werden, zielen auf das Konstanthalten der Randbedingungen und das Eliminieren möglicher Störfaktoren. Durch ein Konstanthalten der

Erhebungssituation wird angestrebt, die Varianz der Einflussfaktoren zu begrenzen und so auch die Wirkung, die diese auf das Ergebnis ausüben können. Dies ist für das Ergebnis der Experimente von entscheidendem Belang, da im Rahmen der Erhebung die Daten mehrerer Durchführungen einer Versuchsanordnung in der Analyse zusammengefasst werden. Dies ist jedoch nur zulässig, wenn von einem Konstanthalten der Randbedingungen ausgegangen werden kann und somit davon, dass es sich um die gleiche Versuchsanordnung handelt. Der Weg eine Gleichartigkeit der Erhebungssituation zu realisieren, wird in der umfangreichen *Standardisierung* vielfältiger Aspekte der Versuchsanordnung und des Ablaufs der Experimente gesehen. Zugleich werden gezielt Verfahren eingesetzt, um die experimentelle Erhebungssituation von bestimmten Störfaktoren abzusichern. In diesem Zusammenhang wird der Erhebung im Experimentallabor der Vorteil zugesprochen, dass dieser Raum eine besonders gute Abschirmung gegenüber externen Störeinflüssen, wie beispielsweise Lärm, Ablenkungen oder unvorhergesehene Zwischenfälle ermöglicht.

Auch die vielfach eingesetzten *Anonymisierungstechniken* können dabei als Kontrolltechnik gegenüber unerwünschten Störfaktoren betrachtet werden. Es handelt sich hierbei um Verfahren, in denen die Identität der Versuchspersonen und ihre Handlungen für andere Personen im Rahmen der Experimente verborgen bleiben (Franzen & Pointner 2015). Die Verfahren zielen darauf ab, Verzerrungen der Ergebnisse zu verringern, die sich durch soziale Erwünschtheitseffekte ergeben könnten. Diese Techniken kommen besonders dann zum Einsatz, wenn mehrere Versuchspersonen im Rahmen einer Erhebung miteinander interagieren und SpielerInnengruppen bilden. Es gibt dabei unterschiedliche Varianten der Anonymisierungsverfahren. Eine grundlegende Form der Anonymisierung besteht beispielsweise, wenn den Versuchspersonen in einer SpielerInnengruppe zwar mitgeteilt, dass sich die Gruppenmitglieder im Laborraum befinden und auch wie sie in einer Situation gehandelt oder gewählt haben, jedoch nicht um welche Personen im Raum es sich handelt. Im Unterschied dazu wird den ProbandInnen bei einfachblinden Versuchen („single blind“) die Entscheidung ihrer SpielpartnerInnen nicht mitgeteilt. Sie werden in diesen Fällen nur über die Konsequenz der Entscheidung in Kenntnis gesetzt. Die ExperimentatorInnen haben hingegen Kenntnis von den Entscheidungen aller Beteiligten SpielpartnerInnen. Bei doppelblinden Versuchen („double blind“) können auch die ExperimentatorInnen den einzelnen Versuchspersonen keine Handlungen oder Ergebnisse zuordnen. In diesem Fall besteht somit sowohl zwischen den ProbandInnen als auch zwischen den Versuchspersonen und VersuchsleiterInnen Anonymität.

Randomisierung

Um dem Ideal der Ausschaltung von verzerrenden Störeinflüssen auf das Ergebnis des experimentellen Eingriffs bestmöglich zu entsprechen, wird das Verfahren der *Randomisierung* angewendet. Dies bezeichnet die zufällige Zuordnung der Versuchspersonen zur Kontroll- und Versuchsgruppe mit dem Zweck, systematische Verzerrungen der Ergebnisse durch unbeobachtete und beobachtete Störvariablen auszuschalten. Die Orientierung an diesem Konzept geht auf den Statistiker Ronald Aylmer Fisher zurück (Hall 2007). Dieser zeigte durch eine Reihe von Experimenten in der Landwirtschaft den Vorteil der zufälligen Zuweisung auf. Den Ausgangspunkt bildete das grundlegende Problem, dass Ackerflächen unterschiedliche Bodenqualitäten aufweisen. Aus diesem Grund war es nicht möglich, die Qualität unterschiedlicher Saatgutvarianten eindeutig zu bestimmen. In der zufälligen Verteilung unterschiedlicher Saatguttypen auf verschiedene Ackerparzellen erkannte Fisher einen Weg, die Beschaffenheit des Bodens als Ursachenfaktor auszuschließen.

Der Einsatz des Verfahrens im Rahmen sozialwissenschaftlicher Experimente besteht aus einer Verbindung des Parallelgruppenmodells (siehe oben) und der obigen Idee der Randomisierung. Die Gruppe der potenziellen VersuchsteilnehmerInnen wird dabei (vor der Einteilung in die Untersuchungsgruppen) hinsichtlich spezifischer Merkmale vorgruppiert. Es handelt sich dabei um Merkmale, die für die Erhebung als potenziell einflussreich betrachtet werden. Gängig ist hier beispielsweise eine Differenzierung nach Geschlecht, Alter oder Häufigkeit der Experimentteilnahme. Die Versuchspersonen aus diesen Schichten werden im Anschluss an diese Vorgruppierung mit Hilfe eines Zufallsverfahren der Kontroll- und Versuchsgruppe zugeordnet. Wird das Geschlecht beispielsweise als ein potenziell relevanter Einflussfaktor angesehen, so wird durch die Vorgruppierung sichergestellt, dass jeder Untersuchungsgruppe gleich viele Männer und Frauen zugeordnet werden. Bei großen Stichproben wird angenommen, dass sich weitere unbekannte Störfaktoren auf der Grundlage dieses Vorgehens im Mittel ausgleichen und einer systematischen Verzerrung der Ergebnisse vorgebeugt werden kann.¹ Es wird dabei der Annahme gefolgt, dass stets unkontrollierbare sowie unbekannte Störvariablen vorliegen, die das Ergebnis der experimentellen

¹Zu unterscheiden von der Randomisierung ist das *Matching*. Während die Störquellen mit dem Verfahren der Randomisierung durch das Design der Erhebung ausgeschlossen werden sollen, wird dies beim Verfahren des Matching durch die nachträgliche Analyse angestrebt. Nach der Datenerhebung erfolgt dabei eine nachträgliche Zuordnung von Versuchspersonen zu bestimmten Blöcken, die gemeinsame Merkmale aufweisen. Ziel ist es hier, die Wirkung dieser Merkmale auf die Ergebnisse in der Experimental- und Kontrollgruppe zu kontrollieren. Die zentrale Differenz zur Randomisierung ist jedoch, dass nur gemessen werden kann, was

Erhebung ursächlich beeinflussen können, und dass diese Störvariablen in der untersuchten Population in unterschiedlichen Ausprägungen vorhanden sind. Die zufällige Zuweisung der ProbandInnen zur Kontroll- und Versuchsgruppe wird nun als Möglichkeit betrachtet, eine systematische und verzerrende Einflussnahme auf die Ergebnisse der Datenerhebung zu vermeiden. Dieser Anspruch wird damit begründet, dass durch die randomisierte Zuteilung zu den beiden Gruppen auch der Einfluss der Störvariablen auf symmetrische Weise gestreut wird und somit in den verschiedenen Untersuchungsgruppen auf die Ergebnisse in gleicher Weise einwirkt. Je größer die Stichprobe einer experimentellen Erhebung, desto wahrscheinlich ist es, dass sich die Einflüsse der Störvariablen auf die Datenerhebung ausgleichen. Die Idee des Verfahrens der Randomisierung besteht somit darin, den störenden Einflussfaktor auf der Ebene der spezifischen Erhebungssituation anzuerkennen und anzunehmen, dass sich dieser in den aggregierten Daten der einzelnen Erhebungen ausgleichen wird. Die Lösung des Problems des Einflusses der Störvariablen wird durch eine Verschiebung auf eine höhere Verallgemeinerungsebene angestrebt. Auf der Basis der Annahme, dass durch die Zufallszuweisung der ProbandInnen zu den Untersuchungsgruppen eine gleichmäßige Streuung der Störvariablen vorliegt, wird das Problem hier als analytisch beherrschbar betrachtet.

Standardisierung und Randomisierung bilden Verfahren, die im Experimentallabor gezielt eingesetzt werden, um den Anforderungen der Gleichartigkeit der Randbedingungen der Erhebung und der Wirkung des Stimulus auf die Versuchspersonen zu entsprechen. Die Art und Weise, wie Standardisierung und Randomisierung im Experimentallabor performativ erzeugt und genutzt werden, bilden einen wichtigen Aspekt der nachfolgenden empirischen Analyse, da sie für die Herausbildung der Experimenthaftigkeit der sozialen Veranstaltung von großer Bedeutung sind. Wie die empirische Analyse aufzeigen wird, wird der Mechanismus der Randomisierung auch innerhalb der Experimentalsituation für die zufällige Zuweisung zu spezifischen Arbeitsplätzen im Labor verwendet. In dieser Variante zielt die zufällige Zuweisung unter anderem darauf ab, potenziell existente Gruppen einander bekannter ProbandInnen voneinander zu separieren, um diesen Aspekt als Störfaktor auszuschließen.

Replikation

Aufbauend auf dem Anspruch der Kontrolle der Erhebungssituation gilt die Wiederholbarkeit einer experimentellen Erhebung als ein anzustrebendes Ideal.

auch bekannt ist (Berger & Wolbring 2015: 42). Der Einfluss unbekannter Störvariablen ist somit nicht kalkulier bzw. ausschaltbar.

Experimente und ihre Ergebnisse sollen auch von anderen Forschenden (in ihren Laboren) wiederholt werden können und die gleichen Ergebnisse hervorbringen. Die wiederholte Erhebung mittels einer Versuchsanordnung wird allgemein als *Replikation* bezeichnet. Mit der Kontrolle der Untersuchungsbedingungen und dem Konstanthalten der Randbedingungen im Rahmen eines Experiments geht zugleich der Anspruch einer Wiederhol- oder Replizierbarkeit der Versuche einher. Es werden dabei die gleichen Hypothesen mit gleichen Methoden geprüft. Die Replikation kann dabei in einem anderen Labor als dem der ursprünglichen Erhebung erfolgen. Werden in demselben Labor wiederholt Erhebungen der gleichen Versuchsanordnung durchgeführt, so können diese als (direkte) Replikation bezeichnet werden. Allerdings werden andere Stichproben aus der Grundgesamtheit der verfügbaren Versuchspersonen gezogen und so neue Daten generiert.

Wenn in wiederholten Durchführungen gezeigt werden kann, dass sich die Ergebnisse aus unterschiedlichen Stichproben in signifikantem Maße gleichen, so wird angenommen, dass ein systematischer Zusammenhang zwischen den hypothesenrelevanten Variablen vorliegt. Berger (2015: 71) differenziert noch einmal zwischen Reproduktion und Replikation. Reproduktion bezieht sich dabei auf die erneute Herstellung von Daten als Ergebnis, wohingegen die Replikation die Wiederholung eines Versuchsaufbaus bezeichnet. Die Replikation von einer Versuchsanordnung wird jedoch nicht nur zur Absicherung der eigenen Ergebnisse eingesetzt. Häufig bildet eine Replikation eines bekannten und anerkannten Experiments den Ausgangspunkt nachfolgender experimenteller Erhebungen. Diese bauen argumentativ auf den als bewiesen erachteten Ergebnissen auf und versuchen, diese in einem ersten Schritt selbst zu replizieren. Mit einer erfolgreichen Replikation (und Reproduktion)² eines Experiments wird zugleich an den Validitätsanspruch dieses Experiments hinsichtlich des interessierenden Kausalzusammenhangs angeschlossen. Eine erfolgreiche Replikation bekannter Experimente oder bestehender Forschungsergebnisse stellt im Fall wirtschaftswissenschaftlicher Experimente häufig den Ausgangspunkt für die eigene Erhebung einer Versuchsserie dar. Diese grundlegende experimentelle Versuchsanordnung wird

²Im Sinne eines Feldbegriffes wurde von den untersuchten Experimentalforschenden stets von Replikation gesprochen, auch wenn das Ziel eine Reproduktion von Daten darstellte. Eine mögliche Erklärung könnte jedoch auch in der Popularität des Begriffs ‚replication‘ und ‚replication studies‘ in der englischsprachigen Diskussion der Experimentalforschenden liegen.

als ‚Baseline Treatment‘ bezeichnet.³ Nachfolgend werden durch gezielte Erweiterungen und Veränderungen der Versuchsanordnung neue Hypothesen getestet. Darauf aufbauend werden weitere experimentelle Anordnungen konzipiert, die sich in (einer) relevanten Dimensionen von dem Baseline Treatment unterscheiden. Von zentraler Relevanz ist es dabei, die ursprünglichen Experimente möglichst genau zu replizieren, damit das Ergebnis der nachfolgenden Veränderung der Versuchsanordnung auf den manipulierten Einflussfaktor zurückgeführt werden kann.

Interne und externe Validität

Die Güte der Ergebnisse eines experimentellen Forschungsdesigns wird mittels zweier zentraler Aspekte bestimmt: der internen Validität und der externen Validität (Campbell & Stanley 1963). Hinsichtlich der Diskussion der Spezifik von Laborexperimenten sind diese Gütekriterien insofern von Belang, als dass den Laborexperimenten im Vergleich zu den anderen Formen experimenteller Forschungsdesigns ein besonders hohes Maß an interner Validität zugesprochen wird, jedoch nur ein geringes Maß an externer Validität (Kromrey 2002: 501 f.). Die *interne Validität* ist das Kriterium für den Anspruch, dass die Ausprägung der abhängigen Variablen das Resultat der Variation der unabhängigen Variablen ist (Campbell 1957; Krebs & Menold 2014: 436). Für den angenommenen Kausalzusammenhang zwischen den Variablen darf es also keine zulässigen Alternativerklärungen geben. Das Untersuchungsdesign des Experiments ist in seinem Ideal auf die Maximierung der internen Validität ausgerichtet, denn sein Ziel besteht ja gerade darin, durch Kontrolle, Isolation, das Konstanthalten der Rahmenbedingungen und die Minimierung der Wirkung potenzieller Störvariablen ein optimales Untersuchungsumfeld für eben diese Kausalanalyse herzustellen. Jede erfolgreiche Durchführung und Replikation mit einer gleichen Versuchsanordnung und einer anderen Stichprobe trägt dabei zur internen Validität der Ergebnisse bei.

Die *externe Validität* einer Studie bezieht sich hingegen auf die Verallgemeinerbarkeit und Generalisierbarkeit der Ergebnisse. Dieses Gütekriterium wird daran gemessen, inwiefern die Ergebnisse eine *Robustheit* gegenüber von Veränderungen der Versuchssituation und sich ändernden Stichproben aufweisen (Zimmermann 2015: 18). Lässt sich der unterstellte Kausalzusammenhang auch

³Es handelt sich dabei im Sinne der Grundlagen sozialwissenschaftlicher Experimente um die Kontrollgruppe.

in diesen Fällen valide nachweisen, so erhöht sich die externe Validität der experimentellen Studie. Jede erfolgreiche Reproduktion⁴ der Ergebnisse einer Studie, in der die Untersuchungsbedingungen leicht verändert wurden, führt dabei zu einer Steigerung der externen Validität. Die Ergebnisse weisen in diesen Fällen eine gewisse *Robustheit* gegenüber den Veränderungen der Untersuchungsbedingungen auf. Ein Aspekt externer Validität ist die formale Frage, ob die Stichprobe der Versuchspersonen auch repräsentativ für die Grundgesamtheit ist, über die mit der Forschungsfrage eine Aussage getroffen werden soll. Ein hohes Maß an externer Validität liegt vor, wenn die relevanten Merkmale der Grundgesamtheit gleichsam auch in der untersuchten Stichprobe vorhanden sind (Krebs & Menold 2014: 435). Andererseits ist der Anspruch der Generalisierbarkeit mit der Forderung verbunden, dass die Untersuchungsanordnung auch den Kern der interessierenden Wirkbeziehungen in der sozialen Wirklichkeit abbilden muss. Zimmermann (2015: 18) verweist darauf, dass externe Validität nicht danach zu bestimmen ist, ob Experimente ein getreues Abbild der sozialen Realität erzeugen, sondern dass entscheidend ist, dass sie die zentralen Einflussfaktoren und ihre Folgen erfassen. Der intendierte Untersuchungsgegenstand muss somit mit dem übereinstimmen, der in der experimentellen Versuchsanordnung erzeugt und gemessen wurde. Dieser Aspekt der Verallgemeinerbarkeit wird häufig auch als „ökologische Validität“ bezeichnet (Zimmermann 2015: 18 f.). Je reduzierter und künstlicher die Erhebungssituation ist, desto größer ist dabei die Gefahr, die komplexen Zusammenhänge der sozialen Wirklichkeit zu Unrecht zu verkürzen. Je natürlicher die Situation der Erhebung hinsichtlich der Komplexität der Zusammenhänge ist, desto höher ist dementsprechend die externe Validität. Interne Validität und die externe Validität im Sinne der Verallgemeinerbarkeit stehen in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander. Diesem tragen die unterschiedlichen Varianten der experimentellen Designs Rechnung.

Varianten des experimentellen Designs in der Sozialwissenschaft

Da sich meine folgende Analyse der Untersuchung von Laborexperimenten widmet, soll diese Variante des experimentellen Forschungsdesigns kurz von zwei anderen Formen abgegrenzt werden. Die Unterscheidung erfolgt hier nur bezogen auf den idealtypischen wissenschaftlichen Anspruch, der mit diesen Varianten experimentellen Designs verbunden wird, und nicht auf der Grundlage einer

⁴Berger (2015) verwendet an dieser Stelle den Begriff der „Reproduktion“ statt Replikation. Diese Differenzierung erscheint für die Wiederholung von Studien zur Überprüfung der externen Validität als aufschlussreich. Primäres Ziel ist ja hier, die Ergebnisse erneut zu generieren und nicht die Versuchsanordnung nachzustellen. Reproduktion kann also eine Replikation beinhalten, muss dies aber nicht.

detaillierten empirischen Analyse. Er dient der Eingrenzung der Variante des experimentellen Designs, die Gegenstand dieser Arbeit ist.

Dem Idealtypus des experimentellen Designs kommt das *Laborexperiment* am nächsten. Dieses Forschungsdesign bietet aus Sicht der Forschenden die besten Möglichkeiten, den Anspruch an Kontrolle und Isolation der hypothesenrelevanten Variablen zu realisieren. Es wird angenommen, dass der Ablauf des Experiments hier in entscheidendem Maße von den Forschenden kontrolliert werden kann, wodurch der Einfluss von Störvariablen stark reduziert wird. Aufgrund der Künstlichkeit der Erhebungssituation gelten Laborexperimente als besonderes geeignet, um die Komplexität der sozialen Wirklichkeit zu reduzieren und hypothesenrelevante Variablen gegenüber störenden Einflüssen abzuschirmen (Wolbring & Keuschnigg 2014: 119). Die interne Validität wird aus diesem Grund als besonders hoch betrachtet. Die vereinfachende Reduktion realweltlicher Komplexität der untersuchten Phänomene wird jedoch zugleich als deutliche Beschränkung der Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse angesehen und somit auch als Grund für eine Reduktion und Beschränkung der externen Validität der Untersuchungen.

Dem Problem der geringen externen Validität begegnen *Feldexperimente* mit einer spezifischen Abwandlung des Forschungsdesigns (ebd.: 220). Auch hier werden zu Beginn Hypothesen über den Kausalzusammenhang von abhängigen und unabhängigen Variablen aufgestellt. Die unabhängige Variable wird im Folgenden gezielt manipuliert. Die Wirkung auf die abhängige Variable wird hingegen in ihrem natürlichen Umfeld untersucht. Da die Manipulation des Einflussfaktors gezielt eingesetzt wird, können Kontroll- und Versuchsgruppen voneinander unterschieden werden. Durch das Parallelgruppenmodell ist es möglich, dass Verfahren der Randomisierung bei der Stichprobenauswahl zu nutzen, um die Wirkung von Störvariablen zu reduzieren. Der weitere Ablauf der Erhebung kann im Unterschied zum Laborexperiment in diesem Fall jedoch nicht vor der Wirkung von Störvariablen abgeschirmt werden.

Zusammenfassend zeichnen sich Feldexperimente dadurch aus, dass sie einerseits über die Grundelemente des experimentellen Forschungsdesigns (Manipulation der untersuchten Variablen, Parallelgruppenmodell und Randomisierung) verfügen, zugleich jedoch in einem natürlichen Umfeld durchgeführt werden (ebd.: 224). Nach dem manipulativen Eingriff ist daher die Kontrolle durch den Forschenden stark begrenzt und die Ceteris-Paribus-Klausel nur eingeschränkt gültig. Dies führt zu einer starken Beschränkung der internen Validität der Ergebnisse. Der unterstellte Kausalzusammenhang kann somit nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden, da nie ausgeschlossen werden kann, dass Störvariablen

einen maßgeblichen Einfluss auf das Ergebnis ausgeübt haben. Die externe Validität der Ergebnisse ist im Vergleich zum Laborexperiment jedoch deutlich größer. Eine Differenz zwischen den Untersuchungsbedingungen der experimentellen Studie und den realweltlichen Zusammenhängen liegt kaum mehr vor.

Natürliche Experimente basieren auch auf einem Vergleich von Versuchs- und Kontrollgruppe. Die Differenz zwischen beiden Gruppen wird hier jedoch nicht aktiv durch den Eingriff des Forschenden erzeugt, sondern durch eine nachträgliche Zuordnung. Es handelt sich vielmehr um eine nachträgliche Analyse von unterschiedlichen Phänomenen, die sich in vielen zentralen Merkmalen gleichen, jedoch hinsichtlich eines Merkmals unterscheiden (Bauer 2015).⁵ Es besteht hier keine Möglichkeit des Konstanthaltens der Untersuchungsbedingungen. Die Randomisierung stellt ein zentrales Definitionsmerkmal experimenteller Studien dar, die auf valide Kausalanalyse abzielen, und bildet zugleich eine grundlegende Differenz zwischen dieser dritten Form des experimentellen Designs und den beiden erstgenannten. Während die Zuweisung zu Versuchs- und Kontrollgruppen in Feld- und Laborexperimenten durch die Forschenden erfolgt, geschieht dies in natürlichen Experimenten durch die Natur selbst. Die Qualität der Ergebnisse hinsichtlich des untersuchten Kausalzusammenhangs hängt somit maßgeblich davon ab, ob tatsächlich angenommen werden kann, dass die Zuweisung zu den Untersuchungsgruppen zufällig erfolgte (ebd.: 270). Auch der Einfluss von Störvariablen kann im Rahmen eines natürlichen Experiments nicht kontrolliert werden. Die interne Validität wird somit stark herabgesetzt. Die externe Validität wird wegen der Natürlichkeit des Erhebungszusammenhangs zugleich jedoch maximal erhöht. Auch wenn mittlerweile wohl alle drei oben genannten Formen von experimentellen Forschungsdesigns im Bereich der Wirtschaftswissenschaften angewendet werden (Kübler 2014), verweist der Begriff der experimentellen Wirtschaftsforschung zumeist auf eine spezifische Form des Experiments, welches zur Datenerhebung genutzt wird. Die typische Variante des experimentellen Forschungsdesigns im Bereich der Ökonomie bilden die nachfolgend thematisierten verhaltensökonomischen Laborexperimente.

⁵Ein Beispiel wäre die Einführung des bedingungslosen Grundeinkommens in Finnland und ein Vergleich mit einem anderen skandinavischen Land. Im Folgenden könnte nun beispielsweise ein Vergleich hinsichtlich bestimmter Gesundheits- oder Bildungsfragen unternommen werden, wie beispielsweise ob zwei Jahre nach Einführung signifikant mehr Menschen ein Studium begonnen oder weniger Personen eine Behandlung wegen psychischer Erkrankungen wie Depressionen und Burn-Out-Syndromen begonnen haben.

2.2 Grundmomente der experimentalökonomischen Forschungsperspektive

Nach dieser grundlegenden Einführung von zentralen Annahmen des experimentellen Forschungsdesigns in den Sozialwissenschaften widmet sich der folgende Abschnitt dem Feld der experimentellen Wirtschaftswissenschaft. Ziel der Ausführungen ist es, ein Verständnis für die Perspektive der Forschenden zu ermöglichen, welche Laborexperimente in ihrer wirtschaftswissenschaftlichen Forschung einsetzen. Dabei besteht ein erster Schritt darin aufzuzeigen, dass durch die mathematisch-formalisierende Darstellung ökonomischer Phänomene der Grundstein zur Etablierung der experimentellen Methode gelegt wurde. Die Mathematisierung der Ökonomie bildet deshalb den argumentativen Ausgangspunkt der Darstellung (Abschnitt 2.2.1). Im Anschluss wird mittels eines kurzen historischen Abrisses die Etablierung des experimentellen Vorgehens im Bereich der Wirtschaftswissenschaft nachgezeichnet (Abschnitt 2.2.2). In einem abschließenden Schritt wird in dieser thematischen Einführung dargestellt, welche Erwartungen mit der Anwendung von wirtschaftswissenschaftlichen Experimenten (Abschnitt 2.2.3) verbunden werden.

2.2.1 Mathematisierung der Ökonomie und die Spieltheorie

Die Etablierung der Spieltheorie und die Mathematisierung der Ökonomie bilden zentrale Grundlagen für die Verbreitung des experimentellen Untersuchungsdesigns in der Wirtschaftswissenschaft. Aus diesem Grund wird dieser Zusammenhang kurz ausgeführt, um diesem wissenschaftssoziologisch relevanten Aspekt Rechnung zu tragen. Hinsichtlich des Einsatzes von Experimenten in der ökonomischen Forschung und dem Aufstieg der Spieltheorie besteht eine gewisse zeitliche Parallelisierung. Auch die Nutzung von Experimenten wurde lange Zeit vom wissenschaftlichen Mainstream der ökonomischen ForscherInnen als exotischer Sonderweg betrachtet. Wie die Ausführungen zeigen werden, etablierte sich die Spieltheorie anfangs nur zögerlich als wissenschaftliche Methode im Bereich der ökonomischen Forschung. Das zentrale Problem bestand in der für die damalige Zeit ungewöhnlich formalisierenden und mathematischen Darstellung ökonomischer Phänomene.

Die Mathematisierung der ökonomischen Disziplin war zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch wenig fortgeschritten. Weintraub „How Economics Became a Mathematical Science“ (2002) liefert einen geschichtlichen Abriss der Hintergründe dieser Entwicklung. Etwa zeitgleich mit dem Aufkommen der Spieltheorie

vollzog sich ein deutlicher Wandel in der Ökonomie: Langsam aber stetig erfolgte eine zunehmende Orientierung der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung am Ideal der naturwissenschaftlichen Disziplinen, allen voran an der Physik.⁶ Auch in der Ökonomie setzte sich zunehmend die Ansicht durch, dass sich die für die Disziplin relevanten Phänomene auch durch die formale Sprache der Mathematik darstellen lassen würden. Samuelson (1952) argumentiert für eine gleichrangige Betrachtung deskriptiver und mathematischer Phänomenbeschreibungen, da ökonomische Fragestellungen ihrer Natur nach quantitativ seien: „[P]roblems of economic theory [...] are by their nature quantitative questions whose answer depends upon a superposition of many different pieces of quantitative and qualitative information. When we tackle them by words, we are solving the same equations as when we write out those equations“ (Samuelson 1952: 63 f.).

Die mathematische Schreibweise wurde dabei allerdings von Samuelson noch nicht als ein Weg gesehen, die qualitativen Dimensionen der beobachteten Phänomene auszuschalten: “I wish I thought it were true that the language of mathematics had some special faculty of drawing attention away from the pseudo problems of qualitative essence [...] I should consider that a great advantage” (ebd.: 63). Diese Erhöhung des Abstraktionsgrades, der sich lediglich der Betrachtung quantitativer (und zugleich klar mathematisch formalisierbarer) Dimensionen zuwandte, war in dieser Phase der Entwicklung der ökonomischen Disziplin noch nicht verbreitet. Die historisch deskriptive Darstellung und Analyse ökonomischer Problemstellungen entsprach zu dieser Zeit dem gängigen Vorgehen. Der deutsche Mathematiker und Ökonom von Stackelberg fasste 1943⁷ die Kritik und zugleich den Vorteil der Anwendung der Mathematik wie folgt: „[Es] wird eingewendet, die Mathematik täusche eine Exaktheit und Starrheit der volkswirtschaftlichen Beziehungen vor, die in Wirklichkeit fließend und unexakt seien; sie täusche naturgesetzliche Notwendigkeit vor, wo in Wirklichkeit der menschliche Wille frei entscheiden und gestalten könne. Deshalb sei die Anwendung der Mathematik in der Volkswirtschaftslehre abzulehnen“ (von Stackelberg 1951: XII).

⁶Einer Darstellung der Übertragung physikalischer Prinzipien auf den Bereich der Ökonomie widmet sich Mirowski (1989) in „More Heat than Light. Economics as Social Physics, Physics as Nature’s Economics“. Mirowski zeichnet hier nach, wie die Verwendung von Metaphern aus dem Bereich der Physik in der Ökonomie zur Entwicklung und dem Wandel zentraler theoretischer Positionen führten. Einen zentralen Fokus bilden dabei die Erkenntnisse, die in der Physik durch den Energieerhaltungssatz begründet und in der Ökonomie seit dem späten 19. Jahrhundert aufgenommen und verarbeitet wurden. (Corry 2003: 289).

⁷Hinsichtlich der zeitlichen Verortung sei darauf verwiesen, dass das hier zitierte Textfragment der zweiten Auflage von Stackelberg „Grundlagen der theoretischen Volkswirtschaftslehre“ (1951) entstammt. Gewidmet und verfasst war dieses jedoch als Vorwort der ersten Auflage, welche bereits 1943 erschien.

Auch von Stackelberg nahm hier Bezug auf die gängige Kritik der historisch und deskriptiv ausgerichteten Theoretiker. Diese Kritik bestand darin, dass die Komplexität und die qualitativen Dimensionen und Beziehungen, die den betrachteten wirtschaftlichen Phänomenen zugrunde liegen, in mathematischen Darstellungen verzerrt dargestellt und ungenügend repräsentiert wären. Doch von Stackelberg warf diesen Kritikern vor, die Rolle der Mathematik in der Wirtschaftstheorie falsch einzuschätzen. Er verwies aus diesem Grund darauf, dass „aus dem mathematischen Topf nie mehr herausspringt, als in ihn vorher hineingelegt worden ist“ (von Stackelberg 1951: XII). Die mathematische Symbolik würde weder die Voraussetzungen noch die Folgerungen eines Theoretikers verändern und beeinflussen, solange diese selbst schlüssig seien.

„Was die Mathematik allein bewirkt, ist ein genaues Denken, auch über ‚ungenauere Dinge‘; und das ist allerdings sehr viel. Teilweise ist es in unserem Fach Mode, in Anbetracht der großen Kompliziertheit des Gegenstandes mit großem Schwung über die Schwierigkeiten hinwegzugleiten und aus der Fülle anschaulicher und unanschaulicher Phantasie umfangreiche Gedankengebilde zu formen. Das wird allerdings durch die Mathematik vollständig unmöglich gemacht. Die Mathematik zwingt vielmehr das Denken zu unerbittlicher Selbstdisziplin.“ (ebd.)

Für von Stackelberg veränderte die mathematische Darstellung nicht die Inhalte, die durch sie dargestellt wurden. Er betrachtete die Übertragung ökonomischer Erklärungsansätze in mathematische Formeln als eine reine ‚Übersetzung‘, durch welche deskriptive Beschreibungen bereichert und ergänzt werden sollten. Den großen Vorteil mathematischer Modelle sahen die ökonomischen ForscherInnen in der Nachvollzieh- und Beweisbarkeit der Logik von Theorien, Gleichungen und Modellen und in der damit einhergehenden Offenlegung von Annahmen und Prinzipien. Man war bemüht, die ökonomischen Theorien auf evidenten Prämissen zu gründen, welche ihre Geltung auch ohne empirische Verifikation behaupten konnten (Jonas 1964: 96). Zur empirischen Überprüfung beschränkte man sich auf Methoden der vergleichenden Statistik und Ökonometrie (Dos Santos 2010: 82).

Hinsichtlich der Entwicklung der ökonomischen Perspektive und Gegenstandskonzeptualisierung zeigt sich jedoch, dass von Stackelberg die Konsequenzen der Mathematisierung für die eigene Disziplin unterschätzte. Die zunehmende Verwendung der mathematischen Formalisierung zur Beschreibung ökonomischer Probleme war nicht, wie von Stackelberg darlegte, auf eine inhaltliche Übersetzung von Worten in mathematische Zeichen beschränkt. Vielmehr ging mit dieser Übertragung auch die Aufnahme der strukturellen Logik der mathematischen Formalisierung einher. Aus wissenssoziologischer Perspektive ließe sich

dies mit Verweis auf Simmel (1908) dadurch begründen, dass durch die Quantifizierung der Phänomene sowohl ‚Inhalt‘ als auch ‚Form‘ der ökonomischen Problemstellungen und –analysen verändert wurden. Von Stackelbergs Argumentation, dass „aus dem mathematischen Topf nie mehr herausspringt, als in ihn vorher hineingelegt worden ist“ übersah somit, dass die mathematische Formalisierung zu einer anderen Form und Logik der wissenschaftlichen Argumentation führte.

Die Spieltheorie als wissenschaftliche Beschreibungssprache von Entscheidungen

Wie oben angemerkt, zeigt sich eine Parallelentwicklung zwischen der Mathematisierung der Ökonomie und der Etablierung der Spieltheorie als formaler Sprache der Beschreibung von Entscheidungssituationen. Der nachfolgende kurze historische Abriss über die Begründung der Spieltheorie zielt darauf ab, einige dieser Prozesse kurz darzustellen und in diesem Rahmen einige Grundgedanken der Spieltheorie einzuführen, welche sich in der späteren Diskussion von Experimenten als wirtschaftswissenschaftlichem Forschungsdesign und ihrer -praxis als bedeutsam erweisen werden.

Als Begründer der Spieltheorie gilt der ungarische Mathematiker John von Neumann. In seinem Aufsatz „Zur Theorie der Gesellschaftsspiele“ (1928) stellte von Neumann fest, dass es eine grundlegende Ähnlichkeit zwischen den Verhaltens- und Entscheidungsstrategien von Menschen bei Schach- und Gesellschaftsspielen und anderen sozialen Situationen gibt, in welchen die Handelnden miteinander in Konkurrenz treten. Diese grundlegende Analogie zu Gesellschaftsspielen ist es auch, von der sich der Name ‚Spieltheorie‘ ableitet. Von Neumann widmet sich der Frage, wie Spieler⁸ spielen müssen, um ein möglichst günstiges Ergebnis zu erzielen (vgl. ebd.: 295).⁹ Die zentrale Grundlage

⁸In der nachfolgenden Darstellung der Grundlagen der Spieltheorie werden die Begriffe „Entscheider“, „Spieler“, „Mitspieler“ und „Gegenspieler“ nicht gegendert, da diese hier im Sinne der Theoriesprache der Spieltheorie verwendet werden, in welcher nur die maskuline Form der Wörter Verwendung findet.

⁹Bereits weit vor von Neumann gab es andere Autoren, die sich der mathematischen Darstellung von Spielsituationen widmeten. Der erste Versuch geht wohl auf das Jahr 1713 zurück, in welchem sich Francis Waldegrave, Pierre-Rémond de Montmort und Nicolas Bernoulli in mehreren Briefwechseln über unterschiedliche Lösungskonzepte für das zwei-Personen-Kartenspiel austauschten (siehe auch Hykšová 2004: 50). Eine ausführliche wirtschaftshistorische Auseinandersetzung der Entstehungsgeschichte der Spieltheorie sowie mit der Biographie von Neumanns und Morgensterns bietet zudem das Werk von Robert J. Leonard (2010) „Von Neumann, Morgenstern, and the Creation of Game Theory: From Chess to Social Science, 1900–1960“.

der Spieltheorie ist dabei die Beobachtung, dass es den Spielern nicht möglich ist, die Konsequenzen ihres Spielzuges eindeutig zu bestimmen, da sie keine Kontrolle darüber besitzen, wie ihr ‚Gegenspieler‘ auf ihren Zug reagieren wird. Vor der Entscheidung für einen eigenen Zug ist es somit nötig zu antizipieren, welche Reaktion der eigene Zug wohl beim Gegenspieler auslösen wird und welche Reaktion die Gegenspieler wiederum auf ihrem Zug erwarten. Eine Spielsituation bildet sich für von Neumann, sobald mehrere Personen zusammenkommen und miteinander interagieren. Denn in diesen Fällen hängt nach von Neumann „das Schicksal eines jeden Spielers außer von seinen eigenen Handlungen auch noch von denen seiner Mitspieler ab; und deren Benehmen ist von genau denselben egoistischen Motiven beherrscht, die wir beim ersten Spieler bestimmen möchten. Man fühlt, daß ein gewisser Zirkel im Wesen der Sache liegt“ (ebd.).

Gegenstand der Spieltheorie sind somit Situationen, in denen das Ergebnis nicht nur von den eigenen Entscheidungen einer Person abhängt, sondern auch vom Verhalten anderer Spieler. Solch eine Entscheidungssituation, in der mehrere vernunftbegabte Entscheider ihre eigenen egoistischen Interessen verfolgen, wird aus spieltheoretischer Perspektive als strategischer Konflikt, strategische Interaktion oder strategisches Spiel bezeichnet (Rieck 1993: 16). Bei der grundlegenden Betrachtung spieltheoretischer Entscheidungssituationen wird somit von einem rational handelnden Akteur ausgegangen, der durch die Wahl entsprechender Entscheidungs- bzw. Handlungsalternativen bemüht ist, seinen erwarteten Nutzen zu maximieren (Holler & Illing 1996: 10).

Die beiden Ökonomen Manfred Holler und Gerhard Illing (1996) charakterisieren die strategischen Entscheidungssituationen, die den Gegenstand der Spieltheorie bilden, als Situationen, die vier Charakteristika erfüllen:

1. Das Ergebnis dieser Situationen hängt von den Entscheidungen mehrerer Entscheidungsträger ab.
2. Jeder beteiligte Entscheidungsträger ist sich dieser Interdependenz bewusst.
3. Jeder Entscheidungsträger geht davon aus, dass sich alle anderen ebenfalls der Interdependenz bewusst sind.
4. Jeder Entscheider berücksichtigt bei seiner Entscheidung Punkt 1, 2 und 3. (vgl. ebd.: 1)

Hier zeigt sich der zentrale Unterschied zur klassischen Entscheidungstheorie, in der ausschließlich Situationen betrachtet werden, in denen gegen die Natur gespielt wird und damit die Wahrscheinlichkeitsverteilungen über Umweltzustände vom eigenen Verhalten der Entscheider als unabhängig betrachtet werden (Davis 2005: 16). Ihrem Selbstverständnis nach ist die Spieltheorie damit eine

‚Theorie sozialer Interaktion‘ und wird auch als ‚interaktive Entscheidungstheorie‘ (Rieck 1993: 16) bezeichnet. Grundlegend für die spieltheoretische Betrachtung von strategischen Interaktionssituationen ist, dass diese in einer Spielform dargestellt werden. Die einzelnen Personen werden dabei zu Spielern oder Agenten, die auf die Maximierung ihres eigenen Nutzens abzielen und dadurch geleitet bestimmte Handlungsstrategien im Zuge der Interaktion auswählen. Die einzelnen Entscheidungen der Spieler werden dabei als ‚Züge‘ bezeichnet. Spielsituationen beschränken sich dabei häufig nicht auf eine einzige, isolierbare Entscheidung (wie beispielsweise beim Gefangenendilemma¹⁰), sondern sind komplex und bestehen aus mehreren miteinander verbundenen Entscheidungen.

Wie im Zuge des Theoriekapitels (3.1) ausgeführt wird, basiert auch das Rahmenkonzept Goffmans maßgeblich auf seinen Arbeiten zur strategischen Interaktion, welche zentral auf der Analogie zur Spieltheorie und zum Spielen im Allgemeinen fußt. Die Goffmansche Perspektive auf das strategische Spiel erweist sich für die nachfolgende Analyse als fruchtbarer Anknüpfungspunkt, um die spezifischen Rahmenbildungsprozesse und die Modulation der Alltagssituation zu betrachten, die im ökonomischen Laboratop erzeugt wird. In der Differenz von Spieltheorie und der klassischen Entscheidungstheorie lässt sich zudem eine interessante Parallele zu Goffmans Unterscheidung von natürlichen und sozialen Rahmen entdecken, die ja auch maßgeblich auf der wahrgenommenen Unterscheidung ihrer natürlichen und sozialen (interaktiven) Hervorbringung gründet (Goffman, 1977: 36). Goffman betrachtet diese Unterscheidung zwischen natürlichen und sozialen Rahmen allerdings nicht als eine gegebene, sondern als sozial konstruierte Differenz (Willems 1997: 56).

Der Eingang der Spieltheorie in die ökonomische Forschung

Bereits auf der ersten Seite seines Aufsatzes von 1928 verweist von Neumann darauf, dass die von ihm thematisierte Problemstellung und die damit zusammenhängende Zirkularität des Entscheidungsverhaltens zugleich das Hauptproblem

¹⁰Das Gefangenendilemma bezeichnet eines der bekanntesten Spiele der Spieltheorie. Es handelt sich um eine Spielsituation, in der zwei Gefangene eines gemeinsamen Verbrechens beschuldigt werden. Ihre möglichen Züge bestehen darin, das Verbrechen entweder zu gestehen oder es zu leugnen. Leugnen beide das Verbrechen, erhalten sie nur eine geringe Strafe. Gestehen beide, ist ihre Strafe deutlich höher. Gesteht jedoch nur einer der beiden, geht der Geständige straffrei aus, wohingegen den anderen Gefangenen die Höchststrafe erwartet. Beide Gefangenen werden über die Konsequenzen ihre Entscheidungen informiert und nun einzeln befragt, können jedoch nicht miteinander kommunizieren und demzufolge keine Absprachen über eine gemeinsame Strategie tätigen (Davis 2005: 104 ff.).

der klassischen Nationalökonomie darstellt: „[W]as wird unter gegebenen äußeren Umständen, der absolut egoistische ‚homo oeconomicus‘ tun?“ (von Neumann 1928: 1).¹¹ Der wissenschaftliche Durchbruch der Spieltheorie basiert 1944 auf der Veröffentlichung des Buches „Theory of games and economic behavior“ (TGEB)¹², welches von Neumann zusammen mit dem Wirtschaftswissenschaftler Oskar Morgenstern verfasste. Die Autoren schildern hier anhand von vielfältigen Beispielen, wie ökonomische Fragen mittels mathematischer, formaler Modelle strategischer Spiele beschrieben und damit zugleich analysiert werden können (vgl. Morgenstern 2005 [1972]: 7; von Neumann & Morgenstern 2007 [1944]: 1). Bereits auf der ersten Seite ihres Buches legen von Neumann und Morgenstern (2007) ihr Anliegen deutlich dar und verweisen darauf, dass sie auf die praktische Anwendung ihrer Theorie für den Bereich der Ökonomie abzielen:

„The purpose of this book is to present a discussion of some fundamental questions of economic theory which require a treatment different from that which they have found thus far in the literature. The analysis is concerned with some basic problems arising from a study of economic behavior which have been the center of attention of economists for a long time. They have their origin in the attempts to find an exact description of the endeavor of the individual to obtain a maximum of utility, or, in the case of the entrepreneur, a maximum of profit. It will be made clear that the structure of the problems [...] is in many respects quite different from the way in which they are conceived at the present time. It will appear, furthermore, that their exact positioning and subsequent solution can only be achieved with the aid of mathematical method.“
(ebd.: 1)

Die Mathematik wird hier als eine Sprache der Logik verwendet, um die ökonomischen Problem- und Fragestellungen der Realität einer Analyse zugänglich zu machen. Die oben skizzierten grundlegenden Annahmen der Spieltheorie werden

¹¹Das inhaltliche Ergebnis dieses Aufsatzes besteht im Beweis des Minimax-Theorems (oder auch Min-Max-Theorem) als einer fundamentalen Grundlage, auf der weitere spieltheoretische Arbeiten aufbauten (Morgenstern 1972: 7; Davis 2005: 45). Das Minimax-Theorem besagt, dass in einem Zweipersonenspiel-Nullsummenspiel (s. u.) rein mathematisch ein Wert als durchschnittlicher Gewinn bestimmt werden kann. Diese Idee folgt der mathematisch-logischen Annahme, dass beide Spieler daran interessiert sind, die Gewinne des Gegenspielers zu minimieren und so zugleich ihre eigenen Gewinne zu maximieren. Gefolgt wird hierbei wieder der spieltheoretischen Annahme, dass es sich um Spieler handelt, die ihren eigenen Nutzen maximieren wollen und optimal spielen und somit keine Fehler in der Wahl ihrer Entscheidungsstrategie begehen.

¹²Die deutsche Veröffentlichung erfolgte 1961 unter dem Titel „Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten“.

dabei herangezogen, um die strategischen Konflikte und Interaktionen der beteiligten Spieler darzulegen und die aus ihnen hervorgehenden optimalen Lösungen aufzuzeigen. Ein zentrales Moment der Theorie von Neumann und Morgenstern ist die Annahme eines „egoistischen“ Akteurs nach dem Modell des Homo oeconomicus¹³ (Machlup 1960: 42). Dieser Akteur besitzt eine feste Präferenzordnung und geleitet durch diese zielt er auf die Maximierung seines eigenen Nutzens ab. Die Rationalität der Handlungen eines Akteurs ist dabei an dieses Maximierungskalkül gebunden. Dieser Idee folgend, werden von den rationalen Akteuren stets die Entscheidungsalternativen oder Strategien gewählt, von denen sie den höchsten Nutzen erwarten. Es wird zugleich davon ausgegangen, dass auch die anderen Akteure diesem Ziel folgen. Die Lösung solcher strategischen Probleme lässt sich für von Neumann und Morgenstern mit Hilfe einer mathematischen Analyse der Spielsituationen bestimmen. Von Neumann und Morgenstern gingen dabei von solchen Situationen aus, in denen sich die Spieler in einem direkten Interessengegensatz zueinander befinden und so die Verluste des einen die Gewinne des anderen Spielers sind. Diese Situationen werden als ‚Nullsummenspiel‘ bezeichnet (Davis 2005: 23).

Der Anspruch von Neumanns und Morgensterns bestand jedoch nicht nur darin, eine Inspiration oder Analogie für die Betrachtung ökonomischer Probleme aus spieltheoretischer Perspektive anzustoßen. „We hope to establish satisfactorily [...] that the typical problems of economic behavior become strictly identical with the mathematical notions of suitable games of strategy“ (von Neumann & Morgenstern 2007: 2) Vielmehr war es so, dass sie eine Gleichsetzung von ökonomischen Problemen und ihrer mathematischen Darstellung anstrebten.¹⁴

Viele Rezensionen namhafter Autoren in renommierten Fachzeitschriften, wie die des späteren Nobelpreisträgers Herbert A. Simon (1945 im „American Journal of Sociology“) und Richard Stone (1948 im „The Economic Journal“) erkannten das enorme Potenzial des Werkes von Neumanns und Morgensterns für die

¹³Zur einführenden Auseinandersetzung mit dem Modell des homo oeconomicus siehe Abschnitt 5.2.1.

¹⁴Weintraub (2002: 77 f.) verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass von Neumann ein Schüler von Davis Hilbert war, welcher eine zentrale Figur in der Formalisierung der Mathematik darstellte. Hilberts Ideen hatten wiederum Einfluss auf die Arbeiten des ‚Wiener Kreises‘, dessen Mitglied auch Morgenstern war. Der Wiener Kreis bezeichnet dabei einen Zirkel einflussreicher Wissenschaftler, die sich der empirischen Grundlegung der wissenschaftlichen Disziplinen verschrieben hatten. Zentrale Leidideen waren die Abkehr von der Metaphysik und die Hinwendung zu einem ‚logischen Empirismus‘ (Verein Ernst Mach 2009). Die Einführung von von Neumanns und Morgensterns Spieltheorie in die Ökonomie bedingte damit zugleich, dass auch die Ideen der ‚stärkeren‘ Formalisierung im Anschluss an Hilbert Aufnahme fanden.

folgende Forschung. Wie Kuhn (2007) in seiner Einleitung zum Nachdruck des Werkes anlässlich des sechzigsten Jahrestags der TGEB darstellt, zeigte sich ein „pattern of extravagant praise and no subsequent research“ (Kuhn 2007, IX). Trotz vielfältiger Lobpreisungen fand die Theorie von Neumanns und Morgensterns zu Beginn nur begrenzt Eingang in die ökonomische Forschung. Kuhn (2007) beschreibt, dass die mathematische Ausrichtung der Spieltheorie wohl der Grund für diese Probleme darstellte:

„A crucial fact was that von Neumann’s theory was too mathematical for economists. To illustrate the attitude of a typical economics department of the period and later, more than fifteen years after the publication of TGEB the economists at Princeton voted against instituting a mathematics requirement for undergraduate majors, choosing to run two tracks of for students, one which used the calculus and one which avoided it [...] Courses that used the mathematical terms and which covered mathematical topics such as linear programming were concealed by titles such as “Marginal theory of the firm.” Given such views, there was no incentive or opportunity for graduate students and junior faculty to study the theory of games.“ (Kuhn 2007, xii)

Den Ausführungen Kuhns folgend lag ein weiterer Grund für die lang andauernde geringe Rezeption der TGEB zudem in der schwachen Institutionalisierung bzw. der Marginalisierung der statistisch-mathematischen Perspektive im Rahmen der wissenschaftlichen Ausbildung von jungen Ökonomen. Auch für die junge Generation von Forschenden wurden so wenig Anreize oder Berührungspunkte für eine Auseinandersetzung mit dem Potenzial dieses konzeptionellen Zugangs geschaffen. Die starke mathematische Orientierung der ökonomischen Forschung lag zu dieser Zeit noch nicht vor, sodass die Spieltheorie anfangs nur im Bereich der Mathematik angewendet und weiterentwickelt wurde.

Ein zentraler Fortschritt, der zur Etablierung der Spieltheorie beitrug, war der Beitrag von John Forbes Nash im Jahr 1950, der die Arbeiten von Neumanns und Morgensterns um das sogenannte ‚Nash-Gleichgewicht‘ erweiterte. Das Nash-Gleichgewicht beschreibt eine Lösung, bei der kein Spieler einen Vorteil dadurch erhält, einseitig seine Strategie zu ändern, wenn er davon ausgeht, dass die anderen Spieler ihre aktuelle Strategie beibehalten. Dieses Gleichgewicht stellt somit ein Lösungskonzept für Spiele mit mehr als zwei Spielern und auch für Nicht-Nullsummenspiele bereit. Es zeigte sich jedoch bald, dass es in vielen Fällen nicht nur ein mögliches Nash-Gleichgewicht gibt. Eine in diesem Zusammenhang wichtige Weiterentwicklung des Nash-Gleichgewichtes ermöglichten die Arbeiten des deutschen Ökonomen Reinhard Selten, der nachwies, wie in Situationen mit mehreren Gleichgewichten eine dominierende Strategie bzw. ein dominierendes Gleichgewicht ermittelt werden konnte. John Harsanyi entwickelte Nashs

Ansatz in der Hinsicht weiter, dass er mathematisch-spieltheoretisch ergründete, wie Spieler mit Informationsdefiziten umgehen, welche dazu führen, dass sie die Gegenzüge ihrer Mitspieler nur unvollständig kalkulieren können. Die Arbeiten von Selten und Harsanyi trugen maßgeblich zur Ausdifferenzierung der Spieltheorie bei und wurden, gemeinsam mit Nash, 1994 mit dem Nobelpreis im Bereich Ökonomie geehrt (Rossmüller 1994: 29).

Wie Ingaro und Israel (1990) in „The invisible hand: economic equilibrium in the history of science“ darstellen, beförderte diese Idee der Analyse allgemeiner Gleichgewichtszustände durch die Aufnahme mathematischer Prinzipien zugleich die Quantifizierung ökonomischer Phänomene. Zugleich etablierte sich die Spieltheorie in den 50er und 60er Jahren zunehmend im Bereich der Evolutionsbiologie und der Politikwissenschaften und stellte in diesen Bereichen mathematische Lösung für komplexe Problemen bereit (Hykšová 2004: 53 f.). Damit erhöhte sich auch die Akzeptanz, Verbreitung und wissenschaftliche Anerkennung ihrer analytischen Modelle und Methoden für die Untersuchung empirischer Phänomene. Im Unterschied zu anderen wissenschaftlichen Theorien und Modellen erfolgte in der Spieltheorie kaum eine Abwandlung oder Anpassung der theoretischen Konzepte für die jeweilige Disziplin, in der sie angewendet wurde, sodass Konzepte wie das Nash-Gleichgewicht gleichermaßen in der Evolutionsbiologie wie auch in der Politikwissenschaft und Ökonomie für Untersuchungen genutzt wurden.

Noch in den 80er Jahren verwiesen die Ökonomen Paul A. Samuelson und William D. Nordhaus in ihrem internationalen Standardwerk „Economics“ (1985) darauf, dass die ökonomische Forschung sich vorrangig darauf verlegen musste, zu beobachten, da ihr die empirische Basis für die Verifikation ihrer Theorien fehle (ebd.: 8). Aufgrund dieser fehlenden empirischen Basis kann der operationale Charakter der ökonomischen Modelle in diesem Sinne nicht mit dem Vorgehen der Naturwissenschaften parallelisiert werden, da es ihnen an dem empirischen Nachweis der theoretisch aufgestellten Kausalitätsbeziehungen mangelt (Jonas 1964: 175). Wie Debreu (1991) in seinem Aufsatz „The Mathematization of Economic Theory“ aufzeigt, stellte die Physik für die Ökonomie jedoch weiterhin ein unerreichbares Ideal dar. Der Grund war, dass man in der Physik neben der logischen Deduktion, die sich durch mathematische Modelle ergibt, zugleich auch auf empirische Beobachtungen durch die Ergebnisse von Experimenten zurückgreifen konnte. Im Unterschied dazu fehlten der Ökonomie die Möglichkeiten, empirische Daten durch Experimente zu erheben, sodass sie sich allein auf die deduktive Logik verlegen musste, um ihre Theorien zu belegen. Diese waren jedoch stets der Gefahr ausgesetzt, durch alternative Modelle an Glaubwürdigkeit zu verlieren (Debreu 1991: 2 f.).

2.2.2 Die Etablierung der experimentellen Methode

Auch wenn die ersten ökonomischen Experimente bereits in den 1940er Jahren durchgeführt wurden, dauerte es mindestens weitere 40 Jahre bis sich ökonomische Experimente als wissenschaftliche Methode etablieren konnten. Während sich der empirische Teil dieser Arbeit der Analyse von Laborexperimenten widmet, wurden die ursprünglichen ökonomischen Experimente nicht in Laboren durchgeführt, sondern als ‚Classroom-Experiment‘ in Seminar- beziehungsweise Vorlesungsräumen. Der Grundstein für zentrale methodologische Prinzipien, die auch heute noch das Vorgehen in Laborexperimenten prägen, wurde in diesen Experimenten gelegt.

Edward Chamberlin war wohl der erste Ökonom, der ein experimentelles Vorgehen einsetzte, um seinen Studierenden in Harvard aufzuzeigen, wie Marktpreise entstehen, wenn ein Markt durch Abweichungen von einem vollkommenen Wettbewerb charakterisiert ist (Smith 1992). Zu diesem Zweck teilte er seine Studierenden in KäuferInnen und VerkäuferInnen auf und teilte ihnen mit, dass es ihr Ziel sei, einen Handelspartner für den Kauf beziehungsweise Verkauf bestimmter Waren zu finden. Jeder Student in der Rolle eines Käufers erhielt eine Karte, auf welcher sein maximaler Ankaufspreis (pro Stückgut) ausgewiesen war. Analog dazu erhielten die VerkäuferInnen eine Karte, auf der der minimale Verkaufspreis vermerkt war. Nun sollten die Teilnehmenden im Seminarraum umherlaufen und nach möglichen Handelspartnern suchen und mit ihnen Preise aushandeln. Fand sich ein geeignetes Paar von KäuferInnen und VerkäuferInnen, so sollten sie einen ‚Vertrag‘ schließen. Hierzu sollten sie ihre Karten an Chamberlin weitergeben und den Preis angeben, auf welchen sie sich geeinigt hatten. Chamberlin notierte diesen ausgehandelten Wert wiederum an der Wandtafel des Raumes. Da die festgehaltenen Werte aufzeigten, dass sich die Preise nicht dem vorher-sagbaren Gleichgewichtspunkt näherten, betrachtete Chamberlin das Ergebnis des Experiments als empirische Grundlage für eine Kritik an der Wettbewerbstheorie (Chamberlin 1948: 95).

Einer der anwesenden Studierenden war 1952 Vernon Smith, der später zum Pionier für die Etablierung des Einsatzes von Experimenten in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung wurde. Wie Smith (1992) selbst ausführte, wurden die Experimente von Chamberlin als unwichtige Lehrvorführungen („classroom demonstration“) oder Gesellschaftsspiele wahrgenommen. Sie wurden (auch von Smith selbst) als unwissenschaftlicher Weg betrachtet, auf dem Chamberlin versuchte, Widersprüche in der Theorie des perfekten Wettbewerbs zu demonstrieren. Das Potenzial von ökonomischen Experimenten wurde zu Smith Studentenzeiten noch nicht erkannt: „Perhaps the best evidence for this interpretation is

that although many generations of Harvard graduate students were exposed to Chamberlin's classroom exercise, apparently I was the only one of them who ultimately carried further the idea of doing experiments in economics" (Smith 1992: 242). Die Ergebnisse und das Vorgehen Chamberlins wurden nicht als wissenschaftliches Experiment betrachtet und entsprachen einer methodologischen Außenseiterposition im Hinblick auf das gängige wirtschaftswissenschaftliche Vorgehen der 50er Jahre. Chamberlin selbst nahm seine Versuche hingegen sehr wohl als Experimente wahr, wie eine Publikation aus dem Jahr 1948 belegt. Hier verwies Chamberlin zwar sehr wohl auf die Gründe für die Begrenztheit gängiger ökonomischer Methoden, zeigte jedoch zugleich auf, welche Chance ein experimentelles Vorgehen für die ökonomische Forschung bot:

„It is a commonplace that, in its choice of method, economics is limited by the fact that resorts cannot be had to the laboratory techniques of the natural sciences. On the one hand, the data of real life are necessarily the product of many influences other than those which it is desired to isolate – a difficulty which the most refined statistical methods can overcome only in small part. On the other hand, the unwanted variables cannot be held constant or eliminated in an “economic” laboratory” because the real world of human beings, firms, markets, and governments cannot be reproduced artificially and controlled. The social scientist who would like to study in isolation and under known conditions the effects of particular forces is, for the most part, obliged to conduct his “experiment” by the application of general reasoning to abstract “models.” He cannot observe the actual operation of a real model under controlled conditions. The purpose of this article is to make a very tiny breach in this position: to describe an actual experiment with a “market” under laboratory conditions and to set forth some of the conclusions indicated by it. The experiment has been carried out in a number of classes in economic theory, with the students offering themselves up as guinea pigs. It was actually designed to illuminate a particular problem which I had analysed earlier in abstract terms.“ (Chamberlin 1948: 95)

Die Problematik der Anwendung von Experimenten auf ökonomische Phänomene, die Chamberlin hier aufzeigt, geht einher mit der Komplexität, die diesen Phänomenen in ihrer realweltlichen Existenz zugeschrieben wird. Wie weiter oben ausgeführt, stellt der wahrgenommene Komplexitätsgrad ökonomischer Phänomene den zentralen Grund dafür dar, dass von einer empirischen Überprüfung von Hypothesen und Modellen bisher abgesehen wurde. Auch Chamberlin erkennt an, dass keine realweltlichen Zusammenhänge im Experiment abgebildet werden können. Stattdessen verweist er jedoch auf das Experiment als einen Weg, abstrakte Modelle unter kontrollierten Bedingungen zu testen und so abstrakte Begriffe einer empirischen Prüfung zu unterziehen. Chamberlins Anwendung von Experimenten bezog sich somit auf den Einsatz als Werkzeug des Theorietestens.

Als Smith Mitte der 50er Jahre selbst eine ökonomische Einführungsveranstaltung an der Purdue Universität gab, betrachtete er die damaligen Experimente von Chamberlin erneut und kam zu einem anderen Schluss hinsichtlich ihres Potenzials für die ökonomische Forschung: „Upon reconsideration it struck me that the idea of designing experiments to test a proposition derived from economic theory was right“ (Smith 1992: 243). Die Art und Weise, wie Chamberlin die Marktsituation im Rahmen seines Experiments konzipiert hatte, war Smiths Ansicht nach auf zu vereinfachenden institutionellen Mustern aufgebaut, sodass er einige systematische Veränderungen vornahm.¹⁵ Im Januar 1956 setzte Smith sein Marktexperiment zum ersten Mal im Rahmen einer seiner Lehrveranstaltungen ein. Im Unterschied zu Chamberlin (1948) stellte Smith (1962) nun nach einer Reihe von Experimenten fest, dass sich in seinem Marktexperiment recht schnell ein Gleichgewichtszustand im Sinne eines Wettbewerbsgleichgewichts zwischen den Preisen von KäuferInnen und VerkäuferInnen einstellte. Die Abweichungen von diesem Gleichgewicht führte Smith auf zentrale Verfahrensgrundlagen der Experimente zurück, welche er als „Treatment-Effekte“¹⁶ bezeichnete. In einem Fall, in welchem sich der Gleichgewichtszustand oberhalb des Wettbewerbsgleichgewichts eingependelt hatte, wiederholte Smith das Experiment und setzt zusätzlich einen finanziellen Anreiz. Er entlohnte die Teilnehmenden dabei für jede erfolgreiche Transaktion und jeden von ihnen erzielten Profit¹⁷ mit einem kleinen Geldbetrag. Der Einsatz eines finanziellen Anreizes führt laut Smith dazu, dass bereits in der dritten Spielrunde das Wettbewerbsgleichgewicht erreicht wurde und belegte für ihn eindeutig die entscheidende Relevanz finanzieller

¹⁵Die zentralen Veränderungen, die Smith vornahm, bestanden darin, dass alle VerkäuferInnen und KäuferInnen vollständige Informationen über alle Kauf- und Verkaufsangebote der anderen Teilnehmenden hatten. Zudem wurde die Marktumgebung so organisiert, dass die Angebots- und Nachfragepreise in bestimmten festgelegten Zeiträumen (Handelstag) abgegeben werden mussten, wobei das Experiment mehrere solcher Zeitintervalle beziehungsweise Runden umfasste.

¹⁶Die Differenz zwischen unterschiedlichen Versuchsanordnungen (Treatments) ist ein grundlegendes Merkmal des experimentellen Vorgehens, welches sich definitionsgemäß einem Vergleich zwischen Kontroll- und Untersuchungsgruppe widmet (siehe Abschnitt 2.1). Treatment-Effekte bezeichnen im hier verwendeten Sinne jedoch den ungewollten beziehungsweise unreflektierten Einfluss auf Ergebnisse von Experimenten, die sich durch die Versuchsanordnung des Experiments ergeben. Für diese unintendierten Verzerrungen wird in späteren methodologischen Diskussionen der Begriff der Framing-Effekte (siehe Abschnitt 5.2.2.1) verwendet.

¹⁷Der Profit eines Teilnehmenden bezeichnet hier die Differenz zwischen dem minimalen Verkaufspreis bzw. dem maximalen Kaufpreis und dem in der Transaktion tatsächlich gewählten Wert.

Anreize bei der Durchführung von Experimenten. „This established clearly for me that monetary rewards mattered, and I never again conducted an experiment without using rewards that exceeded the opportunity cost of the typical subject“ (Smith 1992: 244). Zentrale Grundlagen und methodologischen Reflexionen über Laborexperimente bauten auf diesen ersten Classroom-Experimenten auf. Im obigen Zitat zeigt sich dabei ein deutlicher Hinweis auf die Bedeutung, die Smith der Monotonie eines wirkungsvollen Anreizsystems im allgemeinen und spezifischen monetären Anreizen im Rahmen von Experimenten beimisst. Eben diese Monotonie des Nutzens bildet ein Grundprinzip von Smiths „induzierter Werttheorie“ (Induced Value Method) (siehe Abschnitt 5.2.2.2), welche bis heute ein elementares methodologisches Fundament und ein Paradigma der experimentellen ökonomischen Laborforschung darstellt.

Ab den 1950er Jahren schloss sich in Princeton eine Gruppe von Mathematikern (u. a. John Nash) zusammen, die eine empirische Tradition des „Gaming“ begründete, welche spieltheoretische Annahmen durch empirische Versuche überprüfte oder illustrierte. Eine zweite einflussreiche Kooperation zeigte sich an der RAND Corporation in Santa Monica¹⁸ in einer Forschergruppe, die hauptsächlich aus Psychologen und Mathematikern bestand. Einen weiteren zentralen Meilenstein in der Etablierung der experimentellen Ökonomie stellte 1952 die interdisziplinäre Konferenz „The Design of Experiments in Decision Processes“ in Santa Monica dar, die interessierte Mathematiker, Ökonomen und Psychologen versammelte (Sunder & Friedman 1994: 124; Smith 1992: 260 ff.). Auch wenn das allgemeine Thema dieser Konferenz eher in der Nutzung mathematischer Methoden für sozialwissenschaftliche Fragestellungen lag, widmeten sich 5 von 19 Vortragspapieren und ein Großteil der Diskussion der Darstellung und Interpretation der Ergebnisse von Experimenten. Einer der Teilnehmer war Herbert Simon. Aufbauend auf seinen dort vorgestellten Ergebnissen, stellte Simon eine Differenz zwischen dem fest, was für den Experimentierenden als rational erscheint und dem, was für die Versuchspersonen rational ist¹⁹ und legte damit einen wichtigen Grundstein für sein Konzept der begrenzten Rationalität (siehe Abschnitt 5.2.1).

¹⁸Bei der RAND Cooperation Santa Monica handelt es sich um eine 1948 gegründete Forschungs- und Entwicklungseinrichtung, die sich mit politiknahen Themen befasste und anfänglich vor allem auf militärische Fragestellungen ausgerichtet war.

¹⁹Wie aus den Ausführungen in Abschnitt 2.1 deutlich geworden sein sollte, besteht zwischen Forschenden und Versuchsteilnehmenden eine Informationsasymmetrie. Während die Forschenden über vollständige Informationen über das experimentelle Setting und Verfahren verfügen, ist das Wissen der ProbandInnen über die Entscheidungssituation üblicherweise unvollständig und begrenzt (Smith 1992: 260f; Sunder & Friedman 1994: 125)

Die Auseinandersetzung zwischen Psychologen, die disziplinär bereits auf eine lange experimentelle Tradition zurückblicken konnten, und ÖkonomInnen, StatistikerInnen und MathematikerInnen, die dieses Feld nun neu für sich entdeckten, führte zu fruchtbaren Reibungen hinsichtlich der methodologischen Grundlagen bei der Anwendung von ökonomischen Experimenten. Auch wenn Smith als die zentrale Schlüsselfigur für den Aufbau der Methodologie der experimentellen Wirtschaftswissenschaften gilt, verweist dieser selbst explizit darauf, dass zentrale Prinzipien des experimentellen Forschungsdesigns in entscheidendem Maße auf Arbeiten des Psychologen Sidney Siegel zurückgehen (Smith 1992: 247).²⁰ So zeigte Siegel anhand eigener Studien auf, dass die Rahmenbedingungen der Experimente maßgeblich das Ergebnis der Experimente beeinflussen und aus diesem Grund einer gezielten Kontrolle und Reflexion unterzogen werden müssen. Das schriftliche Festhalten der Instruktionen, die Nutzung von (finanziellen) Anreizen zur Motivation, die Relevanz von Langeweile und Monotonie und viele weitere methodologisch relevante Aspekte wurden dabei von Siegel thematisiert und empirisch untersucht (ebd.).

Auch wenn die experimentelle Methode eine gewisse Resonanz fand, erschien sie noch lange Zeit als eher unüblicher Sonderweg, wie Smith (1992) in einer Selbstreflexion seines wissenschaftlichen Werdegangs angibt. Dies änderte sich erst Ende der 1970er Jahre. Zunehmend konnte belegt werden, dass durch Experimente nicht nur für die Ökonomie, sondern auch für die öffentliche Wirtschaft und auch für andere Bereiche der Politikwissenschaft entscheidende und neue Erkenntnisse ermöglicht wurden (beispielsweise Fiorina & Plott 1978; Plott & Levine 1978; Plott & Smith 1978). In zwei fundamentalen Texten fasste Smith die methodologischen Grundzüge der experimentellen Wirtschaftsforschung zusammen (Smith 1976; Smith 1982). In den 1980er Jahren nahm die Akzeptanz für die experimentelle Wirtschaftsforschung sprunghaft zu; Forschung, Projekte und Publikationen in Bereich der experimentellen Ökonomie steigerten sich enorm. Damit einher ging auch die Gründung erster größerer Forschungszentren in den 1990er Jahren (z. B. in Arizona, Caltec und Bonn) und spezifischer Fachzeitschriften (z. B. *Experimental Economics* 1998).

²⁰Siegel und Smith lernten sich erst im Herbst 1961 kennen und bereits Ende des Jahres verstarb Siegel an einem Herzinfarkt. Wie Smith selbst darstellt, hatte diese kurze Zeit jedoch einen entscheidenden Einfluss auf methodologische Aspekte der sich entwickelnden experimentellen ökonomischen Forschung: „Sid Siegel’s concern for the content of instructions, his insistence that instructions should be part of one’s report, his practice of always motivating subjects with meaningful cash rewards, and much more are all evident in this work [...] and in the work of experimental economists today.“ (Smith 1992: 247)

Die Entwicklung der experimentellen Wirtschaftsforschung in Deutschland begann ebenfalls in den 1950er Jahren und geht maßgeblich auf die Initiative von Richard Selten zurück. Wie bereits im Abschnitt über die Entwicklung der Spieltheorie ausgeführt, stieß Selten zentrale Weiterentwicklungen im Bereich des Nash-Gleichgewichtes an. Bereits in seiner ersten Publikation 1960 nutzte er ein experimentelles Vorgehen für die empirische Validierung seines theoretischen Ansatzes (Sauermann & Selten 1960). In der Buchreihe „Beiträge zur experimentellen Wirtschaftsforschung“ (Sauermann 1967, 1970, 1972) wurden zentrale Papiere gesammelt und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Mit der Gründung der „Gesellschaft für experimentelle Wirtschaftsforschung“²¹ wurde 1977 eine Vereinigung geschaffen mit dem expliziten Ziel, die experimentelle Methodik in der Ökonomie zu etablieren. Im Unterschied zur experimentellen Wirtschaftsforschung in den USA, konzentrierten sich die Arbeiten der deutschen Forscher anfänglich vorrangig auf die Betrachtung von Spiel- und Entscheidungssituationen und weniger auf Marktsituationen. Eine zentrale Orientierung stellte Simons Theorie der begrenzten Rationalität (siehe Abschnitt 5.2.1.2) dar, mittels derer man versuchte, menschliche Verhaltensprozesse in ökonomisch relevanten Situationen zu erklären.

Aufgrund mangelnder empirischer Evidenz waren ökonomische Experimente bis in die 1980er Jahre nicht dazu geeignet, nachzuweisen, ob grundlegende mikroökonomische Annahmen wie die Nutzenmaximierung der Akteure oder Theorien von Marktgleichgewichten die empirische Realität richtig erfassten. Ihr entscheidender Wert lag vielmehr in einer begründeten Auswahl zwischen verschiedenen konkurrierenden Theorien. Wie oben beschrieben, wurde beispielsweise im Rahmen der Spieltheorie das Konzept von Spielgleichgewichten entwickelt und durch Nash und andere Wissenschaftler weiter ausgebaut. Es entwickelten sich unterschiedliche theoretische Gleichgewichtsmodelle. Je nach konzeptionellen Annahmen über die Präferenzen und den Informationsstand der beteiligten Akteure konnte es auch vorkommen, dass im Rahmen eines Modells unterschiedliche Gleichgewichtspunkte möglich waren. Die unterschiedlichen konkurrierenden Theorien und Lösungsvorschläge verfügten dabei jeweils über in sich logisch konsistente und plausible Annahmen für die Prognose oder Herstellung dieser Gleichgewichtspunkte. Es mangelte den spieltheoretischen Modellen jedoch an empirischen Evidenz. Mittels von Experimenten bot sich nun die Chance, begründete Argumente für oder gegen spezifische theoretische Positionen und Annahmen bereitzustellen. Die leitende Frage war dabei stets, welches

²¹Weitere Informationen finden sich auf der Homepage der „Gesellschaft für experimentelle Wirtschaftsforschung“: <https://www.gfew.de/> (Zugriff am 26.08.2018)

theoretische Konzept die Ergebnisse eines einfachen Experiments am besten vorhersagen konnte (Plott 1991: 906). Erst im Zuge eines theoretischen und konzeptionellen Pluralismus lag also die Chance, die Methode des Experiments zu etablieren.

Mittlerweile ist die experimentelle Wirtschaftsforschung ein fester Bestandteil der Wirtschaftswissenschaften. Im Rahmen der Mikroökonomie hat dieses methodische Vorgehen, ebenso wie die Spieltheorie, Eingang in den universitären Lehrplan und die Ausbildung von Studenten gefunden. Wie die Ausführungen zeigten, konnte grundlegende ökonomische Prinzipien bereits durch die Classroom-Experimente empirisch begründet und veranschaulicht werden. Während diese Experimente anfangs mit einfachen Mitteln durchgeführt wurden, setzte sich zunehmend die Datenerhebung in speziell dafür konzipierten Laboren durch. Solche Experimentallabore finden sich heutzutage an vielen Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Es existieren zudem zahlreiche Lehr- und Handbücher, die in die Praxis der experimentellen Forschung einführen und den Stellenwert der ökonomischen Experimente bezeugen (Hey 1991; Sunder & Friedman 1994; Davis & Holt 1993; Kagel & Roth 1995, 2016).

2.2.3 Gründe für den Einsatz von Experimenten in der ökonomischen Forschung

Im letzten Abschnitt dieses Einführungskapitels soll nun überblicksartig dargestellt werden, aus welchen Gründen Laborexperimente in den Wirtschaftswissenschaften genutzt werden. Hinsichtlich der Unterscheidung der Nutzungsgründe von Experimenten in der ökonomischen Forschung wird hier die von Alvin Roth (1986) vorgeschlagene Differenzierung in drei zentrale Funktionen übernommen: „Speaking to theorists“, „Searching for facts“, „Whispering in the ear of princes“.²²

Wie oben dargestellt, wurden Experimente im Bereich der Wirtschaftswissenschaften zu Beginn vor allem zum Testen von (konkurrierenden) Theorien und ihrer konzeptuellen Annahmen eingesetzt.²³ Roth bezeichnet diese Funktion als

²²Eine etwas andere Sortierung nimmt Smith (1994) vor, da er die erste Ebene des Theorievergleichs noch weiter ausdifferenziert. Insgesamt zeigt sich jedoch auch hier das gleiche Spektrum am Einsatzbegründungen für Laborexperimente in der Wirtschaftswissenschaft.

²³In einem Interview mit Vernon Smith (Smith 1992: 257) gibt James Friedman, eine weitere historische Ikone im Bereich der experimentellen Wirtschaftsforschung, eine typische Begründung für diese Art der Nutzung von Experimenten in der Forschung: „For me the great motivation and prime interest lies in testing the predictions of economic theory. When

„*Speaking to theorists*“ (Roth 1986: 246). Der Grund für den Einsatz von Experimenten besteht also darin, dass deskriptive Theorien der ökonomischen Forschung und die ihnen zugrundeliegenden Annahmen nur schwerlich einer empirischen Prüfung unterzogen werden können. Die Differenz zwischen dem natürlichen Auftauchen eines empirischen Phänomens und seiner theoretischen Modellierung stellt eine zentrale methodische Herausforderung für die ökonomische Forschung dar. Aus diesem Grund können unterschiedliche Theorien und Erklärungsversuche konkurrierend nebeneinander stehen, ohne dass entschieden werden kann, welche Theorie die empirischen Phänomene valider erklärt. Mit Hilfe von Experimenten kann nun unter kontrollierten Bedingungen die Stichhaltigkeit von bestimmten theoretischen Annahmen überprüft werden, um so die Grundlagen der theoretischen Konzepte und Annahmen abzusichern. Das Design der Experimente soll es dabei erlauben, ganz gezielt bestimmte Annahmen von Theorien zu testen. Dies wird insbesondere in den Fällen als großer Vorteil erachtet, in denen die getesteten Annahmen sehr sensibel auf das Entscheidungsumfeld reagieren oder schwierig zu beobachten sind. Das experimentelle Setting wird dabei so konzipiert, dass durch den Einsatz bestimmter Darstellungsmittel gezielt die Wirkung von einzelnen Einflussfaktoren ausgeschaltet werden soll; zugleich werden andere Aspekte isoliert und damit manipulier- und messbar gemacht (Roth 1986: 246 f.). Diese Art von Experimenten dient somit vorrangig der Grundlagenforschung und dem Vergleich von Theorien. An dieser Stelle zeigt sich wiederum, dass der Auswahl und dem Einsatz von geeigneten Darstellungsmitteln konzeptionelle Annahmen und methodologische Traditionen vorausgehen, die beeinflussen, welche Darstellungsmittel zur Abbildung oder Ausschaltung bestimmter Einflussfaktoren eingesetzt werden.

you test a theoretical prediction on naturally occurring data you do not find out whether the prediction will hold under the assumptions of the model from which the prediction comes. The reasons are that naturally occurring data inevitably arise in circumstances that don't satisfy the conditions of our models and the correct conditions are imperfectly known. What you find may be valuable in making policy, but the foundations are shaky when you lack good knowledge of the underlying model that generates the naturally occurring data. You don't have a clear picture of why the given prediction works (or fails to work, as the case may be). To build theory from solid foundations and to build a strong structure, I believe that testing predictions in conditions that satisfy the assumptions under which the predictions are made is the first step in gauging the validity of such predictions. This sort of testing does not imply that the same predictions will obtain on natural data; however, it is an essential step in seeing whether a theory is valid on its own terms.” Dass Entscheidungssituationen im Labor als modellierbar angenommen werden, betrachtet Friedman somit als den zentralen Vorteil für das Testen von Theorien und Modellannahmen. Auf diese Weise könne die interne Güte oder Validität der Annahmen in einem ersten Schritt selbst überprüft werden, bevor sie im Folgenden zur Analyse realweltlicher Zusammenhänge eingesetzt werden.

Es ist jedoch nicht ungewöhnlich, dass im Zuge von Experimenten auch relevante Aspekte und Einflussfaktoren entdeckt werden und erst auf diesem Weg Eingang in die ökonomische Theorie finden. Roth spricht in diesem Zusammenhang von „*Searching for facts*“ und verweist auf den Beitrag, den die durchgeführten Laborexperimente zur Theoriebildung und deren Weiterentwicklung beitragen. Prominent sind in diesem Bereich Untersuchungen zum Thema Fairness, Vertrauen oder Altruismus in Entscheidungssituationen (Überblicksartikel von Fehr & Gächter 2000; Fehr & Schmidt 2001; Levit & List 2007). Diese Aspekte stehen häufig im Widerspruch zu den klassischen ökonomischen Annahmen hinsichtlich des zentralen Stellenwerts der Maximierung des Eigennutzens, an welchen sich Handelnde im Sinne des Modells des Homo oeconomicus orientieren sollen. Diese Effekte konnten jedoch wiederholt in Experimenten nachgewiesen werden und motivierten zur Entwicklung neuer Forschungsprojekte und theoretischer Ansätze. Mit Hilfe von Experimenten können in diesem Sinne auch Phänomene sichtbar und analytisch erfassbar gemacht werden, die in einer natürlichen Umgebung in ‚Reinform‘ nicht beobachtbar sind (Hacking 1999: 135). Es handelt sich dabei vielfach um Themen und Aspekte, die klassischerweise der psychologischen Forschung zugeordnet werden. Der Bereich der Verhaltensökonomie macht nun ebendiese Analyse psychologischer Aspekte auf das ökonomische Entscheidungsverhalten zu seinem zentralen Untersuchungsgegenstand.

Die dritte Funktion, auf die Roth verweist, „*Whispering in the ear of princes*“, nimmt Bezug auf die Potenziale, welche die experimentelle Forschung im Bereich der Politikberatung oder zu Prognosezwecken entfaltet. Der „Iowa Electronic Market“ ist ein bekanntes Beispiel. Es handelt sich hierbei um eine Internetplattform der Universität Iowa, auf der Aktienmarktexperimente durchgeführt werden, die sich primär mit der Prognose von Wahlergebnissen befassen.²⁴ Im Bereich der Politikberatung werden Experimente zudem eingesetzt, um mögliche Marktmechanismen zu testen und zu überprüfen, welche am besten den Anforderungen des jeweiligen Marktes entsprechen.²⁵ Um diese Funktion zu erfüllen, müssen die Experimente jedoch fähig sein, bei der Komplexitätsreduktion, die

²⁴Der Zugang zur Internetplattform ist über folgenden Link möglich: <https://tippie.biz.uiowa.edu/iem/>. (Zugriff am 05.11.2018)

²⁵Relevante Dimensionen sind dabei beispielsweise die effiziente Verteilung von Wettbewerbspreisen und zur Verfügung gestellten Ressourcen, die Einfachheit des Verfahrens für die Teilnehmenden oder die für die Auktion benötigte Zeit. Auch im Bereich der Matching-Märkte, bei denen die Verteilung nicht über Preise bestimmt wird, erweist sich die Anwendung von Experimenten als hilfreich für die Analyse und Beratung politischer Prozesse und die Überprüfung der Eignung des Marktmechanismus. Beispielhaft kann hier auf die Studie von John H. Kagel und Alvin E. Roth (2000) zum Arbeitsmarkt für junge Ärzte in England oder

mit dem Experiment einhergeht, die relevanten Dimensionen dennoch abzubilden. Dieser Bereich der Nutzung experimenteller Ergebnisse und insbesondere der verhaltensökonomischen Forschung wird aktuell prominent unter dem Schlagwort „Nudging“ (dt. Schubsen oder Stupsen) diskutiert. In starker Anlehnung an die Schriften der Psychologen Daniel Kahneman und Amos Tversky (Kahneman 2011; Kahneman et al. 1982; Kahneman & Tversky 2000; Tversky & Kahneman 1974) wird darauf verwiesen, dass die Ergebnisse der experimentellen Verhaltensforschung belegen, dass Handelnde bei ihren Entscheidungen häufig irrational agieren und auf Heuristiken oder Daumenregeln zur Bewertung ihrer Entscheidungssituation zurückgreifen. Zugleich führt eine Veränderung der Anreizstruktur oder der Problemdarstellung häufig zu einer Veränderung der wahrgenommenen Entscheidungsalternativen²⁶ und motiviert somit zu anderen Entscheidungen. Durch einen kleinen Schubs soll es nun gelingen, die Handelnden zu einem ‚besseren‘ und ‚rationaleren‘ Verhalten zu motivieren. Eine deutliche Verbreitung und Popularisierung dieser Ideen erfolgte in den letzten Jahren durch Kahnemans Bestseller „Thinking, fast and slow“ (2011) und Richard Thalers und Cass Sunsteins Buch „Nudge“ (2008). Thaler und Sunstein zeigen anhand von verschiedenen Beispielen auf, wie Nudging im Sinne eines „libertären Paternalismus“ (Thaler & Sunstein 2008) zur Lösung oder Verbesserungen bestimmter gesellschaftlicher Problembereiche wie der Organspende beitragen könnte.²⁷ Neben Feldexperimenten bilden auch in diesem Fall Laborexperimente einen zentralen Bestandteil der empirischen Daten, auf denen die verhaltensökonomischen Erkenntnisse gründen.

Das Ziel des zweiten Kapitels bestand in einer thematischen Einführung in den untersuchten Gegenstandsbereich. Dies erfolgte einerseits durch die Darstellung grundlegender methodologische Aspekte der allgemeinen Verwendung von Experimenten in den Sozialwissenschaften, andererseits durch die Ausführungen

die Studie von Braun et al. (2010) zum zentralen Zuweisungsmechanismus für Studienplätze im Bereich der Medizin in Deutschland verwiesen werden (Kübler 2015).

²⁶Unter Rückgriff auf die Publikationen von Kahneman und Tversky (2000) wird dieses Thema primär unter dem Begriff des Framing beziehungsweise der Framing-Effekte diskutiert. Eine ausführliche Darstellung findet sich im Analyse Abschnitt 5.2.2.1 zur Außenstruktur des ökonomischen Laborexperiments.

²⁷Ein bekanntes Beispiel ist das Organspendeverhalten, das die Autoren ausführlich diskutieren. Während man sich in Deutschland aktiv für einen Organspendeausweis anmeldet (Zustimmungsregelung), werden in anderen Ländern wie Österreich oder Portugal erst einmal alle als Organspender behandelt, außer sie erheben dagegen Widerspruch und melden sich ab (Widerspruchsregelung). Der Vergleich von europäischen Ländern, in denen die Widerspruchsregelung genutzt wird, zeigt dabei im Vergleich eine deutlich höhere Spenderquote.

zur Etablierung der experimentellen Methode in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung und die feldinterne Begründung für den Einsatz von Laborexperimenten. In einem nächsten Schritt wird nun im Kapitel 3 die theoretische und konzeptionelle Perspektive spezifiziert, aus welcher die Erforschung des Phänomens des ökonomischen Laborexperiments erfolgte.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Konzeptionelle Perspektive

3

Im Zuge der Auseinandersetzung mit dem empirischen Phänomen des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments entwickelte sich im Forschungsprozess eine ganz spezifische konzeptionelle Position heraus. Dieser Prozess wurde von dem Anspruch geleitet, in der Forschung eine theoretisch-konzeptionelle Perspektive einzunehmen, die es ermöglicht, die phänomenspezifische Ordnung oder Eigengesetzlichkeit des sozialen Phänomens aus dem empirisch beobachtbaren Prozess ihres Vollzugs heraus erklären zu können. Spezifischer wurde ein konzeptioneller Rahmen gesucht, um die Forschungsfrage zu betrachten, wie die soziale Situation zu einem Laborexperiment wird und wie der beobachtbare Prozess des Experiments dadurch geprägt ist, dass es sich um ein ökonomisches Laborexperiment handelt. Das nachfolgende dritte Kapitel dient dazu, in der Abfolge unterschiedlicher Unterkapitel die konzeptionelle Entwicklung und Fokussierung aufzuzeigen, welche im Forschungsprozess vollzogen wurde. Diese Fokussierung der konzeptionellen Perspektive wird dabei selbst als ein Ergebnis des Forschungsprozesses verstanden. Dieses ist ganz im Sinne des iterativ-zyklischen Vorgehens der Grounded Theory (vgl. Abschnitt 4.2) aus der Reibung und dem Wechselspiel zwischen theoretisch-konzeptioneller Reflexion und der Auseinandersetzung mit dem empirischen Phänomen durch die sukzessive Datenerhebung und -analyse hervorgegangen.

Bewusst wird dieses dritte Kapitel der Arbeit nicht als ‚Theorieteil‘ bezeichnet. Der Grund dafür besteht darin, dass es nicht um die Darstellung von Theorien geht, sondern um die Charakterisierung von Forschungsperspektiven und ihren konzeptionellen Zugängen zur Erforschung sozialer Wirklichkeit. Zudem stellen – auch dem selbstgestellten Anspruch nach – weder die Goffmansche Perspektive (Abschnitt 3.1) noch die Ethnomethodologie (Abschnitt 3.2) Theorien dar. Ebenso ist die soziologische Gattungsanalyse (Abschnitt 3.3) (nach Luckmann)

keine Theorie, sondern ein analytisches Instrumentarium für die wissenssoziologisch orientierte Analyse der Hervorbringung sozialer Wirklichkeit durch primär sprachlich-kommunikatives Handeln, wobei sie ohne Zweifel auf spezifischen konzeptionellen Vorannahmen fußt. Einzig der kommunikative Konstruktivismus (Abschnitt 3.4) kann als eine genuine Theorie betrachtet werden. Es wird hier kein Anspruch auf Vollständigkeit der Darstellung der einzelnen Zugänge erhoben. Vielmehr zielen die jeweiligen Ausführungen darauf ab, die grundlegenden Forschungsperspektiven und ausgewählten Konzepte darzulegen, die sich in der empirischen Auseinandersetzung und Analyse des interessierenden Forschungsgegenstands des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments als fruchtbar erwiesen haben.

Wie einleitend erwähnt, besteht der Anspruch des dritten Kapitels darin, die konzeptionelle Position, die in dieser Arbeit eingenommen wird, transparent zu machen. Wie beim Bau eines Hauses werden dabei verschiedene konzeptionelle Steine in ergänzender Anlehnung und aufbauend aufeinander genutzt, um die Grundmauern für den spezifischen Standpunkt zu erstellen, auf dem die nachfolgende empirische Analyse fußt und welcher als gegenstandsadäquat für die Beantwortung der Forschungsfrage betrachtet wird.

3.1 Die Goffmansche Perspektive

Der Forschungsstil des amerikanischen Soziologen Erving Goffman (1922–1982) und seine Konzepte des Rahmens und der Rahmung bilden den ersten Schritt im Aufbau des konzeptionellen Gebäudes dieser Arbeit. Dass die Forschungsperspektive Goffmans hier als konzeptioneller Ausgangspunkt gewählt wurde, hat zweierlei Gründe. Einerseits sollen auf diese Weise die Fokussierung auf empirisch beobachtbare Interaktionssituationen als analytischer Gegenstand und zentrale Begriffe zu ihrer Charakterisierung eingeführt werden. Darüber hinaus stellte diese Perspektive in der Historie des Forschungsprozesses und der Genese meines konzeptionellen Standpunktes faktisch auch den Ausgangspunkt meiner qualitativen Auseinandersetzung mit dem Phänomen des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments dar. Der Grund dafür lag in dem Forschungsprojekt „Kulturell bedingte Framing-Effekte in der experimentellen Spieltheorie“, welches mir die

Möglichkeit für die vorliegende Untersuchung bot.¹ Wie der Projekttitel nahelegt, waren Framing-Effekte in wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperimenten ein grundlegendes Thema dieses Projekts. Als qualitativ forschende Soziologin bestand mein Zugriff auf diese Thematik im konzeptionellen Zugang Goffmans und seiner Rahmenanalyse, nach welcher der Rahmen ein interaktives Produkt der Anwesenden und nicht die Leistung eines Individuums darstellt. Das Konzept des Rahmens oder der Rahmung und die Frage, wie sich diese empirisch beobachten lassen, haben sowohl meinen methodischen als auch konzeptionellen Suchprozesse maßgeblich beeinflusst.

Bevor auf Goffmans Konzept des Rahmens eingegangen wird, soll jedoch in einem ersten Schritt die grundlegende Position dargestellt werden, welche den Goffmanschen Forschungsstil charakterisiert. Im Zuge seiner Auseinandersetzung mit Interaktionssituationen entwickelte Goffman ein reichhaltiges Begriffsrepertoire für die differenzierte Beschreibung und Analyse empirischer Situationen. Einige zentrale Konzepte Goffmans erweisen sich auch für die Analyse der sozialen Situation des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments und seiner interaktiven Hervorbringung als fruchtbar.

3.1.1 Goffmans Fokussierung auf Interaktionssituationen

Einen zentralen Schnittpunkt in den Studien Goffmans stellt die detaillierte Beobachtung und Analyse von sozialen Situationen und der in ihnen ablaufenden direkten Interaktionen dar. Spezifischer geht es Goffman um die Untersuchung von face-to-face Interaktionen. Goffman zielt jedoch nicht ‚nur‘ darauf ab, die face-to-face Interaktion in die soziologische Forschung mit einzubeziehen, sondern diese als eigenständigen Gegenstandsbereich in der Forschung zu etablieren (Rawls 1987). Seine Fokussierung auf face-to-face Situationen basiert dabei auf dem erkenntnistheoretischen Anspruch, die besonderen Züge dieser Interaktionen angemessen zu untersuchen.

Goffmans Ansicht folgend, lassen sich diese Besonderheiten der Interaktionsvorgänge in ihrer Eigengesetzlichkeit weder aus dem subjektiven Blickwinkel des Individuums noch aus einer gesellschaftlichen Makroperspektive erklären. In seinem Buch „Interaktionsrituale“ (Goffman 1971) spezifiziert Goffman die Grundannahme seiner Forschungsperspektive wie folgt: „Ich setze voraus, dass der

¹Mein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle dem Direktor meiner damaligen Forschungsabteilung, Professor Michael Hutter, welcher maßgeblich den Anstoß zur Initiierung dieses Projekts gab. Weitere Ausführungen zum Projekt erfolgen im Abschnitt 4.1.1.

eigentliche Gegenstand der Interaktion nicht das Individuum und seine Psychologie ist, sondern eher die syntaktischen Beziehungen zwischen den Handlungen verschiedener gleichzeitig anwesender Personen“ (ebd.: 8).² Die gleichzeitige Anwesenheit mehrerer Personen und die interaktiven Wechselwirkungen, die sich durch ihre Handlungen ergeben, bilden damit den Fokus der Betrachtungen. Dabei zielt Goffman nicht darauf ab, die Handelnden als Subjekte zu negieren. Wie Knoblauch (2001b: 11 f.) ausführt, ist Goffmans Werk vielmehr „von einer Spannung zwischen Beobachtungen aus der subjektiven Perspektive der Akteure und zuweilen geradezu positivistisch-ethologischen Beschreibungen von Interaktionsstrukturen und –prozessen“ gekennzeichnet. Das Individuum tritt dabei „zwar einerseits als strategisch sich inszenierender Spieler auf, doch zielt die zweite Perspektive keineswegs auf ein ‚Kollektiv‘, sondern auf die sich vom individuellen Handeln ablösenden Formen und Prozesse der Interaktionsordnung“ (ebd.: 14 f.). Nach Goffman bilden face-to-face Interaktionen eine Grundbedingung des sozialen Lebens innerhalb der Gesellschaft und besitzen unmittelbare lebenspraktische Relevanz (Goffman 1971: 2). Goffmans Bestreben, die face-to-face Interaktion als eigenen Forschungsbereich zu etablieren, zeigt sich beispielsweise in folgendem Zitat:

„Jener Handlungsbereich, der durch Interaktionen von Angesicht zu Angesicht erzeugt wird und durch kommunikative Normen organisiert ist – ein Bereich, zu dem Hochzeiten, Familienessen, von einem Vorsitzenden geleitete Versammlungen, Gewaltmärsche, dienstliche Treffen, Menschenschlangen, Menschenversammlungen und Paare gehören –, ist bisher noch niemals in ausreichender Weise zu einem eigenständigen Untersuchungsgegenstand gemacht worden. (...) Das Gebiet der Interaktion von Angesicht zu Angesicht, einstmals ein Nebenschauplatz, ist (...) selber zum Kampfplatz geworden. Der Augenblick erscheint somit günstig, endlich die Interaktionsethologie zu entwickeln, die erforderlich ist, um diesen Bereich naturalistisch, das heißt in seinem natürlichen Milieu zu untersuchen.“ (Goffman 1974: 9 f.)

Die Organisation von Interaktionssituation erfolgt nach Goffman mit Hilfe kommunikativer Normen. Die genauere Analyse dieser kommunikativen Regeln ist für Goffman jedoch nur im Vollzug der eigentlichen Interaktionssituation möglich. Damit verbunden ist sein vorrangiger Anspruch, eine „Interaktionsethologie“ (ebd.) zu entwickeln, welche Interaktionszusammenhänge „naturalistisch“ (ebd.)

²Diese zwei Seiten spiegeln sich auch in der Rezeptionsgeschichte und in den vielfältigen Versuchen wider, Goffman als Theoretiker in eine spezifische Schule einzuordnen. Wie die Ausführungen von Knoblauch (2001b) und Hettlage und Lenz (1991) aufzeigen, scheinen weder die Einordnungen als Strukturalist, wie es Kendon (1990) vorschlägt, noch als (symbolischer) Interaktionist dem eigentlichen Ansinnen Goffmans gerecht zu werden.

und somit im Rahmen ihres natürlichen Auftretens untersucht und dokumentiert. Der hier verwendete Begriff der Interaktionsethologie kann als gesellschaftliche Eigenlogik der Interaktionssituationen verstanden werden. Goffman selbst sieht den Wert der Ethologie jedoch vor allem in der methodologischen Ausrichtung dieser verhaltensbiologischen Forschungsrichtung und in der erhellenden Konsequenz, die sich aus ihrer naturalistischen Perspektive ergibt. Goffman erachtet es in diesem Zusammenhang jedoch als kritikwürdig, dass Ethologen zu schnell dazu neigen würden, einen darwinistischen Bezugsrahmen für die Interpretation ihrer Beobachtungen zu verwenden und ihre Aussagen teilweise unzulässig auf eine ganze Spezies verallgemeinernd anzuwenden. (Goffman 1971: 20) Eine Übertragung dieses Vorgehens auf die Untersuchung menschlichen Verhaltens würde Goffman zufolge zu „naiven und unverantwortbaren Resultaten“ (Goffman 1974: 20) führen. Er wendet sich somit explizit gegen zu starke Abstraktionen und Verallgemeinerungen der einzelnen beobachteten Situationen, die von Ethologen vorgenommen werden. In diesem Zusammenhang eröffnet Goffman zugleich, welche methodischen Wege er als geeignet erachtet, um eben diese Interaktionsnormen empirisch zu beforschen: Die Ethologen „haben Techniken für Feldforschung entwickelt, mit deren Hilfe sie das Verhalten von Tieren sehr detailliert und mit einem gewissen Maß an Kontrollen gegen Vorurteile untersuchen können. Dadurch haben sie die Fähigkeit entwickelt, in dem Strom scheinbar zufälligen tierischen Verhaltens natürliche Verhaltensmuster zu isolieren. Sind solche Verhaltenssequenzen erst einmal für den Beobachter sichtbar gemacht worden, verändert sich seine Sichtweise. Auf diese Weise wirken Ethologen inspirierend“ (Goffman 1974: 19).

Goffmans Anlehnung an die Ethologie gründet somit eher aus seiner methodischen als aus seiner theoretischen Orientierung. Die entdeckende Beobachtung natürlicher Verhaltensmuster und eine „tiefe Vertrautheit“ (Goffman 1996: 267) mit den situativen Praktiken der Handelnden sind dabei zentrale Voraussetzung, um ein Verständnis für die ablaufenden Interaktionsprozesse erlangen zu können. Goffmans primäre Methode der Feldforschung ist deshalb die teilnehmende Beobachtung. Hitzler (1992) verweist in „Der Goffmensch“ darauf, dass Goffman mit der naturalistischen Forschung zu allererst die Forderung verband, dass „wir vor allem die Augen aufmachen und das Alltagsgetriebe um uns herum anschauen sollten“ (ebd.: 450). Goffman plädierte dafür, eine möglichst breite und umfangreiche Datenbasis als Ausgangspunkt für die Analyse zu wählen. Diese Datenbasis schließt Daten aller Art ein. So verwendete Goffman für seine Analysen beispielsweise Primärerfahrungen, Gelegenheits- und systematische Beobachtungen, Feldnotizen, Interviews, Video- und Tonbandaufzeichnungen und auch Bilder. In seinen Studien band er sich dabei nie an

eine einzige Datenquelle, sondern arbeitete mit vielfältigen Vergleichsmöglichkeiten (ebd.). Im heutigen Methodendiskurs würde man dieses Vorgehen wohl als Datentriangulation bezeichnen.

Goffman beobachtet in seinen Arbeiten dabei zum einen den eigenen, normalen und vertrauten Alltag der eigenen Kultur. Andererseits thematisieren viele seiner zentralen Werke gerade außeralltägliche Ereignisse und verhelfen zu Einblicken in ganz besondere Randgebiete einer Gesellschaft, wie die Psychiatrie (Goffman 1972), die Welt der Spieler und Spione (Goffman 1973, 1981b) oder das Leben einer Pächtergemeinschaft auf den Shetlandinseln (Goffman 2003 [engl. Original 1959]). Auch die Werke, die sich dem Abweichenden und Besonderem widmen und das Brechen von gesellschaftlichen Regeln thematisieren, wie beispielsweise „Asyle“ (1972), stellen dabei zugleich heraus, was gebrochen wird: Die Normalität (Knoblauch 2001b: 20).³ Das Absurde und Randständige interessiert Goffman somit, weil es unsere Annahmen über das Normale herausfordert und dadurch zugleich ein Stückweit einer Analyse zugänglich macht.⁴

Die sozialen Situationen, die Goffman betrachtet, sind häufig von Brüchen, Krisen und Irritationen geprägt und zeigen die Zerbrechlichkeit von Deutungen und Handlungsrouninen auf. Gleichsam wird an diesen problematischen Situationen jedoch auch ersichtlich, welche Strategien die Handelnden zur Aufrechterhaltung oder Durchsetzung bestimmter Deutungen nutzen. Goffman zeigt damit auf, dass soziale Ordnung nicht in der Dualität von subjektiven Interpretationen und objektiv gegebenen Bedingungen liegt, sondern vielmehr im Bereich der flüchtigen Wechselbeziehungen (Hettlage 1991: 99). Diese Wirklichkeit und ihre soziale Ordnung befinden sich dabei in ständiger Unruhe. Soziale Prozesse und soziale Gebilde müssen dabei als „serielle Strukturen“ (ebd. 100) betrachtet werden. Sie sind Ereignisreihen, die Verbindungen und Entflechtungen von Interaktionen darstellen. Die Ordnung des Sozialen trägt in Folge der unaufhörlichen und immer vom Abbruch bedrohten Bindung der Menschen aneinander einen flexiblen und plastischen Charakter. Aufgrund der seriellen Struktur des

³So schreibt Goffman beispielsweise über sein Interesse an kriminellen Delinquenten: „Nach der von mir vertretenen Theorie ist das Entscheidende bei Kriminellen – und anderen sozialen Desperados wie zum Beispiel Kindern, Komikern, Saboteuren und für unzurechnungsfähig erklärten Geisteskranken – nicht, was sie tun und warum sie es tun. Es ist auch nicht nötig in die Finsternis ihrer Seele zu blicken, um etwas über unsere eigene Finsternis zu erfahren (...) Das Entscheidende ist vielmehr das Licht, das ihre Situation durch ihren Kontrast auf unsere auf das wirft, was wir tun, indem wir tun, was wir tun“ (Goffman 1971: 344 Anmerkung).

⁴Dies stellt eine deutliche Parallele zu den ethnomethodologischen Krisenexperimenten (siehe Abschnitt 3.2.1) dar, die ebenfalls auf der Annahme basieren, dass die Analyse von problematischen und krisenhaften Situationen Rückschlüsse auf die Normalität und die (unbewussten) Routinen alltäglichen Handelns zulasse.

Sozialen kann man auch nicht von einem allgemeingültigen Wissensbestand ausgehen. Diese Annahme würde an der empirischen Realität vorbeigreifen und mehr festsetzen als im Vorgriff fixierbar ist (ebd. 101). Auch das Wissen, welches in sozialen Situationen zur Anwendung gebracht wird, muss somit selbst einen prozessualen und seriellen Charakter besitzen. Es wird in einem Kommunikationsprozess gewonnen, welcher durch bewegliche und immer wieder neu an die Situation anzupassende Verstehensgrenzen charakterisiert ist.

Goffman nahm dabei in seinen Analysen die Position „des gewitzten Außen-seiters“ (Gouldner 1984: 192) ein, vergleichbar mit dem Simmelschen Fremden, „der heute kommt und morgen bleibt“ (Simmel 1908: 685). Durch seine distanzierte Haltung bewahrt er sich dabei eine gewisse Objektivität und Freiheit in der Beschreibung. In seinen Texten werden seine Beobachtungen jedoch vielfach durch Metaphern und Analogien ergänzt und bereichert, die er aus anderen Bereichen überträgt (z. B. Theater oder Spiel). Diese nutzt er als heuristische Zugänge zur Thematisierung des gleichbleibenden Themas: der Interaktionsordnung (Knoblauch 2001b: 16).

Zur Analyse der Interaktionssituationen und -prozesse baute Goffman ein begriffliches Instrumentarium auf. Einige zentrale Begriffe werden im Folgenden kurz dargestellt, um eine Grundlage für die nachfolgenden Ausführungen zu schaffen. Dies ist nicht nur für die Charakterisierung der Position Goffmans hilfreich, sondern auch für die nachfolgend behandelten theoretischen Positionen und Perspektiven, da diese in vielfältiger Hinsicht direkten Bezug auf die Goffmanschen Konzepte nehmen, diese weiterentwickeln oder sich bewusst von diesen abgrenzen. Des Weiteren wurde die Auswahl auch durch und die Frage gelenkt, welche Begriffe einen Beitrag für die empirische Analyse der besonderen sozialen Situation des ökonomischen Laborexperiments und des Prozesses seiner Rahmenbildung darstellen.

Die von Goffman beobachteten Interaktionssituationen zeichnen sich durch eine Reihe von spezifischen Charakteristika aus. Wie dargestellt, bilden nach Goffman Interaktionssituationen eine Realität *sui generis*. Dies begründete Goffman dadurch, dass bestimmte Ereignisse nur in face-to-face Interaktionen auftreten könnten. Um dies zu spezifizieren führte Goffman die Unterscheidung zwischen ‚*bloß situierten*‘ (merely situated) und ‚*situationell gebundenen*‘ (situational) Aspekten einer Interaktionssituation ein (Goffman 1963: 22; Lenz 1991: 32). Als bloß situiert gelten dabei solche Aspekte, die sich auch ohne die

Anwesenheit konkreter Interaktionspartner so ereignet hätten, wohingegen situationell gebundene Aspekte von dem spezifischen Interaktionsvollzug abhängen.⁵ Goffmans detaillierte Analysen beziehen sich dabei auf solche Konstellationen, in denen zwei oder mehr Personen gemeinsam anwesend (koprsent) sind. *Kopräsens* liegt spezifischer dann vor, wenn die Anwesenden das Gefühl haben, sich nahe genug zu sein, um sich hinsichtlich ihrer Erfahrungen und Entäußerungen wechselseitig wahrzunehmen. Die gesamte räumliche Umgebung wird von Goffman dabei als ‚*soziale Situation*‘ und die sich herausbildende soziale Einheit als ‚Zusammenkunft‘, ‚Versammlung‘ (gathering) oder als soziale Begegnung (encounter) bezeichnet. Diese Zusammenkünfte bieten zum einen eine Möglichkeit für einen intensiven Austausch zwischen den Anwesenden. Zugleich können jedoch auch physische und psychische Risiken für das Individuum aus ihnen hervorgehen. In einer Zusammenkunft werden alle anwesenden Personen wechselseitig füreinander zu Informationsquellen und sind sich darüber auch bewusst (Lenz 1991: 34).

Aufgrund dieser wechselseitigen Informationspreisgabe achten die anwesenden Interaktionspartner darauf, von den anderen Personen relevante Informationen zu erhalten und zugleich die von ihm selbst preisgegebenen Informationen zu kontrollieren. Wie Goffman (1981b) am Beispiel der Spione ausführt, kann diese Informationskontrolle gezielt dazu eingesetzt werden, andere Interaktionspartner mutwillig zu täuschen. Sie findet aber ebenfalls statt, wenn wir uns bemühen, bei anderen einen möglichst guten Eindruck zu hinterlassen, wie es seine Ausführungen über die Bewohner der Shetlandinseln (Goffman 2003) detailreich zeigen. Lenz (1991: 34) verweist darauf, dass sich nach Goffman bei der Betrachtung von Interaktionssituationen zwei Arten von Informationsquellen unterscheiden lassen: *Kommunikation* (linguistic signs) und der *körperliche Ausdruck* (expressive signs). Einerseits gibt es den Ausdruck, den eine Person durch den Gebrauch von Sprache oder sprachähnlicher Zeichen von sich aus bewirkt. Diese Art der Weitergabe von Informationen fasst Goffman begrifflich als Kommunikation (ebd.). Die zweite Form der Übermittlung von Informationen erfolgt in sozialen Situationen durch den Ausdruck, der von einer Person ausgestrahlt wird. Bezuggenommen wird hier auf vielfältige körperliche und materielle Aspekte. Diese reichen von dem Erscheinungsbild eines Menschen und seiner bloßen körperlichen Anwesenheit in

⁵Befindet man sich mit körperlich beeinträchtigten Personen gleichzeitig in einem vollen öffentlichen Verkehrsmittel, so ist die Tatsache, dass man durch früheres Einsteigen einen Sitzplatz einnehmen konnte, andere Personen jedoch nicht, als bloß situiert zu verstehen. Steht man jedoch auf, um den Sitzplatz einer Person anzubieten, die man hinsichtlich des Sitzens für bedürftiger erachtet, so ist dies ein spezifischer situationell gebundener Aspekt einer konkreten Interaktionssituation.

einer Situation über die Art und Weise, wie uns jemand gegenübertritt, bis hin zu mimischen und gestischen Aspekten. All diese vermitteln in Interaktionssituationen Informationen über unser Gegenüber (ebd.). Vereinfacht gesagt, scheint eine Unterteilung in sprachliche und nichtsprachliche Ausdruckselemente zu erfolgen, wobei der Kommunikationsbegriff für die sprachlichen Momente reserviert wird.

Diese sprachliche Fokussierung des Kommunikationsbegriffs erscheint problematisch bzw. benötigt eine weitere Spezifizierung. So verweist Knoblauch (2001b: 29) darauf, dass Goffman bereits in „Wir alle Spielen Theater“ (im englischen Original 1959) zwischen einem engen und einem breiten Kommunikationsbegriff unterscheidet, als „expression that he gives“ und der „expression that he gives off“, das heißt „action that others can treat as symptomatic of the actor“ (Goffman 1959: 14). Diese Differenz zwischen ‚signs given‘ und ‚signs given off‘ bezeichnet somit den Unterschied zwischen Zeichen, die im Handeln bewusst gesetzt werden und solchen, die beiläufig und damit meist auch unbewusst ausgesendet werden und in die Kommunikation mit eingehen.⁶

Für die Analyse der Forschungspraxis des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments ist die Frage der Definition des Kommunikationsbegriffs von Bedeutung. Wie die detaillierte Analyse im fünften Kapitel aufzeigen wird, bilden sprachliche Interaktionen zwar wichtige Aspekte dieser sozialen Situation, doch eine Fokussierung auf diese scheint der Typizität der Situation und den Besonderheiten dieser Interaktionssituation analytisch nicht gerecht zu werden. Um die soziale Situation des Laborexperiments spezifischer zu bestimmen,

⁶Diese Unterscheidung erscheint besonders relevant vor dem Hintergrund des später skizzierten Wandels des Kommunikationsbegriffs, der im Rahmen des kommunikativen Konstruktivismus (siehe Abschnitt 3.4) vollzogen wird. Die sprachlichere Fokussierung des Kommunikationsbegriffs wird hier zugunsten eines weiteren Begriffs aufgebrochen. Und genau an dieser Stelle setzt auch Goffmans zentrale Kritik an der Konversationsanalyse an, da diese nur die linguistische Seite der Kommunikation betrachte und annehme, eine Analyse von sprachlichen Interaktionen (wie beispielsweise Redezüge in Paarsequenzen) könne erfolgen, ohne die Gesamtheit der Gesprächssituation zu betrachten. Diese Kritik gegenüber den Konversationsanalytikern wird insbesondere in Goffmans Werk „Redeweisen“ (Goffman 2005) sehr vehement geäußert. Die Dimension, die Goffman hier Ausdruck nennt und welche die Intentionalität und weitere sprecher- und situationspezifische Merkmale umfasst, findet in der von Goffman kritisierten Konversationsanalyse keine ausreichende Beachtung. Im Rahmen des kommunikativen Konstruktivismus wird der Kritik Goffmans an der Konversationsanalyse in gewissem Sinne Rechnung getragen, da es durch die Ausweitung des Kommunikationsbegriffs gelingt, die Dimension des Ausdrucks zu integrieren und auch nicht-sprachliche Aspekte als Objektivationen in die Kommunikation aufzunehmen. Eine genauere Diskussion dieser Aspekte erfolgt im Kapitel Gattungsanalyse (3.3) sowie im Rahmen des Kapitels zum kommunikativen Konstruktivismus (3.4).

scheint Goffmans Begriff der *Versammlung* hilfreich. Bezüglich der Versammlungen unterscheidet Goffman zwischen *zentrierten*, *nicht-zentrierten* und *multi-zentrierten Versammlungen*, wobei er *zentrierte Versammlungen* für die Teilnehmer wie folgt charakterisiert: „Als einen einzigen visuellen und kognitiven Brennpunkt der Aufmerksamkeit, eine wechselseitige und bevorzugte Aufgeschlossenheit für verbale Kommunikation; eine erhöhte wechselseitige Relevanz der Handlungen; ein ökologisches Zusammendrängen „Auge in Auge“, das die Möglichkeit jedes Teilnehmers vergrößert, gewahr zu werden, wie ihn der andere Teilnehmer ‚überwacht‘“ (Goffman 1973: 20).

Zudem geht Goffman davon aus, dass die Handelnden sich die gegenseitige Anerkennung dieser Aspekte zeichenhaft bestätigen und aus der gemeinsamen Tätigkeit bzw. Fokussierung ein ‚Wir-Gefühl‘ zwischen den Handelnden entsteht. Als weiteren Aspekt der Charakterisierung von zentrierten Versammlungen bezeichnet er, dass es üblicherweise typische Begrüßungs- und Abschlussrituale gibt und Anfang und Ende durch spezifische Zeichen angezeigt und bestätigt werden. Als *nicht-zentriert* beschreibt Goffman solche Zusammenkünfte, die sich nur aus dem zufälligen Zusammentreffen mehrerer Individuen ergeben (Goffman 1973: 21), wie beispielsweise bei dem gemeinsamen Warten auf einen Zug am Bahnhofsgleis. Durch die Kopräsenz der Anwesenden ist auch in diesem Fall eine wechselseitige Koordination erforderlich, um beispielsweise einen angemessenen großen räumlichen Abstand zu den anderen Wartenden zu wahren. Im Unterschied zur fokussierten Interaktion fehlt den Anwesenden hier jedoch ein gemeinsamer Aufmerksamkeitsfokus. Stattdessen können sie trotz ihrer gemeinsamen Anwesenheit ganz unterschiedliche Handlungslinien verfolgen. *Multi-zentrierte Versammlungen* zeichnen sich dadurch aus, dass die Handelnden sich zwar alle in einer räumlichen Nähe zueinander befinden, sich aber nicht alle auf einen gemeinsamen Fokus beziehen, sondern stattdessen „Versammlungen mit vielen Brennpunkten“ (ebd.) bilden. Zudem können Personen auch in einer Versammlung engagiert sein und zugleich an einer zusätzlichen „untergeordneten Begegnung“ teilnehmen, die die offiziell dominierende Versammlung nicht stört.⁷

Für die Diskussion der Geschehnisse im Experimentallabor erscheint diese Differenzierung äußerst hilfreich. Der Grund besteht darin, dass sich im sequenziellen Ablauf des Handlungsvollzugs verschiedene Formen der Versammlung als passend für die Charakterisierung der unterschiedlichen Interaktionszusammenhänge erweisen. Wie die nachfolgende Analyse im Kapitel 5 aufzeigen wird, erscheint es auf den ersten Blick als passend, das wirtschaftswissenschaftliche

⁷Ein einfaches Beispiel wäre hier das Tuscheln von zwei Studenten während einer Vorlesung.

Laborexperiment als zentrierte Versammlung zu erfassen, da es viele Charakteristika eben dieser besitzt. So sind die Handelnden in einem räumlich und zeitlich klar abgegrenzten Umfang mit der Bearbeitung bestimmter und für alle gleichartiger Aufgaben befasst und besitzen somit einen deutlichen gemeinsamen Brennpunkt der Aufmerksamkeit. Andererseits ist die gegenseitige Wahrnehmung der ProbandInnen aufgrund der Trennwände zwischen den Arbeitsplätzen stark eingeschränkt und reduziert. Diese Vereinzelung der ProbandInnen in den Kabinen, die ihnen als Arbeitsplätze dienen, verschiebt die Szenerie trotz ihrer gemeinsamen Aufgabe stärker zu einer multi-zentrierten-Versammlungsform. Die Labormitglieder verfügen jedoch durchaus über die Möglichkeit direkter Wahrnehmung und Interaktion mit den einzelnen ProbandInnen. Die face-to-face Interaktionssituationen, in denen Labormitglieder mit einzelnen ProbandInnen interagieren, können jedoch recht passend als untergeordnete Begegnungen thematisiert werden, da sie der Hauptaktivität, der Bearbeitung der im Experiment gestellten Aufgaben, untergeordnet sind und ‚nur‘ Nebenschauplätze darstellen.

Hinsichtlich des Kontexts, in dem face-to-face Interaktionen ablaufen, unterscheidet Goffman zwischen einem *sozialen Anlass* (social occasion) und einem *Rahmen* (frame) (Lenz 1991: 36). Mit sozialem Anlass bezeichnet Goffman „eine größere soziale Angelegenheit“ (Goffman 1971: 29), welche durch eine Reihe von Aspekten charakterisiert wird. Ein sozialer Anlass ist zeitlich und räumlich begrenzt und wird durch eine spezifische materielle Ausstattung in seiner Durchführung unterstützt. Es handelt sich dabei nicht um eine face-to-face Situation, sondern vielmehr liefert der soziale Anlass „den strukturellen sozialen Kontext“ (ebd.), innerhalb dessen vielfältige Interaktionssituationen und Zusammenkünfte herausgebildet sowie aufgelöst und moduliert werden. Im Verlauf eines sozialen Anlasses erweisen sich dabei typischerweise bestimmte Verhaltensmuster als angemessen. Die Herausbildung dieser Muster und ihre Anerkennung erfolgt zu großen Teilen ganz gezielt und beabsichtigt. (ebd.). Da sich diese Arbeit der Analyse der charakteristischen Rahmung in ökonomischen Laborexperimenten widmet, wird Goffmans Rahmen-Konzept im Folgenden besondere Aufmerksamkeit zuteil.

3.1.2 Rahmen, Rahmung und Rahmenanalyse

Nach Lenz stellt das *Rahmen-Konzept* Goffmans im Wesentlichen eine Weiterentwicklung des Konzepts des sozialen Anlasses dar (vgl. Lenz 1991: 36). Widmer (1991: 229) und Knoblauch (2001: 26) sehen die Wurzeln der Rahmenanalyse (1977) eher in den spieltheoretisch inspirierten Arbeiten von Goffman (1973,

1981b), in denen er die *Ausdrucksspiele* und die darin enthaltenen interaktiven Züge zwischen den Spielern analysierte.⁸ Eine offene Auseinandersetzung und Bezugnahme Goffmans auf Ideen der Spieltheorie zeigt sich vor allem in „Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz“ (1973) und „Die Strategische Interaktion“ (1981b). Goffmans zentrale Bezugnahme erfolgte dabei auf Schriften des Spieltheoretikers Thomas C. Schelling, bei dem Goffman ein Freisemester verbrachte. Auch wenn Goffman Begriffe wie *Spiel*, *Spieler* und *Züge* zur Beschreibung und Analyse von Situationen verwendet, haben die mathematischen Darstellungen, die für die spieltheoretische Betrachtung üblich sind, für ihn nur begrenzten Wert:

„Die Menschen wissen oft nicht, in welchem Spiel sie sich befinden oder mit wem sie spielen, bis sie gespielt haben. Auch wenn sie ihre eigene Position kennen, mögen sie unsicher darüber sein, gegen wen, wenn überhaupt, sie spielen und welches Spiel dieser andere spielt bzw. was der Rahmen seiner möglichen Züge ist. Auch wenn sie ihre eigenen Möglichkeiten kennen, ist es ihnen vielleicht unmöglich, die Wahrscheinlichkeiten der verschiedenen Ergebnisse oder der Werte, die diese haben, zu schätzen. [...] Natürlich kann mit diesen verschiedenen Schwierigkeiten umgegangen werden, in dem man sich den möglichen Ergebnissen und ihren jeweiligen Werten und Wahrscheinlichkeiten annähert und das Resultat in einer Spielmatrix abbildet. Dies mag als Übung gerechtfertigt sein, aber sonst haben diese Annäherungen (tatsächlich) wenig Bezug zur Realität.“ (Goffman 1981b: 149 f.)

Die spieltheoretische Auseinandersetzung mit Handlungen und Handlungsmöglichkeiten ist aus Goffmans Perspektive eine Fingerübung. Wie oben ausgeführt, ist Goffmans Interessenfokus jedoch stets auf die Anerkennung der Eigengesetzlichkeit und Erklärung der Ebene konkreter Interaktionen gerichtet und nicht auf eine allgemeine und reduktionistische Modellierung und Systematik dieser Situationen. Aus diesem Grund bezog Goffman in seine Betrachtung nicht nur die erste (spieltheoretisch orientierte) Ebene der Spielenden und ihrer Spielzüge mit ein, sondern ergänzte diese durch eine zweite Ebene der Spielbegegnung selbst und der Binnenlogik von Spielsituationen, welche durch die Spielenden hervorgebracht wird (Hutter 2015: 20). Wie auch im Fall der Theatermetapher (Goffman 2003) dient ihm dieses Vorgehen und die Nutzung spieltheoretischer Begrifflichkeiten dazu, auf abstrakter Ebene auf bestimmte Momente der Interaktionsordnung hinzuweisen. Die metaphorischen Verwendungen spieltheoretischer Begriffe und Konzepte erweist sich dabei in der Analyse der Verwobenheit der Handlungen verschiedener Interaktionspartner und ihrer Intentionalitäten als fruchtbar.

⁸Auf Goffmans intensive Beschäftigung mit Gesellschaftsspielen und ihrer interaktiven Realisierung wird hier nicht weiter eingegangen,

Einige Autoren vertreten die Ansicht, dass die „Rahmen-Analyse“ (Goffman 1977) einen zentralen theoretischen Brennpunkt in Goffmans Werk darstellt (Eberle 1991: 157; Willems 1997: 30). Goffman geht in diesem Buch der Frage nach, wie in Interaktionen die Organisation von Erfahrungen erfolgt. Goffman selbst fasst das Anliegen der Rahmenanalyse wie folgt zusammen:

„Mir geht es um die Situation, um das, dem sich ein Mensch in einem bestimmten Augenblick zuwenden kann; dazu gehören oft einige andere Menschen und mehr als die von allen unmittelbar Anwesenden überblickte Szene. Ich gehe davon aus, dass Menschen, die sich gerade in einer Situation befinden, vor der Frage stehen: Was geht hier eigentlich vor? Ob sie nun ausdrücklich gestellt wird, wenn Verwirrung und Zweifel herrschen, oder stillschweigend, wenn normale Gewissheit besteht – die Frage wird gestellt, und die Antwort ergibt sich daraus, wie die Menschen weiter in der Sache vorgehen. Von dieser Frage also geht das vorliegende Buch aus, und es versucht ein System darzustellen, auf das man zur Beantwortung zurückgreifen kann.“ (Goffman 1977: 16)“

Die Klärung der Frage: „Was geht hier eigentlich vor?“ (ebd.) geht einher mit der Definition der vorliegenden Situation. Goffman betrachtet den Rahmen nun als zentrales Organisationsprinzip menschlicher Erfahrung und Interaktion, mit deren Hilfe es gelingt, diese Frage situativ zu beantworten. Im Unterschied zu anderen Konzepten, die die Rahmung von Erfahrungen als eine subjektive Leistung des Individuums betrachten (wie die Essersche Variante des Rational Choice-Ansatz oder die verhaltensökonomische der Framing-Theorien), sind die von Goffman thematisierten Rahmen Teil von sozialen Handlungen und kollektiven Aktivitäten (Knoblauch 2005: 198).

Das Konzept des *Rahmens* nimmt bei Goffman eine wissenssoziologische Bedeutung an (Knoblauch 2005: 197). Rahmen organisieren nicht nur Erfahrungen, sondern gehören zugleich zum grundlegenden Wissen darüber, in welcher Art von Wirklichkeit man sich gerade befindet und „was ‚man‘ wann, wo und mit wem tut, reden oder verabreden kann oder nicht kann“ (Soeffner 1989: 143). Durch die Anwendung des ‚richtigen‘ Rahmens zeigen die Handelnden zugleich auf, dass sie über das notwendige Wissen und die Kompetenzen verfügen, in der Handlungssituation adäquat zu agieren. Die Rahmenanalyse beschreibt somit soziale Darstellungsformen, die in als typisch betrachteten sozialen Handlungszusammenhängen Anwendung finden. Die Mitglieder einer Gesellschaft greifen dabei auf Wissen zurück, welches sie zwar individuell erworben haben, welchem sie jedoch in der Handlungssituation unterstellen, kollektiv verfügbar und wirksam zu sein. Dieses Wissen wird in einer Reihe von Verfahren angewandt, in denen sich die Handelnden gegenseitig und interaktiv anzeigen,

welcher Rahmen gerade gilt. Rahmen und ihre Anwendungen wirken damit als Kognitions- und Performanzformen zugleich verstehensermöglichend und verstehensstiftend (ebd.). Die Konstruktion einer gemeinsamen Handlungssituation kann somit als Grundthematik der Goffmanschen Arbeiten verstanden werden (Willems 1997: 50). Zentral ist dabei das Rahmungswissen, über welches die Mitglieder einer sozialen Gruppe verfügen und welches es ihnen ermöglicht, ihre soziale Umwelt zu ‚lesen‘ und durch passende Rahmendarstellungen ihre Handlungen zugleich für sich selbst und für die anderen Handelnden verständlich und damit ‚lesbar zu machen‘.

Die zentrale Fragestellung, welcher sich diese Arbeit widmet, ist, wie im beobachtbaren Prozess des Laborexperiments ein spezifischer Rahmen für die Messung ökonomischen Entscheidungsverhaltens interaktiv von den Handelnden erzeugt, aufrechterhalten und verankert wird. Aufgrund der Relevanz des Goffmanschen Rahmenkonzeptes für die Analyse und Argumentation werden dessen Grundlagen nun genauer beleuchtet.

Grundlagen des Rahmenkonzepts

Goffman übernimmt den Begriff des Rahmens von Gregory Bateson (Goffman 1974: 15). Bateson hat bei einem Besuch im Fleishacker-Zoo beobachtet, dass Ottern nicht nur miteinander kämpfen, sondern ebenso fähig sind, Kämpfe spielerisch nachzustellen. Das Spielverhalten der Ottern ähnelte dabei zwar dem Kämpfen, wurde jedoch in bestimmten Punkten systematisch verändert. So kam beispielsweise eine Art Beißverhalten vor, bei der jedoch niemand ernsthaft gebissen oder verletzt wurde. Für Goffman zeigt Batesons Beispiel auf, wie eine ernsthafte Tätigkeit als Vorbild für die Herstellung einer nicht ernsthaften und spielerischen Tätigkeit genutzt wird (Goffman 1977: 15).⁹ Die grundlegende Beobachtung Batesons besteht darin, dass Tiere wie auch Menschen sich generell in ihrer Umwelt zurechtfinden. Wie im Fall der beobachteten Differenz von Spiel und Kampf kann dabei ohne größere Probleme zwischen verschiedenen Situationen unterschieden werden, die ähnliche Handlungen enthalten (hier beispielsweise Jagen oder Beißen), doch in einem anderen Bedeutungszusammenhang stehen. Es muss somit Anzeichen dafür geben, wie eine Handlung oder Mitteilung in

⁹Mit Hilfe des Beispiels der spielenden Ottern führt Goffman zugleich den Begriff der Transformation bzw. Modulation ein, welche weiter unten im Kapitel behandelt werden. Es handelt sich bei dem von Bateson beobachteten Verhalten der Tiere um eine Umsetzung bzw. Übertragung, die ein „Stück Kampfverhalten in ein Stück Spiel verwandelt“ (Goffman 1977: 54).

einem bestimmten Kontext zu verstehen ist. Zur Betrachtung dieses Themas konzipiert Bateson den Begriff der psychologischen Rahmen, welchen er wie folgt charakterisiert (Bateson 1983: 254 ff.):

- a. Psychologische Rahmen sind exklusiv, da sie gewisse Mitteilungen oder sinnvolle Handlungen in einem Rahmen einschließen und zugleich andere ausschließen.
- b. Rahmen sind zugleich inklusiv, denn durch den Ausschluss gewisser Mitteilungen werden andere eingeschlossen.¹⁰
- c. Rahmen sind auf Prämissen bezogen. Wie beim Bilderrahmen, der dem Betrachtenden sagt, dass er bei der Interpretation des Bildes nicht die gleiche Art des Denkens anwenden soll wie bei der Interpretation der Tapete außerhalb des Bilderrahmens, ist auch der Rahmen allgemein auf ein System von Prämissen bezogen und wird dadurch selbst zu einem Bestandteil von eben diesem. Der Rahmen ist dabei entweder selbst (wie im Fall des Spiels) in die Bewertung der Mitteilungen und Handlungen mit einbezogen oder er stellt eine geistige Hilfe für das Verständnis der enthaltenen Mitteilungen dar und verweist beispielsweise darauf, dass Mitteilungen wechselseitig relevant sind oder Mitteilungen außerhalb des Rahmens unberücksichtigt bleiben können.
- d. Psychologische Rahmen sind metakommunikativ. Jede Mitteilung, die einen Rahmen (implizit oder explizit) definiert, gibt dem Handelnden Hilfen oder Anweisungen bei dem Versuch, die Mitteilung innerhalb des Rahmens zu verstehen.
- e. In Umkehrung zu Punkt d definiert jede kommunikative Mitteilung implizit oder explizit die Menge an Mitteilungen, über die sie kommuniziert, das heißt jede kommunikative Mitteilung definiert einen psychologischen Rahmen oder stellt einen solchen dar.

¹⁰Punkt eins und zwei erscheinen auf den ersten Blick redundant. Für Bateson liegt jedoch der entscheidende Wert darin, dass er im Anschluss an wahrnehmungspsychologische Erkenntnisse sowohl die inklusiven als auch die exklusiven Eigenschaften der Rahmen als positive Qualität mit eigenem Wert versteht. Veranschaulicht durch das Beispiel des Bilderrahmens erklärt er dies wie folgt: „Der Rahmen um ein Bild besagt, wenn wir ihn als Mitteilung auffassen, die dazu dient, die Wahrnehmung des Betrachters zu ordnen oder zu organisieren: „Achten Sie auf das, was innen ist, und nicht auf das, was außen ist.“ Figur und Grund sind, wie diese Termini von Gestaltpsychologen verwendet werden, nicht wie Menge und Nichtmenge in der Mengenlehre symmetrisch aufeinander bezogen. Die Wahrnehmung des Grundes muss positiv unterdrückt und die Wahrnehmung der Figur (in diesem Fall des Bildes) muss positiv verstärkt werden“ (Bateson 1983: 254).

- f. Eine nähere Betrachtung des Zusammenhangs von psychologischen Rahmen und Wahrnehmungsgestalt ist erforderlich, um zu verstehen, inwieweit Rahmen in Rahmen auftreten und ob geistige Prozesse der Logik einen äußeren Rahmen benötigen, um den Hintergrund abzusetzen, vor dem Figuren und Mitteilungen wahrgenommen werden (sollen).

Rahmen sind – in Batesons psychologischer Perspektive – somit Mittel, um sich durch die Unterscheidung von Innen und Außen in seiner Umwelt zurechtzufinden und diese zu strukturieren. Bestimmte Elemente werden dabei eingeschlossen (inklusive Funktion), andere werden ausgeschlossen (exklusive Funktion). In gestalt- und wahrnehmungspsychologischer Tradition verwendet Bateson zur Bezeichnung des Innen und Außen des Rahmens die Begriffe Figur und Grund. Die inklusive und exklusive Funktion von Rahmen bedingen eine ‚doppelte Rahmung‘, in der der Handelnde veranlasst wird, auf das zu achten, was innen ist und so den (Hinter-) ‚Grund‘ (das, was außerhalb des Rahmens liegt) von der ‚Figur‘ (als wahrgenommener sinnvoller Handlung oder Mitteilung) zu trennen. Für Bateson bestehen Rahmen dabei aus einer Menge von sinnvollen Handlungen oder Mitteilungen, die der Handelnde in einer bestimmten Zeit austauschen, wobei dieser Austausch durch ein System von Prämissen geprägt ist und zugleich durch dieses modifiziert werden kann. Durch ihre metakommunikative Funktion verhelten Rahmen dazu, Mitteilungen oder Handlungen, die in diesem Rahmen geäußert werden, zu verstehen (ebd.).

Der Goffmansche Rahmenbegriff bezieht sich auf eben diesen Kontext, der in einer Interaktionssituation immer vorhanden ist (Srubar 2007: 422). Goffman schließt dabei an Batesons Vorstellung an, dass Handlungen stets Signale ihrer Interpretierbarkeit mit sich führen. Handlungen weisen dabei als Zeichen auf einen Kontext hin, aus dem heraus sie verständlich werden. Die Differenzen zwischen seiner Position und der von Bateson legt Goffman (1981a) explizit dar. Während Bateson Rahmung als einen psychologischen Prozess betrachtet, ist dieser Prozess für Goffman ein inhärenter Teil der Organisation von Ereignissen und Wahrnehmungen. Im Unterschied zu Bateson, der sich vorrangig mit der Modulation von Ereignissen beschäftigt, verweist Goffman darauf, dass er den Rahmenbegriff auch für Ereignisse anwende, die keine Transformationen darstellen (primäre Rahmen). Gerade diesen Grundlagen oder Vorbildern von Modulationen schenke Bateson keine ausreichende Aufmerksamkeit. Als weiteren Aspekt führt Goffman an, dass Bateson nicht stark genug zwischen offensichtlichen Simulationen einer Aktivität und Täuschungsversuchen unterscheidet, die die Differenz zur ursprünglichen Rahmung zu verbergen versuchen (ebd.).

Rahmen (frame) und Rahmung (framing)

Goffman differenziert zwischen *Rahmen* (frame) und *Rahmung* (framing). Wie bereits ausgeführt, bezeichnen Rahmen die Erzeugungsstrukturen, mittels derer die Erfahrungen organisiert werden, und zeichnen sich durch eine relative Stabilität, Autonomie und Immunität gegenüber der faktischen Interaktion aus. Im Unterschied dazu, bezeichnen Rahmungen die Umsetzung von Sinn und den Sinn für Sinn. Sie gelten dabei als Kontingent, subjektiv anforderungsreich und aufgrund ihrer Offenheit als anfällig (Willems 1997: 46). Rahmung bezeichnet somit den Prozess der Rahmenbildung und die Aushandlung, die Handelnde vornehmen, um sich gegenseitig anzuzeigen, welcher Rahmen in einer spezifischen Situation Geltung besitzt. Sie stellen somit die sinnaktualisierende Praxis dar, die sich in konkreten empirischen Situationen beobachten lässt.

Rahmen und Rahmung können als zwei Seiten einer Medaille betrachtet werden (Willems 1997: 47f). Die Ebene der Rahmen zielt dabei nicht nur auf die Art und Weise der Erfahrungsorganisation ab, sondern verweist zugleich auf eine Relativität des Bezugssystems, in welchem sinnstrukturelle Differenzen und Zusammenhänge organisiert sind. Rahmen bezeichnen eben diese Bezugssysteme und ihre Elemente und bieten den Interagierenden als „Sinmmaschinen“ (Goffman 1977: 16) die „Informations- und Strukturierungsmittel[n] für alle Ereignisse in ihrem Anwendungsbereich“ (ebd.). In Interaktionssituation werden Rahmen durch die Interagierenden teilweise bewusst und reflexiv und teilweise automatisch und routinehaft verwendet. Die Ebene der Rahmung wird hingegen gerade in problematischen und krisenhaften Situationen deutlich. Hier zeigt sich die Brüchigkeit der Realität durch fehlerhafte Deutungen der in der Situation geltenden Rahmen (Willems 1997: 48). Von diesen Krisen, Wirrungen und Herausforderungen des Interaktionsgeschehens ist die Ebene der Rahmen jedoch nicht in der gleichen Intensität betroffen. Auch wenn sich eine Rahmung in einer spezifischen Situation als unpassend oder interaktiv nicht umsetzbar erweist, wird damit die grundlegende Geltung des Rahmens nicht in Frage gestellt. Gerade im Gegenteil dazu sind Rahmen wesentlich stabiler und unzerbrechlicher, sodass Irritationen auch zur Stabilisierung der Normalitätserwartungen und zur „Klarsicht“ (Honer 1993) der eigentlich geltenden Rahmen führen können.

In der von mir durchgeführten Untersuchung im wirtschaftswissenschaftlichen Experimentallabor ist der Fokus auf eben diesen Prozess der Rahmenbildung gerichtet, der sich in den empirischen Beobachtungen zeigt und durch systematische Hinzunahme und Analyse weiterer Datenquellen seine strukturellen Hintergründe offenbart. Die analytisch interessante Frage ist, wie es gelingt, in

einer interaktiven Situation die durch die Methodologie des experimentellen Designs begründeten Ansprüche an Stabilität und Konstanz eines Rahmens empirisch umzusetzen.¹¹

Primäre, natürliche und soziale Rahmen

Goffman differenziert zwischen unterschiedlichen Rahmenklassen. Die wichtigste Rahmenart stellen für ihn *primäre Rahmen* dar. Charakteristisch für diese Art der Rahmen als Orientierungsmusters von den Handelnden ist, dass es den Handelnden in ihrer Anwendung so erscheint, als würde sie nicht auf eine andere vorgängige Situationsdeutung zurückgreifen. Stattdessen machen primäre Rahmen „einen sonst sinnlosen Aspekt zu etwas Sinnvollem“ (Goffman 1977: 31). Primäre Rahmen können dabei unterschiedliche Organisationsgrade aufweisen: während einige sich als ein System von Gegenständen oder Regeln darstellen lassen, ermöglichen die meisten das Verstehen der ablaufenden Situation und bieten eine bestimmte Perspektive, diese zu betrachten. Primäre Rahmen ermöglichen es somit, dass Individuen an (sozialen) Situationen und Ereignissen teilnehmen können und aus der schier Unendlichkeit möglicher Deutungen von materiellen und sozialen Aspekten der Interaktionssituation diejenigen auswählen, die für die Definition und Organisation der Situation entscheidend sind (ebd.).

¹¹Neben der Differenzierung von Rahmen und Rahmung erscheint eine weitere Unterscheidung für die nachfolgende Diskussion relevant. So differenziert Goffman zwischen der rahmenstrukturellen Realität, dem ‚frame-as-structure‘, die nicht immer zur Disposition steht oder im Werden begriffen ist, und dem ‚frame-in-use‘, der Anwendung von Rahmen in der Realität der Praxis. Allerdings sollte die empirisch beobachtbare Praxis damit nicht mit dem Begriff frame-in-use gleichgesetzt werden, wie Crook und Taylor (1980) ausführen: „In light of these considerations it can be argued that the figures of frame analysis owe what illuminative power they have to their ambiguity; an ambiguity between frame-in-use and frame-as-structure, or in a different ‚key‘, between communication and meta-communication. But it is important to remember that even frame-in-use is a formal organisational phenomenon, it might grasp the real world but it is not equivalent to it, frame does not catalogue actual experience, it classifies experiential possibilities. The balance between the organising formalism of frame-in-use and the meta-organisational formalism of frame-as-a-structure finally gives us some purchase upon the ambiguity of Goffmans treatment of ‚reality‘ (Crook & Taylor 1980: 248). Auch in ihrer Anwendung (frame-in-use) stellen Rahmen somit ein Strukturierungsprinzip (organising formalism) dar, welches nicht als deckungsgleich mit der empirisch beobachtbaren Praxis verstanden werden sollte. Es ist hier eine deutliche Analogie zu den ‚Ethnomethoden‘ der Ethnomethodologie ersichtlich, welche ebenfalls als handlungsleitend für den interaktiven Vollzug von Situationen und die interaktive Hervorbringung einer situativen Ordnung verstanden werden können, aber deshalb nicht deckungsgleich mit diesen Situationen sind, in denen sie zur Anwendung gebracht werden (vgl. Abschnitt 3.2).

Goffman teilt die primären Rahmen in die Klassen der *natürlichen* und der *sozialen Rahmen* auf. Mit natürlichen Rahmen bezeichnet er solche Ereignisse, die nicht vom Menschen beeinflusst werden und auf biologische oder physikalische Ursache zurückgeführt werden können. Mit ihrem Eintreten sind auch keine negativen oder positiven Sanktionen verbunden. Alltägliche Beispiele für primäre Rahmen wären Eisglätte im Winter, schlechte Sichtverhältnisse in der Dunkelheit der Nacht oder das biologische Alter einer Person. Von diesen natürlichen Ereignissen unterscheidet Goffman soziale Rahmen. Diese liefern einen „Verständnishintergrund für Ereignisse, an denen Wille, Ziel und steuerndes Eingreifen [...] des Menschen beteiligt sind“ (Goffman 1977: 32). An der Hervorbringung von sozialen Rahmen sind Menschen beteiligt. Das Tun der Menschen bezeichnet Goffman als ‚orientiert‘, da es zum einen gewissen Maßstäben unterworfen ist und zum anderen der Handelnde zugleich um die soziale Beurteilung seines Tuns (beispielsweise als gut oder schlecht, effizient oder unnützlich) durch seine Mitmenschen weiß. Zudem kommen bei sozialen Rahmen auch Motive und Absichten ins Spiel, deren Unterstellung es dem Interpreten einer sozialen Situation erleichtert, den passenden Rahmen zu identifizieren. Die zentrale Differenz zwischen natürlichen und sozialen Rahmen sieht Goffman in der unterschiedlichen Kausalität ihrer Hervorbringung. Während es sich bei ersteren um Ereignisse handelt, die aus einer Kette zusammenhängender, aber menschlich unbeeinflusster Wirkungen bestehen, bezeichnet er soziale Rahmen als Handlungen, die mit einer bewussten menschlichen Entscheidung und somit durch menschliches Eingreifen beginnen (Goffman 1977: 33).

Dieses Verständnis der primären Rahmen führt Goffman zu der Arbeitshypothese, dass die Handlungen des täglichen Lebens verstehbar seien, weil einer (oder mehrere) primäre Rahmen ihnen Sinn verleihen (Goffman 1977: 36). Herbert Willems (1997: 56) verweist darauf, dass Goffman diese Differenz zwischen natürlichen und sozialen Rahmen als sozial konstruierte Unterscheidung betrachtet. Natürliche Rahmen versteht er dabei als Sinntypen, die so verstanden werden, dass sie sich dem Willen und der Verantwortlichkeit der Handelnden entziehen, wogegen soziale Rahmen als Deutungshintergründe verstanden werden, die Ereignisse zu Handlungen machen (ebd.). Die praktischen Seins- und Zurechnungsalternativen der primären Rahmung, die bestimmte Aspekte einer Situation als natürlich und andere als soziale Aspekte einordnen, werden in der Rahmenanalyse als Schemata erfasst. Diese bilden die grundlegenden Momente mehr oder weniger komplexer Anschauungen (ebd.). Die Gesellschaftsmitglieder folgen der Annahme, dass alle Ereignisse in das herkömmliche Vorstellungssystem der Zuordnung zu natürlichen und sozialen Rahmen hineinpassen und mit ihren Mitteln bewältigt werden können.

Zur Aufrechterhaltung dieses Systems gibt es aus diesem Grund auch eine Reihe von Grenzbereichen, die Ereignisse rahmen, die sich sonst kaum in das übliche Schema integrieren lassen würden. So transformiert der Bereich des ‚Erstaunlichen‘ Ereignisse vom ‚Unerklärlichen‘ zum bisher ‚Unerklärten‘ und ‚Schnitzer‘ und ‚Zufälle‘ markieren, dass es neben Naturereignissen und orientierten Tätigkeiten auch Vorkommnisse gibt, die aus menschlicher Nachlässigkeit oder der Verkettung unvorhergesehener Zusammenhänge herrühren (Goffman 1977: 38 ff.).

Die Summe primärer Rahmen bildet nun den Hauptbestandteil der Kultur einer sozialen Gruppe und ist zugleich mit einer Kenntnis der wichtigsten Klassen von Schemata sowie ihrer Verhältnisse und Abhängigkeiten zueinander verbunden (ebd.). Hinsichtlich der Erforschung der Rahmen zeigt sich deutlich Goffmans naturalistische Einstellung, denn „man muss sich ein Bild von dem oder den Rahmen einer Gruppe, ihrem System von Vorstellungen, ihrer ‚Kosmologie‘ zu machen versuchen“ (Goffman 1977: 37). Dem Handelnden, welcher die Rahmen anwendet, sind die „Organisationseigenschaften des Rahmens im Allgemeinen nicht bewusst, und wenn man ihn fragt, kann er ihn auch nicht annähernd vollständig beschreiben, doch das hindert nicht, dass er ihn mühelos und vollständig anwendet“ (ebd.: 31). Die Handelnden setzen sich dabei aktiv mit ihrer Handlungssituation auseinander und wenden spezifische Rahmen an. Sie tragen „ihre Bezugssysteme aktiv in ihre Umwelt hinein, und das verkennt man nur, weil die Ereignisse gewöhnlich diese Bezugssysteme bestätigen, sodass die Hypothesen im glatten Handlungsverlauf untergehen“ (Goffman 1977: 50). Die Anwendung der Rahmen verläuft somit meist routiniert und unproblematisch. Erst im Fall von Krisen und Rahmenbrüchen, in denen von der ‚Normalität‘ abgewichen wird und die Rahmungen nicht mehr passen, werden Hintergrundannahmen deutlich, die diese Normalität begründen. Wie oben bereits ausgeführt, widmen sich viele von Goffmans Studien aus diesem Grund abweichendem Verhalten oder gesellschaftlich randständigen Gruppen, um aus der Differenz, die sich zur gesellschaftlichen Normalität ergibt, mehr über eben diese zu erfahren.¹²

Genau hier setzt die Analyse des ökonomischen Laborexperiments an. Es geht nicht darum, die Existenz der Rahmung oder ihre methodologische Zielstellung zu dekonstruieren, sondern vielmehr darum, durch eine empirische Auseinandersetzung zu bestimmen, wie die Rahmung auf typische Weise erzeugt wird und welche Bezugssysteme im Sinne von Wissensbeständen sich darin entäußern.

¹²Eine ähnliche Zielstellung verfolgen auch die ethnomethodologischen Krisenexperimente, die nachfolgend unter Abschnitt 3.2.1 ausführlich dargestellt werden.

3.1.3 Modulationen und Verankerungen von Rahmen

Auch wenn für Goffman primäre Rahmen den Hauptbestandteil der Kultur einer jeden sozialen Gruppe bilden, stellen sie zugleich auch den untransformierten Sinnhintergrund und damit die Vorlage für Sinntransformationen oder -modulationen dar. Diese Modulationen macht Goffman zum zentralen Thema der Rahmenanalyse (Knoblauch 2001: 27). Goffman geht von der Beobachtung aus, dass „wir (und viele) fähig und geneigt sind, konkrete, wirkliche Vorgänge – die für sich schon sinnvoll sind – als Ausgangsmaterial für Transformationen zu benutzen: Spaß, Täuschung, Experiment, Probe, Traum, Phantasie, Ritual, Demonstration, Analyse und milde Gabe. Diese lebendigen Schatten sind mit der Wirklichkeit verzahnt, aber nicht so eng wie die gewöhnliche, eigentliche Tätigkeit“ (Goffman 1977: 602). Wird der Sinn von primären Rahmen in etwas transformiert, das zwar das Muster des primären Rahmens als Vorbild verwendet, aber ganz unabhängig von diesem verläuft, so bezeichnet Goffman dies als *Modulation*. Das Experiment ist somit eine Transformation oder Modulation, auf die Goffman selbst verweist.

Goffman führt nun eine Reihe von Kriterien an, mit denen er sein Konzept weiter spezifiziert. Als *Modul* bezeichnet er ein „System von Konventionen, das anweist, etwas als ‚sekundär‘ zu verstehen. Eine Tätigkeit, die bereits in einem primären Rahmen sinnvoll ist, wird dabei in etwas transformiert, das diese Tätigkeit nachbildet, von den Beteiligten jedoch ganz anders gesehen wird (...) den entsprechenden Vorgang nennen wir Modulation“ (Goffman 1977: 55 f.). Goffman selbst bezeichnet das Konzept des Moduls als einen Hauptbegriff der Rahmen-Analyse (ebd.) und gibt folgende Definition für seinen Begriff der Modulation:

- „a. *Es handelt sich um eine systematische Transformation eines Materials, das bereits im Rahmen eines Deutungsschemas sinnvoll ist, ohne welches die Modulation sinnlos wäre.*
- b. *Es wird vorausgesetzt, daß die Beteiligten wissen und offen aussprechen, daß eine systematische Umwandlung erfolgt, die das, was in ihren Augen vor sich geht, grundlegend neu bestimmt.*
- c. *Es gibt Hinweise darauf, wann die Transformation beginnen und enden soll, nämlich zeitliche ‚Klammern‘, auf deren Wirkungsbereich die Transformation beschränkt sein soll. Entsprechend zeigen räumliche Klammern gewöhnlich das Gebiet an, auf das sich die Modulation im betreffenden Fall erstrecken soll.*
- d. *Die Modulation ist nicht auf bestimmte Ereignisse beschränkt, die unter bestimmten Blickwinkeln gesehen werden. Ganz so, wie man völlig zweckorientierte Handlungen spielen kann, etwa die Tätigkeit eines Zimmermanns, kann man auch Rituale spielen wie Hochzeitszeremonien, ja sogar, im Schnee, einen fallenden*

Baum; jedoch ist zuzugeben, daß Ereignisse, die in einem natürlichen Bezugssystem gesehen werden, der Modulation weniger zugänglich zu sein scheinen als Ereignisse in einem sozialen Bezugssystem.

- e. *Für die Beteiligten erscheint etwa das Spielen eines Kampfes und das Herumspielen mit Damesteinen weitgehend als gleiche – ganz anders, als wenn diese Tätigkeiten im Ernst ausgeführt werden. Die einer bestimmten Modulation entsprechende systematische Transformation verändert die entsprechende Tätigkeit vielleicht nur geringfügig, doch sie verändert entscheidend, was in den Augen der Beteiligten vor sich geht. In unserem Beispiel scheint es so, als würde gekämpft oder Dame gespielt, doch die Beteiligten würden vielleicht sagen, es sei in Wirklichkeit die ganze Zeit bloß gespielt worden. Wenn also eine Modulation vorliegt, so bestimmt sie ganz entscheidend, was in unseren Augen eigentlich vor sich geht.“* (Goffman 1977: 77)

Die Differenz von primären Rahmen und Moduln besteht somit nicht im unterschiedlichen Grad von Selbstverständlichkeit oder Alltäglichkeit. Die Tatsache, dass Moduln Ableitungen von primären Rahmen darstellen, führt nicht dazu, dass sie diesen nachgeordnet sind. Moduln können ebenso im Hintergrund bleiben wie primäre Rahmen. Die Differenz ist vielmehr struktureller und transformationslogischer Art, da primäre Rahmen das Ausgangsmaterial der Transformationen darstellen und keine ursprünglicheren Formen eines Rahmens nachahmen oder auf diese zurückzuführen sind (Goffman 1977: 58).

Goffman verweist auf fünf zentrale Typen von Modulationen: ‚So-tun-als-ob‘, ‚Wettkampf‘, ‚Zeremonie‘, ‚Sonderaufführungen‘ und ‚In-anderen-Zusammenhang-stellen‘. Zudem verweist er auf eine weitere Art der Transformation von Handlungen, das ‚Täuschungsmanöver‘ (ebd.: 60 ff.). Im Unterschied zu Modulationen, bei denen alle Beteiligten über die Transformation der Inhalte informiert sind, zielen Rahmungsaktivitäten bei Täuschungen bewusst darauf ab, bei anderen Handelnden eine falsche Vorstellung von dem zu erzeugen, was in der Situation vor sich geht. „Es liegt ein böswilliger Plan vor, eine Verschwörung, eine hinterhältige Absicht, die –wenn sie verwirklicht wird – zur Verfälschung eines Teils der Welt führt“ (ebd.: 98). Gerade Goffmans Beispiele des Theaters und der Spione zeigen auf, dass Rahmungen durch Modulationen und Täuschungsmanöver häufig Gefahr laufen, die Situation hinsichtlich ihrer zentralen Eigenschaften nicht angemessen zu erfassen. So kann es den Handelnden passieren, dass sie eine scherzhafte Bemerkung als ernsthaft interpretieren und andersherum.

Um das Vertrauen in einen Rahmen zu sichern, setzen die Handelnden verschiedene Mittel ein, um die Rahmen zu *verankern* (vgl. ebd. 274 ff.). Als Beispiele für Verankerungen verweist Goffman auf zeitliche und räumliche Klammern, welche er auch in der Definition der Modulation anführt. Diese markieren die Ränder der Anwendung eines Rahmens und grenzen ihn nach außen hin

vom weiteren Strom der Ereignisse ab. Ein weiteres Verankerungsverfahren stellt die *Personen-Rollen-Formel* dar, welche darauf Bezug nimmt, dass Personen bestimmte Rollen spielen, um Rahmen aufrecht zu erhalten oder die Basiskon-
tinuität, die die Verankerung einer Rolle in einer kontinuierlichen Persönlichkeit
beschreibt. Verankerungen stellen somit sicher, dass der angestrebte Sinn eines
Rahmens und der in einer Situation tatsächlich vorliegende identisch sind. Aus
diesem Grund nehmen Verankerungen im Alltag eine wichtige Rolle ein, da sie
Routinen und Vorhersagbarkeit sichern (Knoblauch 2001: 28).¹³

Abschließend wird der konzeptionelle Beitrag der Goffmanschen Perspektive
noch einmal kurz zusammengefasst. Die Goffmansche Grundfrage der Analyse
von Rahmen: „Was geht hier eigentlich vor?“, bildet auch den Ausgangspunkt
der Betrachtung des Laborgeschehens. Goffman verweist in seiner Rahmenana-
lyse selbst auf das Experiment als eine Form der Modulation oder Transformation
von Wirklichkeit. Goffman folgend ist es das beobachtbare Interaktionsgesche-
hen selbst, welches dem Wissenden Auskunft darüber gibt, wie es verstanden
werden soll und welche Art von Handlung in diesem Rahmen angemessen ist.
Es müssen sich in der Interaktion somit beobachtbare Hinweise finden lassen,
die es den Teilnehmenden ermöglichen, die Situation selbst als ein ökonomisches
Experiment zu verstehen und entsprechend zu handeln. Die Analyse der Gescheh-
nisse im verhaltensökonomischen Experimentallabor ist auf eben diese Frage der
interaktiven Hervorbringung des Rahmens und seiner Verankerung ausgerichtet.
Das begriffliche Instrumentarium, welches Goffmans Arbeiten bieten, kann dabei
nutzbringend für die Charakterisierung spezifischer Eigenschaften der sozialen
Veranstaltungen und typischer Momente wiederkehrender Interaktionssituationen
angewendet werden. Dies gilt sowohl für die unterschiedlichen Varianten seines

¹³Wie Eberle (1991) darstellt, lässt sich in Goffmans Konzept der Rahmen eine deutliche
Nähe zu den von Schütz thematisierten ‚mannigfaltigen Wirklichkeiten‘ (Schütz 1971) entde-
cken, da sich beide Konzepte mit der Frage auseinandersetzen, wie menschliche Erfahrungen
in der Auseinandersetzung mit der Umwelt zu sinnvollen Einheiten geordnet werden (kö-
nnen). Primäre Rahmen zeigen in diesem Sinne eine deutliche Parallele zur ‚ausgezeichneten
Wirklichkeit‘ (Schütz 1971: 260 f.), welche die alltägliche Lebenswelt bezeichnet. Die Modu-
lation des Rahmens kann in einer Schützschen Lesart als der Wechsel in ein ‚geschlossenes
Sinngelände‘ verstanden werden, welche nicht einmal mehr durch Regeln der Transforma-
tion ineinander zu überführen seien müssen (Eberle 1991: 180 ff.). Die Differenz zwischen
Goffman und Schütz besteht wiederum in den unterschiedlichen Erkenntnisinteressen, die
die Autoren verfolgen. Da Schütz‘ Primat der Betrachtung und Analyse auf der subjektiven
Perspektive der Handelnden liegt, ist auch sein Interesse an der Modulation auf die subjektive
Erfahrung von Wirklichkeit gerichtet. Im Gegensatz dazu ist Goffmans Interesse auf die inter-
aktiven Wechselwirkungen zwischen den Handelnden gerichtet und somit auf die interaktive
Hervorbringung von Rahmen und Modulationen, welche als ‚kollektive Transformationen
von Wirklichkeit‘ (Knoblauch 2001: 28) betrachtet werden können.

Versammlungsbegriffs als auch für den Begriff der Verankerung von Rahmen. Die zeitlichen und räumlichen Klammern, die Goffman thematisiert und die genutzt werden, um den Wirkungsbereich der Modulation zu beschränken, lassen sich auf den empirischen Gegenstand des Laborexperiments recht leicht übertragen, da dieses in eigens dafür ausgestatteten Laboren und in einem vorher klar festgelegten Zeitrahmen stattfindet. Die weiteren Dimensionen, die Goffman in seiner Definition der Modulation thematisiert, erweisen sich ebenfalls als anschlussfähig zur Thematisierung spezifischer Aspekte des Laborgeschehens, wie beispielsweise die Personen-Rollen-Formel. Es ist jedoch eine durch die empirische Analyse zu klärende Frage, welche weiteren Verankerungsverfahren das Interaktionsgeschehen im ökonomischen Labor aufweist, die der Spezifik des Phänomens Rechnung tragen. Die Goffmansche Perspektive und Terminologie stellt somit einen ersten Schritt dar, um in der Analyse differenziert darzustellen, wie die Deutungs- und Handlungsalternativen im Sinne von Rahmen gebildet werden. Zugleich erlaubt das begriffliche Instrumentarium auch die Begrenzung und Einschränkung von Handlungsalternativen als strategisch eingesetzte Möglichkeiten der Forschenden zu verstehen, um die Setzung alternativer – und ihren Modellen zuwiderlaufender Relevanzen und Situationsdeutungen – durch die ProbandInnen zu erschweren. Wenn die Konstruktion des Rahmens beziehungsweise der Prozess der Rahmung einer Situation als eine Aushandlung der anwesenden Interaktionspartner verstanden wird, so zeigt diese Arbeit, durch welche typischen kommunikativen Handlungen im Vollzug des verhaltensökonomischen Experimentierens im Labor die Dominanz eines Rahmens performativ ‚verankert‘ wird.

3.2 Die ethnomethodologische Perspektive

Die theoriegeleitete Perspektive, die in dieser Arbeit eingenommen wird, speist sich aus unterschiedlichen Quellen. Das Goffmansche Konzept des Rahmens und der Rahmung, welches im vorangegangenen Kapitel eingeführt wurde, stellt dabei eine zentrale Referenzkategorie dar. Während Rahmen als ein Schema oder eine Vorlage für die Interpretation einer Situation betrachtet werden können, wird die Rahmung als der Prozess der Bildung dieser Rahmen verstanden. In diesem Prozess verständigen sich die beteiligten Akteure über den vorliegenden Rahmen, konstruieren, aktivieren oder variieren ihn gemeinsam. Aufbauend auf diesen Ausführungen kann nun die Forschungsfrage, der sich diese Arbeit widmet, gewinnbringend reformuliert werden. Die empirische Frage dieser Arbeit ist, wie der ablaufende Prozess der Rahmenbildung im wirtschaftswissenschaftlichen Experimentallabor als ein Phänomen eigener Art analytisch betrachtet werden

kann. Während sowohl Rahmen als auch die Rahmung bei Goffman als theoretische Konzepte ausführlich diskutiert und reflektiert werden, bieten sie jedoch recht wenig Substanz für eine empirische Betrachtung. Die hier vorliegende Arbeit verfolgt jedoch spezifisch die Frage, wie sich der Prozess der Rahmenbildung anhand der empirisch beobachtbaren Handlungsprozesse in ihrer typischen ordnungsstiftenden Musterhaftigkeit nachvollziehen und analysieren lässt. Die Perspektive der Ethnomethodologie, welche in diesem Kapitel dargestellt wird, trägt zu diesem Vorhaben einen entscheidenden Schritt bei.¹⁴ Durch ein differenziertes begriffliches Instrumentarium wird dabei der analytische Blick für die Prozesse der Hervorbringung sozialer Wirklichkeit und der Ordnungsbildung geschärft.

3.2.1 Ethnomethodologische Grundhaltung

Die Ethnomethodologie teilt mit anderen soziologischen Forschungsperspektiven ein grundlegendes Interesse an dem Problem der sozialen Ordnung. Während andere klassische Ansätze jedoch davon ausgehen, dass Normen und Strukturen im Sinne sozialer Tatsachen existieren und auf uns in unserem alltäglichen Miteinander wirken, hat die ethnomethodologische Perspektive eine andere Ausrichtung. Ihr Gegenstand ist nicht die soziale Ordnung in einer abstrakten Form, sondern „die Art und Weise, in der Gesellschaftsmitglieder bestimmte Situationen sich verfügbar machen, um sich gegenseitig Bestätigungen für soziale Ordnung als eine – gewöhnlich – vorgestellte zu liefern“ (Zimmermann & Pollner 1976: 68). Ethnomethodologische Analysen zielen darauf ab, herauszustellen, wie und mittels welcher Verfahren und Methoden eine spezifische soziale Welt erfahren und produziert wird. Die Prozessperspektive der Ethnomethodologie ermöglicht dabei, den Blick auf interessante Fragen zu werfen und lenkt den analytischen Fokus auf die situativen Handlungsvollzüge und Praktiken der Akteure. Die Grundannahme der Ethnomethodologie ist, dass unser Handeln nicht willkürlich, sondern sinnhaft strukturiert und geordnet abläuft. Diese Ordnung ist jedoch nicht vorgegeben, sondern wird von den Akteuren ständig selbst hergestellt, dargestellt und einander angezeigt. Einen zentralen Stellenwert nimmt dabei die Frage nach dem „Wie“ der Sinnkonstruktion im alltäglichen Handeln ein. In der Abwicklung ihrer alltäglichen Angelegenheiten bedienen sich die Mitglieder einer Gruppe dabei

¹⁴Teile der Darstellung der ethnomethodologischen Forschungsperspektive und ihrer Anwendung auf die Analyse wirtschaftswissenschaftlicher Laborexperimente basieren auf meinen bereits publizierten Artikeln Böhme (2015) und Böhme (2016).

spezifischer Methoden und Verfahren zur sinnhaften Strukturierung ihrer Alltagswelt und erzeugen und reproduzieren so ihre gemeinsame soziale Wirklichkeit. Die Methoden, mit denen die Akteure dies schaffen, werden als *Ethnomethoden* bezeichnet. Der Begriff ‚ethnos‘ verweist dabei, in Analogie zu den Ethnoscience, auf die Methoden einer ganz spezifischen Gruppe bzw. Gesellschaft (Bergmann 1988: 13). Der Begriff der Methode darf dabei jedoch nicht als eine bewusste Strategie verstanden werden, ein klares Ziel zu erreichen. Vielmehr handelt es sich um eine mehr oder weniger bewusste Art und Weise, in der wir uns gegenseitig den Sinn unseres Handelns anzeigen. Die Ethnomethodologie beschreibt somit keine wissenschaftliche Forschungsmethodologie, sondern die praktischen Methoden der Gesellschaftsmitglieder, mit denen diese ihr alltägliches Handeln bewerkstelligen (Garfinkel 1967, 2002, 2006; Rawls 2006; Weingarten et al. 1976). Die spezifische soziale Ordnung entsteht somit im Prozess des Ordners selbst (Knoblauch 2009: 309).

Kritik an Parsons Modell des „kulturellen Beurteilungstrotzels“

Harold Garfinkel, der Begründer der Ethnomethodologie, machte durch seine 1967 veröffentlichte Aufsatzsammlung „Studies in Ethnomethodology“ seine Ideen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. Er setzte bei der Frage nach der sozialen Ordnung an, wie bereits sein Lehrer Talcott Parsons. Garfinkel wandte sich jedoch gegen die Parsonsche Vorstellung, dass die Gesellschaftsmitglieder aufgrund ihrer internalisierten Werte und Normen in jeder Situation in die Lage versetzt wären, die relevanten Elemente einer Situation zu bestimmen, ihnen Bedeutung beizumessen und darauf aufbauend bestimmte Handlungsalternativen auszuwählen (Parsons 1973).¹⁵ Ethnomethodologische Studien gehen vielmehr der Frage nach, *wie* die handelnden Akteure aus Werten, Normen und anderen

¹⁵Es wäre allerdings verkürzt, zu sagen, Garfinkel richte sich, als ein Vertreter des interpretativen Paradigmas, gegen Parsons und dessen Theorie des normgeleiteten Handelns. Er sieht in seiner Theorie vielmehr eine Ergänzung bzw. einen Unterbau zu der Parsons. Den Vorgang der subjektiven Sinngebung des alltäglichen Handelns, den Parsons als unbedeutend übergeht, macht Garfinkel zum Zentrum seiner Untersuchungen. Die Antwort auf die Frage nach der sozialen Ordnung sieht er in der phänomenologischen Soziologie von Schütz. Garfinkel übernimmt von Schütz die Idee, dass die Welt immer schon von den Akteuren interpretiert werde und diese Interpretationen – die den Schützchen Konstrukten erster Ordnung entsprechen – seien der Untersuchungsgegenstand der Sozialwissenschaft (Knoblauch 2009: 309). Er macht es sich nun zur Aufgabe, die subjektive Orientierung der Akteure im alltäglichen Handeln bis ins feinste Detail zu untersuchen, um so Aufschluss über die elementaren Prozesse der Sinnkonstitution zu erhalten. Auf diesem Weg werden die theoretischen Konzepte von Schütz in ein soziologisches Forschungsprogramm umgewandelt.

Aspekten der sozialen Wirklichkeit Sinn herausbilden. Die Betrachtung des Prozesses des *Sensemaking* in interaktiven Situationen steht somit im Zentrum der Betrachtung. Aus Garfinkels Perspektive sind die Eigenschaften eines gemeinsamen Verständnisses der Handelnden zeitlich konstituiert und können nicht auf einen endlichen Satz alternativer Bedeutungen reduziert werden, aus dem die Handelnden auswählen. Garfinkels Ansicht nach degradiere Parsons mit dieser Annahme den Handelnden damit zu einem urteilsunfähigen Trottel, dem so genannten „cultural dope“ (Garfinkel 1967: 68), der nicht in der Lage ist, die kulturellen Werte und Normen entsprechend der jeweiligen Situation zu interpretieren und stattdessen einfach roboterhaft einem vorgegebenen Rollenbild folge. Laut Garfinkel wird der Handelnde in solchen Modellen beispielsweise als urteilsunfähig konstruiert, wenn vernachlässigt wird, dass die Gebrauchsweisen von Worten und Symbolen stets innerhalb eines spezifischen Sprachspiels¹⁶ verstanden werden müssen. Sprachspiel im hier verwendeten Sinne bezieht sich dabei auf die Indexikalität und die Semiotik der sprachlichen Zeichen. Es geht somit um die Bedeutungsinhalte und Handlungserwartungen, die mit diesen verbunden werden. Garfinkels Kritik besteht hier darin, dass die Forschenden im Rahmen dieser Modelle häufig zu Unrecht davon ausgehen würden, dass ihre Sprachspiele denen der Untersuchten gleichen. Die Forschenden erwarteten daher, dass sich die untersuchten Gesellschaftsmitglieder so benehmen, wie es von ihnen verlangt wird. Es ist jedoch nicht ohne weiteres davon auszugehen, dass sich die Gebrauchsweisen der Sprache von Untersuchten und Wissenschaftlern gleichen und nicht von praktischen Erwägungen beeinflusst werden, die diese Annahmen als unzulässig erscheinen lassen (Garfinkel 1967: 70). Eine analoge Erwartung zeigt sich bei der Annahme von Forschenden, dass die Beforschten ihren Verhaltensspielen automatisch Folge leisten. Die handelnden Akteure folgen Garfinkels Ansicht nach jedoch nicht einfach festgelegten Mustern, sondern sind fortwährend und aktiv mit Sinnstiftung (*Sensemaking*) in der jeweiligen Handlungssituation beschäftigt. Dies erlaubt ihnen, auch Störungen und überraschende Ereignisse zu bewältigen.

Die (proto-)typische Situation, auf die Parsons sich bezieht, ist somit eine, in der Akteure reziproke Erwartungen aneinander haben. Diese Erwartungen stellen zugleich Rollenelemente dar, die zu einem geteilten System von Normen und Werten gehören und als allgemein internalisiert betrachtet werden. Der Parsonsche

¹⁶Garfinkel selbst verweist hier hinsichtlich des Sprachspiels auf Wittgenstein (1971). Es soll hier nicht beurteilt werden, ob Garfinkel Wittgenstein hier angemessen interpretierte. Für das Anliegen meiner Arbeit ist vielmehr die Garfinkelsche Verwendung und das Problem bedeutsam, auf welches er damit verweist. Dies insbesondere, da es ein charakteristisches Moment der Laborsituation und ein zentrales Anliegen der ökonomischen ForscherInnen ist, im Labor eine Situation zu schaffen, die ihren Modellannahmen entspricht.

Ansatz impliziert dabei, dass die wissenschaftliche Formulierung das Muster ist, an dem sich die Rationalität der Handlungen bemisst, ebenso wie ihre Typisierungen und Eingliederung in ein normatives Schema.¹⁷ Garfinkel schließt sich dieser Perspektive der wissenschaftlichen Erklärung nicht an. Auch er geht, wie oben ausgeführt, davon aus, dass das Handeln der Akteure sinnhaft strukturiert und geordnet ist und einer Rationalität folgt. Sein Anliegen besteht allerdings darin, die Rationalität(en) („rationalities“ (Garfinkel: 1967)) der Handelnden so zu untersuchen, wie sie von den Akteuren selbst in ihren alltäglichen Handlungen produziert wird. Rationalität ist Garfinkels Ansicht folgend zudem keine Eigenschaft von Urteilen, sondern bezieht sich auf eine Qualität von Verhalten: „Instead of the properties of rationality being treated as a methodological principle for interpreting activity, they are to be treated only as empirically problematical material. They would have the status of data and would have to be accounted for in the same way that the more familiar properties of conduct are accounted for“ (Garfinkel 1967: 182).

Die Rationalität von Verhalten ist aus dieser Perspektive ebenso wie alle anderen Aspekte ein Resultat der interaktiven Konstruktion der sozialen Ordnung und somit situativ und indexikal an die Situation der Hervorbringung gebunden. Wie die Ausführungen zeigten, laufen modellhafte Annahmen über wissenschaftliche Rationalität und Akteursmodelle dieser Position zuwider. Im Unterschied zu Alfred Schütz besteht für die Ethnomethodologie kein genereller Unterschied zwischen den praktischen Methoden und Konstrukten der Handelnden im wissenschaftlichen und alltäglichen Bereich. Nach Schütz sind WissenschaftlerInnen fähig, sich vom pragmatischen Motiv der Alltagsrationalität zu lösen und in der Sphäre der Wissenschaft zu rationalen Entscheidungen zu gelangen. Die Erkenntnisse der Ethnomethodologie gelten dagegen in gleichem Maße für das wissenschaftliche Handeln, da WissenschaftlerInnen als Gesellschaftsmitglieder die gleichen Methoden zur sinnhaften Strukturierung ihrer Alltagswelt benutzen (Knoblauch 2005: 250). Im Unterschied zu Schütz und Goffman steht für Garfinkel die Rationalität der Handlungen im deutlichen Widerspruch zur

¹⁷Es zeigen sich hier deutliche Parallelen zum Rollenmodell, das auch in der experimentellen ökonomischen Forschung genutzt wird. Wie sowohl aus der einleitenden Feldbeschreibung als auch aus der Darstellung der Ebene der institutionellen Außenstruktur (Abschnitt 5.2) hervorgeht, wird auch hier davon ausgegangen, dass das Handeln und Entscheiden der Akteure durch bestimmte Motive und Präferenzen gelenkt wird (siehe Abschnitt 5.2.1.) und die Situationsdeutung ausgehend von bestimmten und gezielt eingesetzten Symbolen und ihnen entsprechenden Anreizen manipuliert und somit gesteuert werden kann (siehe Abschnitt 5.2.2.2).

wissenschaftlichen Rationalität und würde man versuchen, diese im Alltag durchzusetzen, würde es zu anomischen und krisenhaften Situationen kommen, wie er beispielsweise anhand einiger Krisenexperimente aufzeigte.

Eine zentrale Herausforderung dieser Arbeit besteht darin, dass sich hier keinem Alltagsphänomen gewidmet wird, sondern einem, das im Bereich einer spezifischen wissenschaftlichen Disziplin zu verorten ist. Wie eingangs dargestellt besteht eine Frage, die durch die empirische Analyse beleuchtet werden soll, gerade darin, wie der wissenschaftliche und der spezifische disziplinäre Hintergrund die Hervorbringung der Laborsituation und den Prozess der Rahmenbildung prägen. Dies führt für die Betrachtung des Geschehens im ökonomischen Experimentallabor zu einem interessanten Spannungsfeld. Denn eine Grundannahme der experimentellen Wirtschaftsforschung besteht ja gerade darin, dass es im Labor möglich sei, das Spezifische der ökonomischen Rationalität in Entscheidungssituationen zu untersuchen.

Krisenexperimente

Ebenso wie Goffman, wandte sich auch Garfinkel gezielt krisenhaften oder problematischen Situationen zu und erkannte in ihnen ein großes Potenzial für die Analyse. Durchaus populär sind in diesem Zusammenhang Garfinkels *Krisenexperimente* (Garfinkel 1967, 1973). Diese verfolgten das Ziel, die Routinen des Alltagshandelns aufzudecken, indem man in alltäglichen Situationen Krisen provoziert. Trotz der Popularität des Begriffs „Krisenexperiment“, bezeichnete Garfinkel selbst sein Vorgehen explizit nicht als experimentell. Auch im Sinne der obigen Ausführungen zum klassischen experimentellen Forschungsdesign (vgl. Abschnitt 2.1) würde Garfinkels Vorgehen nicht als klassisch experimentell gelten, da die Zielstellung nicht in einer Kausalanalyse bestand.¹⁸ Die standardisierte Erhebungssituation, in die Garfinkel und seine Studierenden die Teilnehmenden ihrer Versuche brachten, erinnert in einigen Fällen jedoch sehr deutlich an klassische Vorstellungen eines Laborkontexts.¹⁹ Garfinkel selbst weist seinen Versuchen den Status von „Demonstrationen“ zu, welche das Ziel verfolgen, Reflexionen

¹⁸Allerdings ist diese Einordnung von den Grundmomenten der Definition des Experiments abhängig. Mit einem weiteren oder tiefer gelegten Experimentbegriff, wie ihn das qualitative Experiment (siehe Abschnitt 4.1.8) verwendet, könnte Garfinkels Vorgehen durchaus als experimentelles Forschungsdesign verstanden werden. In diesem Fall wird das Experiment durch die gezielte Variation der Untersuchungssituation definiert, ohne dass von einer Kausalbeziehung zwischen den Elementen der Beobachtungssituation ausgegangen wird.

¹⁹Die Laborhaftigkeit der Versuchssituation zeigt sich beispielsweise deutlich an zwei seiner Versuche. In einem ersten Krisenexperiment bat er Studierende, auf der Grundlage einer Audioaufnahme eines Bewerbungsgesprächs über die Eignung des Bewerbers zu entscheiden (Garfinkel 1967: 58 f.). In einem zweiten Experiment sollten die Versuchsteilnehmenden

zu erzeugen, „in denen die Fremdheit einer hartnäckig vertrauten Welt entdeckt werden kann“ (Garfinkel 1973: 280).²⁰ Durch eine Vielzahl solcher Experimente demonstrierte Garfinkel auf anschauliche Weise, dass die Akteure in ihrem Handeln nicht nach festgelegten Mustern agieren, sondern in der Situation aktiv mit dem Prozess der Sinnstiftung (Sensemaking) beschäftigt sind. Dies erlaubt ihnen auch, Störungen und überraschende Ereignisse zu bewältigen. Die praktischen Methoden, welche die Handelnden anwenden, um die Situation wieder ‚in-Ordnung-zu-bringen‘, zeigen dabei auf, welche Aspekte für den normalen Ablauf von Situationen dieser Art maßgeblich sind (Garfinkel & Sacks 1976). Gerade schwer beobachtbare Phänomene können durch die Betrachtung von Krisensituationen aufgebrochen werden. Die Erwartungen und Annahmen der Akteure werden dabei expliziert und somit für den Forschenden deutlich leichter beobachtbar.

Die Krisenexperimente demonstrieren aber nicht nur den fortwährenden Prozess der Sinnstiftung. Sie zeigen zugleich auf, dass sich die Handelnden durchaus an Handlungsroutinen orientieren und Verhaltenserwartungen an ihr Gegenüber und die Situation selbst haben. Und genau aus diesem Grund sind Krisensituationen als solche zu erkennen. Eine Krise entsteht, wenn von den Normalitätserwartungen der Situation abgewichen werden muss und die routinierte Anwendung der sonst angemessenen Ethnomethoden für die Handelnden zum Problem wird. Die Akteure zeigen sich dabei durch ihre Handlungen gegenseitig an, was sie als Grundlage ihrer Handlung antizipieren und schaffen es, im Zuge dieses Prozesses zu einer gemeinsamen Situationsdefinition zu gelangen. Die sonst durch

einem psychologischen Berater über eine Gegensprechanlage für sie persönlich relevante Fragen stellen (ebd.: 79 f.). In beiden Situationen lag ein zentrales Moment des Versuchs in der technischen Vermittlung von Informationen und der Untersuchung des aktiven Sensemaking der Versuchspersonen.

²⁰Garfinkel illustriert dies am Beispiel eines Krisenexperiments, in welchem er Studenten aufforderte, gegen die ‚Ein-Preis-Regel‘ zu verstoßen und um den Preis von Gütern zu feilschen. Wie Garfinkels Ausführungen zeigen, ist es nicht die Internalisierung von Normen, die die Handelnden davon abhält, fixe Preise in Frage zu stellen, sondern vielmehr die Antizipation unangenehmer Folgen. So zeigte sich, dass nach mehreren Versuchen, die anfänglich starkes Unbehagen bei den Studierenden auslösten, die Furcht bei ihnen nachließ und sie teilweise auch Freude an ihrer Aufgabe entwickelten (Garfinkel 1967: 68 f.). In einem anderen Experiment sollten sich Garfinkels Studenten und Studentinnen zuhause für einen gewissen Zeitraum (15–60 Minuten) so benehmen, als seien sie ein Gast. Sie nutzen eine förmliche Anrede, waren besonders freundlich und sprachen nur, wenn sie angesprochen wurden. Dies sorgte bei vielen der Familien für deutliche Irritationen. Sie suchten nach Begründungen, um sich dieses ungewöhnliche Verhalten zu erklären und erkundigten sich, ob den Studierenden etwas fehle, sie Probleme hätten oder mutmaßten, dass sie in ihrem Studium unter zu viel Stress leiden würden.

Handlungsroutinen verdeckten Wissensbestände und unreflektierten Hintergrundannahmen treten so zum Vorschein und werden einer wissenschaftlichen Analyse zugänglich (Garfinkel 1967: 57 f.).

Das analytische Potenzial, welches der Betrachtung von krisenhaften Situationen zuerkannt wird, stellt eine deutliche Gemeinsamkeit der Goffmanschen und der ethnomethodologischen Perspektive dar. Beide Forschungsperspektiven erkennen in solchen Situationen die Chance, schwer beobachtbare und routineverschattete Prozesse für eine Analyse aufzubrechen. Auch in der vorliegenden Arbeit werden Krisensituationen als empirische Fallbespiele herangezogen (siehe Abschnitt 5.4.7). Es zeigt sich, dass sowohl Forschende als auch Beforschte spezifische Annahmen über das Laborgeschehen haben und in ihrem Handeln auf diese Bezug nehmen.²¹ Zugleich wird ersichtlich, dass die Situationsdeutungen der Beteiligten in solch starkem Maße voneinander abweichen können, dass Krisen und Brüche der üblichen Handlungsroutinen auftauchen. Die situative Aushandlung und die praktischen Methoden, welche die Handelnden nutzen, um die Situation wieder ‚in Ordnung zu bringen‘, lassen Rückschlüsse darauf zu, welche Aspekte in der Laborsituation einen normalen Ablauf kennzeichnen. Zugleich zeigt sich, welche Methoden als adäquat erscheinen, um die Normalität wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten. Wie das Analysebeispiel im Abschnitt 5.4.7.3 aufzeigt, können jedoch auch Situationen auftreten, in denen eine Reparatur und ein Zurückkehren zur Normalität nicht für alle Beteiligten möglich ist.

Geteiltes Wissen

Mit der ethnomethodologischen Perspektive ist auch eine spezifische Sicht auf die interagierenden Akteure verbunden. Sie werden nicht als ganzheitliche Personen oder Monaden betrachtet, sondern als *situierte Akteure*. Die situativen Praktiken, die die Akteure handelnd hervorbringen, bestimmen somit darüber, was und wer sie im jeweiligen situativen Vollzug der Handlung sind. So formuliert Anne W. Rawls: „The actor becomes a location for practices – instead of a container for

²¹Eine weitere Bezugnahme auf das Krisenexperiment zeigt sich im Abschnitt 4.1.8 über das qualitative Experiment. Denn auch wenn der Beobachtung von Krisensituationen in unterschiedlichen Theorien ein großes Potenzial beigemessen wird, so handelt es sich doch ‚nur‘ um eine inspirierende Idee, die forschungspraktisch eingesetzt wird, ohne eine weitreichende Reflexion der methodischen Konsequenzen und analytischen Chancen der systematischen Nutzung. Dies mag ein zentraler Grund dafür sein, dass der Einsatz von Krisenexperimenten mit der Kritik einherging, „Soziologie als Happening“ (Gouldner 1974) zu betreiben und nicht auf der Grundlage wissenschaftlicher Kriterien. Im Rahmen des qualitativen Experiments wird nun der Versuch unternommen, die Idee der Irritation und Variation eines untersuchten Phänomens methodisch reflektiert in der qualitativen Forschung einzusetzen und sich mit den Vor- und Nachteilen dieses Vorgehens auseinanderzusetzen.

motivations“ (Rawls 2006: 21). Die Analyse der spezifischen Praktiken, die Forschende und Beforschte in der Praxis des Experiments einsetzen, ermöglicht es aufzuzeigen, wie auf diese Weise Ansprüche und Erwartungen an das Verhalten im Labor etabliert und aufrechterhalten werden und auf diese Weise die soziale Ordnung des Laborexperiments produziert und reproduziert wird. Zugleich wird ersichtlich, wie diese Praktiken auf performative Weise zur Hervorbringung dessen beitragen, was von den Forschenden als das Entscheiden eines rationalen Akteurs verstanden und analysiert wird.

Eine gängige Kritik an der ethnomethodologischen Position besteht darin, dass sie durch ihre starke Betonung der subjektiven Perspektive der Handelnden und des situativen Handelns die trans-situationalen und makrosozialen Strukturen (im Sinne von Zwängen und äußeren Merkmalen) übersehen würden. Allerdings verweist Garfinkel selbst an vielfältigen Stellen darauf, woher das Wissen stammt, welches bestimmt, was und wie in Situationen gehandelt werden kann bzw. sollte. So verweist er beispielsweise in „Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen“ (Garfinkel 1973) auf den Begriff des „Kollektivs“ und verwendet die Figur des „*bona-fide-member of society*“ (Garfinkel 1973: 189). Der Begriff des Kollektivs versteht sich dabei in direkter Anlehnung an Parsons Konzept des „Kollektivitätsmitgliedes“ (ebd.: 189). Damit ist ein Mitglied in einer Gesellschaft gemeint, welches sich auf die gesellschaftlich gebilligten Grundlagen des Folgerns und Handelns bezieht. Die Gesellschaftsmitglieder nehmen nun an, dass andere sich in demselben Maße bei der Bewältigung ihrer Alltagsangelegenheiten auf jene Grundlagen beziehen und es sich somit um *bona-fide-members of society*, das heißt vertrauenswürdige Gesellschaftsmitglieder handelt. Es wird somit auf einen Bestand an „Alltagswissen über die gesellschaftlichen Strukturen“²² (ebd.) verwiesen, auf welchen sich die Handelnden in ihrer Interaktion beziehen. Während Parsons aus den oben dargestellten Gründen davon ausgeht, dass dieser geteilte Wissensbestand zu einem impliziten Normkonsensus zwischen den Handelnden führt, geht Garfinkel von einem „kognitiven Konsensus“ aus. Dieser bedingt, dass Handelnde ihre Handlungen so ausführen, dass sie in der Situation als ein Anwendungsfall einer Regel oder Norm betrachtet werden können.

Aus dem oben Dargestellten wird deutlich, dass die Gruppen- oder Gesellschaftsmitglieder demnach über spezifische Kompetenzen verfügen. Diese äußern

²²Der Begriff des Alltagswissens bzw. der alltagsweltlichen Beschreibung ist hier in direkter Anlehnung an Schütz zu verstehen. Das zentrale Merkmal ist, dass die Dinge des Alltagswissens als „bekannt in Gemeinsamkeit“ (Garfinkel 1973) mit den anderen Gesellschafts- bzw. Gruppenmitgliedern verstanden werden.

sich als handlungspraktisches Wissen in der adäquaten Bewältigung ihrer alltäglichen Angelegenheiten. Auf die Untersuchung eben dieser Kompetenzen zielen ethnomethodologische Studien: „Ethnomethodology is not interested in ‘individuals’ as such, but in the competences involved in being a bona-fide member of a collectivity“ (Ten Have 2002: 15). Der Aspekt des Mitgliederwissens (membership knowledge) ist in zweierlei Hinsicht zentral für die Diskussion der ethnomethodologischen Position und die gewinnbringende Anwendung in der Untersuchung des Prozesses des wirtschaftswissenschaftlichen Experimentierens. Durch den Bezug auf dieses Mitgliederwissen kann erklärt werden, wie die Handelnden erkennen, welche Ethnomethoden in der jeweiligen Situation adäquat sind. Des Weiteren macht diese Fokussierung auf die alltägliche Hervorbringung der sozialen Ordnung auch das forschungspraktische Problem deutlich: „The problem of invisibility of common sense“ (Ten Have 2002: 18). Die Praktiken oder Ethnomethoden, auf die die Handelnden dabei zurückgreifen, erscheinen für sie als unproblematische und alltägliche Routine. Eine zentrale Herausforderung der Analyse besteht nun darin, dass diese Phänomene ihren Status als unbeobachtbare Ressource verlieren, um zum Thema für eine Analyse zu werden. Eine notwendige Vorbedingung für eine Analyse der Ethnomethoden im wirtschaftswissenschaftlichen Experimentallabor besteht somit darin, sich ein ausreichendes Maß an Mitgliederwissen der Labormitglieder und ExperimentatorInnen anzueignen, um die situationsadäquate Nutzung von Ethnomethoden zu verstehen und analytisch greifbar zu machen.

Indexikalität und Vollzugswirklichkeit

Der Begriff der Indexikalität ist zentral für das Verständnis der ethnomethodologischen Position. Indexikalität verweist darauf, dass die Handlungen stets innerhalb eines bestimmten Kontexts stattfinden. Jedes Element des Interaktionsverlaufes bildet dabei einen konstitutiven Bestandteil der Situation. Was die einzelnen Interaktionselemente bedeuten, ist somit nicht klar festgelegt, sondern ergibt sich im Rahmen der Situation. Aus diesem Grund können die spezifischen Situationen auch nur durch Bezug auf diesen Kontext verstanden werden. Versuche der Entindexikalisierung, also der Loslösung von der spezifischen Interaktionssituation und der Schaffung einer allgemeingültigen Bedeutung von Worten oder anderen Elementen, müssen zwangsläufig scheitern, da es nicht möglich ist, Ausdrücke in

eine objektive Form zu überführen (Garfinkel & Sacks 1976: 156).²³ Die Handelnden müssen deshalb über situationsspezifisches Kontextwissen verfügen, um die Interaktion verstehen zu können.

Das Problem der Indexikalität besteht nun darin, dass die Handelnden aufgrund ihrer spezifischen Erfahrungen über unterschiedliches Kontextwissen verfügen. Das Phänomen der Vagheit von Sprache verdeutlicht diese Problematik sehr eingängig. So verweisen Garfinkel und Sacks (1976) darauf, dass Begriffe vage sein müssen, da die Handelnden aufgrund ihres unterschiedlichen Kontextwissens nicht von einer vollständigen Übereinstimmung hinsichtlich des Verständnisses bei ihren Interaktionspartnern ausgehen. Akteure drücken sich deshalb vage und abwartend aus, sodass die Entscheidung über verschiedene Sinnalternativen offenbleibt. Des Weiteren gehen Kommunikationspartner von einer ausreichenden Sinnübereinstimmung aus, also davon, dass das Gegenüber schon verstehen wird, was man meint und das bisher nicht Verstandene sich wohl im Gespräch klären wird (Garfinkel 1973: 283). Der spezifische Kontext entscheidet also über die Deutung der einzelnen Elemente der Interaktion, weshalb die soziale Wirklichkeit der Akteure nicht als starr angesehen werden kann. Sie wird vielmehr *in situ*, das heißt im jeweiligen Handeln, von den Interaktionspartnern erzeugt.

Wirklichkeit und Wissen werden dabei nicht als objektive Entitäten verstanden. Wirklichkeit wird aus ethnomethodologischer Perspektive vielmehr als *Vollzugswirklichkeit* gefasst. Sie kann somit nur so lange bestehen, wie sie durch Handlungen und Interaktionen hervorgebracht wird. Entsprechend kann Wissen dabei immer nur als prozessuales Wissen verstanden werden. Es gibt also keinen festen Bestand an Alltagswissen, der den Hintergrund jeder Alltagshandlung bildet. Stattdessen kann Wissen nur in der praktischen Aktualisierung der jeweiligen Handlungssituation und somit in seiner Anwendung beobachtet werden. Die jeweilige Situation dient darüber hinaus gleichzeitig als Kontext für das bereits Geschehene und das in Zukunft noch Folgende. Dies wird, in Anlehnung an Karl Mannheim ([1922] 1964), als die *Dokumentarische Methode der Interpretation* bezeichnet (Garfinkel 1973: 209).²⁴ Die Ereignisse der Interaktion werden als ‚das Dokument von‘ oder als ‚Hinweis auf‘ etwas, das heißt als Beispiel für

²³Versucht man, indexikale Ausdrücke durch objektive zu ersetzen, so steht man nach Garfinkel und Sacks (1976) vor dem unlösbaren Problem, dass auch dabei stets indexikale Begriffe miteinfließen, die wiederum ersetzt werden müssten, was zu einem unendlichen Regress führt. Auf dieses Problem verweist Garfinkel (1967) auch mit einem seiner Krisenexperimente, in welchem er seine Studenten bittet, die Hintergründe von kleinen Alltagsgesprächen bis ins feinste Detail zu artikulieren, um diese so zu entindexikalisieren.

²⁴Der Schützsche Begriff der Typisierung scheint diesem Weg der situationsadäquaten Handlungsdeutung sehr nahe zu stehen (Schütz & Luckmann, 2003: 313 ff.). Unter Umständen

ein zugrundeliegendes Muster verstanden. Dieses Muster wird dabei nicht nur von seinen individuellen dokumentarischen Belegen der spezifischen Situation abgeleitet, sondern die dokumentarischen Belege werden auch auf der Grundlage dessen interpretiert, was über das zugrundeliegende Muster bekannt ist. Auf Basis der Kenntnis, welche die Gesellschaftsmitglieder über die verschiedenen Muster besitzen, tätigen sie gewisse Vorannahmen über den Fortgang der Situation und die Bedeutung der einzelnen Ereignisse. Garfinkel schließt hier an die Schütz'sche These an, dass die Welt immer schon von Akteuren interpretiert worden sei. Im Sinne eines kognitiven Konsensus der Handelnden kann die dokumentarische Methode der Interpretation als ein Indiz dafür gedeutet werden, dass die Mitglieder einer Kultur „Normalformen“ annehmen (Widmer 1991: 220). Auf diese Weise grenzen die Handelnden in normativer Art und im Sinne angenommener Wahrscheinlichkeiten den Spielraum möglicher Interpretationen ein. Es handelt sich dabei jedoch nicht um ursächliche Kausalfaktoren der Handlungen, sondern um formale Ursachen, die im Prozess der spezifischen Situation verortet sind. Die dokumentarische Methode bezieht sich somit auf eine „rückschauend-vorausschauende Auslegung“ der jeweiligen Ereignisse (Garfinkel 1973: 209) und verweist damit zugleich auf den Stellenwert der zeitlichen Sequenzialität von Handlungsprozessen. Einerseits rückblickend, weil sie auf ähnlichen Erfahrungen beruhen, die sich zu einem Erwartungsschema verdichtet haben. Andererseits vorausschauend im Sinne der Erwartung bzw. Vorannahme einer Handlung, die angesichts der vorliegenden Bedingungen eintreten wird. Garfinkels Perspektive folgend ist die zentrale Frage, was ein Verhalten als eine spezifische Handlung erscheinen lässt. Die Lösung liegt für ihn im Konzept des Accounting.

Accounting und Doing

Auf den ersten Blick erscheint es paradox, dass die Vagheit und Offenheit des Alltagshandelns, also eine gewisse Art der Unbestimmtheit, die notwendige Basis für ein Verständnis der Handlungen von Interagierenden sein sollen. Die Lösung dieses Problems sieht Garfinkel in der praktischen Realisierung der jeweiligen

verdeutlicht dieser Garfinkels Interesse auch besser als Mannheims Idee der dokumentarischen Methode, denn eigentlich geht es Garfinkel um die Suche nach einem Muster, für welches das Phänomen ein typisches Beispiel ist. Bei unseren alltäglichen Angelegenheiten folgen wir einem Denken in „natürlichen Einstellungen“ (Husserl 1973). Dies bezieht sich auf die Auslegung der Welt auf der Basis gemachter (und von anderen übernommener) Erfahrungen. Diese Deutungen dienen uns als Wissensvorrat für die Auslegung unserer Alltagswelt. Die Ereignisse werden dabei stets auf dieses Erfahrungsschema bezogen und darin eingeordnet. Auf diese Weise erfassen wir alle Dinge und Ereignisse, denen wir in unserem Alltag begegnen, immer schon in ihrer Typenhaftigkeit.

Handlungssituation. Er formuliert diesbezüglich: „the activities whereby members produce and manage settings of organized everyday affairs are identical with members' procedures of making those settings ‚account-able““ (Garfinkel 1967: 1). *Account* kann dabei jedoch nicht einfach mit Verstehen übersetzt werden. Es geht vielmehr um die beobachtbaren Formen, in denen sich das Verstehen materialisiert. Die Aktivitäten, mit Hilfe derer wir unsere alltäglichen Angelegenheiten bewältigen, sind somit identisch mit den Verfahren, mit denen diese Situationen ‚accountable‘ gemacht werden (Bergmann 1988: 44 f.).²⁵ Die Bezeichnung *Accounting* bzw. der *accountability practices* verschiebt den Fokus dabei auf den Prozess der Hervorbringung und betont die Prozesshaftigkeit der Interaktion und die Betrachtung der sozialen Wirklichkeit als Vollzugswirklichkeit. Der Prozess des Accounting verweist dabei auf die spezifische Reflexivität der praktischen Handlungsvollzüge. Reflexivität bedeutet hier, dass die Handelnden sich und den anderen Beteiligten die Ordnung ihrer Handlungen wahrnehmbar und erkennbar machen. Der Begriff des Accounting wird im Sinne Garfinkels als ‚Anzeige-Handeln‘ verstanden und richtet die Aufmerksamkeit auf die Gleichzeitigkeit der fortlaufenden Ausdrucks- und Interpretationsarbeit der Akteure, welche es ermöglicht, eine geteilte soziale Wirklichkeit als eine Aushandlungsleistung der verschiedenen Akteure zu konstruieren. Die Methoden, die beim Accounting zur Anwendung kommen, sind die eingangs beschriebenen Ethnomethoden. Wie im Zuge der dokumentarischen Methode beschrieben, befassen sich die Handelnden in jeder Situation damit, die Vorgänge und Ereignisse als ganz bestimmte Vorgänge zu beschreiben, zu erkennen und darüber zu kommunizieren. Der Vorgang des Wahrnehmens-und-darüber-Sprechens („situated practices of looking-and-telling“ (Garfinkel 1967: 1)) ist also ein und derselbe Akt. Die ablaufenden Handlungen sind in diesem Sinne identisch mit den Ethnomethoden, durch welche diese verstehbar, erklärbar und für die Interaktionsteilnehmer nachvollziehbar gemacht werden. Das Accounting dient damit dem interaktiven und gleichzeitigen Produktions- und Reproduktionsprozess der sinnhaften sozialen Ordnung. Im Hinblick auf die Art und Weise, wie die prozesshafte Hervorbringung sozialer Ordnung betrachtet werden kann, schlagen Garfinkel und Sacks

²⁵In Anlehnung an Jörg Bergmann wird der Begriff *Account* häufig mit der „praktischen Erklärung“ übersetzt (Bergmann 1988: 46). Bergmann verweist so darauf, dass man sowohl sich selbst als auch jemand anderem etwas erklären kann. Die damit einhergehende sprachliche Fokussierung erscheint für die eigene Analyse des Laborgeschehens misslich, da gerade non-verbale und materielle Aspekte (wie Körperhaltungen und –formationen, materielle Objekte und die Raumgestaltung im Labor) analytisch relevante Aspekte sind. Aus diesem Grund wird im weiteren Verlauf der Arbeit der englische Begriff des *Accounts* verwendet werden.

vor, soziale Phänomene als ein „*Doing*“ (Garfinkel & Sacks 1976: 148) aufzufassen, um den Blick auf die Praktiken zu lenken, durch die diese Phänomene erzeugt werden. Breit rezipiert ist in diesem Zusammenhang beispielsweise die Agnes-Studie, in der gezeigt wird, dass auch Fakten wie die dichotome Trennung der Geschlechter in Männer und Frauen letztlich auf einer sozialen Konstruktion beruhen (Garfinkel 1967: 116 ff.). Diese Idee, die sozialen Phänomene aus der Prozessperspektive nachzuzeichnen, um die Aspekte ihrer interaktiven Konstruktion zu betrachten, wird in der vorliegenden Arbeit aufgegriffen und für die Konzeption des heuristischen Analyseschemas (siehe Abschnitt 4.3) und die detaillierte Betrachtung der Analysesituationen (siehe Abschnitt 5.1) genutzt.

Die Ethnomethoden mittels derer das Accounting abläuft, können also als kommunikative Leistungen verstanden werden, durch welche sich die Interaktionspartner gegenseitig den Sinn ihres Handelns anzeigen. Die durch die Ethnomethoden und das Accounting herausgebildete Ordnung der Handelnden und auch der Kontext, der in einer Situation wirkt, sind somit stets situativ. Sie sind an die Handlungen der Akteure gebunden und besitzen somit einen indexikalischen Charakter. Indexikalität ist somit nicht nur ein zentrales Kriterium für die Elemente der Situation und ihrer Deutung, sondern die ganze Ordnung der Situation ist indexikal. Genauso wie bei Begriffen wie „ich“ und „Du“, „hier“ und „dort“, die nur in einer spezifischen Situation durch die Bezugnahme auf ihren Kontext eine klare Bedeutung und Referenz erlangen, ist auch die situativ entstehende Ordnung an den Kontext gebunden. Eben dies zeigen auch die Krisenexperimente auf, die sich der Überwindung von Störungen widmen und betrachten, wie virtuos es den Handelnden gelingt, die Krisenhaftigkeit der Situationen durch Erklärungen und andere Reparaturstrategien zu überwinden oder unübliche alternative Handlungsoptionen zu nutzen.

3.2.2 Die analytische Mentalität ethnomethodologischer Forschung

Aus ethnomethodologischer Perspektive erfolgt die Forschung stets ‚from within‘. Das beobachtete Phänomen soll sich aus seiner situativen Logik und somit aus sich selbst heraus erklären. Garfinkels Anspruch folgend, kann es nur gelingen, die Praktiken und Ethnomethoden der Handelnden richtig zu verstehen und nachzuzeichnen, wenn man selbst die entsprechenden Kompetenzen erlangt und damit das „*unique adequacy requirement*“ (Garfinkel & Wieder 1992) des jeweiligen

Forschungsphänomens achtet.²⁶ Dieser Forderung folgend, müssen die Methoden mittels welcher ein Phänomen erforscht wird, dem Phänomen selbst entspringen. Eine Kanonisierung des Vorgehens würde zu viel Starrheit und Vorbestimmtheit in den Forschungsprozess einbringen und somit der grundlegenden ethnomethodologischen Perspektive zuwiderlaufen, das interessierende Phänomen von innen heraus in seiner Eigengesetzlichkeit zu betrachten. In ethnomethodologischen *Studies of work* (Garfinkel 1986; Bergmann 2006), die spezifische Arbeitspraktiken und praktische Handlungsvollzüge betrachten, setzt man sich genau mit diesem Problem auseinander. Um die Ethnomethoden und das praktische Wissen der Handelnden nachvollziehen und beschreiben zu können, müssen die Forschenden dieses selbst erwerben. Einfaches Beobachten der Arbeitspraxis reicht dabei nicht aus. Da diese Forschungsrichtung den Fokus stärker auf die verkörperten Praktiken legte, anhand derer die TeilnehmerInnen Situationen hervorbringen und erfahren, wird hier anstelle der Ethnomethoden vermehrt der Begriff der ‚*embodied practices*‘ verwendet (Bergmann 2006: 395). Die ForscherInnen müssen in der Lage sein, die beobachteten Praktiken selbst auszuführen. Diese Studien werden deshalb auch als „hybride Studien“ (Garfinkel 2002) bezeichnet, da die Forschenden gleichzeitig In- und Outsider des untersuchten Settings sind und somit zugleich den Ansprüchen der Praxis und des Feldes genügen müssen (Eberle 2007: 152). In gewissem Maße erhebt auch meine Arbeit den Anspruch der Einordnung als hybride Studie, da die langjährige und intensive Zusammenarbeit mit experimentellen WirtschaftsforscherInnen und Labormitgliedern gerade darauf abzielte, die Kompetenzen der Laborforschenden nicht nur zu beobachten, sondern auch selbst zu erlernen (siehe Abschnitt 4.1.2).

Während sich die klassischen Garfinkelschen Analysen meist auf zwischenmenschliche Interaktionen beziehen (Garfinkel 1967), befassen sich Weiterentwicklungen wie die Workplace Studies mit Arbeitsabläufen, in denen komplexe Technologien (vor allem Computer) die Interaktionen maßgeblich beeinflussen (Knoblauch & Heath 2006; Heath & Luff 1992). Auch die in der Einleitung (Kapitel 1) erwähnten Laborstudien können als eine empirische Forschungsrichtung betrachtet werden, die maßgeblich von der Ethnomethodologie inspiriert wurde. Es handelt sich dabei um Studien im Bereich der Wissenschaftsforschung, die vorrangig naturwissenschaftliche Labore als Orte der Wissens- und Erkenntnisproduktion untersuchen. Klassisch in diesem Bereich sind die Studien von Karin Knorr-Cetina über die „Die Fabrikation der Erkenntnis“ (1984) und „Wissenskulturen“ (2002), sowie Bruno Latour und Steve Woolgar „Laboratory Life“

²⁶Ein eindrucksvolles Beispiel stellt die Studie von Sudnow (1978) dar, in der er beschreibt, wie er die Improvisation beim Jazz-Piano zu spielen erlernte.

(1979). Die ethnomethodologische Perspektive wird hier genutzt, um die Kontextabhängigkeit, die Relevanz der situativen Hervorbringung bei der Produktion von Erkenntnissen und die ‚Gemachtheit‘ von wissenschaftlicher Erkenntnis zu unterstreichen. Im Bereich der Science and Technology Studies (STS) wird die Idee des situativen Sense-making prominent durch Lucy Suchman und ihr Konzept des situierten Handelns vertreten (Suchman 1987). Mittels empirischen Studien über die Nutzung von Technologien zeigt sie damit auf, dass die Rationalität des Handelns stets eine Rationalität der Situation ist. Handbücher, Skripte, Instruktionen und Pläne, die das Handeln der Akteure leiten sollen, werden von den Handelnden nicht als Leitfaden, sondern lediglich als Ressourcen genutzt. Wie die Analyse (Kapitel 5) aufzeigen wird, ist auch im Fall des wirtschaftswissenschaftlichen Experimentallabors der Umgang mit den materiellen Elementen des Raums sowie ihr Beitrag zur situativen Rahmenbildung von großer Bedeutung für das Sense-making der Akteure (siehe insbesondere Abschnitt 5.3.7).

Die Konversationsanalyse und ihr Forschungsgegenstand

Eine zentrale Entwicklungslinie der Ethnomethodologie stellt die ethnomethodologische Konversationsanalyse dar. Da die Konversationsanalyse wiederum eine zentrale Grundlage für die Entwicklung der Gattungsanalyse darstellt, werden nachfolgend einige zentrale Grundzüge vorgestellt. So wie Garfinkel die Strukturiertheit des Alltagshandelns und die diesem zugrundeliegenden Ethnomethoden als „phenomena in their own right“ (Garfinkel 1967: 1) betrachtete, konnte Harvey Sacks mit seinen Studien aufzeigen, dass auch „talk as an object of their own right“ zu verstehen sei (Schegloff 1992: xvii f.). Auch Gespräche besitzen demnach vielfältige geordnete Merkmale und folgen einer spezifischen sozialen Ordnung. Diese Ordnung wird durch die situationsangemessene Verwendung typischer Gesprächspraktiken fortwährend interaktiv erzeugt. Konversationen werden somit nicht nur als Kommunikationsmedium betrachtet und auf die Vermittlung von Informationen reduziert, sondern auch als soziale Interaktionen analysiert. Gegenstand der Konversationsanalyse ist der „talk in interaction“ (Schegloff 1987).²⁷

²⁷Die Bezeichnung Konversationsanalyse ist insofern etwas problematisch, da man sich hier nicht nur auf einen spezifischen Forschungsgegenstand festlegt, sondern es sich um einen eigenen Forschungsansatz mit dazugehörigen methodischen Verfahrensweisen und Prämissen handelt (Eberle 2007: 147). Aus diesem Grund wird auch häufig die Bezeichnung „ethnomethodologische Konversationsanalyse“ (Bergmann 1981; Eberle 1997) verwendet. In der vorliegenden Arbeit ist die Verwendung des Begriffs Konversationsanalyse stets auf ethnomethodologische Konversationsanalyse bezogen.

Auch wenn sich die Konversationsanalyse – wie auch die Ethnomethodologie – dagegen verwehrt, ihr Vorgehen auf einen Methodenkanon zu gründen, eint die Forschenden doch eine spezifische „analytische Mentalität“ (Schenkein 1978), die auf einigen grundlegenden Prinzipien beruht. Nachfolgend werden einige der zentralen Grundmomente der spezifischen Einstellung der Forschenden und ihre Arbeitsprinzipien kurz referiert (Bergmann 1981: 17 f.; Bergmann 2000: 530 f.). Den Gegenstand für die konversationsanalytischen Untersuchungen bildeten stets sprachliche und nicht-sprachliche Interaktionen *natürlicher Situationen*, die von den Forschenden weder kontrolliert noch manipuliert wurden. Der Grund hierfür lag jedoch nicht in ihrem besonderen Interesse für Sprache als Forschungsgegenstand, sondern vielmehr in dem programmatischen Interesse, auf diese Weise die Gelegenheit zur Begründung einer naturalistisch beobachtenden Forschungsdisziplin zu ergreifen, die sowohl in empirischer als auch in formaler Hinsicht den empirisch beobachtbaren Feinheiten von sozialen Handlungen gerecht werden könne (Schegloff & Sacks 1973: 289 f.; Bergmann 1988: 15). Die Bestrebung, durch eine naturalistische Forschung interaktive Handlungsvollzüge als einen eigenständigen Gegenstandsbereich zu etablieren, wurde ausführlich im Kapitel über Goffman (Abschnitt 3.1) diskutiert. Im Unterschied zu Goffman sind die Ansprüche von Garfinkel und Sacks an die Natürlichkeit der analysierten Phänomene jedoch deutlich höher. Die Eigengesetzlichkeit der Phänomene soll aus den empirischen Daten direkt ableitbar sein und nicht auf rekonstruktiven Beschreibungen beruhen. Diese untersuchten Interaktionen werden mittels technischer Hilfsmittel aufgezeichnet, um den Vollzug der sozialen Interaktion minutiös betrachten und die Handlungsabläufe in ihrer zeitlichen Evolviertheit erfassen zu können.²⁸ Im Zuge einer Konversationsanalyse werden die audiovisuellen Aufzeichnungen im Anschluss an ihre Erhebung detailliert transkribiert. Dies ist erforderlich, um das Material in eine bearbeitbare, zergliederbare und vergleichbare Form zu überführen. Ein Kernmoment der Konversationsanalyse bildet ihr *sequenzanalytisches Vorgehen*. In diesem gilt es, die zeitlich-lineare Ablaufstruktur (Sukzessivität) des im Transkript abgebildeten Geschehens zu beachten und somit die ethnomethodologische Vollzugsperspektive bei der Analyse der Gespräche einzunehmen. Ziel der Analysen ist es dabei, durch Beobachtungen des Datenmaterials gleichförmige und wiederkehrende Aspekte zu entdecken

²⁸Durch den Einsatz von Tonbandgeräten konnten die ablaufenden Gespräche dokumentiert und für die spätere Analyse „eingefroren“ werden. Im Sinne Bergmanns (1985) handelt es sich hier um einen registrierenden Zugriff auf die soziale Realität und nicht um einen rekonstruierenden, da die Aufzeichnung der Daten bedingt, dass dieses minutiös wieder abgespielt werden können und somit einen „unverfälschten Zugriff“ im Rahmen der Analyse ermöglichen.

und so auf die Struktur und die Ordnungsmerkmale von Gesprächsinteraktionen zu schließen. Konversationsanalytische Studien verweisen darauf, dass die strukturellen Prinzipien im Sinne normativer Orientierungs- und Erwartungsmuster strukturelle Zwänge auf die Handelnden ausüben (Schegloff et al. 1978). Studien zeigen jedoch zugleich auf, dass die Handelnden selbst interaktiv und kontextsensitiv aushandeln, welche Geltung diese Strukturbedingungen für die jeweilige Interaktion besitzen. Da der *Kontext* der Interaktion potenziell unendlich viele Aspekte umfassen kann, muss es auch hier ein Ordnungsprinzip geben, um zu entscheiden, welche Kontextelemente Relevanz besitzen und welche nicht. Von zentraler Bedeutung ist dabei der *sequentielle Kontext*. Im Anschluss an das ethnomethodologische Konzept der dokumentarischen Methode wird in der Konversationsanalyse davon ausgegangen, dass mit jeder Äußerung zugleich ein kontextueller Rahmen für die nachfolgenden Äußerungen produziert wird. Da dieser für die Interpretation relevant ist, nehmen die Handelnden bei der Produktion und Interpretation ihrer eigenen Äußerungen auf diesen kontextuellen Rahmen Bezug. Die Sequenzanalyse bildet in diesem Sinne die Kontextanalyse der Handelnden selbst ab (Bergmann 2000: 529). Die Konversationsanalyse betrachtet die handelnden Akteure zudem als kontextsensitiv. Diese analysieren ihren Handlungskontext und interpretieren ihn auf der Basis ihres Alltagswissens. In ihren sprachlichen Äußerungen stellen sie sich auf diesen Kontext ein und zeigen sich ihre Kontextorientierung gegenseitig an (ebd.). Eine zentrale Konsequenz besteht darin, dass Anfang und Ende der Sequenzen im empirischen Material selbst in Erscheinung treten. Die Akteure zeigen sich dabei während der Interaktion durch ihre Anschlusshandlungen an, wann eine Handlungsepisode beendet ist oder neu beginnt. Dies ist auch für die praktische Arbeit mit der Sequenzanalyse von zentraler Bedeutung, da auf dieser Grundlage auch Anfang und Ende der Analyseabschnitte und –einheiten festgelegt werden. Eben dieses Vorgehen der Sequenzanalyse und die damit einhergehende empirisch begründete Bestimmung der Sequenzen erweist sich für meine eigene Arbeit als bedeutsam. Dies wird am Beispiel der Etablierung der Analysesituation (Abschnitt 5.1) im Rahmen des Analysekapitels exemplarisch veranschaulicht.

3.2.3 Verhältnis von Ethnomethodologie und Grounded Theory

Wie im einleitenden Abschnitt des dritten Kapitels ausgeführt, zielt die Darstellung der unterschiedlichen Forschungsperspektiven nicht darauf ab, diese in ihrer Gänze zu präsentieren. Vielmehr soll durch die hier vorgenommene Art

der Darstellung eine Transparenz hinsichtlich der Entwicklung meiner eigenen Forschungsperspektive geschaffen werden. Aus eben diesem Grund wird im Folgenden kurz dargestellt, welches Potenzial in der Kombination von Grounded Theory und Ethnomethodologie von mir gesehen wird.²⁹

Die zentrale Differenz der beiden Forschungsansätze gründet in einem unterschiedlichen Anspruch hinsichtlich der analytischen Aufgabe und dem damit einhergehenden verschiedenartigen Zugriff auf das empirische Material ihrer Analysen. Arbeiten von Grounded Theory ForscherInnen zielen darauf ab, die empirischen Daten aufzubrechen und zur Generierung einer formalen Theorie voranzuschreiten. Der typische Forschungsprozess der Grounded Theory erfolgt dabei mittels dreier Formen der Konzeptualisierung von Daten: das Verfahren des offenen, des axialen und des selektiven Kodierens. Die Datenerhebung und -analyse in der Grounded Theory folgen keinem gradlinigen Ablaufschema. Datenerhebung, -analyse und Theoriebildung verlaufen vielmehr parallel und wechseln sich ab. Diese für die Grounded Theory typische Forschungslogik wird als „iterativ-zyklisch“ (Strübing 2004: 62) bezeichnet. In der Grounded Theory wird das (vorläufige) Ergebnis des Forschungsprozesses durch die unterschiedlichen Stufen des Kodierens³⁰ erreicht. Der Prozess mündet in der Bildung einer Kernkategorie, der die anderen Codes und Konzepte zu- und untergeordnet werden.

Wie die obigen Ausführungen zu ethnomethodologische Studien verdeutlichen, zielen diese darauf ab, durch detaillierte Beschreibungen die spezifischen Ethnomethoden herauszuarbeiten und darzustellen, die für die situative Hervorbringung eines Phänomens maßgeblich sind. Ethnomethodologische Konzepte stellen prozesshafte Beschreibungen von Ereignissen und Handlungen dar und keine kausalen Erklärungen. Sie sind stets strikt datengeleitet und zielen auf keine andere Ebene als die empirische Situation des Phänomens der Untersuchung selbst. „It just brings to light what is already available for all to see; it is, then, just an eye-opener“ (Ten Have 2005: 24.). Das dieses ‚Augenöffnen‘ interessante und unerwartete Ergebnisse ans Licht bringt, liegt an der Routinehaftigkeit und Alltäglichkeit der Situationen, die ethnomethodologisch Forschende zu ihrem Gegenstand erklären. Ausgehend von einer ethnomethodologischen Perspektive ist das Vorgehen der Grounded Theory damit problematisch (ebd.). Die

²⁹Einige Teile der nachfolgenden Ausführungen habe ich bereits in meinem Artikel Böhme (2016) veröffentlicht. Methodisch relevante Aspekte der Grounded Theory wie in-vivo-codes oder das ‚theoretical sampling‘, an welchen ich mich in meiner Forschung orientierte, werden an entsprechenden Stellen im Kapitel 4 thematisiert.

³⁰Auch wenn der Forschungsprozess nicht sequenziell ist, so gibt es doch bestimmte Schritte und Konzepte, die helfen die Arbeit zu strukturieren.

Kritik besteht darin, dass sich die Forschenden durch das Kodieren zu stark von den empirischen Daten entfernen würden. Das Auswählen bestimmter Aspekte der Daten, die im Folgenden kodiert und für die Analyse genutzt werden, führt zu einem Aufbrechen der Daten in ihrer natürlichen Ordnung. Durch diese Reduktion der Daten gehen die indexikalen Eigenschaften der einzelnen Handlungsaspekte verloren. Paul ten Have (2004: 145) Kritik am Vorgehen der Grounded Theory besteht darin, dass sie – analog zum Vorgehen Parsons – eine Trennung zwischen der empirischen Welt und der Ebene theoretischer Konzepte vornimmt (ebd.).³¹ Aus ethnomethodologischer Perspektive existiert diese Differenz zwischen formaler Theorie und empirischen Phänomen nicht. Marilyn Lester und Stuart Hadden (1980) sehen jedoch gerade in dieser Abwehrhaltung gegenüber dem Kodieren und dem systematischen Vergleich von Daten eine große Selbstbeschränkung der Ethnomethodologie. Das Kodieren und Vergleichen der empirischen Daten, so wie es in der Grounded Theory erfolgt, sei notwendig, um valide Ergebnisse zu erzeugen und zu formaler Theoriebildung fähig zu sein. Lester und Hadden (1980) verweisen auf die Möglichkeit der horizontalen Integration der einzelnen substantiellen Ergebnisse ethnomethodologischer Analysen, um die Reichweite der Forschungsergebnisse zu erhöhen. Dies könnte durch eine kontrastierende Analyse der unterschiedlichen Ausprägungen des Phänomens in einem spezifischen empirischen Feld vollzogen werden. Im Sinne eines stärkeren komparativen Vorgehens und systematischen Vergleichens könnte die Validität und Reichweite ethnomethodologisch orientierter Studien dabei ausgeweitet werden.

Der konzeptionelle Beitrag der ethnomethodologischen Perspektive für die vorliegende Arbeit besteht darin, das begriffliche Instrumentarium für die empirische Analyse (Kapitel 5) der situativen Herausbildung des Orientierungsrahmens des Laborexperiments zu schärfen. Wie oben ausgeführt sind die ‚Verankerungsversuche‘ des spezifischen Rahmens, welche von den Forschenden zur Situationsbildung angeboten werden, analytisch von besonderem Interesse. Die Differenz der unterschiedlichen ‚Rationalitäten‘ von Forschenden und Beforschten, die im Rahmen dieses Kapitels thematisiert wurde, ermöglicht eine weitere Spezifizierung der Forschungsfrage. Die Verankerungsversuche der Rahmenbildung durch die

³¹Ten Have führt diesen Aspekt folgendermaßen aus: „The crucial issue seems to be the difference in the analytical task. In both Parsons, and Glaser & Strauss, there is a fundamental split between a conceptual level and the level of concreteness, which leads to the notion that ultimately it is the task of the analyst to elaborate the concepts and conceptual relations in such a way, that what happens at the concrete level of human action can be explained in conceptual (analytic, theoretical) terms (...) For ethnomethodology, a split between levels of concreteness is not assumed to exist as such; it is, rather, a feature of some kinds of lay or professional theorizing – a product, one could say” (Ten Have 2004: 145).

Forschenden können als Ethnomethoden verstanden und thematisiert werden, in denen sich eben diese Rationalitäten entäußern und so einer empirischen Analyse zugänglich werden. Der Zugewinn durch die ethnomethodologische Perspektive gründet zudem auf dem hohen Stellenwert, welcher der dichten Beschreibung und Erklärung der empirischen Daten in dieser Arbeit beigemessen wird. In Anerkennung dieser Position wird im empirischen Teil der Arbeit aus der Prozessperspektive des Doings aufgezeigt, wie die situativen Praktiken (accounting practices) von Forschenden und Beforschten im Sinne eines reflexiven Prozesses zur gleichzeitigen Produktion und Reproduktion einer situativen sozialen Ordnung führen (siehe dazu insbesondere Abschnitt 5.4). Es werden dabei vielfältige empirische Beispiele zu Illustration herangezogen. Das sequenzanalytische Vorgehen bei der Betrachtung von natürlichen Interaktionssituationen des Laborgeschehens bildet dabei einen zentralen Aspekt der Analyse. So analytisch fruchtbar die ethnomethodologische Perspektive für die Betrachtungsebene der Hervorbringung des Situativen und Konkreten auch ist, erweist sie sich für die eigene Fragestellung in anderer Hinsicht als ergänzungsbedürftig. Dass hier eine Notwendigkeit zur Ergänzung gesehen wird, soll nicht als ein Situationalismusvorwurf missverstanden werden. Trotz der Zentralität der Anerkennung der Indexikalität von Wissens-elementen, welche in Handlungssituationen als prozessuales Wissen in Erscheinung treten, verweist die Frage nach der Hervorbringung der Rahmung des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments zugleich auf die Relevanz der institutionalisierten Wissensbestände. Zwar können die institutionellen oder übersituativen Aspekte des Handelns auch aus ethnomethodologischer Perspektive anerkannt werden, doch die als notwendig erachtete Integration, Aufnahme und Thematisierung dieser Aspekte in die Analyse erscheint aus dieser Position nur begrenzt möglich. Dies insbesondere auch deshalb, da der interessierende Forschungsgegenstand kein Phänomen des Alltags ist und aus diesem Grund nicht von einer ‚gleichartigen‘ Wissensbasis der beteiligten Akteure ausgegangen werden kann.

3.3 Die soziologische Gattungsanalyse

Ausgehend von einer Grundposition, die auf die detaillierte Betrachtung von Interaktionssituationen ausgerichtet ist, wird die im nachfolgenden Abschnitt dargestellte Gattungsanalyse und das Konzept kommunikativer Gattungen als konzeptionelle Inspiration betrachtet. Diesem Abschnitt kommt eine gewisse Sonderstellung zu, da es sich bei der Gattungsanalyse um eine Methode handelt und nicht um eine Forschungsrichtung. Aus zwei Gründen erscheint die Positionierung dieses Abschnittes hier jedoch notwendig. Einerseits, da die Gattungsanalyse

in meiner Konzeption das Verbindungsmoment zwischen der ethnomethodologischen Perspektive und dem kommunikativen Konstruktivismus darstellt, und zwar sowohl argumentativ als auch hinsichtlich der authentischen historischen Darstellung des Verlaufs meines Forschungsprozesses. Zudem wird in diesem Kapitel ersichtlich, wie der angestrebten Integration institutioneller Aspekte beobachtbarer Handlungen analytisch Rechnung getragen werden kann und zugleich die empirische Tiefe gewahrt bleibt. Der zweite Grund dafür, dass dieser methodische Zugang nicht erst im Methodenteil, sondern in der Darstellung der konzeptionellen Perspektive aufgenommen wurde, besteht in der sehr ausgeprägten konzeptionellen Basis dieses methodischen Verfahrens. Um die analytische Mentalität dieses Zugriffs zu verdeutlichen, erfolgt eine kurze Charakterisierung der Grundpositionen der sozialwissenschaftlichen Gattungsforschung. Daran anknüpfend wird die Analyse kommunikativer Gattungen als eine wissenssoziologische Methode eingeführt und die Struktur ihrer empirischen Anwendung dargestellt.

3.3.1 Die soziologische Gattungsforschung

Den theoretisch konzeptionellen Hintergrund der (wissens-)soziologischen Gattungsanalyse bildet die Gattungsforschung. Der grundlegende Analysegegenstand soziologischer Gattungsforschung ist die Verwendung von sprachlichen und nicht-sprachlichen Zeichensystemen in Interaktionssituationen (Knoblauch & Schnettler 2010: 2). Während Gattungen der Kommunikation in anderen wissenschaftlichen Disziplinen wie beispielsweise der Theologie oder der Literaturwissenschaft einen seit langem etablierten Untersuchungsgegenstand darstellen, ist das Interesse für dieses Thema in der Soziologie deutlich jünger und durch zwei zentrale Aspekte bedingt. Zum einen entwickelte sich in den 1980er Jahren in der deutschsprachigen soziologischen Theorie (Habermas 1981; Luhmann 1984; Schütz & Luckmann 1979, 1984) ein deutliches Interesse für die Kommunikation. Die Erforschung natürlicher Kommunikation ist im deutschsprachigen Raum dabei eng mit der Wissenssoziologie verbunden. Im Rahmen dieser Hinwendung zum Thema der Kommunikation wird auch von einem „kommunikativen Paradigma“³² der Wissenssoziologie gesprochen (Knoblauch 1995).³³ Weitere Ansätze, die zur empirischen Untersuchung von (sprachlichen) Interaktionen eingesetzt

³²Eine vertiefende Darstellung der Hintergründe des Übergangs vom „linguistischen Paradigma“ zum „kommunikativen Paradigma“ bietet Knoblauch (2003).

³³Allgemeines Ziel der wissenssoziologischen Kommunikationsforschung ist es, die Prozesse zu rekonstruieren, in denen Wissen in situ produziert, transformiert und vermittelt wird (Knoblauch & Schnettler 2010: 2).

werden, wie die Ethnomethodologie, die Konversationsanalyse, die Ethnographie der Kommunikation oder die sozialwissenschaftliche Hermeneutik gewinnen zudem zunehmend an Popularität und zeigen dabei alle eine Nähe zur sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie. Diese Verfahren bilden zugleich auch einen methodischen Ausgangspunkt für die sich entwickelnde Gattungsanalyse. Eine wichtige Rolle spielen darüber hinaus technische Entwicklungen, die es durch den Einsatz von Aufzeichnungsgeräten (Tonband und später Video) ermöglichen, die flüchtigen Kommunikationsprozesse für eine nachfolgende Analyse „einzufrieren“ (Bergmann 1985).

Die soziologische Gattungsforschung schließt dabei an „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ von Peter Berger und Thomas Luckmann (1980 [1969]) sowie an die phänomenologisch orientierte Handlungstheorie Luckmanns (Luckmann 1992) an. Aufbauend auf Berger und Luckmann (1969) ist die grundlegende Annahme dabei, dass die Wirklichkeit, die den Menschen als objektiv gegeben erscheint, von ihnen selbst in eigenen Handlungen hergestellt und damit konstruiert wird. Durch die Verwendung von Typisierungen überziehen wir die uns umgebende Welt dabei mit einem „Sinnkleid“ (Srubar 2008) und weisen den einzelnen Aspekten einen Sinn zu. Unsere gegebene Wirklichkeit ist somit immer schon eine von uns interpretierte (ebd.). Durch sprachliche Interaktionen sind Menschen fähig, ihre Typisierungen mit anderen Menschen zu teilen und ihr Verständnis und die darin typisierten Inhalte als etwas Gegebenes darzustellen. Diese Ausrichtung der Gattungsforschung beinhaltet dabei die genuin wissenschaftliche Fragestellung nach den Formen und Mustern der gesellschaftlichen Vermittlung von Wissen (Luckmann 1986).

Luckmann diagnostizierte, dass Sprache nicht nur das zentrale Mittel zur intersubjektiven Verständigung der Handelnden sei, sondern zugleich auch der Motor für die gemeinsame Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit. Er wandte sich aus diesem Grund der Sprachsoziologie (Luckmann 1979) und der Untersuchung von Formen der gesprochenen Sprache zu (Schnettler 2006: 175). Sein Interesse richtete sich dabei jedoch nicht nur auf die Strukturdetails der empirischen Phänomene, sondern zielte stets ebenfalls auf eine Verbindung seiner Sprachsoziologie zur Gesellschaftstheorie.³⁴ Diese Bestrebungen mündeten in der Begründung des eigenständigen Ansatzes der „kommunikativen Gattungen“. Kommunikative Handlungen werden von soziologischen Gattungsforschern als

³⁴Die empirische Grundlage der Luckmannschen Gattungsforschung bilden zwei empirische Forschungsprojekte zu moralischen und rekonstruktiven Gattungen (Schnettler 2006: 175). Die Ausgangstexte für die Entwicklung der Gattungsanalyse bilden nach Ayaß (2011) die theoretische Fundierung des Begriffs durch Luckmann (1986) sowie die empirische Untersuchung von Bergmann (1987) über Klatsch als kommunikative Gattung (Ayaß 2011: 275).

besondere soziale Handlungen verstanden (Günthner & Knoblauch 2007: 54). Sie werden dabei von anderen sozialen Handlungen aufgrund ihrer Wechselseitigkeit und Zeichenhaftigkeit unterschieden. In ihrem Ablauf sind sie dabei in hohem Maße durch eine Gleichförmigkeit gekennzeichnet, die sich durch Prozesse der Routinisierung und Institutionalisierung (Berger & Luckmann 1980 [1969]) herausbildet. Vor allem in Fällen, in denen kommunikative Handlungen wiederholt ausgeführt werden und für die Handelnden von großer individueller oder gesellschaftlicher Relevanz sind, kommt es zur Ausbildung typischer kommunikativer Muster, an denen sich die Handelnden im Vollzug orientieren können. Solche kommunikativen Vorgänge, die sich in einer Gesellschaft verfestigt haben, werden hier im Anschluss an Luckmann (1986) als *kommunikative Gattungen* bezeichnet. Sowohl kommunikative Muster als auch kommunikative Gattungen können dabei als „Institutionen der Kommunikation“ (Knoblauch & Luckmann 2000: 539) verstanden werden. Im Sinne einer Institution stellen sie kommunikative Lösungen für wiederkehrende kommunikative Handlungsprobleme dar und sind dabei durch sozialstrukturelle und funktionale Faktoren beeinflusst, die diese Situationen typischerweise prägen. Sie sind somit als „historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte und formalisierte Lösungen kommunikativer Probleme“ (Knoblauch & Schnettler 2010: 4) zu verstehen. Sie entlasten die Handelnden von untergeordneten Problemen der Kommunikation, indem sie vorgeprägte Muster für die synchrone Abstimmung der Handelnden und für die Koordination ihrer einzelnen Handlungsschritte bereitstellen. Sie bilden damit einen Orientierungsrahmen für die Produktion und das Verständnis von kommunikativen Handlungen (Knoblauch & Luckmann 2000; Bergmann 1987). Kommunikative Gattungen werden dabei von spontanen kommunikativen Vorgängen dadurch unterschieden, dass sich Handelnde in voraussagbarer und typischer Weise an diesen Mustern orientieren. Die Prägung der kommunikativen Handlungen kann dabei verschiedentlich stark sein und reicht von einzelnen Aspekten (wie Zwischenrufe in politischen Reden (Hitzler 1990)) bis zur Analyse der Gesamtorganisation kommunikativer Ereignisse (beispielsweise Klatsch (Bergmann 1987)). Gattungsanalytische Studien zielen jedoch nicht nur auf kommunikative Formen, die in jeglicher Hinsicht verfestigt sind und situativ, prozedural und funktional deutlich bestimmbare Strukturen besitzen (Knoblauch & Luckmann 2000), sondern widmen sich auch weniger verfestigten Formen wie Rundfunkberatungssendungen (Willmann 1998).

Das Konzept der kommunikativen Gattung bietet nach Bergmann den Vorteil, dass so „einzelne kommunikative Vorgänge großflächiger Art als aktuelle, interpretierende Realisierungen allgemeiner kommunikativer Handlungstypen aufgefasst werden können“ (Bergmann 1987: 37). Es schließt dabei an eine zentrale

erkenntnislogische Prämisse an, nach welcher individueller Sinn nur dadurch verstehbar wird, dass er mit einem bestimmten Sinntypus in Beziehung gesetzt wird. Der Sinn spezifischer kommunikativer Vorgänger ist, dieser Perspektive folgend, nur durch die Relationierung auf überindividuelle Typen der Kommunikation erschließbar, die als kommunikative Formvorgaben oder Leitlinien von Produzenten und Rezipienten gleichermaßen genutzt werden (Bergmann 1987: 37).

Das Interesse der Gattungsanalyse richtet sich dabei auch auf die Stabilisierung kommunikativer Abläufe, die sich als typische Muster für die Lösung wiederkehrender Handlungsprobleme herausbilden und in diesem Sinne eine soziale Funktion besitzen. In dieser Verbindung sehen die Forschenden einen potenziellen Anknüpfungspunkt der Gattungsforschung an die Gesellschaftstheorie. Kommunikative Gattungen sind dabei den Handelnden als Teil des gesellschaftlichen Wissensvorrats verfügbar und zugleich in konkreten Kommunikationssituation typisch erkennbar³⁵ und bilden zusammengenommen den „kommunikativen Haushalt“³⁶ (Luckmann 1989) einer Gesellschaft.

Die soziologische Gattungsforschung zielt somit auf die Rekonstruktion einer Gruppe von Ordnungsschemata, die für die an der Kommunikation beteiligten Personen selbst eine handlungsrelevante Bedeutung besitzen (Bergmann 1987: 37). Die interaktive Hervorbringung und die situative Einbettung der kommunikativen Muster stellte dabei von Beginn an einen zentralen Teil der Analyse kommunikativer Gattungen dar (Ayaß 2011: 276). Nachdrücklich muss darauf verwiesen werden, dass die Gattungsanalyse komparativ angelegt ist: sie richtet sich nicht auf die individuellen Realisierungen, sondern auf die Typen abstrakter, jedoch zugleich gesellschaftlich institutionalisierter Entitäten. Diese fungieren in der alltäglichen Kommunikation als Produktions- und Orientierungsmuster. Ein rein deskriptiver Zugriff ist dabei jedoch nicht das Ziel der Analyse und der Rekonstruktion von kommunikativen Gattungen. Es wird zugleich auch angestrebt, zu ermitteln, welchen Funktion die Verwendung kommunikativer Gattung für die Gruppenmitglieder erfüllt und welches kommunikative Problem somit mittels einer Gattung auf typische und erwartbare Weise gelöst wird (Ayaß 2011: 277).

Bergmann (1987: 38f) verweist auf eine gewisse Nähe des Begriffs der Gattung zu dem des Idealtypus von Max Weber. Zweck der Bildung von Idealtypen

³⁵Bergmann bezeichnet sie in diesem Sinne als „reale kulturelle Objekte“ (Bergmann 1987: 36), die einen spezifischen Teil der Kultur einer Gesellschaft bilden.

³⁶Der kommunikative Haushalt wird dabei als das „Herzstück“ (Knoblauch & Luckmann 2000: 546) der Kultur betrachtet und bildet die sinnstiftende und handlungsorientierte Innenstruktur einer Gesellschaft oder Gruppe (ebd.).

sei es gerade, die Eigenheiten von Kulturerscheinungen zu erkennen und nicht ihre Typenhaftigkeit, so wie dies bei der Gattung der Fall ist. Beiden Begriffen gemein ist jedoch, dass es sich auch bei der Gattung nicht um eine Beschreibung einer individuellen Ausprägung eines empirischen Phänomens handele, sondern um die abstrahierende und typenmäßige Erfassung sozial sanktionierter Kommunikationsformen (ebd.). Im Vergleich zum Konzept des Idealtypus bleibt der Gattungsbegriff jedoch stärker empirieverhaftet. Der Idealtypus ist ein auf Abstraktion beruhendes Erkenntnismittel, der vom Wissenschaftler dazu genutzt wird, einen verallgemeinernden Begriff eines Forschungsgegenstands zu bilden, um vor diesem Hintergrund Einzelheiten der Einzelfälle zu beschreiben und zu erkennen. Auch der Begriff des Goffmanschen Rahmens (Abschnitt 3.1.2) und seiner Anwendung in der Wirklichkeitskonstruktion besitzt eine deutliche Nähe zum Gattungskonzept. Aufbauend auf den Erkenntnissen der Analyse (Kapitel 5) wird am Ende der Analyse (Abschnitt 5.6.2) ein Versuch unternommen, das Verhältnis dieser beiden Konzepte zu bestimmen.

3.3.2 Gattungsanalyse als wissenssoziologische Forschungsmethode

Die Gattungsanalyse weist allgemein eine Nähe zu qualitativen und dabei vor allem hermeneutischen Methoden der Sequenzanalyse (Soeffner 1989) auf, die sich der Natürlichkeit der Daten als einer zentralen Prämisse verschreiben. Im Unterschied zu diesen interpretativen Verfahren ist die Gattungsanalyse jedoch zugleich stärker komparativ angelegt (Knoblauch & Luckmann 2000). Der zentrale Unterschied besteht in der systematischen Aufnahme und Integration des ethnographischen Wissens der Forschenden, welches die Analyse und Interpretation der Daten anreichert. Die Methodik der Gattungsanalyse zeigt eine deutliche Orientierung am methodischen Vorgehen der (ethnomethodologischen) Konversationsanalyse, welche im vorangegangenen Kapitel kurz beschrieben wurde. Die Methode der Gattungsanalyse ist ihrem Selbstverständnis nach eine „induktive Methode zur empirischen Analyse von Kultur und Gesellschaft“ (ebd.: 546). Sie zielt darauf ab, durch Vergleiche natürlicher Kommunikationsdaten typische Ähnlichkeiten und Unterschiede herauszustellen.

Die Gattungsanalyse untersucht die Struktur kommunikativer Abläufe dabei empirisch auf verschiedenen Ebenen. Luckmann (1986) unterschied bei der Einführung seines Begriffs der kommunikativen Gattung zwischen der *Binnenstruktur*, auf der er die textuellen Elemente verortete, und der *Außenstruktur*, die sich auf institutionelle und sozialstrukturelle Aspekte bezog. Eine dritte Analyseebene

der *situativen Realisierung* fügten Susanne Günthner und Hubert Knoblauch (1994) diesem Analyseschema hinzu. Durch diese Ausdifferenzierung wird der Blick gezielt darauf gelenkt, dass es sich bei den Untersuchungsgegenständen der Gattungsanalyse um Interaktionsphänomene handelt und der interaktiven Realisierung von kommunikativen Gattungen eine zentrale Bedeutung zukommt (Ayaß 2011: 281). Die differenzierte Betrachtung der Gattungsanalysen hinsichtlich dieser unterschiedlichen Ebenen macht die zentrale Differenz zu der ihr nahestehenden Methode der ethnomethodologischen Konversationsanalyse aus. Durch den systematischen Vergleich auf drei analytischen Ebenen zielt sie nicht nur auf die allgemeine Diagnose der Existenz von Gattungen als kommunikativen Institutionen ab. Sie ist darüber hinaus in der Lage, spezifischere Aussagen hinsichtlich der sozial-strukturellen Rahmenbedingungen, unterschiedlichen Verfestigungsgrade, je spezifischen Untertypen und Relevanz der situativen Handlungskontexte zu treffen (Knoblauch & Schnettler 2010: 6).

3.3.3 Die drei Ebenen der soziologischen Gattungsanalyse

In Zuge einer Gattungsanalyse wird der Verfestigungsgrad kommunikativer Strukturen eines Phänomens schrittweise analysiert. Den Ausgangspunkt der Analyse bildet die Betrachtung struktureller Einzelmerkmale. Da die unterschiedlichen Merkmale verschiedene Reichweiten besitzen, werden sie zum Zweck der Analyse unterschiedlichen Strukturebenen zugeordnet.³⁷ Nachfolgend werden die analytischen Ausrichtungen Orientierung der drei Ebenen vorgestellt sowie die typischen Merkmale des Kommunikationsphänomens, die diesen Ebenen in der klassischen Gattungsanalysen zugeordnet werden. Diese Ausführungen verfolgen das Ziel, die Grundlagen der klassischen Gattungsanalysen darzulegen, um nachfolgend die Verschiebung und Anknüpfungspunkte explizieren zu können, welche die Variante der Gattungsanalyse aufweist, die in dieser Arbeit genutzt wurde.

Merkmale der Analyseebene der Außenstruktur

Nach Luckmann (1986) legt die Außenstruktur kommunikativer Gattungen fest, mit welchen sozialen Rollen, „kommunikativen Milieus“ (ebd.: 204) und kommunikativen Situationen die spezifische Gattung verbunden ist. Das „soziale Milieu“ bezeichnet nach Luckmann (1992) dabei räumlich abgrenzbare soziale Einheiten,

³⁷Die drei Ebenen der Gattungsanalyse verweisen damit auf die drei Ebenen der „Wirkung“ von Wissen: das Gewußte, das Relevante und das Realisierte. Wie die Analyse (Kapitel 5.) zeigen wird, besteht die spannende empirische Frage darin, welches und wessen Wissen hier empirisch in Erscheinung tritt und sich als konstitutiv für die Gattung erweist.

die sich durch verhältnismäßig feste Sozialbeziehungen, typisch wiederkehrende Orte der Kommunikation, gemeinsame Zeitbudgets und eine gemeinsame Geschichte auszeichnen. Beispiele wären Familien, Vereine aller Art, Religionsgemeinschaften und öffentliche Einrichtungen (Luckmann 1992: 35 f.). Die Außenstruktur umfasst somit verschiedenartige Definitionen der wechselseitigen Beziehungen der Beteiligten und gibt Auskunft darüber, in welchen Gesprächssituationen und von welchen Akteurstypen (bspw. nach Alter, Status, Geschlecht) die Anwendung der kommunikativen Gattung zu erwarten ist (Günthner & Knoblauch 1994: 711). Kommunikative Gattungen zeigen ihren prägenden Einfluss dabei nicht nur auf der Ebene sozialer Interaktion, sondern stehen zugleich auch in einem deutlichen Zusammenhang mit übergeordneten sozialstrukturellen Aspekten. In verschiedenen institutionellen Zusammenhängen zeigt sich daher nicht nur eine deutliche Affinität für spezifische kommunikative Muster und Gattungen. Es ist vielmehr so, dass sich diese durch die Verwendung einer spezifischen Gattung selbst maßgeblich definieren lassen (Luckmann & Knoblauch: 544).³⁸ Die Verbindung der Gattung zur Außenstruktur gibt so häufig auch in entscheidendem Maße Auskunft darüber, welche spezifische Funktion die Gattung – im Sinne einer institutionalisierten Problemlösung – erfüllt. Ethnographisches Wissen der Forschenden über die Situationen, in denen die untersuchten kommunikativen Gattungen auftreten, ist daher unerlässlich für die Analyseebene.

Merkmale der Analyseebene der Binnenstruktur

Zur Binnenstruktur werden textliche Merkmale des kommunikativen Phänomens im engeren Sinne gezählt. Diese Analyseebene thematisiert solche Aspekte, die in Äußerungsabfolgen oder einzelnen Äußerungen auftreten, jedoch nicht von der interaktiven Abfolge der Redezüge geleitet sind (Günthner & Knoblauch 1994).

Bei der Analyse kommunikativer Gattungen gehören zu diesen Elementen typischerweise die *prosodischen Mittel* wie beispielsweise Intonation, Lautstärke, Sprechgeschwindigkeit, Pausen, Rhythmus, Akzentuierung, Stimmqualität. Weitere Merkmale der kommunikativen Gattungen können in der Verwendung eines charakteristischen *Kodes* begründet sein. Dazu zählen Aspekte der Sprachvarietät (Hochsprache, Jargon, Dialekt, Soziolekt), die Nutzung eines Sprachregisters (z. B. ein formales, informelles, intimes Register) und lexiko-semantische Merkmale, wie die Verwendung spezifischer Fachausdrücke, euphemistischer oder

³⁸So zeigt Knoblauch (1998) beispielsweise für den Bereich der religiösen Kommunikation auf, wie wesentlich dieser durch die Verwendung stark festgelegter Gattungen bestimmt ist, wie beispielsweise durch Gebete, Predigten und religiöse Rituale oder auch Ikonen und Plastiken als stärker visuelle Formen der Kommunikation.

pejorativer Wörter. Auch *expressive Ausdrücke* sowie *gestische* und *mimische Elemente* können charakteristische Merkmale dieser Ebene bilden. Binnenstrukturelle Muster können auch stilistische und rhetorische Figuren (z. B. Alliteration, Metaphern, Rhythmus) beinhalten. Zudem können auch *Klein- und Kleinstformen* wie Sprichwörter, kategorische Formulierungen und verbale Stereotypen binnenstrukturelle Merkmale darstellen. Auch Gliederungsmerkmale eines kommunikativen Phänomens sowie Topoi und Motive im Sinne inhaltlicher Verfestigungen sind charakteristische binnenstrukturelle Merkmale.

Günthner und Knoblauch (1994: 707) verorten den Aspekt des Goffmanschen Rahmungskonzepts auf der Ebene der Binnenstruktur. Sie verweisen dabei insbesondere auf die prosodischen, lexiko-semantischen, morpho-syntaktischen, rhetorischen und mimisch-gestischen Elemente, die als „Bausteine“ kommunikativer Gattungen und Muster fungieren. Die Einbettung dieser Merkmale in die dazugehörige übergeordnete Gattung ist selbst ein komplexes binnenstrukturelles Merkmal.

Die Analyseebene der Binnenstruktur einer kommunikativen Gattung erfasst solche Merkmale, die als unabhängig von der einzelnen Handlungssituation verstanden werden können. Teile dieser Binnenstruktur bilden das Skript oder das Schema der kommunikativen Abläufe. Aus diesem Grund zeigt sich eine gewisse Nähe dieser Aspekte zum Goffmanschen Rahmenbegriff im Sinne eines handlungsleitenden Orientierungsschemas. Es handelt sich dabei um Merkmale, die von dem spezifischen interaktiven Ablauf des kommunikativen Phänomens unabhängig sind. Explizit soll jedoch darauf verwiesen werden, dass binnenstrukturelle Merkmale nicht aus Lehrbüchern oder ähnlichem hervorgehen. Sie zeigen sich vielmehr im empirischen Datenmaterial und werden strikt datengeleitet aus der komparativen Analyse gewonnen.

Merkmale der Analyseebene der situativen Realisierung

Auf der Ebene der situativen Realisierung stehen solche Merkmale im Vordergrund, die sich auf die Koordination der kommunikativen Handlungen und ihren situativen Kontext fokussieren. Es sind somit Verfestigungen, die sich im interaktiven Kontext des dialogischen Austausches zwischen den Handelnden zeigen (Günthner & Knoblauch 1994: 708 f.).³⁹ Die Notwendigkeit der analytischen Berücksichtigung dieser Strukturebene wird insbesondere dann offensichtlich,

³⁹Es kommen dabei auch Merkmale der Binnenstruktur vor. Die Frage, welche Merkmale der Binnenstruktur und welche der Ebene der situativen Realisierung zugeordnet werden, hat wohl maßgeblich mit dem Ausmaß und der Art und Weise ihrer Verfestigung zu tun.

wenn man die spezifischen sequenziellen Muster betrachtet, welche die kommunikativen Handlungen auszeichnen (ebd.).

Zu Merkmalen der Ebene der situativen Realisierung zählen beispielsweise *rituelle Aspekte*, wie Rituale der Kontaktaufnahme- und -beendigung, Begrüßung und Verabschiedung. Auch die konversationellen Merkmale, die besonders von der Konversationsanalyse aufgezeigt werden, bilden Merkmale dieser Analyseebene. Wichtige *konversationelle Aspekte* bilden die Muster von Redezugabfolgen und Paarsequenzen (adjacency pairs) wie Fragen und Antworten oder Aufforderungen und Aufforderungserfüllungen. Weitere Merkmale stellen *Strategien der längerfristigen Gesprächsorganisation*⁴⁰ dar, beispielsweise durch Einschübe, Prä- und Postsequenzen. Charakteristische konversationelle Besonderheiten können auch durch *Präferenzstrukturen* bezüglich der Abfolge von Redezügen gebildet werden, die die spezifische kommunikative Rolle und die Rederechte der Beteiligten konstituieren (ebd.: 709).⁴¹

Weitere Merkmale der Ebene der situativen Realisierung beziehen sich zudem auf den *nichtsprachlichen sozialen Kontext*. Diese nehmen Bezug auf die sozialräumliche und zeitliche Anordnung der InteraktionsteilnehmerInnen und der Handlungsmuster, die das Sprechen ergänzen. Mit direktem Verweis auf Goffmans Studien zu sprachlichen Interaktionssituationen führen Günthner und Knoblauch (1994) folgende zusätzliche Dimensionen der Ebene situativer Realisierung an: *Beteiligungsformate*, den längeren *Ko-Text von Äußerungsformaten*⁴² und die *soziale Welt in gemeinsamer Reichweite* (ebd. 1994: 709).

⁴⁰Bergmann diagnostiziert in seiner Analyse der Klatschgespräche auf dieser Ebene beispielsweise, dass Klatschgespräche stets mit einer „Präsequenz“ beginnen, in der die Kommunikationspartner prüfen, ob die Bedingungen für eine derartige Kommunikation vorliegen. So gilt es zum einen festzustellen, ob die Person, über die geklatscht werden soll, allen in ausreichendem Maße bekannt ist. Zugleich gilt es zu prüfen, ob die Aktivität des Klatschens für alle am Gespräch beteiligten eine sozial akzeptable Handlung darstellt und somit keine Gefahr besteht, von Teilen der Gruppe als „Klatschmaul“ verurteilt zu werden. (Bergmann 1987: 113)

⁴¹Günthner und Knoblauch verweisen in diesem Zusammenhang auf eine Differenz zwischen Gattungs- und Konversationsanalyse. Während die Konversationsanalyse von „Strukturzwängen“ (ebd.) ausginge, die sich durch die Präferenzorganisation für die Handelnden situationsübergreifend ergäbe, betrachte die Gattungsanalyse diese Präferenzstrukturen als interaktive Organisationsstrategien, welche die Handelnden anwenden, um bestimmte kommunikative Vorgänge und Kontexte herzustellen.

⁴²Beteiligungsformate werden jedoch nicht nur durch rekurrente kommunikative Abläufe auf Dauer gestellt, sondern auch durch längere kommunikative Abläufe. Es zeigt sich, dass kommunikative Gattungen auch Teile kommunikativer Großformen darstellen können bzw. zu diesen verschmelzen. Für diese sind dann bestimmte Abfolgen und Konstellationen von kommunikativen Formen charakteristisch. Im Anschluss an Bergmann (1991) werden

Beteiligungsformate zeichnen sich dabei durch den Status der Teilnehmenden (participant status) und das Äußerungsformat (production format) aus. Das Äußerungsformat gibt Auskunft darüber, in welchem Verhältnis die Sprechenden zu dem kommunizierten Sachverhalt stehen. Der Status der Teilnehmenden wiederum nimmt Bezug auf die Beziehung der Kommunizierenden zueinander und zu ihren jeweiligen Äußerungen. Die Dauer von Beteiligungsformaten kann sich dabei auf einzelne Züge beschränken und hier situativ bestimmte Rollen erzeugen. Fragt man beispielsweise jemanden nach dem Weg, so markiert man sich selbst als ortsfremden Hilfesuchenden und den anderen als ortskundigen Hilfegebenden. Es können sich jedoch auch dauerhaftere Formate ausbilden: So sind StadtführerInnen bei ihren Touren beispielsweise stets Ortskundige. Soziale Beziehungen, die durch wiederholte kommunikative Vollzüge gebildet werden, können dabei eine erwartbare Typik von Beteiligungsformaten ausbilden.

In späteren Publikationen wird diese Ebene auch als Interaktionsebene bezeichnet (Schnettler & Knoblauch 2007). Merkmale der Ebene der situativen Realisierung sind somit solche, die sich der interaktiven Bewältigung der Kontingenzen der spezifischen empirischen Situationen widmen. Auch hier zeigen sich charakteristische Verfestigungen, mit denen die Handelnden dies erreichen. In diesem Sinne können die Merkmale der Interaktionsebene auch als spezifischer Teil der Ethnomethoden der Handelnden verstanden werden, welche sich der situativen Handlungskoordination widmen. Es geht hier um die situationsadäquate Durchführung von interaktiven Handlungsvollzügen, die eben nicht beliebig ist, sondern durch spezifische Muster oder Methoden charakterisiert werden kann (ebd.).

Für ein Verständnis der analytischen Zielsetzung der Gattungsanalyse ist es jedoch entscheidend darauf hinzuweisen, dass die Ebene der situativen Realisierung nicht die empirische Interaktionssituation selbst meint. Die Ebenendifferenzierung zwischen Außen-, Binnenstruktur und situativer Realisierung darf nicht fälschlicherweise als Differenzierung zwischen einer Mikro-, Meso- und Makroebene der Analyse verstanden werden. Angestrebt wird vielmehr eine Verbindung zwischen der ethnomethodologischen bzw. konversationsanalytischen Orientierung an der Prozessperspektive und institutionellen Aspekten, die das kommunikative Handeln prägen. Sowohl auf der Ebene der Binnenstruktur als auch auf der Ebene der situativen Realisierung gilt es aus diesem Grund die kommunikativen Ethnomethoden der Handelnden herauszuarbeiten, welche für die Hervorbringung des Interaktionsphänomens typisch und maßgeblich sind.

sie als „Gattungsaggregationen“ bezeichnet (Luckmann 1989: 42; Günthner & Knoblauch 1994: 710).

3.3.4 Die Relevanz des Medium der Kommunikation für die Analyse

Während in frühen gattungsanalytischen Studien eher informelle Kommunikationssituationen im Fokus der Analyse standen (z. B. Bergmanns Klatschstudie (1987)), wandten sich die Forschenden in der weiteren Nutzung dieser Perspektive auch vermehrt anderen Themenbereichen zu, beispielsweise der Analyse sprachlicher Interaktionen im Rahmen institutioneller Kontexte (z. B. Christmann 1999), moralischen Kommunikationsformen (Bergmann & Luckmann 1999) und den Formen medialer Kommunikation (Knoblauch & Raab 2002; Schnettler & Knoblauch 2007; Ayaß 2001, 2002).

Gerade die Studien zur Analyse medialer Kommunikation belegen, wie bedeutsam es ist, in der Analyse dem spezifischen Medium Rechnung zu tragen, welches mit der kommunikativen Gattung verbunden ist. So zeigt Ayaß (1997) beispielsweise anhand der Analyse vom „Wort zum Sonntag“, welche zentrale Rolle Dramaturgie, Setting und Figuren spielen und verweist zugleich auf den Einfluss technischer Aspekte wie Kameraeinstellung und Schnitt für die produzierten kommunikativen Inhalte. Gattungsanalytische Untersuchungen an Medien der Massenkommunikation verweisen darauf, dass die technisch vermittelte Kommunikation nicht nur spezifische binnenstrukturelle Merkmale und medienspezifische Interaktionsstrukturen bedingt (z. B. Fernsehtalkshows im Unterschied zu Internetchatsräumen oder abgedruckte Leserbriefe im Unterschied zu Kommentaren bei Onlinezeitschriften), sondern auch bestimmte charakteristische Verbindungen zur Außenstruktur aufweist. Die Zugänglichkeit, Nutzungsweise und Verbreitung verschiedener Medien und der mit ihnen in Verbindung stehenden Gattungen kann dabei in einem engen Zusammenhang mit bestimmten sozialen Milieus und Kategorien stehen. Die Frage des Mediums der Kommunikation bzw. ihrer Mediatisierung besitzt für die eigene Arbeit eine entscheidende Relevanz, da das Setting des Labors durch eine spezifische technische und materielle Ausstattung charakterisiert ist, die die Kommunikationssituation in entscheidendem Maße prägt. Während Ayaß (1997, 2001, 2002) in ihren Studien jedoch auf Massenmedien und die mediale Inszenierung von Kommunikationsphänomenen Bezug nimmt, besteht die Relevanz des eingesetzten Mediums für die eigene Analyse in den verschiedenen Formen der medialen und technischen Vermittlung kommunikativer Handlungen, die das Laborgeschehen prägen.

Anhand der Studie von PowerPoint-Präsentationen (Schnettler & Knoblauch 2007) wurde aufgezeigt, wie fruchtbar die Öffnung der Gattungsanalyse für die körperlichen Akte des Zeigens ist. Es wird hier empirisch begründet dargestellt, dass das Zeigen in PowerPoint-Präsentationen eine zentrale Funktion im

Rahmen der kommunikativen Gattung der PowerPoint-Präsentationen einnimmt (Knoblauch 2007). Bernt Schnettlers Thematisierung der *Orchestrierung* (Schnettler 2007) verweist dabei auf das Zusammenspiel der vielfältigen Aspekte der multimodalen Kommunikationssituation im Rahmen der PowerPoint-Präsentationen. Der Begriff der *Performanz* ist dabei zentral, um diese Verbindungen analytisch zu erhellen. Performanz wird hier als zeitliche, multimodale und körperliche Durchführung von kommunikativen Aktivitäten verstanden (Schnettler et al. 2007: 20). Es wird so betont, dass PowerPoint-Präsentationen in konkreten raumzeitlichen Situationen von menschlichen Sprechern durchgeführt werden, und zwar vor einem ebenso körperlich präsenten Publikum. Zwischen Publikum und Sprecher können sich dabei vielfältige Kommunikationsabläufe und Interaktionen vollziehen, die für das Geschehen prägend sind (Schnettler et al. 2007: 19). Die Performanz der Präsentationen stellt dabei jedoch nicht nur eine situative Konstruktion dar, sondern ist durch gattungsartige Züge charakterisiert. Durch den analytischen Blick auf Performanz wird der situative und prozesshafte Realisierungscharakter des kommunikativen Handelns dabei jedoch von einem Nebenschauplatz der Analyse zum einem zentralen Brennpunkt erhoben. Hinsichtlich der Akzentuierung körperlicher und materieller Aspekte der Kommunikationssituation wird in meiner Studie ein ähnliches Ziel verfolgt. Körperliche Präsenz, materielle Elemente und die strukturierte Verbindung technischer Medien und verbaler Aufforderungsmuster bilden zentrale kommunikative Strukturmerkmale des Phänomens. Diese sind in der sozialen Situation des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments von solch prägender Relevanz, dass sie selbst einen zentralen Teil der empirischen Hervorbringung des Phänomens bilden.

Mittels der Gattungsanalyse wird es möglich, den oben skizzierten Vorschlag von Leser und Hadden (1980) der horizontalen Integration von Forschungsergebnissen aufzugreifen. Der Grund dafür besteht in dem stärker komparativ angelegten Vorgehen der Gattungsanalyse. Anhand unterschiedlicher empirischer Beispiele auf der Ebene der Binnenstruktur (Abschnitt 5.3) und der situativen Realisierung (Abschnitt 5.4) wird dies in der nachfolgenden Analyse auch auf der textlichen Ebene der Arbeit veranschaulicht. Hier wird aufgezeigt, wie das Phänomen des Laborexperiments interaktiv produziert wird. Es wird aus diesem Grund aus der ethnomethodologischen Perspektive des „Doing“ betrachtet. Es wurde dabei jedoch im Sinne der substanziellen Vergleiche sehr wohl darauf geachtet, dass sich Muster kommunikativer Handlungen und Ethnomethoden, die als relevant thematisiert werden, in verschiedenen Beispielen des empirischen Materials zeigten.

Ein weiterer zentraler Vorteil für die eigene Arbeit besteht in der (angewandten) Analyseperspektive der Gattungsanalyse, die zwischen den unterschiedlichen

Strukturebenen der empirisch beobachtbaren kommunikativen Prozesse analytisch differenziert. Das unterschiedliche Datenmaterial, welches – motiviert durch den Anspruch des „unique adequacy requirements“ (Garfinkel & Wieder 1992) (siehe Abschnitt 3.2.2) – im Rahmen des Forschungsprozesses gesammelt wurde, kann auf diese Weise einerseits systematischer und andererseits vielschichtiger in die Analyse miteinfließen und trianguliert werden, als dies bei der Beschränkung auf eine rahmenanalytische oder ethnomethodologische Position möglich gewesen wäre. Dies gilt insbesondere für die vielfältigen Daten, die im Zuge der soziologischen Ethnographie (siehe Abschnitt 4.1.2) gewonnen wurden und die als Mitgliederwissen (siehe Abschnitt 3.2.1) für die interpretative Deutung des Interaktionsgeschehens im Labor als essentiell erachtet werden. Wie die weiteren Ausführungen zeigen werden, wird die Gattungsanalyse in der vorliegenden Arbeit als Verfahren der Methoden- und Datentriangulation genutzt, ohne dabei seine konzeptionell-theoretische Grundlegung zu vergessen.

3.4 Der Kommunikative Konstruktivismus

Aufgrund der spezifischen Kommunikationssituation im wirtschaftswissenschaftlichen Labor ist eine verengende Fokussierung auf verbalsprachliche und zeichenhafte Redezüge, wie sie die ‚klassischen‘ Anwendungen der Gattungsanalyse⁴³ aufweisen, nicht gegenstandsangemessen, um in der empirischen Analyse (Kapitel 5) die Prozesse der Rahmenbildung und -verankerung zu betrachten. Unter Bezugnahme auf den tiefer angelegten Kommunikationsbegriff des kommunikativen Konstruktivismus wird dabei eine verstärkte Einbeziehung materieller Aspekte auch in das Analysekonzept der Gattungsanalyse möglich. Das nachfolgende Kapitel stellt die Grundzüge des kommunikativen Konstruktivismus dar

⁴³Diese Akzentuierung „früher“ Studien dient dazu, auf eine Veränderung in der Gattungsanalyse selbst hinzuweisen. In den 80er Jahren wurde die detaillierte Analyse natürlicher Kommunikationssituationen erst durch die Verbreitung und Verfügbarkeit von Audioaufnahmegegeräten ermöglicht. Aufbauend auf diesen zur Verfügung stehenden Daten stellte die Zuwendung zu wiederkehrenden Momenten und typischen sprachlichen Merkmale der Kommunikationssituationen eine optimale Nutzung der Intensität dieser Daten dar. Die Verwendung von Transkripten der sprachlichen Vollzüge als Analysegrundlage bedingte jedoch zugleich die Fokussierung auf verbalsprachliche Aspekte der Kommunikationssituation. Alle Aspekte, die für die Koordination der kommunikativen Handlungen und ihren situativen Kontext einflussreich zu sein schienen, fanden ihren Platz dabei in der Ebene der situativen Realisierung.

und zeigt auf, wie die konzeptionelle Verschiebung des Begriffs des kommunikativen Handelns einen entscheidenden Zugewinn für die Analyse des empirischen Phänomens des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments erbringt.

Wie im letzten Kapitel ausgeführt, legten die empirischen Untersuchungen sprachlicher Handlungsvollzüge den Grundstein für die Bildung der Luckmannschen Gattungstheorie und der Gattungsanalyse. Es vollzog sich bei Luckmann eine Hinwendung auf das Thema der sprachlichen Kommunikation als Analysegegenstand: Der Sprache wurde bei der Verwirklichung und der gemeinsamen Konstruktion der Wirklichkeit der Handelnden ein zentraler Stellenwert beigemessen. Auf gesellschaftstheoretische Ebene stießen diese empirischen Studien wiederum die Entwicklung und Formulierung des „kommunikativen Konstruktivismus“ (Luckmann 2006) als Ausdruck der „kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit“ (ebd.) an. Zentrale Grundlage für die Entwicklung des kommunikativen Konstruktivismus bildet „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“⁴⁴ von Berger und Luckmann (1980 [1969]). In der Luckmannschen Variante gründete auch der daran anschließende „Kommunikative Konstruktivismus“ (Luckmann 2006) auf seinem primär sprachlich orientierten Kommunikationsbegriff.⁴⁵ Die ablaufenden Kommunikationsprozesse, die das Geschehen im Labor charakterisieren und sich in den empirischen Beobachtungen wiederkehrend zeigen, lassen sich jedoch nicht auf sprachliche Aspekte reduzieren. Es zeigen sich zwar auch wichtige verbalsprachliche Strukturelemente, doch diese werden durch räumliche und materielle Aspekte ergänzt, die die Kommunikationssituation ebenso stark prägen und einen zentralen Wert für die Performanz und den kommunikativen Vollzug dieses Phänomens besitzen.

Aufbauend auf empirischen Umsetzung des Sozialkonstruktivismus von Peter Berger und Thomas Luckmann (1980 [1969]) begründete Knoblauch in den letzten Jahren eine ‚neue‘ Tradition des kommunikativen Konstruktivismus. Die ‚neue‘ „kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit“ (Knoblauch 2013, 2017) scheint zwar auf den ersten Blick die Luckmannschen Begriffe beizubehalten. Wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, überwindet Knoblauch damit jedoch die begrenzende Fokussierung auf den Analysegegenstand der Sprache und sprachlicher Objektivierungen. Der erweiterte Kommunikationsbegriff des

⁴⁴Im Folgenden wird Berger und Luckmanns „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ als GKW abgekürzt.

⁴⁵Dies zeigt sich auch daran, dass in seiner Analyse kommunikativer Gattungen das kommunikative Handeln als eine Form sozialen Handelns thematisiert wird, die sich von anderen Formen sozialen Handelns unterschieden und trennen lässt (siehe Abschnitt 3.3.1).

Knoblauchschen kommunikativen Konstruktivismus⁴⁶ erscheint fruchtbar, um der empirischen Situation der Analyse der wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperimente gerecht zu werden. Wie das folgende Kapitel aufzeigen wird, ermöglicht die Perspektive des kommunikativen Konstruktivismus, vielfältige Formen kommunikativer Handlungen in die Analyse aufzunehmen. In der Analyse des Prozesses der Rahmenbildung im Labor kann so der Körperlichkeit und Materialität der Situation und der Mediatisierung kommunikativer Inhalte in ihren unterschiedlichen Facetten und empirisch relevanten Ausprägungen weit stärker Rechnung getragen werden. In einem ersten Schritt werden nachfolgend die Grundlagen des kommunikativen Konstruktivismus beschrieben. Darauf aufbauend werden einige zentrale Konzepte und Zusammenhänge vertiefend dargestellt⁴⁷, die sich für die Analyse des Laborgeschehens als besonders fruchtbar erweisen.

3.4.1 Grundlagen des Knoblauchschen kommunikativen Konstruktivismus

Die begriffliche Veränderung von der ‚gesellschaftlichen‘ zur ‚kommunikativen‘ Konstruktion der Wirklichkeit ist für Knoblauch die Konsequenz aus einer folgenreichen theoretischen Verschiebung (Knoblauch 2013: 25). Der kommunikative Konstruktivismus greift dabei zentrale Kritikpunkte auf, die gegen den Sozialkonstruktivismus von Berger und Luckmann vorgebracht wurden und nimmt diese als Ausgangspunkt für die eigenen Modifikationen (ebd.).

Ein zentrales Moment stellt dabei die Verlagerung vom Subjektivismus zum Relationismus als Erklärungsschema für die Wirklichkeitskonstruktion dar. Es erfolgt eine Dezentrierung des Subjekts, welches nicht darauf abzielt, dieses zu ersetzen oder aufzulösen. „Ausgangspunkt der kommunikativen Konstruktion sind Subjekte, die in Relation zu anderen Subjekten stehen wie auch zu ihren Objektivationen“ (Knoblauch 2017: 70). Knoblauch geht es darum, eine Umkehrung der Perspektive zu akzentuieren. Es wird nicht vom Subjekt auf

⁴⁶Die folgende Bezugnahme auf den kommunikativen Konstruktivismus zielt, wenn nicht explizit anders ausgewiesen, stets die Knoblauchsche Variante des kommunikativen Konstruktivismus.

⁴⁷So wird insbesondere auf die zeitdiagnostische und gesellschaftstheoretische Dimension der „Kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit“ hier nicht weiter eingegangen. Dies nicht, weil der Wert und die Prägnanz dieser Darstellung nicht anerkannt werden, sondern schlicht deshalb, weil die eigene Arbeit eine Fokussierung auf die empirische Konstruktion des Laborgeschehens vornimmt und dies sich auch in der Darstellung und Auswahl der rezipierten Konzepte widerspiegelt.

das Soziale geschlossen, sondern: „Weil wir schon immer als sozialisierte und kultivierte Individuen denken, was wir hier überlegen, müssen wir von der Sozialität ausgehen und können erst dann auf das Subjekt schließen“ (ebd.). Die veränderte Rolle des Subjektiven hat dabei auch folgenreiche Konsequenzen für die Modifikation des Objektiven und damit der Materialität. Ein bekannter Vorwurf Latours (2007, 2010) gegenüber dem Sozialkonstruktivismus von Berger und Luckmann besteht darin, dass dieser den Anteil der materiellen Welt der Dinge an der Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit vernachlässigt habe und zu stark auf Sprache fokussiert sei.⁴⁸ Auch wenn Knoblauch in seiner Abhandlung darauf verweist, dass er die Latoursche Kritik (Knoblauch 2017: 66 f., 71) nicht teilt, so räumt er doch ein, dass die empirischen Studien von Berger und insbesondere von Luckmann primär sprachliche Phänomene als Analysegegenstand fokussieren. Er verweist jedoch darauf, dass durch die Konzepte der Objektivierung und der Objektivierung bei Berger und Luckmann die „Verbindung zur Materialität“ (ebd.: 71) und ihrer wirklichkeitskonstruierenden Rolle berücksichtigt werde. Ein konzeptionelles Herzstück des kommunikativen Konstruktivismus besteht nun eben darin, diese Konzepte der Objektivierung und Objektivierung auszuarbeiten, um die systematische Einbeziehung „körperliche[r] Prozesse, Dinge und materielle[r] Abläufe“ (ebd.: 71) in die Wirklichkeitskonstruktion zu thematisieren. Für die konzeptionelle Perspektive meiner Arbeit ist eben diese Ausarbeitung des Konzepts der Objektivierung und Objektivierung, die Knoblauch vornimmt, ein entscheidender Gewinn für die Analyse der Prozesse der Rahmenbildung und –verankerung im wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiment. Die nachfolgende Darstellung der Perspektive und der grundlegenden Konzepte des kommunikativen Konstruktivismus ist aus diesem Grund auf eben solche Aspekte fokussiert, die zu einer Integration körperlicher und materieller Elemente der Wirklichkeitskonstruktion beitragen.

Kommunikatives Handeln

Zur Hinführung auf diese Aspekte wird in einem ersten Schritt das Konzept des kommunikativen Handelns eingeführt, welches den Ausgangspunkt für den kommunikativen Konstruktivismus bildet. Die grundlegende Annahme besteht darin, „dass alles, was am sozialen Handeln relevant ist, notwendig auch kommuniziert werden muss (ohne dass alles, was kommuniziert wird, sozial relevant sein muss)“ (Knoblauch 2013: 27). Im Anschluss an diese Erkenntnis bildet der Begriff des

⁴⁸Nicht nur in Hinsicht auf Latours Rezeption der GKW zeigt sich, dass die internationale Rezeption des Sozialkonstruktivismus im Anschluss an Berger und Luckmanns GKW teilweise zu zentralen Missverständnissen und Umdeutungen dieses Ansatzes führte (Knoblauch & Wilke 2016).

kommunikativen Handelns das Zentrum der theoretischen Diskussion des kommunikativen Konstruktivismus. Zum einen schließt der Begriff des kommunikativen Handelns so ausdrücklich an Webers Konzept des soziales Handeln (Weber 1980) an, auf der anderen Seite wird er jedoch auch in Abgrenzung zu Habermas Konzept des kommunikativen Handelns bestimmt (Habermas 1981).⁴⁹

In der Weberschen Tradition wird dabei das soziale Handeln als der Kern des Sozialen selbst betrachtet (Weber 1980). Die Orientierung der Handelnden an anderen Handelnden begründet damit die Sozialität (ebd.). Knoblauch verweist darauf, dass soziales Handeln in seiner wirklichkeitsstiftenden Kraft für andere dann empirisch beobachtbar und erfahrbar wird, wenn es kommuniziert wird (Knoblauch 2013: 27). Die Form der Kommunikation, in der soziales Handeln erfahren wird, kann dabei jedoch nicht auf Sprache reduziert werden. Eben darin besteht eine erste Kritik Knoblauchs an Habermas Begriff des kommunikativen Handelns. Knoblauch verweist darauf, dass Habermas (1981) bei seiner Definition kommunikativen Handelns deutlich zu reduktionistisch und zu stark auf Sprache und Stimme ausgerichtet sei. Zudem sei die Trennung von instrumentellem und kommunikativem Handeln „ein Fehler“ (Knoblauch 2013: 28). Kommunikatives Handeln benötigt stets einen Zeichenträger und kann aus diesem Grund auch nicht von seinem materiellen Vollzug getrennt werden (ebd.). Es beinhaltet zugleich auch immer ein *Wirken*, welches in der Minimalversion darin besteht, einen Zeichenträger zu produzieren, der es vermittelt (ebd.). Die Materialität des Zeichens ist für die Bedeutung des Zeichens somit von maßgeblicher Bedeutung. Das Habermassche instrumentelle Handeln ist somit als „integraler Teil“ (ebd.) des kommunikativen Handelns zu verstehen und nicht als Nebensächlichkeit. Um Habermas Trennung von kommunikativem und instrumentellem Handeln zu überwinden und diese Aspekte in ihrem spezifischen Zusammenhang zu erfassen, schlägt Knoblauch im Anschluss an Schütz und Luckmann (1984) den Begriff „wechselseitiges Wirkhandeln“ vor (Knoblauch 2013: 29). Dieses Wirkhandeln bezeichnet dabei die „Veränderungen, die in einer als gemeinsam erfahrenen Umwelt absichtlich vorgenommen werden“ (ebd.). Die Knoblauchsche Begriffsverwendung des kommunikativen Handelns meint somit stets ein wechselseitiges Wirkhandeln, welches die materiellen Elemente seiner Erzeugung und Vermittlung als integrales Moment einbezieht.

⁴⁹Habermas (1981) unterscheidet in seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“ zwischen instrumentellem und kommunikativem Handeln, wobei kommunikatives Handeln auf das Verstehen Anderer ausgerichtet ist und instrumentelles Handeln der Erreichung bestimmter Ziele dient.

Objektivierungen

Wie einleitend beschrieben, fußt die Knoblauchsche Thematisierung der Begriffe Objektivierung und Objektivierung auf der GWK von Berger und Luckmann. Die explizite begriffliche Differenzierung zwischen Objektivierung und Objektivierung bleibt in der Abhandlung von Berger und Luckmann unspezifisch, da die Autoren nahezu ausschließlich den Begriff der Objektivierung verwenden. Objektivierungen bilden für die Autoren Vergegenständlichungen⁵⁰ (ebd.: 22) subjektiv sinnvoller Vorgänge menschlichen Handelns, welche zur Herausbildung der intersubjektiven Wirklichkeit beitragen (ebd.). Berger und Luckmann explizieren dabei zumindest in Ansätzen, wie sich die Erzeugung von Objektivierungen vollzieht: „Das menschliche Ausdrucksvermögen besitzt die Kraft der Objektivierung, das heißt, es manifestiert sich in Erzeugnissen menschlicher Tätigkeit, welche sowohl dem Erzeuger als auch anderen Menschen als Elemente ihrer gemeinsamen Welt ‚begrifflich‘ sind. Objektivierungen durch Ausdruck sind mehr oder weniger dauerhafte Indikatoren subjektiver Empfindungen. Sie ermöglichen deren ‚Begriffbarkeit‘ über die Vis-á-Vis-Situation, in welcher sie unmittelbar erfaßt werden können hinaus“ (ebd.: S. 37).

Objektivierungen werden somit durch das „menschliche Ausdrucksvermögen“ (ebd.) gebildet und vergegenständlichen sich in den „Erzeugnissen menschlicher Tätigkeiten“ (ebd.). Sie können zudem von den Situationen ihrer Erzeugung abgelöst werden. Der Begriff der „Begriffbarkeit“ (ebd.) verweist dabei auf die intersubjektive Qualität von Objektivierungen, da sie sowohl für die Person, welche die Objektivierungen durch ihr Tun erzeugten, als auch von anderen Menschen erfasst und verstanden werden können. Naheliegend ist die Annahme, dass Objektivierungen den Prozess der Erzeugung von Objektivierungen (ebd. 95) bezeichnen. Objektivierungen wären in diesem Sinne Teile der Externalisierung, in welcher die soziale Wirklichkeit erzeugt wird. Das Verhältnis von Externalisierung, Objektivierung und Objektivierung wird in der GWK jedoch nicht klar thematisiert und bleibt aus diesem Grund unbestimmt. Wenn Berger und Luckmann in ihrer Bestimmung des Begriffs der Objektivierung darauf verweisen, dass sie Objektivierungen als „Vergegenständlichungen“ (ebd.: 22) betrachten, so bilden „Verdinglichungen“ (ebd.: 95) für sie den äußersten Schritt „im Prozess der Objektivierung“ (ebd.: 95). Versteht man Objektivierung als einen Prozess, erscheint es passend, die Begriffe der Objektivierung, Vergegenständlichung und Verdinglichung als ein Kontinuum der Verfestigung von Sinn zu thematisieren. Diese

⁵⁰Berger und Luckmann (1980 [1969]) verweisen darauf, dass sie sich sowohl hinsichtlich der Verwendung des Begriffs der „Vergegenständlichung“ (ebd.: 22) als auch des Begriffs der „Verdinglichung“ (ebd.: 94 f.) an der Marxschen Verwendung dieser Begriffe orientieren, explizieren ihre Bezugnahme in beiden Fällen jedoch nicht genauer.

Verfestigung des Sinns wiederum geht mit einer zunehmenden Entfernung von der empirischen Situation des körperlichen Vollzugs ihrer Erzeugung einher. Auf der Ebene der Verdinglichung mündet sie bei Berger und Luckmann schließlich in einer „nicht humanisierbare[n], starre[n] Faktizität“ (ebd.: 95). Da Berger und Luckmann in der GWK vorrangig darauf abzielen, die Verfestigung(en) sozialer Wissensbestände und ihren Beitrag zur gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion zu betrachten, interessieren sie sich auch vorrangig für die verfestigten und somit von der spezifischen Situation ablösbaren Formen dieses Prozesses der Objektivierung. Im Zuge dieser Fokussierung setzen sie Objektivierungen vielfach mit den Vergegenständlichungen gleich.

Die begriffliche Differenzierung von Knoblauch ist etwas anders. Da Knoblauch zugleich auf eine grundlegende empirische Fundierung seines kommunikativen Konstruktivismus abzielt, ist sein Blick auch auf die Explizierung der tiefergelegenen Prozesse der Erzeugung von Objektivierungen gerichtet. Eben diese Prozesse, die bei Berger und Luckmann als die Kraft des menschlichen Ausdrucksvermögens (ebd.: 37) bezeichnet werden, fokussiert der Begriff der Objektivierung in Knoblauchs kommunikativer Konstruktion. Im Anschluss an die obige Definition kommunikativen Handelns entspringen Objektivierungen dem Wirkhandeln (Knoblauch 2017: 71). Objektivierungen bezeichnen hier den Aspekt der Wirkhandeln, den die Handelnden in ihrer gemeinsamen Umwelt erfahren und mit deren Hilfe die Konstitution der Wirklichkeit erfolgt (ebd.). Objektivierungen hingegen bezeichnen Verdinglichungen, welche von den Handlungen abgelöst werden können, die sie erzeugt haben. Wie die späteren Ausführungen zeigen werden, fällt der Begriff der Verdinglichung und der Vergegenständlichung bei Knoblauch im Begriff der Objektivierung zusammen. Die Objektivierungen selbst müssen dabei keine ablösbaren Einheiten oder Objekte bilden. Sie bilden vielmehr „Momente“ (Knoblauch 2017: 161) des kommunikativen Handelns und verweisen als integrale Bestandteile desselbigen auf den Stellenwert des Körpers im Vollzug des Handelns und bei der Produktion von sozialem Sinn hin (ebd.). Denn das zentrale Argument besteht darin, dass Objektivierungen durch „körperliche Prozesse im Vollzug des kommunikativen Handelns“ (ebd.) gebildet werden. Knoblauch greift nun eben das Potenzial des Begriffs der Objektivierung auf und verweist darauf, dass die Objektivierungen das dritte Element bilden, welches aus der relationalen Beziehung zwischen zwei sich wechselseitig wahrnehmenden Subjekten eine Triade werden lässt. Kommunikatives Handeln ist somit nicht als egologisch zu verstehen, sondern zeichnet sich eben durch seine triadische Struktur aus: „Es bezieht sich auf Andere, auf das verkörperte Subjekt und schließlich auf die damit verknüpften Objektivierungen, die als Teil der gemeinsamen Umwelt wahrgenommen werden“ (Knoblauch 2013: 30).

Erweiterung des Kommunikationsbegriffs

Die zentrale Stellung des Körpers für das kommunikative Handeln und die Konstruktion der Wirklichkeit wurde bereits sehr deutlich, denn die Akte, in denen die Objektvierungen geschaffen werden, hängen vom Körper ab. Es ist der Körper, der Handeln und Welt miteinander verknüpft und den sozialen Sinn sichtbar macht (vgl. Knoblauch 2013: 30). Denn der menschliche Körper vollzieht die kommunikativen Handlungen selbst (wie beispielsweise ein Kopfnicken) oder erscheint sinnhaft mit ihnen verbunden, da ihre Durchführung an ihn gekoppelt ist (wie beispielsweise bei der Eingabe auf einer Tastatur). Der zentrale Stellenwert des Körpers für die Wirklichkeitskonstruktion führt auch dazu, dass die klassische Unterscheidung zwischen Verhalten (das der Körper bloß ausübt) und Handeln (das durch ein Bewusstsein gesteuert wird) aufgegeben wird (Knoblauch 2013: 32). Alles menschliche Verhalten, welches sich als bedeutsam für die soziale Situation erweist, wird nun vielmehr als kommunikatives Handeln gefasst (ebd.). Diesen Zusammenhang zwischen Körper, Objektvierungen und der reziproken Wahrnehmung der Subjekte, welcher sich im kommunikativen Handeln ausdrückt, verdeutlicht Knoblauch anschaulich am Beispiel des Fingerzeigs:

„Der Zeigefinger ist ja nicht etwas vom Leib Abgetrenntes, das wie ein Objekt oder ein Ding erschiene. Er ist vielmehr Teil des Leibkörpers. (Dabei ist auch die biologische Körperlichkeit nicht entscheidend, könnten wir doch auch einen Zeigestock verwenden.) Damit er zur Objektivierung wird, muss einerseits eine Veränderung des Körpers erfolgen, die wir auch als Wirken bezeichnen. Seinen besonderen Status als Objektivierung aber erhält er durch eine weitere Komponente, die sich hinter dem verbirgt, was wir bisher allgemein als Reziprozität bezeichnet haben: Es ist die (relationale) Reziprozität, die das Wirken und Wahrnehmen erst zum kommunikativen Handeln machen. Zur Objektivierung wird der Fingerzeig erst, wenn er als solcher wechselseitig wahrgenommen (und als wahrgenommen wahrgenommen) wird. Im Falle des Zeigens haben wir es dabei zumeist mit dem Sehsinn zu tun, also einem wechselseitigen ›Sehen des Sehens‹.“ (Knoblauch 2017: 163)

Wie am Beispiel des Zeigerfingers deutlich wird, bilden die Reziprozität und das Wirken somit die Grundlage dafür, dass wir in einer Interaktionssituation einen gemeinsamen Fokus der Aufmerksamkeit ausbilden. Es ist jedoch nicht die Wahrnehmung des Wirkens (also des Fingerzeigens), sondern das, was als Wahrgenommenes von den Handelnden wahrgenommen wird, was die Objektivierung auszeichnet (ebd.: 164). Kommunikatives Handeln objektiviert dabei Sinn „weil und wenn es mit dem Körper vollzogen wird“ (Knoblauch 2013: 30). Ein Aspekt dieser Reziprozität besteht in der Austauschbarkeit der Standpunkte.

3.4.2 Körperlichkeit und Materialität

Da den körperlichen und materiellen Aspekten der Handlungssituation im Prozess der Rahmenbildung im Labor ein hoher Stellenwert beigemessen wird, ist es von besonderem Interesse, wie diese Aspekte im kommunikativen Konstruktivismus konzeptionell integriert werden. Um dem körperlichen und zeitlichen Aspekt des kommunikativen Handelns hervorzuheben, empfiehlt Knoblauch von der „Performanz des kommunikativen Handelns“ (ebd.: 33) zu sprechen. In Anlehnung an den Goffmanschen Begriff der Performanz versteht Knoblauch darunter den sozialen, situativen und körperlichen Vollzug der Kommunikation (Knoblauch 2017: 147). „All das, was sich auf den Körper bezieht und worauf die Körper sich beziehen, worauf der Körper wirkt und was er dadurch mit sich in Verbindung bringt, ist Teil der Performanz.“ (Knoblauch 2017: 147 f.). Der Begriff der Performanz erlaubt es dabei, den Wirkcharakter des kommunikativen Handelns differenziert zu erfassen. Wegen der zentralen Relevanz des Begriffs des Wirkens in der Konzeption des kommunikativen Konstruktivismus werden in Bezug auf diese zwei Aspekte unterschieden, auch wenn sich diese empirisch als zusammengehörig zeigen. Einerseits der Begriff der *Performanz*, der wie oben dargestellt das „sinnhafte Gestalten des Körpers und seines Verhaltens selbst“ (ebd.: 146) fokussiert. Auf der anderen Seite der Begriff der *Performativität* (ebd.).

Zur Abgrenzung zwischen Performanz und Performativität verweist Knoblauch (ebd.: 148ff) dabei auf Reichertz (2009) Konzept der *Kommunikationsmacht*. Dieses bezieht sich auf die Wirkung, die Performanz ausübt. Spezifischer bezeichnet Kommunikationsmacht das Bestreben, dass kommunikative Handlungen weitere kommunikative Handlungen bewirken können oder sollen. Kommunikatives Handeln zielt hier also auf ein bestimmtes Anschlusshandeln. „Macht tritt hier an die Stelle von Kausalität. Aber während Kausalität erzwingt, somit keine Wahl lässt, gewährt Macht Spielraum, legt Macht nur ein Handeln nahe, formuliert Hoffnungen“ (Reichertz 2009: 197). Im Anschluss an Webers Machtbegriff (Weber 1980) handelt es sich hier um die Chance, den eigenen Willen und seine eigenen Vorstellungen auch gegen den Widerstand anderer durchzusetzen (ebd.: 28). Dies zeigt sich auch in Reichertz Bestimmung der Macht, die vorliegt, „wenn der Angesprochene akzeptiert, was von ihm erwartet wird und das Erwartete in die Tat umsetzt – gerade dann, wenn der Angesprochene etwas Anderes will, wenn er eigentlich Widerstand leisten möchte“ (Reichertz 2009: 197). Die Grundlage der Kommunikationsmacht bilden dabei die konventionalisierten Bedeutungen der Zeichen (Knoblauch 2017: 152).

Der Annahme folgend, dass sich im Experimentallabor zahlreiche kommunikative Handlungen auf die Hervorbringung einer standardisierten Erhebungssituation

beziehen, erscheint der Begriff einen interessanten Anknüpfungspunkt für die Analyse zu bilden, beispielsweise hinsichtlich der Erlangung von Kommunikationsrechten (vgl. Abschnitt 5.4.2) oder der einleitenden Belehrung im Labor (5.3.3). Jedoch eignet er sich nur für bestimmte Aspekte des empirischen Phänomens. Wie Knoblauch betont, bezieht sich Reichertz Kommunikationsmacht dabei vor allem auf den Sinn der Zeichen. Die körperlichen Vollzüge, die materielle Seite der Objektivierung und die Art der Zeichenträger selbst können damit nicht in den Blick genommen werden (Knoblauch 2017: 149).

Auf diesen spezifischen Aspekt des Wirkens als der körperlichen und materialen Seite der Objektivierung wird mit dem Begriff der *Performativität* verwiesen. Während Kommunikationsmacht zu nachfolgenden Handlungen auf der Bedeutung der Zeichen basiert, liegt dies im Fall der Performativität an der grundlegenden Bedeutung der Materialität in der Handlungssituation. Performativität erfasst dabei die körperliche und materiale Seite der Objektivierungen. (ebd.: 150). Damit soll darauf verwiesen werden, dass Materialität einen integralen Teil des kommunikativen Handelns darstellt. Es geht hier somit um die spezifische Materialität der Zeichenträger. Die Verschiebung von sprachlichen zu nichtsprachlichen Objektivierungen führt dabei zu einer „Tieferlegung der Theorie“ (ebd.: 72) des kommunikativen Konstruktivismus. Kommunikation wird hier nicht – wie bei Habermas oder auch anfangs bei Luckmann – als etwas betrachtet, das man neben anderen Dingen auch tun kann. Stattdessen muss Kommunikation als ein stetig ablaufender Prozess verstanden werden, durch welchen sich die Konstruktion der Wirklichkeit vollzieht. Dieser fußt dabei einerseits auf der vorgängigen Sozialität der Handelnden und zugleich auf der körperlichen Gebundenheit des Handlungsvollzugs: „Kommunikatives Handeln objektiviert Sinn, weil und wenn es mit dem Körper vollzogen wird. Sei es die Artikulation eines Klangs, das Zeichnen von Buchstaben oder das Drücken auf eine Tastatur – es ist der Körper, der Handeln und Welt miteinander verknüpft. Wegen seines verkörperten Charakters ist Instrumentalität wesentlicher Teil des kommunikativen Handelns – sei es beim Reden oder in der E-Mail-Kommunikation“ (Knoblauch 2013: 30).

Die zentrale Position, die der Körper in der Theorie der kommunikativen Konstruktion einnimmt, ist zugleich der Schlüssel zum Verständnis der Erzeugung objektivierten Sinns (Knoblauch 2013: 29).

Materialität und Objektivationen

Der tiefer angelegte Kommunikationsbegriff und die Öffnung für nichtsprachliche Formen der durch das Wirkhandeln entstehenden Objektivierungen ermöglichen es auch, Materialität und Technik im Rahmen des kommunikativen Handelns zu

thematisieren und in die Analyse aufzunehmen. Für die Thematisierung der Materialität ist ein Verständnis dessen, was aus der Perspektive des kommunikativen Konstruktivismus als Objektivation bezeichnet wird, essenziell.

Objektivierungen sind, wie dargestellt, durch den körperlichen Vollzug kommunikativer Handlungen und ihre spezifische Materialität und Modalität bestimmt. Objektivationen hingegen können als losgelöst vom körperlichen Vollzug des kommunikativen Handelns verstanden werden; sie können dabei auch durch die materiellen Dinge der uns umgebenden Wirklichkeit gebildet werden (Knoblauch 2017: 149). Um dies genauer zu spezifizieren, verweist Knoblauch hier auf die Nähe zu George Herbert Meads Konzept des „collapsed act“⁵¹ (Mead 1964: 97) sowie Karen Barads Konzept der „thingifikation“ (Barad 2003: 812f). Bei Objektivationen erfolgt im Unterschied zu Objektivierungen jedoch das „Abschneiden des Handelns von dem, was es bewirkt“ (Knoblauch 2017: 165). Barad (2013) bezeichnet diesen Vorgang der „thingification“ (ebd.: 812) als „agential cut“ (ebd.: 815). Durch die geteilte Aufmerksamkeit der handelnden Subjekte wird das dritte Moment der oben dargestellten Trias des kommunikativen Handelns durch die Objektivation gebildet. Es bildet sich also eine Form der Versachlichung von etwas heraus, dass nicht mehr mit dem Handeln verbunden ist. Der Begriff „thinkifikation“ erweist sich hier als passend, da er darauf verweist, dass das Spezifische der Objektivation nicht die Verdinglichung oder Vergegenständlichung, also die Ablösung vom Körper ist. Vielmehr geht es darum, die Objektivation von der Objektivierung abzulösen. Die Austauschbarkeit der Objektivation mit dem Objektivierten wird dabei nicht unterstellt und bildet auch keine Voraussetzung für die Handlungswirksamkeit der Objektivation.

Es zeigt sich hier ein Unterschied zwischen körpergebundenen Objektivierungen und materiellen Objektivationen hinsichtlich der *Permanenz der Objekte*. Während Vollzüge kommunikativer Handlungen, die an den Körper gebunden sind, ihre „Permanenz in der Performanz haben, können sich Objektivationen durch eine eigene Permanenz in der sinnlichen Wahrnehmung und wirkenden Behandlung auszeichnen“ (Knoblauch 2017: 166) Die Permanenz der Objekte basiert dabei auf der Reziprozität ihrer Wahrnehmung und ist Teil der Sozialisation der Interagierenden. Durch diese Permanenz der Objekte gelingt es, Situationen des performativen Vollzugs kommunikativen Handelns zu überdauern

⁵¹In Meads Konzeption des „physischen Dings“ (2002 [1932]) basiert das Handeln mit und gegenüber Dingen auf vorgängigen Erlebnissen und Erfahrungen mit diesen. Die Bedeutung von Dingen entsteht auf dieser Basis durch einen „collapsed act“ im Sinne einer zusammengebrochenen oder zusammengeschobenen Wahrnehmung, die in eben diesen vorgängigen Erfahrungen gesammelt wurde.

und auf diese Weise zur Stabilisierung und Aufrechterhaltung der kommunikativen Wirklichkeit beizutragen (ebd.: 167). Für das Experimentallabor wird sich diese Vorstellung der Permanenz als Qualität von Objekten als wichtiger Anknüpfungspunkt herausstellen. Wie die Analyse zeigen wird, zielen viele kommunikative Handlungen der Labormitglieder auf den Versuch der Standardisierung der Laborsituation ab. Das gezielte Konstanthalten der materiellen Randbedingungen kann dabei als das Initiieren der Erfahrung einer Objektpermanenz reformuliert werden, die zur Stabilisierung der Laborwirklichkeit beiträgt. Neben ihrer Permanenz verfügen Objektivationen zudem über einen *Eigensinn* (ebd.: 167), welcher in der besonderen Form des materialisierten Sinns besteht, der mit ihnen verbunden ist. Dieser materialisierte Sinn drückt sich in bestimmten Anforderungen aus, die Objektivationen in Situationen kommunikativen Handelns stellen. Es geht dabei nicht nur um das, was durch das Design in die Objekte ‚eingeschrieben‘ ist. Bezugnehmend auf die relationale Konzeption, auf der der kommunikative Konstruktivismus fußt, geht es auch hier um den Beziehungsapekt. Der Sinn einer Objektivation bezieht sich nicht auf das, was repräsentiert wird, sondern darauf, welche Wirkung die Dinge im Vollzug der kommunikativen Handlung ausüben. Und diese Wirkung wiederum ist relational und besteht darin, dass sie eine Beziehung herstellt. Die Wirkung einer Objektivation zeigt sich im Vollzug der kommunikativen Handlung und besteht in der relationalen Beziehung oder „materialen ‚Semiotik‘“ (ebd. 168), die durch die Objektivation gebildet wird (vgl. ebd. 168). Der Wert oder die Bedeutung der Objektivationen wird somit durch ihren Sinn bestimmt.

Wissen

Um nachzuvollziehen, wie sich Wissen aus dem Sozialen konstituiert, ist es nötig, die empirischen Situationen des kommunikativen Handelns zu betrachten. Die soziale Relation zwischen Subjekten und Objektivationen, die im kommunikativen Handeln gebildet wird, ist das empirische Moment, in welchem sich Wissen zeigt. In diesen empirischen Situationen des kommunikativen Handelns erhalten die Objektivationen somit ihren Sinn und eben dieser Sinn ist es, der als Wissen bezeichnet werden kann. Im Unterschied zum „situativen Sinn“ (Knoblauch 2017: 215), den Handelnde einzelnen Situationen beimessen, wird Wissen dadurch charakterisiert, dass es über die Dauer von Sequenzen bestehen bleibt. Auch wenn es im Verlauf seiner Sedimentierung zum subjektiven Wissensvorrat der Handelnden wird und den Bezugspunkt für das einseitige Handeln eines Subjektes bildet, so wird das Wissen auch bei einem allein handelnden Subjekt

stets nur in kommunikativen Handlungen empirisch sichtbar (ebd.).⁵² Knoblauch verweist jedoch darauf, dass Wissen etwas ist, das sich im Verlauf einer Handlungssequenz bewähren muss (ebd.).

Untersucht man kommunikative Handlungen, dann untersucht man zugleich stets das mit ihnen verbundene Wissen. Wissen wiederum bezeichnet den sozial verfügbaren und vermittelten Sinn, der das Handeln durch seine Sozialität zum kommunikativen Handeln macht. Dieser Sinn umfasst dabei nicht nur den Vollzug des Handelns als handelnden Prozess der Wissensvermittlung, sondern umfasst auch die verfestigten Objektivierungen (ebd.) Hinsichtlich des Zusammenhangs von Wissen und materiellen Dingen ist es dabei wichtig anzuerkennen, dass es nicht darum geht „was die ‚Dinge tun‘, sondern dass sie im Handeln etwas bedeuten“ (Knoblauch 2013: 37). Denn wie die obigen Ausführungen zeigen, entäußert sich Wissen in seiner empirischen Anwendung im Vollzug des kommunikativen Handelns; und dabei handelt es sich um „ein Wissen, das so oberflächlich, verdichtet und ungenau sein kann, wie es zum Vollzug der Handlung eben nötig ist“ (ebd.: 37)

Die angestrebte Integration des institutionellen außenstrukturellen Kontexts in die Analyse zielt dabei gerade darauf ab, die unterschiedlichen Wissensselemente, die sich in den beobachtbaren kommunikativen Handlungen entäußern, hinsichtlich ihres Beitrags für die Rahmenbildung der typischen Situation des ökonomischen Laborexperiments zu verorten. Zugleich soll jedoch auch auf die paradigmatische Herkunft dieser Wissensselemente verwiesen werden sowie darauf, dass ein Spannungsverhältnis zwischen den methodologischen und disziplinären Ansprüchen und den spezifischen Herausforderungen der experimentellen Beforschung von Menschen und ihrem Entscheidungsverhalten besteht.

3.4.3 Technische Vermittlung kommunikativer Handlungen

Auch handlungsleitendes Wissen kann verfestigt werden. In diesem Prozess erfolgt die Routinisierung und Institutionalisierung kommunikativer Handlungen. Im Folgenden wird es nun darum gehen, zu betrachten, wie Technik, Technologien und die technische Vermittlung kommunikativer Handlungen in die Konzeption des kommunikativen Konstruktivismus Eingang finden.

⁵²In dieser Hinsicht zeigt sich eine deutliche Nähe zu den drei anderen konzeptionellen Positionen (Abschnitt 3.1, 3.2, 3.3), die bereits dargestellt wurden. Gemein ist allen, dass sie von einer Beobachtbarkeit von Wissen im Vollzug von Interaktion ausgehen.

Technik kann grundlegend als eine Objektivation charakterisiert werden. Entsprechend der Definition von Objektivationen kann sie einzelne Situationen überdauern. Ihren spezifischen Sinn erhält Technik dabei durch die Einbindung in sequenzielle Handlungsabläufe (Knoblauch 2017: 169). Genauso wie durch das „Abschneiden des Handelns“ (ebd.: 165) aus Objektivierung Objektivationen werden können, so kann auch diese sequenzielle Verbindung vom Körper abgelöst und verdinglicht werden. Hier werden Handlungsschritte mit Blick auf bestimmte Objekte geregelt und ihnen wird eine erwartbare Form verliehen (Knoblauch 2013: 37) Der daraus entstehende Wirkzusammenhang des kommunikativen Handelns mit Technik wird durch seine Intraaktivität⁵³ charakterisiert, welche zwischen und mit den Techniken besteht.

In deutlicher Nähe zur Technik ist auch der Begriff der *Medien* angelegt. Diese gelten als vom körperlichen Vollzug abgelöste Objektivationen und müssen als solche erkennbar sein (Knoblauch 2017: 304). Wie Techniken werden auch Medien aus Wirkhandlungen gebildet, welche wiederum Objektivationen hervorbringen. Auch wenn die (technischen) Objektivationen im Unterschied zu Objektivierungen also vom körperlichen Vollzug abgelöst sind, hängen die Akte der Erzeugung von Objektivationen vom Körper ab (vgl. Knoblauch 2013: 29). Das gilt für das Eingeben von Zahlen auf einer Tastatur, das Herstellen von Produkten oder das Programmieren von Software gleichermaßen. All diese Akte der Erzeugung von Objektivationen sind an den Körper gebunden.

Das zentrale Moment, welches für die nachfolgende Analyse von Belang ist, ist die vermittelnde Position, die zwischen kommunikativen Handlungen und Objektivationen durch die Technik und Medien realisiert wird. Sind Objektivationen hingegen selbst mit Objektivationen auf technische Weise verbunden, so bilden sich technische Strukturen heraus.⁵⁴ Die Spezifik der technischen Vermittlung zwischen kommunikativer Handlungen wird dabei mit dem Begriff der *Mediation* bezeichnet (Knoblauch 2017: 306). Kommunikative Handlungen werden dabei durch Objektivationen so verknüpft, dass sie selbst als Handlungen oder Objektivationen wiederum mit anderen Objektivationen verbunden sind.

⁵³Die Konzepte der „Intraaktivität“ und „Intraaktion“ von Ingo Schulz-Schaeffer und Werner Rammert (2002) bieten dabei einen Anknüpfungspunkt für die Ausweitung des kommunikativen Handelns auf die Dingwelt (Knoblauch 2017: 169). Dies insbesondere, da der Begriff der Intraaktion als beobachtbares, erwartbares oder unterstelltes Wirken von Dingen auf Dinge ebenso wie das Konzept des kommunikativen Handelns nicht auf einer linearen, sondern einer relationalen Perspektive der Bedeutungskonstitution von Situationen ausgeht (ebd.).

⁵⁴Während Objektivierungen wesentlicher Teil kommunikativer Handlungen sind, können sie, als Handlungen, auch routinisiert und institutionalisiert werden. Diese „materiale Form der Institution“ (Knoblauch 2017: 305) wird als Technologie bezeichnet.

Diese Vermittlung der Kommunikation wird allerdings nicht erst durch das materiale Medium hergestellt, sondern gründet zugleich im körperlich objektivierten Handeln und der damit verbundenen Wissensvermittlung (ebd.). Die technische Vermittlung von kommunikativen Handlungen ist so an ihren körperlichen Vollzug gekoppelt, dass der Körper sinnhaft mit ihnen verbunden erscheint. Aus relationaler Perspektive des kommunikativen Handelns bedeutet Mediation dabei „die Verbindung des wirkenden Körpers mit Objektivationen, deren Wirkung aufeinander und auf den Leibkörper in einer Weise, die nicht auf den Standort des Leibkörpers beschränkt ist“ (ebd.: 308).

Modalität und Präkraft

Während das Medium sich auf Objektivationen mit ihrem spezifischen zeichenhaften Charakter bezieht, dienen Mediationen somit dazu, Körper und Objektivationen wirkend zu verbinden, ohne selbst an den körperlichen Vollzug der Erzeugung gebunden zu sein. Die Materialität der Objektivationen und ihre Verbindung zur körperlichen Sinnlichkeit ist dabei von prägender Relevanz für das kommunikative Handeln. Die Art und Weise, auf welche die Mediation, also die Vermittlung, erfolgt, kann dabei sehr unterschiedliche Formen aufweisen. Dieses Verhältnis zwischen der Körperlichkeit und Sinnlichkeit und der Materialität der Objektivation wird als *Modalität* bezeichnet (ebd. 308). Die Modalität charakterisiert dabei die spezifische Verknüpfung zwischen den Sinnen und den Objektivierungen. Auch im Fall von zeichenhaften Objektivationen spielt ihre spezifische Materialität dabei eine entscheidende Rolle, denn die Modalitäten bieten verschiedene Optionen der Sinnggebung (ebd.). Das Zusammenspiel verschiedener Modalitäten kann nach Gunther Kress (2010) als *Multimodalität* bezeichnet werden.⁵⁵

Für die vorliegende Analyse sind die Wirkzusammenhänge oder „Vermittlungsbeziehungen“ (Rammert 2007: 55) zwischen kommunikativen Handlungen und den aus ihnen hervorgehenden Objektivationen (Knoblauch 2017: 305) von

⁵⁵Die Art der technischen Vermittlung und ihre Veränderung über die Zeit wird als *Mediatisierung* der Kommunikation bezeichnet. Der Aspekt der Mediatisierung des kommunikativen Handelns durch technische Hilfsmittel, Artefakte oder Medien trägt entscheidend zur kommunikativen Konstruktion der Laborsituationen bei. Computergestützte Experimente stellen heute den konventionalisierten Standard in der Disziplin der experimentellen Wirtschaftsforschung dar. Die Frage der Mediatisierung hätte auch einen interessanten Anknüpfungspunkt für die Betrachtung der ökonomischen Experimente geboten. Im Zuge der Entwicklung und Durchsetzung der experimentellen Methode hat sich ein Wandel von papierbasierten Experimenten (diese Form wird als „Paper-and-pen“ Experimente bezeichnet) zu computergestützten Experimenten vollzogen. Die Berücksichtigung dieses Aspekts hätte jedoch eine stärker historisch vergleichende Perspektive der Arbeit verlangt, die mit der eigenen Forschung nicht fokussiert wurde.

besonderem Interesse. Denn die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit lässt sich mit unterschiedlichen Medien unterschiedlich gestalten. Da sich dieser Aspekt für die nachfolgende Analyse des Laborgeschehens (Kapitel 5) als sehr bedeutsam erweist, wird im Folgenden und in Ergänzung zu den Ausführungen Knoblauchs auf Hepps Konzept der *Prägenkraft* verwiesen (Hepp 2011, 2013). Hepp bezeichnet damit die Spezifik eines Mediums im Prozess der Kommunikation. Der Begriff der Prägenkraft soll dabei zwei Prozesse fassen, die mit Medien verbunden sind. Einerseits die ‚Institutionalisierung‘, die hier ganz im Sinne Bergers und Luckmanns zugleich die Habitualisierung und reziproke Typisierung von sozialen Handlungen und Handelnden beinhaltet (Hepp 2013: 104). Als zweiten Prozess verweist Hepp mit dem Begriff der ‚Verdinglichung‘ darauf, dass mit jedem Medium das Be- und Entstehen verschiedener technischer Objekte und Apparaturen verbunden ist (ebd.: 104 f.): „Sobald ein Medium [...] ‚technisch materialisiert‘ ist [...] ‚prägt‘ diese materielle Struktur, wie wir mit ihm handeln können“ (ebd.: 105). Hepp (2013) führt hier aus, dass Medien Verdinglichungen kommunikativer Handlungen sind und seines Erachtens in Anlehnung an die Latoursche Akteur-Netzwerk-Theorie „in ‚Assoziation‘ mit menschlichem Handeln als (mit)handelnde Objekte“ (Hepp 2013: 105) aufgefasst werden müssen. Es zeigt sich hier ein gewisses begriffliches Spannungsverhältnis zwischen dem oben thematisierten Eigensinn der Objektivationen und dem Begriff der Prägenkräfte, die Medien entfalten. Die Differenz scheint sich hier jedoch gerade im Akzent der Verdinglichung widerzuspiegeln. Der Begriff der Prägenkraft nimmt dabei stärkeren Bezug auf die materielle Verhärtung der kommunikativen Handlung. Die Betonung des Eigensinns von Objektivationen hingegen ist stärker auf die relationale und situative Bedeutung der Objektivation fokussiert. Wie die spätere Analyse (Kapitel 5) des Laborgeschehens zeigen wird, wird dieser prägende Einsatz von Medien in der kommunikativen Konstruktion der Laborsituation gezielt eingesetzt.

Um auf das spezifische performative Zusammenspiel unterschiedlicher medialer Formen kommunikativer Handlungen zu verweisen, wird in der empirischen Analyse Schnettlers (2007) der Begriff der *Orchestrierung* herangezogen.⁵⁶ Dieser wurde in der Analyse der PowerPoint Präsentationen gewinnbringend angewandt, um hier das performative Zusammenspiel unterschiedlicher Modi der Kommunikation und ihrer Vermittlung in ihrem spezifischen sequenziellen Zusammenspiel zu erfassen. Auch für die eigene Analyse erweist sich dieser Begriff als anschlussfähig zur Thematisierung der zeitlich-sequenziellen

⁵⁶Siehe dazu auch die Ausführungen zur PowerPoint als medialer Gattung im Abschnitt 3.4.4.

Veraktung technisch vermittelter körperlicher und spracherlicher Formen kommunikativer Handlungen.

3.4.4 Die Konsequenz für das Konzept der kommunikativen Gattung

Auch Knoblauch verweist darauf, dass kommunikative Handlungen sich verfestigen können (Knoblauch 2017: 217 ff.). Wiederkehrende Handlungsprobleme führen dabei zum Einspielen typischer Lösungen. Handelt es sich dabei um eine Interaktionssituation, so kann es zur Bildung einer Institution erfolgen. Der Prozess der Institutionalisierung wurden von Berger und Luckmann in ihrer GWK ausführlich beschrieben (Berger & Luckmann 1980 [1969]: 49 ff.). Es werden jedoch nicht nur soziale Handlungen allgemeiner Art institutionalisiert, sondern die Habitualisierung, Sedimentierung und Routinisierung kommunikativer Handlungen kann ebenfalls eine *kommunikative Form* ausbilden, die selbst institutionalisiert werden kann (Knoblauch 2017: 218 ff.). Diese kommunikative Form stellt dabei die Basis aller weiteren gesellschaftlichen Konstruktionsprozesse dar (Knoblauch 2013: 38). Obwohl die Strukturiertheit der Form dabei als eine Leistung der kommunikativen Handlungen selbst angesehen werden muss, führen „nicht nur Formen, sondern auch das Wissen über Formen zu ‚normativen Erwartungen‘“ (ebd.: 39). Verschiedene Formen kommunikativer Handlungen und eingesetzter Objektivationen führen dabei zur Hervorbringung der gesellschaftlichen Ordnung der geteilten Wirklichkeit (ebd.).

Im Abschnitt über die Gattungsanalyse (Abschnitt 3.3) wurde bereits darauf verwiesen, dass Luckmann eine kommunikative Gattung als typische Lösung für ein kommunikatives Problem betrachtete und in die Nähe des von ihm und Berger verwendeten Institutionenbegriffs rückte. In der Gattungsanalyse bestand nun der methodische Weg, diesen Anspruch strikt datengeleitet und orientiert an empirisch beobachtbaren Kommunikationsphänomenen umzusetzen. Unter Berücksichtigung der Verschiebung des Kommunikationsbegriffs und des Begriffs des kommunikativen Handelns durch den kommunikativen Konstruktivismus Knoblauchs bleibt zu klären, welche Bedeutung dies für den von Luckmann geprägten Begriff der kommunikativen Gattung besitzt.

Kommunikative Gattungen werden hierbei von Knoblauch als Handlungsabläufe betrachtet, die eine Ordnung aufweisen und entsprechend starke Kontexte zur Koordination von Handlungserwartungen und den Handlungen selbst darstellen (Knoblauch 2013: 39). Da die Struktur einer kommunikativen Gattung selbst im Handeln geschaffen wird, kann – Knoblauch folgend – bei der

Analyse eines gattungsförmigen sozialen Kommunikationsphänomens von einer kommunikativen Konstruktion gesprochen werden kann (ebd.).

Auch wenn Knoblauch selbst auf das Konzept der kommunikativen Gattung verweist, wird kaum thematisiert, welche Konsequenzen die Betrachtung anderer oder neuartiger Phänomene und die Veränderung und Verschiebung des Kommunikationsbegriffs auf das Konzept der kommunikativen Gattung hat. Es wird herausgestellt, dass es durch diese Verschiebung notwendig wird, anzuerkennen, dass kommunikative Gattungen sich nicht nur durch verfestigte sprachliche Formen auszeichnen, sondern auch durch „körperliche, dingliche und materiale Aspekte des kommunikativen Handelns“ (Knoblauch 2017: 220) herausgebildet werden und aus diesem Grund als performative Abläufe oder Gattungen erfasst werden müssen (ebd.). Doch welche Konsequenzen dies für die Gattungsanalyse und ihr analytisches Potenzial hat, wird von Knoblauch nicht weiterverfolgt. Der Wert der soziologischen Gattungsanalyse als methodisches Werkzeug zur Analyse von gattungsförmigen sozialen Handlungssituationen wird von Knoblauch in seinen Ausführungen mit dem Konzept der Gattung nicht weiterverfolgt.

Die nachfolgende Analyse versucht eben dieses Potenzial aufzugreifen und die soziologische Gattungsanalyse als gegenstandsadäquate und wissenssoziologische Methode und zugleich als gegenstandsadäquates Verfahren der Datentriangulation zu nutzen. Die Ordnungshaftigkeit des Phänomens des ökonomischen Labor-experiments anerkennend, zielt die Analyse nicht darauf ab, dieses als eine kommunikative Gattung zu rekonstruieren. Vielmehr wird bereits zu Beginn der Analyse angenommen, dass das soziale Phänomen eine Gattungsformigkeit besitzt. Die Wissenselemente, die in der Außenstruktur als institutionalisiert gelten, werden selbst zum integralen Teil der Analyse. Es wird nicht vorausgesetzt, dass sie als geteilter Wissensbestand von Forschenden und Beforschten betrachtet werden können. Die Sedimentierung von Handlungen und Wissen, die der Institutionalisierung zugrunde liegt, wird aus diesem Grund an einigen Stellen der Analyse gezielt wieder geöffnet. Zudem werden Konzepte und Elemente expliziert, die als Wissensbestände im kommunikativen Handeln der Beteiligten wirken.

Die zentralen Aspekte, die sich als handlungsleitend für die nachfolgende Analyse erweisen, sind die relationale Perspektive, die dem kommunikativen Handeln zugrunde liegt, sowie die begriffliche Verschiebung des kommunikativen Handelns, welche es ermöglicht, auch materielle und körperliche Aspekte mit dem Begriff des kommunikativen Handelns (er)fassen zu können (ebd.: 220). Gerade die verschiedenen Formen der Mediation kommunikativer Handlungen und ihr spezifisches Zusammenspiel im Sinne typischer performativer Muster können so analytisch besser fokussiert werden. Die Kombination der ethnographischen

Perspektive mit dem dichten Mitvollzug aus einer Innenperspektive erlaubt es dabei, genau den Sprung zwischen institutionellem Handeln und empirischer Vollzugsperspektive zu bewältigen.

Wie zu Beginn des Kapitels dargestellt, zielten die Ausführungen darauf ab, den theoretisch-konzeptionellen Standpunkt dieser Arbeit darzustellen. Es wird an dieser Stelle darauf verzichtet, die Positionen noch einmal zusammenzufassen. Da sich die vorliegende Arbeit durch ein enges Wechselspiel zwischen Konzeptentwicklung, Datenerhebung und Methodenwahl charakterisiert, wird diese Zusammenschau erst im Abschnitt 4.3 und damit am Ende des nachfolgenden Kapitels erfolgen, welches sich der methodologischen Perspektive und methodischen Vorgehensweise widmet.

Unter Hinzunahme der Perspektive des kommunikativen Konstruktivismus kann nun eine abschließende Spezifizierung der Forschungsfrage und der Zielstellung der Analyse erfolgen. Der Fokus dieser Arbeit ist darauf gerichtet, herausarbeiten, wie sowohl die methodologischen und disziplinären Ansprüche der Laborforschenden als auch die Spezifik der Laborsituation mit menschlichen VersuchsteilnehmerInnen den Prozess der Rahmenbildung des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments prägen und wie diese im Sinne von prozessualen Entäußerung von Wissens-elementen einerseits ihren beobachtbaren Ausdruck finden und zugleich – im Sinne der ethnomethodologischen Idee des Accounting – das Phänomen des ökonomischen Laborexperiments selbst definieren. Der empirisch beobachtbare Ausdruck wird dabei als kommunikatives Handeln verstanden. Aufgrund der Gattungsförmigkeit des Phänomens zeigt sich dieser Ausdruck in typischen kommunikativen Handlungen und Objektivationen und kann – aufbauend auf der Idee der Vollzugwirklichkeit – hinsichtlich seiner Relevanz für den charakteristischen Prozess der Rahmenbildung des ökonomischen Laborexperiments betrachtet werden. Die Performanz und Performativität kommunikativer Handlungen im Prozess der Rahmenbildung und -verankerung im Labor bilden somit den analytischen Fokus der empirischen Untersuchung. Eben dieser Prozess, der sowohl die sprachlichen, körperlichen, räumlich-materiellen und technischen Aspekte der gattungsförmigen Rahmenbildung erfasst, wird als die kommunikative Konstruktion des ökonomischen Laboratops bezeichnet. Die Analyse des Prozesses des wirtschaftswissenschaftlichen Experimentierens dient dabei nicht nur dazu, aufzuzeigen, wie dieses Phänomen in seiner Eigengesetzlichkeit entsteht, sondern eröffnet zugleich den Blick dafür, wie der Forschungsgegenstand des rationalen, wirtschaftlichen Entscheidungsverhaltens als Konsequenz der Handlungen der VersuchsteilnehmerInnen durch die Situation des Experiments produziert wird.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Methodologische Perspektive und methodische Vorgehensweise

4

Wie im nachfolgenden Kapitel im Detail dargestellt, wurden im Forschungsprozess vielfältige Daten erhoben. Alle folgten dem Ziel, die „soziale Veranstaltung“ (Luckmann 1989: 43) des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments in seiner natürlichen Eigengesetzlichkeit und seinen unterschiedlichen Dimensionen zu erfassen, um so den Prozess der kommunikativen Konstruktion des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments einer gegenstandsadäquaten Analyse zu unterziehen. Während die Ergebnisse der verschiedenen Datenerhebungsmethoden einerseits alle mein ethnographisches Wissen über die Situation bereicherten, war es analytisch lange Zeit problematisch, ein methodisches Verfahren auszumachen, welches fähig war, diese Diversität aufzufangen und zugleich den spezifischen Erklärungsleistungen der unterschiedlichen Daten gerecht zu werden.

Das vierte Kapitel zielt nun darauf ab, den Ablauf des Forschungsprozesses in methodischer und methodologischer Perspektive nachvollziehbar darzulegen. Es gilt einerseits, die genutzten Methoden der Datenerhebung und -analyse darzustellen und zugleich die methodologische Perspektive zu reflektieren und offenzulegen, aus der heraus die Forschung erfolgte. Um eine bessere Übersicht über die unterschiedlichen Aspekte zu erlauben, wurde das Kapitel in drei Abschnitte geteilt. Der erste Teil thematisiert dabei unterschiedliche Gesichtspunkte des Forschungsdesigns (Abschnitt 4.1). Der zweite Teil gibt Auskunft über das Vorgehen der Datenerhebung und die Datengrundlage, auf welcher die empirische Analyse fußt (Abschnitt 4.2). Abschließend wird in einem dritten Teil erläutert, weshalb das Verfahren der wissenssoziologischen Gattungsanalyse für die untersuchte Forschungsfrage sowohl aus methodologischer als auch aus konzeptioneller Sicht geeignet erscheint (Abschnitt 4.3).

4.1 Forschungsdesign

Der Anspruch der Gegenstandsadäquanz als zentrales Gütekriterium für die qualitative Forschung (Steinke 1999, 2017; Flick 1991; Lamnek 1988; Strübing et al. 2018) war dabei sowohl für die Auswahl der passenden konzeptionellen Perspektive und Analysemethode als auch für die Suche nach geeigneten Verfahren der Datenerhebung und -auswertung forschungsleitend. Im Sinne der Gegenstandsadäquanz besteht das zentrale Anliegen darin, eine passende Methode für das Forschungsdesign, die Erhebung und die Datenanalyse zu finden, die den Eigenheiten des zu untersuchenden Forschungsgegenstands entspricht. In meinem eigenen Forschungsprozess stellte dieser Anspruch der Gegenstandsadäquanz der Methode einen zentralen Orientierungspunkt in der Auseinandersetzung mit dem Feld der experimentellen Wirtschaftswissenschaft und dem spezifischen Phänomen des Laborexperiments dar. Die Anwendung unterschiedlicher Methoden der Datenerhebung waren dabei Schritte einer methodologischen Suchbewegung mit dem Ziel, die jeweils passende Methode zu finden, um sich meinem Forschungsgegenstand so weit wie möglich anzunähern und den unterschiedlichen Aspekten des Phänomens in adäquater Weise Rechnung zu tragen.

Im Zuge dieses Kapitels werden die einzelnen Schritte der Datenerhebung dabei überblicksartig in ihrer zeitlichen Abfolge vorgestellt. Auf diese Weise wird ersichtlich, wie sich die schrittweise Annäherung an den Forschungsgegenstand vollzog und welchen Einfluss der Projektzusammenhang, in welchen ich eingebunden war, auf die Datenerhebung ausübte. Zugleich wird die methodologische Perspektive reflektiert, aus der heraus diese Forschungsarbeit umgesetzt wurde. Im Sinne der Grounded Theory (Strauss & Corbin 1996; Strübing 2014) kann der Weg der Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand dabei als ein iterativ-zyklischer Forschungsprozess beschrieben werden.

Nachfolgend wird ausgeführt, dass meine Forschungsarbeit im Sinne einer allgemeinen Einordnung als eine ethnographische Untersuchung betrachtet werden kann. Im Zuge der Untersuchung kristallisierte sich jedoch eine Zuspitzung auf die Herstellung der typischen Situation des ökonomischen Laborexperiments und die konstitutiven kommunikativen Prozesse heraus. Aus diesem Grund scheint die „fokussierte Ethnographie“ (Knoblauch 2001) das Forschungsvorgehen in späteren Phasen der Forschung passender zu charakterisieren. Im Rahmen dieses Methodenkapitels wird dabei auch ersichtlich, warum die Gattungsanalyse als wissenssoziologische Methode – auf der Basis der Auseinandersetzung mit dem empirischen Phänomen – für die Analyse ausgewählt wurde. Der entscheidende Vorteil besteht dabei in der Chance, die erhobenen Daten in einer Art und Weise zu triangulieren, die den Eigenwert der unterschiedlichen Datensorten

gewinnbringend zur Klärung der verschiedenen Facetten und Ebenen des Phänomens nutzt. Das ‚qualitative Experiment‘ (Abschnitt 4.1.3), welches im Rahmen dieses ersten Teils des Methodenkapitels eingeführt wird, ist dabei einerseits als Ergänzung zu den anderen methodischen Erhebungsverfahren zu verstehen, und andererseits als das Resultat der Auseinandersetzung einer qualitativen Forscherin mit dem Feld der quantitativen Laborexperimente. Im Abschluss des Analysekapitels wird anhand einer Serie eigener Experimente eine Anwendung des qualitativen Experiments für die Forschung im Experimentallabor illustriert (Abschnitt 5.5).

4.1.1 Reflexive Betrachtung der eigenen Forschungsposition

Sowohl die Daten, die dieser Arbeit zugrunde liegen, als auch die Fragestellung der Arbeit selbst ist deutlich durch das Projekt beeinflusst, in welchem ich in den letzten Jahren als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig war. Dieser Abschnitt dient einerseits dazu, meine Forschungsposition aus einer reflexiven Perspektive einzuordnen und diesen Aspekt als Einflussfaktor im Forschungsprozess klar zu artikulieren. Zugleich wird so eine bessere Einordnung der nachfolgenden Ausführungen über die unterschiedlichen Wege der Datenerhebung ermöglicht.

Als wissenschaftliche Mitarbeiterin arbeitete ich in einem interdisziplinären Projekt, welches am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) angesiedelt war und den Titel „Kulturell bedingte Framing-Effekte in der experimentellen Spieltheorie“ trug. Sowohl organisatorisch als auch inhaltlich zielte das Projekt darauf ab, zwei Abteilungen des WZB, „Verhalten auf Märkten“ und „Kulturelle Quellen von Neuheit“, zum wissenschaftlichen Austausch anzuregen. Aus diesem Grund wurde es als „Brückenprojekt“ bezeichnet. Die DirektorInnen der Abteilungen, Prof. Dorothea Kübler und Prof. Michael Hutter, nahmen dabei zugleich die Rolle der Projektleitung ein. Die Projektgruppe wurde jeweils durch eine wissenschaftliche MitarbeiterIn und die DirektorIn gebildet. Während meine Seite des Projekts durch eine qualitative soziologische Forschungsperspektive charakterisiert wurde, handelte es sich bei unseren ForschungspartnerInnen um Forschende aus dem Bereich der experimentellen Wirtschaftswissenschaften, welche sich vorrangig auf das Gebiet der Verhaltensökonomie fokussiert hatten. Die Durchführung von ökonomischen Laborexperimenten bildete dabei einen zentralen Gegenstand im Arbeitsalltag dieser wirtschaftswissenschaftlich Forschenden. Die Anlage des Projekts zielte darauf ab, gemeinschaftlich zu

untersuchen, welchen Einfluss Kultur¹ auf die Ergebnisse von (v. a. spieltheoretischen) wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperimenten ausübte. Wie dies erfolgen sollte, wurde zu Beginn des Projekts noch recht offen gehalten und erst im Zuge des Projekts selbst ausgehandelt.

In gemeinsamen Projektsitzungen galt es somit, Themen zu bestimmen, die für eine Versuchsanordnung im Labor geeignet waren, sowie aufbauend auf diesen Ideen Experimente zu konzipieren und diese im Labor umzusetzen. Die Experimente zielten darauf ab, zu ermitteln, ob die Einbeziehung kulturell aufgeladener Aspekte zu einer messbaren Veränderung der Ergebnisse im Labor führen würde. Auch die Auswertung der Ergebnisse der Experimente und das Verwerfen von Experimentserien wurde in gemeinsamen Sitzungen diskutiert. Im Rahmen des Projekts wurden drei Serien von Experimenten durchgeführt. Da die Experimente jedoch darauf ausgerichtet waren, im wirtschaftswissenschaftlichen Forschungslabor durchgeführt zu werden und auch als ökonomische Laborexperimente verstanden werden sollten, ergaben sich gewisse Grenzen der gleichberechtigten Einflussnahme auf die Konzeption der gemeinsamen Experimente.

Neben der gemeinsamen Projektfragestellung nach dem Einfluss von Kultur auf die Rahmung von Entscheidungssituationen im Labor wurde von Beginn an klar artikuliert, dass ich mich zugleich der Analyse des typischen Forschungshandelns der wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen widmen würde. Der Projektzusammenhang bot dabei die entscheidende Grundlage für die Durchführung einer ethnographischen Studie.² Dies stellte zugleich einen entscheidenden Vorteil für den *Feldzugang* dar, da dieser somit durch das Projekt selbst bereits hergestellt wurde. Die ProjektkollegInnen und auch die anderen Mitglieder der Forschungsabteilung begegneten mir freundlich, aufgeschlossen und gesprächsbereit. Diese projektbedingte Offenheit ist im Feld der verhaltensökonomischen Laborforschung jedoch nicht allgegenwärtig. Aufgrund der gängigen Vorwürfe gegenüber Laborexperimenten hinsichtlich ihrer Künstlichkeit und der damit einhergehenden geringen externen Validität der Ergebnisse sowie dem Boom des

¹Kultur wurde dabei, orientiert am Programm der soziologischen Abteilung, als „kulturelle Konfigurationen“ (Hutter et al. 2010) definiert. Diese kulturellen Konfigurationen treten als leitende Interaktionsmuster in gemeinsamen Semantiken und Praktiken in Erscheinung und zeichnen sich durch phänomenspezifische raumzeitliche Ausdehnungen aus (ebd.).

²Zur weiteren Charakterisierung meiner Studie als Ethnographie siehe Abschnitt 4.1.2.

Themas ‚Nudging‘³ und der damit verbundenen Kritik, zeigen sich verhaltensökonomische ForscherInnen oft eher zurückhaltend, wenn es um die Erforschung ihrer wissenschaftlichen Praxis geht.

Ausgehend von einer Grundposition der verstehenden Soziologie und inspirierte durch ethnomethodologische Studien, stand für mich dabei von vornherein fest, dass eine reine Beobachtung und Beschreibung des Prozesses des Laborexperiments und der Arbeit der Laborforschenden nicht ausreichen würde, um diese zu erfassen. Nicht nur das Beobachten, sondern auch das Erlernen des typischen Forschungshandelns und der situationsangemessene Einsatz von Ethnomethoden der experimentellen Wirtschaftsforschenden und Labormitglieder⁴ bildete ein zentrales Ziel meines Forschungsprozesses. Dieser Lernprozess und seine Reflexion stellt eine zentrale Ressource für den hier dargelegten Forschungsprozess dar.

Ablauf der Datenerhebung im Rahmen der Projektarbeit

Während sich die verhaltensökonomischen ForscherInnen, mit denen ich zusammenarbeitete, auf die Auswertung der quantitativen Daten konzentrierten, war ich als qualitativ arbeitende Soziologin an Daten anderer Art interessiert. Im Rahmen der Projektarbeit zeigten sich nun unterschiedliche Verzahnungen der qualitativen und quantitativen Datenerhebung. Der nachfolgende Überblick über den Ablauf der Projektarbeit zeigt auf, welchen Einfluss meine Datenerhebung auf die Entwicklung des Projekts hatte und wie diese wiederum im Gegenzug durch das Projekt geprägt wurde.

Meine Kundgabe, dass ich gerne teilnehmende Beobachtungen von unterschiedlichen Laborexperimenten durchführen würde, stieß anfänglich auf ein gewisses Unverständnis. Im Selbstverständnis der Labormitglieder gab es im Labor nicht viel zu sehen, da die ProbandInnen ja schließlich die ganze Zeit nur am Computer sitzen würden. Trotz dieser Irritation über den Sinn meiner Beobachtungen willigte man ein. Bereits recht früh im Forschungsprozess begann ich mit der Durchführung von Interviews und Gesprächen. Anfangs wurden offene Interviews mit Mitgliedern des Laborteam und einzelnen ProbandInnen geführt. Aufbauend auf ersten Erkenntnissen und Hypothesen wurde von mir ein erster

³Hier verstanden als die Nutzbarmachung verhaltensökonomischer oder verhaltenspsychologischer Erkenntnisse und ihre Anwendung außerhalb der Wissenschaft im Bereich von Politik und Marketing. Siehe auch Abschnitt 2.2.3.

⁴Diese begriffliche Differenzierung ist notwendig, da die untersuchten experimentellen Wirtschaftsforschenden auch in dem untersuchten Labor forschten, jedoch nicht alle Labormitglieder Forschende der experimentellen Wirtschaftswissenschaften waren. Auch geschulte studentische Hilfskräfte und technische Mitarbeitende, die die Durchführung der Sessions betreuen, sind Labormitglieder.

Leitfaden für die Interviews ausgearbeitet. TeilnehmerInnen wurden dabei kurz nach dem Abschluss des eigentlichen Experiments interviewt. Parallel wurden weitere Experimente teilnehmend beobachtet.

Im Rahmen der Projektarbeit wurde in gemeinsamen Sitzungen diskutiert, welche Experimente für die Projektfragestellung geeignet erschienen. Aufbauend auf diesen Diskussionen wurde in der (verhaltens-)ökonomischen Literatur nach Experimenten zum Thema Endowment-Effekt⁵ gesucht. Die entsprechenden Texte wurden diskutiert und in Anlehnung an ein klassisches Experiment in diesem Bereich wurde ein erstes Pilotexperiment mit dem Titel „Tassen und Pralinen“⁶ konzipiert. Die Schritte für die Umsetzung wurden im Labor geplant und vorbereitet. Dabei wurden zwei Sessions der Experimente im Labor durchgeführt – ein Kontrolltreatment und ein Versuchstreatment, welches durch einen kulturellen Einflussfaktor variiert wurde.⁷ Wie in der Durchführung von

⁵Der Endowment-Effekt (deutsch Besitztumseffekt) beschreibt einen in der verhaltensökonomischen Forschung viel untersuchten Effekt. Dieser besagt, dass Menschen einen höheren Verkaufspreis (WTA – Willingness to accept) für ein Gut oder eine Ware festlegen, welches sie besitzen, als sie bereit wären als Kaufpreis für ein solches Gut zu bezahlen (WTP – Willingness to pay) (Kahneman et al. 1990, 1991). Vereinfacht gesagt, geht der Endowment-Effekt davon aus, dass Menschen mehr Geld für den Verkauf von Dingen, die sie bereits besitzen erwarten, als sie selbst bereit wären für eben solche Dinge auszugeben. In der experimentellen Forschung ist dieser Effekt jedoch nicht unumstritten. Im Sinne der klassischen Ökonomie und dem rationalen Homo oeconomicus stellt dieses Verhalten eine Anomalie des Entscheidungsverhalten dar. Nach Charles Plott und Katrin Zeiler (2005, 2007) ist die Differenz zwischen Kauf- und Verkaufspreisen eine Konsequenz aus Verzerrungen, die sich durch die Durchführungen von Experimenten ergeben. In ihren Studien (2005, 2007) zeigen sie, basierend auf der Durchführung eigener Experimente, dass diese „misconceptions“ und Abweichungen von einer rationalen Beurteilung des Wertes eines Gutes durch gezielte experimentelle Prozeduren ausgeschaltet werden können. Trotz der enormen Rezeption und Bekanntheit der Ergebnisse von Plott und Zeiler (2005, 2007) wurden diese in den folgenden Jahren jedoch durchaus wieder in Frage gestellt, insbesondere durch die Untersuchung von Isoni et al. (2011). Darauf reagierten Plott und Zeiler (2011) wiederum mit einer Replik, welche die Legitimität der Schlussfolgerungen des Aufsatzes von 2005 begründet.

⁶Der Aufbau des Experiments und auch die Entscheidung für das Tauschobjekt der Tassen war dabei an einer klassischen Studie von Daniel Kahneman (1990) orientiert.

⁷In diesem Experiment sollte untersucht werden, ob sich ein signifikanter Unterschied in der Tauschbereitschaft von ProbandInnen zeigen würde, wenn in die Experimentersituation der kulturelle Aspekt eines Geschenks eingeführt werden würde. Die Versuchsgruppe erhielt dabei eine kleine Schachtel Pralinen, die als Geschenk des Universitäts-Labors markiert waren. Die Kontrollgruppe hingegen eine Tasse mit dem Universitätslogo. Als Tauschobjekt wurde beiden Gruppen das gleiche Objekt (ein Notizbuch mit Universitätslogo) angeboten. Verglichen wurde im Abschluss die Tauschbereitschaft der ProbandInnen der Versuchs- und Kontrollgruppe.

Laborexperimenten üblich, wurden die Teilnehmenden am Ende des Experiments gebeten, am Computer einen kurzen Fragebogen auszufüllen. Dieser erfasste primär die sozio-demographischen Daten der ProbandInnen. Drei Freifelder boten die Gelegenheit, die Entscheidungshintergründe für die Wahlhandlungen im Experiment zu beschreiben und Lob und Kritik am Experiment zu äußern. Im Anschluss an diese Experimente führte ich gemeinsam mit dem Kollegen aus der Ökonomie zwei Gruppeninterviews mit jeweils sechs ProbandInnen durch. Das Experiment erbrachte aus wirtschaftswissenschaftlicher Perspektive keine signifikanten Ergebnisse und wurde aufgrund dessen verworfen. Nach diesem Experiment pausierte das Projekt für ein Jahr. Der wissenschaftliche Mitarbeiter der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung wechselte mit der Wiederaufnahme des Projekts.

Bei der Wiederaufnahme des Projekts wurde eine zweite Serie von Experimenten konzipiert, die sich ebenfalls im Bereich des Endowment-Effekts vertort lassen. Diese Experimentserie wurde intern als „Exklusivitätsexperiment“ bezeichnet. In Versuchs- und Kontrollgruppen wurde hier untersucht, ob einzelne Auswahlmöglichkeiten von Lotterien von ProbandInnen signifikant häufiger ausgewählt werden würden, wenn sie „exklusiv“ nur für einen Teil der ProbandInnen zugänglich sind. In der Vorbereitung dieser Experimente wurde in gemeinsamer Arbeit ein ausführlicher Fragebogen konzipiert, der im Rahmen der Experimente von allen ProbandInnen am Computerbildschirm ausgefüllt werden musste. Diesmal wurden 12 Sessions von Experimenten durchgeführt. Meine Beteiligung bei der Durchführung der Experimente war hier deutlich aktiver: Ich wurde dabei nicht nur stärker in das Verfassen der Instruktionen involviert, sondern auch in das Geschehen im Labor. Ich begrüßte die StudentInnen und wies sie auf die Verhaltensregeln im Labor hin. Unter Anleitung der anwesenden KollegInnen agierte ich als Mitglied des Laborteams. Meine Beobachterposition verschob sich durch die zunehmende Aktivität meiner eigenen Teilnahme und Involviertheit in die Prozesse des Laborgeschehens. Es wurden weiterhin Interviews mit ProbandInnen durchgeführt und bei 11 der 12 Sessions im Anschluss Interviewdaten erhoben. Die Interviews dienten dabei nicht nur meinem eigenen Forschungsinteresse, das Phänomen des Laborexperiments und seiner Rahmung zu entschlüsseln, sondern beinhalteten auch spezifische Fragen zu den jeweiligen Experimenten, an denen die ProbandInnen teilgenommen hatten. Wiederkehrende Aspekte aus diesen Interviews wurden in den gemeinsamen Projektsitzungen thematisiert und flossen in die Ausarbeitung der standardisierten Fragebögen ein, die gezielt nach der Verbindung von Spiel- und Spielertypen im Zusammenhang mit dem Verhalten in Experimenten fragten. Die Experimentserie „Exklusivitätsexperiment“

wurde verworfen, da sie für die ökonomischen ForscherInnen keine signifikanten und relevanten Ergebnisse erbrachte. Auch wenn sich hier quantitativ kein Zusammenhang nachweisen ließ, so flossen die Erkenntnisse der Interviews und Fragebögen doch in der Konzeption der nachfolgenden Serie von Experimenten ein.

Während im Rahmen der gemeinsamen Projektarbeit an der Planung und Konzeption der nächsten Serie von Experimenten gearbeitet wurde, bereitete ich parallel die erste Erhebung von Videodaten vor, um den Ablauf des Laborgeschehens detailliert in seiner Natürlichkeit zu erfassen. Zum Zweck der Datenerhebung wurden drei Sessions eines Experiments zum Thema Mindestlohn durchgeführt, welches ich als teilnehmende Beobachterin zuvor mehrere Male beobachtet hatte. In allen drei Sessions wurden im Anschluss Interviews geführt.

In der dritten Serie von Experimenten des Brückenprojekts sollte bestimmt werden, ob es die Bewertung eines Objekts verändert, wenn man seine Besitzrechte in einem Spiel gewinnt. Es wurden dabei unterschiedliche Spielformate als Teil des Ablaufes eingesetzt, um zu vergleichen, ob diese – bei sonst gleichbleibenden Versuchsanordnungen – zu einer Änderung des Entscheidungsverhaltens der ProbandInnen beitragen. Diese Versuchsreihe wird im Folgenden als „Endowment-Effekt USB-Stick“ bezeichnet, da ein USB-Stick das Objekt war, dessen Bewertung in diesem Experiment untersucht wurde. In der Planung für diese Experimente wurden in der Projektgruppe ein Fragebogen ausgearbeitet und Hintergründe der Festlegung der Kauf- und Verkaufspreise erfragt. Zudem befasste sich die Projektgruppe intensiv mit der Erarbeitung der Instruktionen und der Planung der Abläufe der Sessions.⁸ Im Rahmen des Projekts wurden 19 Sessions durchgeführt und in 10 der 19 Durchgänge Interviews geführt. Verstärkt wurden dabei Fragen zum Verständnis und Vorgehen in spezifischen Entscheidungssituationen des Experiments gestellt. An der Durchführung dieser Experimente im Labor war ich maßgeblich beteiligt und bis auf einen krankheitsbedingten Ausfall habe ich selbst alle Experimente im Labor angeleitet.

⁸Die Versuchsanordnung dieser Experimentenserie war dabei stark an der Untersuchung von Plott und Zeiler (2005) orientiert. Im Baseline Treatment (der Kontrollgruppe) wurde dabei angestrebt, die Studie so weit wie möglich zu replizieren. Orientiert an Plott und Zeiler (2005) durchliefen die ProbandInnen eine Reihe von Runden, in denen sie als Käufer oder Verkäufer den Preis für Lotterietickets festlegen mussten. Es wurde hier ein spezifischer ökonomischer Mechanismus – der BDM-Mechanismus (siehe 5.3.6) – eingesetzt, um mit den ProbandInnen rationales Entscheiden bei der Preisfestlegung zu trainieren. In einer letzten Spielrunde sollten die ProbandInnen, je nach zugewiesener Rolle, den Kauf- bzw. Verkaufspreis für einen USB-Stick bestimmen.

In den nachträglichen Projektsitzungen wurden die Ergebnisse der Experimente intensiv diskutiert. In späteren Phasen der Auswertung wurde versucht, die quantitativen Ergebnisse, die aus der Datenerhebung im Labor hervorgingen, mit den Fragebogendaten und Interviews zu triangulieren. Aufbauend auf dem Datenmaterial der Fragebögen und Interviews wurden Hypothesen generiert und an dem quantitativen Material⁹ hinsichtlich ihrer Signifikanz getestet.

Parallel zu diesen Diskussionen wurde eine letzte Datenerhebung im Labor vorgenommen. Es handelte sich dabei um vier Experimente, die auf Grundlage meiner Auseinandersetzung mit der Methode des qualitativen Experiments nach Gerhard Kleinig (1986) konzipiert wurden. Inhaltlich wurde dabei das Grundexperiment (Baseline Treatment) der USB-Stick-Serie verwendet. Diese Experimente wurden von mir geplant, vorbereitet und im Labor durchgeführt. Zugleich wurden sie mittels Video aufgezeichnet. Im Anschluss an die Sitzungen wurden jeweils Interviews geführt. Einige Ergebnisse der qualitativen Experimente wurden in der Projektgruppe diskutiert und flossen selbst in die abschließende Vorstellung der Projektergebnisse ein.

Diese ersten einleitenden Bemerkungen zur Chronologie des Forschungsprozesses zielten darauf ab, eine gewisse Transparenz für das Wechselspiel der Projektarbeit und der Herausbildung meines Forschungsprozesses zu schaffen. In einem nächsten Schritt soll nun das Forschungsdesign spezifiziert werden, welches das Vorgehen der Arbeit prägte.

4.1.2 Einordnung der eigenen Studie als Ethnographie

Ein zentraler Anspruch der verstehenden Soziologie besteht darin, die alltägliche Welt der Handelnden zum Primat der empirischen Untersuchung zu machen. Dazu gibt es verschiedene methodische Wege. Das Vorgehen der Ethnographie besteht darin, an den alltäglichen und typischen Handlungsvollzügen der Handelnden teilzunehmen und diese zu beobachten. Auf diese Weise soll es gelingen, sich mit der Lebenswelt der Beobachteten vertraut zu machen und ihre Handlungen nachvollziehen und beschreiben zu können. Häufig wird die Ethnographie auch zugleich allgemeiner als *Feldforschung* bezeichnet (Breidenstein et al. 2015; Girtler 2001).

Aus etymologischer Perspektive lässt sich der Begriff der Ethnographie als die Beschreibung von Völkern verstehen. Das Vorgehen der Ethnographie geht auf

⁹Mit „quantitativem Material“ sind hier die Ergebnisse gemeint, die sich im ersten Teil der Experimente durch die Kauf- und Verkaufsentscheidungen der ProbandInnen ergaben. Dieser Begriff ist hier etwas zweideutig, da auch die Ergebnisse der Fragebögen quantitative Ergebnisse sind. Siehe dazu auch Abschnitte [4.2.1.5](#) und [4.2.1.6](#).

den Begründer der Ethnologie Bronislaw Malinowski zurück. Dieser etablierte die teilnehmende Beobachtung als Standardmethode der ethnologischen Forschung. Malinowski postulierte in seinen Studien die methodologische Forderung, dass Forschung nicht vom „Liegestuhl der Veranda“ (Malinowski 1973: 128) ausgehend mittels Sekundärdaten erfolgen sollte, sondern sich vielmehr aktiv und intensiv dem Mitvollzug des Alltagslebens, der Rituale und Gebräuche der untersuchten Gruppe widmen müsse. Malinowskis methodische Postulate spezifizierten dabei drei Grundbedingungen ethnographischer Forschung, die bis heute Relevanz besitzen: die längere Anwesenheit im Forschungsfeld, die Einnahme der Binnenperspektive der beforschten Gruppe und die Erarbeitung eines Verstehens des Fremden und Unvertrauten (vgl. Breidenstein et al. 2015: 18).

Klassische Studien im Bereich der Kulturanthropologie und der Ethnologie befassen sich primär mit der Untersuchung außereuropäischer Kulturen und indigener Volksstämme (Malinowski et al. 1979). Soziologische Untersuchungen, die das Vorgehen der Ethnographie verwenden, beobachten im Gegensatz dazu meist spezifische Gruppen ihrer eigenen Kultur (Hirschauer & Amann 1997). Die fruchtbare Anwendung der ethnographischen Methode für die soziologische Forschung zeigt Anne Honer auf. Sie bezeichnete diese Studien, die sich der Untersuchung der uns umgebenden Welt widmen, dabei als „Beschreibung von kleinen Lebenswelten“ (Honer 2000). Im Folgenden wird nun dargestellt, dass meine Studie von der Idee geleitet wurde, die „kleine Lebenswelt“ der verhaltensökonomischen ForscherInnen und ihrer Arbeit im Labor zu untersuchen.¹⁰ In der Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld ergab sich dabei schrittweise eine Spezifizierung des Forschungsgegenstands. Im Zuge der Feldarbeit wurden verschiedene Methoden der Datenerhebung genutzt. Diese wurden dabei eingesetzt, um verschiedene Aspekte des Beobachtungsfeldes genauer zu betrachten. Der spezifische Anspruch und Wert, der den jeweiligen Verfahren im Forschungsprozess beigemessen wurde, wird im Abschnitt 4.1.3 thematisiert. In einem ersten Schritt wird nun jedoch dargestellt, wodurch die Einordnung meiner Studie als eine soziologische Ethnographie zu begründen ist.

Einordnung der eigenen Studie als soziologische Ethnographie

Sowohl das allgemeine Vorgehen als auch die vielfältigen Datensorten und Erhebungsmöglichkeiten, die genutzt wurden, um eine intensive Auseinandersetzung

¹⁰Eine Inspiration stellte dabei der Aufsatz „Life among the econ“ des Ökonomen Axel Leijonhufvud (1973) dar, in welchem er sich einer Beschreibung des „Stammes“ der wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen zuwandte.

mit dem Feld zu bewerkstelligen, charakterisieren meine Untersuchung als soziologische Ethnographie. Im Rahmen der gut vierjährigen Projektlaufzeit arbeitete ich intensiv mit den wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen zusammen und verbrachte zum Zwecke der Ethnographie mehrere Monate in ihrer Abteilung. Dort nahm ich an ihrem Abteilungsalltag, gemeinschaftlichen Mittagessen und Kaffeepausen teil. Ich besuchte ihre Kolloquien und verfolgte hier, wie sie ihre eigene Forschung in der Peergroup darstellten, kritisierten und legitimierten. Während meines Aufenthaltes in der ökonomischen Abteilung bezog ich ein gemeinsames Büro mit einem jungen Post-Doktoranden und später, nach einem räumlichen Wechsel, mit einem jungen wissenschaftlichen Mitarbeiter. Zudem wurde ich aktiv an der Konzeption und praktischen Vorbereitung verschiedener Experimente beteiligt. Ein wichtiger Aspekt war hier beispielsweise die Erstellung der schriftlichen Instruktionen für die unterschiedlichen Experimente. Eine entscheidende Vertiefung meines ethnographischen Feldwissens wurde durch meine aktive Teilnahme an der Durchführung der Experimente ermöglicht. Auf diese Weise gelang es mir, spezifisches Wissen über den praktischen Vollzug der Experimente und die gängigen Praktiken und situativen Lösungsmethoden der ExperimentatorInnen zu erlernen. Im Verlauf der Forschungsarbeit bildete sich dabei sukzessive eine Fokussierung meines analytischen Interesses auf den typischen Vollzug der Experimente und die Prozesse der Rahmenbildung heraus, die die beobachteten Laborexperimente in ihrer spezifischen Eigengesetzlichkeit hervorbrachten.

In ethnographischen Untersuchungen ist es üblich, sich offen einem Forschungsfeld zu nähern und sich erst im Forschungsprozess selbst sukzessiv auf bestimmte Aspekte zu fokussieren. Dieses Vorgehen einer schrittweisen Fokussierung ist auch ein charakteristisches Moment meines eigenen Forschungsprozesses. Meine spezifische Art der ethnographischen Untersuchung weist dabei eine gewisse Nähe zur „fokussierten Ethnographie“ (Knoblauch 2001) auf, ohne selbst jedoch als solche eingeordnet werden zu können. Zur Charakterisierung der von mir vorgenommenen ethnographischen Untersuchung ist es hilfreich, dies etwas genauer zu explizieren.

Die fokussierte Ethnographie wird durch zwei zentrale Aspekte charakterisiert. Zum einen macht sie, wie in der soziologischen Ethnographie üblich, ihre eigene Gesellschaft und Kultur zum Gegenstand ihrer Untersuchung. Dies ermöglicht es den Forschenden, auf ihr eigenes (Alltags)wissen als Ressource zurückzugreifen, um den relevanten Kontext der untersuchten Situationen zu verstehen. Dieses ethnographische Kontextwissen der Forschenden eröffnet zugleich die Möglichkeit, sich in ihren Analysen auf spezifische Details zu fokussieren. Der entscheidende Schritt für diese Fokussierung und zugleich das zweite Charakteristikum

der fokussierten Ethnographie ist der Einsatz audiovisueller Aufzeichnungsgeräte zur Datenerhebung. Im Unterschied zu „zeitintensiven“ klassischen ethnographischen Studien, bei denen die Forschenden Monate oder sogar Jahre im Feld verbringen und Feldnotizen sammeln, sind die Videodaten, auf denen die fokussierte Ethnographie ihre Analysen gründet, besonders „datenintensiv“ (Knoblauch 2001: 129). Datenintensiv meint hier, dass es die im Feld aufgezeichneten Videodaten ermöglichen, die vorgefundenen Interaktionen in ihrem natürlichen Vollzug zu konservieren und so bis ins feinste Detail zu rekonstruieren. Zugleich können neben den verbalsprachlichen Äußerungen auch die weiteren multimodalen Aspekte der Kommunikationssituationen in der Videoaufzeichnung erfasst werden, wie Mimik und Gestik der Interaktionspartner oder räumlich-materielle Aspekte. Bei ihren Feldaufenthalten produzieren die Forschenden dabei meist mehrere Stunden Videomaterial, welches nachfolgend analysiert wird. Aufenthalte der Forschenden im Feld wechseln sich dabei meist mit den Analysen der Daten ab. Dieses für die fokussierte Ethnographie typische Untersuchungsverfahren, welches Videoanalysen natürlicher Interaktionssituationen zum Brennpunkt seiner Analyse macht, wird als „Videographie“ (Schnettler & Knoblauch 2009; Tuma et al. 2013) bezeichnet. Die Videographie kann somit als die Methode der fokussierten Ethnographie bezeichnet werden. Durch die Videographie eröffnet sich zugleich auch ein anderer Blickwinkel auf die Performanz und Performativität des Interaktionsgeschehens. Mittels eines sequenzanalytischen Vorgehens werden dabei die in den Videodaten konservierten natürlich Interaktions- und Handlungsprozesse in ihrem Vollzug betrachtet und analysiert. Das analytische Vorgehen der Videographie reichert diese Sequenzanalyse jedoch durch das ethnographische Wissen der Forschenden an. Diese Verbindung von Sequenzanalyse und Ethnographie verweist zugleich darauf, dass das Prozesshafte der Performanz häufig nicht im Situativen aufgeht, sondern zugleich Institutionalisierungen mit einbezieht (vgl. Schnettler et al. 2007: 21).

Meine Orientierung an charakteristischen Momenten der fokussierten Ethnographie besteht eben in diesem methodischen Vorgehen der Videographie. Dieses sieht in der Analyse von Videosequenzen die Chance, den natürlichen Vollzug von Interaktionsphänomenen ‚einzufrieren‘ und so dem komplexen Zusammenspiel von sprachlichen, körperlichen und materiellen Aspekten der Untersuchungssituationen gerecht zu werden. Wie aus der dargestellten konzeptionellen Perspektive meiner eigenen Forschungsarbeit (Kapitel 3) hervorgeht, wird eben dieser Vielschichtigkeit von Interaktionssituationen ein zentraler Stellenwert beigemessen, um die Prozesse der Rahmenbildung und -verankerung im Experimentallabor zu untersuchen. Die Datenintensität, die von Videoaufnahmen ausgeht, kann

jedoch nur durch das ethnographische Wissen entschlüsselt werden. Zur Analyse und Interpretation der Videodaten wird somit maßgeblich auf die Kenntnisse des Forschenden über die relevanten Kontextelemente und Wissenshintergründe zurückgegriffen. Im Unterschied zur fokussierten Ethnographie richtet sich mein Forschungsinteresse jedoch nicht auf ein Phänomen der Alltagswelt, sondern auf einen Forschungsgegenstand, der mir zu Beginn meiner Untersuchung ‚fremd‘ war. Wissenssoziologische Untersuchungen, die sich mit spezifischen Wissenssachsbereichen befassen, die nicht ihrer eigenen Ausbildung entsprechen, stehen immer vor dem Problem, sich das relevante ethnographische Wissen durch eine Auseinandersetzung im dem Feld aneignen zu müssen. Das ethnographische Wissen, welches in meinem Fall zur Betrachtung des Untersuchungsphänomens benötigt wird, wurde in der Projektarbeit und in der Auseinandersetzung mit dem Feld gewonnen. Wie nachfolgend dargestellt, wurden dafür verschiedene Verfahren der Datenerhebung genutzt. Aus diesem Grund muss meine Untersuchung sowohl als datenintensiv als auch als zeitintensiv charakterisiert werden.

Die Datenintensität, die das Videomaterial bietet, ist dabei für die Analyse von entscheidender Bedeutung. Die soziologische Gattungsanalyse, welche von mir durchgeführt wird, ist ein empirisches wissenssoziologisches Verfahren, welches sich selbst als datengeleitet versteht und aus diesem Grund auf der Analyse empirisch beobachtbarer Daten fußt. Durch die Videodaten wird es dabei möglich, die situative Hervorbringung der Rahmung des Laborexperiments zu betrachten und die weiteren ethnographischen Erkenntnisse und Daten mit diesem Prozess zu triangulieren. Das zentrale Bezugssystem stellt dabei der Ablauf dar, den die Videodaten konservieren. Die Kamerapositionierung und die räumlich-visuellen Beschränkungen durch die Trennwände begrenzen jedoch auch den Detailgrad der Videoaufzeichnungen.

Meine Feldrolle und ihre Entwicklung

Die teilnehmende Beobachtung gilt als die klassische Datenerhebungsmethode in der ethnographischen Forschung (Girtler 2001; Knoblauch 2014). Sie zielt darauf ab, dass der Forschende ein Verständnis für die beforschte Gruppe und ihren Alltag entwickelt, indem er einen längeren Zeitraum mit ihnen verbringt, an ihren (täglichen) Ritualen und Routinen teilhat und diese zugleich wissenschaftlich reflektiert und beobachtet. Die Position oder Feldrolle, die ein teilnehmender Beobachter oder eine Beobachterin einnimmt, unterscheidet sich dabei deutlich von der eines außenstehenden Beobachters.¹¹ Der Forschende ist dabei kein

¹¹Diese Form des Beobachtens wird in charakteristischer Form in Marktforschungsinstituten oder auch bei Polizeiverhören genutzt, in denen Einwegspiegel eingesetzt werden. Diese

Außenstehender. Es wird angestrebt, dass er eine Rolle im Feld einnimmt und von der Gruppe, die er beobachtet, nicht als störend oder irritierend wahrgenommen wird. Die Feldrolle verändert sich dabei üblicherweise im Rahmen des Feldkontaktes und es können unterschiedliche Grade der Teilnahme im Feld unterschieden werden. So unterscheidet Hitzler hinsichtlich der Involviertheit des Forschenden in das Feld beispielsweise zwischen „Old School“ und „New School“ (Hitzler et al. 2016). Neuere Formen der ethnographischen Feldforschung sind dabei üblicherweise durch eine stärkere Involvierung der Forschenden in das Feld charakterisiert. Da die Feldrolle des Forschenden somit ein zentrales Kriterium ist, soll die Entwicklung meiner eigenen Feldrolle im Folgenden etwas ausführlicher dargestellt werden.¹²

Zu Beginn des Projekts war mir das Feld der wirtschaftswissenschaftlichen Laborforschung weitestgehend unbekannt. Eine erste Annäherung an das Feld begann durch die teilnehmende Beobachtung unterschiedlicher Experimente. Die Experimente fanden dabei vor allem im wirtschaftswissenschaftlichen Labor einer Berliner Universität statt. Ergänzend wurden auch einzelne Beobachtungen in einem anderen Experimentallabor in Berlin getätigt.¹³ Im Rahmen dieser ersten Feldkontakte wurde die Chance genutzt, mit den ExperimentatorInnen zu sprechen, die die Experimente begleiteten. Diese ersten Beobachtungen dienten vorrangig dazu, den allgemeinen Ablauf der Laborexperimente zu erfassen. Im Zuge der ersten Reihe von Experimenten, die im Rahmen des Projekts durchgeführt wurden, erfüllte ich einfache Aufgaben in der Vorbereitung der Experimente: Im Labor überprüfte ich beispielsweise, dass an allen Arbeitsplätzen vor Beginn des Experiments Instruktionen und Stifte bereitlagen. Im Rahmen der Experimente selbst nahm ich jedoch die Position einer teilnehmenden Beobachterin ein und war nicht aktiv in die Durchführung eingebunden.

Wie oben beschrieben, eröffnete sich mir im Rahmen des Projektzusammenhangs die Möglichkeit, das situativ angemessene Handeln eines Labormitglieds und die damit verbundenen praktischen Techniken und Methoden der adäquaten Problemlösung zu erlernen. Diese Phase markierte den Übergang von der primär teilnehmenden Beobachtung zur beobachtenden Teilnahme. Es erscheint mir

ermöglichen es den Personen hinter dem Spiegel, das Geschehen zu beobachten, ohne selbst als Teil der Szenerie in Erscheinung zu treten.

¹²Teile dieser Darstellung der Entwicklung meiner Feldrolle wurden aus meinem Artikel Haus (2018) übernommen.

¹³Im Unterschied zu den Experimenten im Experimentallabor an der Universität, die alle in deutscher Sprache durchgeführt wurden, vollzog sich im zweiten Labor der gesamte Prozess des Experiments – von der Begrüßung der ProbandInnen bis zu ihrer Bezahlung – in englischer Sprache.

jedoch notwendig, diesen Prozess genauer zu reflektieren und zugleich darauf zu verweisen, welche Probleme sich durch diesen Rollenwechsel für mich als Forschende, aber auch für die Beforschten ergaben.

In einer fortgeschrittenen Phase meines Feldaufenthalts wurde ich nicht nur in die Vorbereitung der Experimente bezüglich des Schreibens der Instruktionen und das Ausstatten der Arbeitsplätze mit dem nötigen Equipment involviert. Aufgrund eines forschungspraktischen Zufalls wurde ich selbst als Experimentatorin geschult. Der Grund dafür bestand darin, dass sich im Rahmen des Projekts ein personeller Wechsel auf der ökonomischen Seite des Projekts ergab und der neue wissenschaftliche Mitarbeiter kein deutscher Muttersprachler war. Da die Experimente im genutzten Labor jedoch üblicherweise in deutscher Sprache durchgeführt werden, wurde ich gebeten, die Experimente anzuleiten. Wie an anderer Stelle¹⁴ ausgeführt, sind die Forschenden im Rahmen von ökonomischen Experimenten bestrebt, die Erhebungssituation so weit wie möglich zu standardisieren und potenzielle Einflussfaktoren im Rahmen der Erhebungssituation konstant zu halten. Dies bezieht sich auch auf den Einsatz der ExperimentatorInnen. Um diesen potenziellen Störfaktor in den Daten konstant zu halten, werden im untersuchten Experimentallabor bevorzugt die gleichen ExperimentatorInnen für die Durchführung unterschiedlicher Sessions im Rahmen einer Serie von Experimenten eingesetzt. Dies bedingte, dass ich nicht nur eine Session eines Experiments durchführte, sondern gleich eine ganze Reihe von Erhebungen einer Experimentserie.

Schritt für Schritt erlernte ich dabei die nötigen Kompetenzen für das Agieren im Labor. Zu Beginn bestand meine Aufgabe lediglich darin, die Teilnehmenden zu begrüßen und ihnen die drei „Goldenen Regeln“ für das Verhalten im Labor mitzuteilen.¹⁵ Nachfolgend erlernte ich, die Informationen, die auf dem Übersichtsbildschirm, welcher am Arbeitsplatz der Labormitglieder den Prozess des Experiments abbildete, zu deuten und zu entscheiden, wann es Zeit war in Aktion zu treten. Im Rahmen meines Trainings stand mir dabei jeweils ein erfahrenes Labormitglied zur Seite, welches mich darauf hinwies, welche Handlungen zu welcher Zeit notwendig und angemessen waren. Es galt nun zunehmend den Ansprüchen gerecht zu werden, die von Seiten des Feldes an ein kompetentes Labormitglied gestellt wurden.

¹⁴Im Abschnitt 2.1 wurde dargestellt, dass das Konstanthalten der Randbedingungen ein zentrales Moment der Methodologie sozialwissenschaftlicher Experimente darstellt.

¹⁵Die ProbandInnen werden in dieser Phase darüber informiert, dass es ihnen untersagt ist, miteinander zu kommunizieren, dass sie Fragen bitte per Handzeichen anzeigen sollen und dass es verboten ist, eigene technische Geräte im Labor zu nutzen. Siehe dazu auch Abschnitt 5.3.3.

Als problematisch erwies es sich für mich, die zeitlich Veraktung der Aktivitäten richtig einzuschätzen. Der enge Zusammenhang zwischen dem Handeln der ProbandInnen, dem Eingreifen der Labormitglieder und dem störungsfreien Arbeiten der technischen Software war mir anfänglich nicht bewusst. In einer Sitzung führte dies zu einem krisenhaften Zwischenfall.¹⁶ Die Konsequenz meines verspäteten Eingreifens bestand dabei im Absturz der Software. Da alle Computer im Labor in einem internen Netzwerk miteinander verbunden sind und die Abläufe rundenbasiert gesteuert werden, wurde es aus diesem Grund zugleich auch für alle anderen ProbandInnen unmöglich, mit dem Experiment fortzufahren. Die Komplexität der Situation zu überblicken und das eigene Handeln entsprechend zu koordinieren, erforderte Übung. Da diese „Übungen“ jedoch stets in realen Datenerhebungssituationen erfolgten, hatten Fehler zugleich folgenreiche Konsequenzen. Da die relevante Entscheidung, die mit dieser Versuchsanordnung erhoben werden sollte, erst nach diesem Zwischenfall erfolgt wäre, wurden die Daten des gesamten Experiments damit für die Analyse unbrauchbar. Mein auf mangelnder Praxis beruhendes „Fehlverhalten“ wurde somit zugleich zum Problem für meinen routiniert agierenden Projektkollegen. Die daraus resultierenden Spannungen im kollegialen Verhältnis konnten in der nachfolgenden Problematisierung dieses Sachverhalts jedoch geklärt werden. Wir verständigten uns darauf, dass die Ursache dieses Vorfalles zugleich maßgeblich in der technischen Konzeption des Experiments lag, welche entsprechend verändert werden konnte.

Die weitere Arbeit im Feld und die steigende Anzahl der durchgeführten Experimente erlaubten es mir, zunehmend die notwendigen Kompetenzen zu erwerben und situativ angemessen zu agieren. In späteren Phasen der Erhebung im Labor wurde mir aus diesem Grund das Vertrauen entgegengebracht, die Experimente auch allein durchzuführen. Jedoch waren auch in diesen Fällen stets weitere erfahrene Labormitglieder in erreichbarer Nähe, sodass bei größeren Problemen, wie technischen Zwischenfällen, jemand zu meiner Unterstützung hinzugezogen werden konnte. Diese Schulung als Experimentatorin ermöglichte auch, dass ich in einer späteren Projektphase – parallel zu den Datenerhebungen, die unserer gemeinsamen Projektarbeit dienten – eigene Experimente im Labor durchführen konnte.

¹⁶Meine Aufgabe wäre es hier gewesen, zu kontrollieren, dass an zwei zusammengehörigen Arbeitsplätzen im Labor eine übereinstimmende Eingabe getätigt wurde und dass dies in einem festgelegten Zeitrahmen erfolgte. Die beteiligten ProbandInnen gaben jedoch wiederholt Werte ein, die nicht die gewünschte Übereinstimmung zeigten. Als der dafür vorgesehene Zeitrahmen verstrichen war, führte dies zu einer Fehlermeldung im Programm, die den besagten Absturz der Software auslöste.

Der Hintergrund für die Darstellung dieser empirischen Episode liegt darin, zu reflektieren, welche Konsequenzen sich durch die verstärkte Einbindung eines Feldforschenden für den Forschenden und das Feld selbst ergeben. Der ethnomethodologischen Forderung der „Studies of work“ (Garfinkel 1986), die „embodied practices“ (Bergmann 2006: 395) analysieren und explizieren zu können, kann nur entsprochen werden, wenn sich Forschende selbst aktiv mit der relevanten Praxis des Feldes auseinandersetzen und diese erlernen. Eine weite Herausforderung, die sich insbesondere bei ethnographischen Studien ‚fremder‘ Kulturen ergibt, ist die Herausforderung, die sinnliche Wahrnehmung der Beforschten und ihre Relevanz für den Interaktionsvollzug zu verstehen und zu erlernen (Meyer 2017: 146). Nimmt man im Feld eine Rolle ein, die auch für die dort agierenden eine maßgebliche Relevanz besitzt, eröffnet sich die Chance, die Sensibilität gegenüber den ablaufenden Prozessen in entscheidendem Maße zu steigern. Der Forschende selbst steht damit jedoch zugleich vor der Herausforderung, den Ansprüchen des Feldes gerecht zu werden. Fehler, die sich aus Unkenntnis oder Mangel an bisheriger praktischer Erfahrung ergeben, können damit zur Belastung für den Forschenden selbst und das Feld der „Einheimischen“ werden. Aus diesem Grund gilt es durchaus kritisch zu reflektieren, ob und inwiefern eine Involvierung eines fachfremden Forschenden in der jeweiligen empirischen Situation möglich und ethisch vertretbar ist.

In-vivo-Kodes

Die Aufnahme feldspezifischer Begriffe in die Analyse erfolgt in der Grounded Theory durch die Verwendung von In-vivo-Kodes (Strauss & Corbin 1996: 25 ff.). In-vivo-Kodes greifen typische Begriffe des empirischen Feldes auf: „Sie haben häufig den Vorteil, Charakteristika des Gegenstandes im Idiom des Feldes („authentisch“) zu fassen“ (Breuer 2009: 78). Markante Begriffe, typische Ausdrucks- oder Redeweise, die sich im empirischen Material wiederkehrend zeigen, werden dabei direkt übernommen und in einen Kode überführt. Die In-vivo-Kodes bezeichnen dabei jedoch nicht mehr ein einzelnes empirisches Phänomen, sondern repräsentieren ein größeres Konzept, das sich an verschiedenen Stellen im empirischen Material zeigt. Gerade in der Analyse der Audiodaten der Interviews und der Projektsitzungen erweist sich die Aufnahme von In-vivo-Codes als sehr fruchtbar. Vielfältig werden hier typische Begriffe verwendet, die zugleich auf ganz spezifische Wissenshintergründe und Annahmen anspielen und auf diese verweisen. Die Kommunikationssituation im Labor selbst ist von der spezifischen Nutzung und Bedeutung von Feldbegriffen geprägt; so fußt beispielsweise die spezifische Bedeutung und das Verständnis des Kommunikationsverbots auf

dem Akteursmodell der Forschenden. Auch Begriffe des Entscheidens, der Entscheidungssituation oder des Entscheidungsverhaltens sowie der Rationalität und dem rationalen Verhalten werden in ihrer feldspezifischen Nutzung in der Analyse beibehalten. Sogar der Begriff des Experiments selbst ist als Feldbegriff zu verstehen, da im vorliegenden Fall eine ganz spezifische Form des wirtschaftswissenschaftlichen Experiments bezeichnet wird und dabei konkreter häufig (sowohl von den ProbandInnen als auch von den Labormitgliedern) nur ein spezifischer Ausschnitt des sozialen Phänomens gemeint ist, der sich auf die Datenerhebung im Labor bezieht. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit werden gezielt Feldbegriffe und In-vivo-Kodes eingesetzt, um eine authentische und dichte Beschreibung der ablaufenden Prozesse zu ermöglichen. Dabei wird es bewusst unterlassen, diese Begriffe selbst aus einer soziologischen Perspektive heraus hinsichtlich ihrer ‚legitimen Anwendung‘ zu reflektieren oder zu relativieren.

Bezüglich der nachfolgend diskutierten Frage der Reaktivität eingesetzter Verfahren der Datenerhebung ist der Grad der Involviertheit des Forschers in das beobachtete Feld ebenfalls ein relevanter Aspekt. Wie das oben aufgeführte Beispiel aufzeigt, führte der Zwischenfall in dieser Situation zu einer enormen Reaktanz, da die geplante Datenerhebung durch mich zentral beeinflusst wurde. Zugleich konnten jedoch auch in dieser Situation relevante Informationen über den Umgang und die situative Lösung von Krisensituationen gesammelt werden. Diese weisen durchaus Parallelen zum Management anderer krisenhafter Situationen auf, die im Rahmen der Feldarbeit beobachtet werden konnten.

4.1.3 Die experimentelle Validierung durch das qualitative Experiment

In der nachfolgenden Analyse wird die Gattungsanalyse als wissenssoziologisches Analyseverfahren genutzt, das es ermöglicht, die unterschiedlichen Datensorten zu triangulieren und so gewinnbringend in den Analyseprozess zu integrieren. Auf diese Weise wird herausgearbeitet, mittels welcher kommunikativer Handlungen die spezifische Laborumwelt hervorgebracht wird, die aus verhaltensökonomischer Perspektive rationales Entscheiden beobachtbar und messbar macht. Ausgehend von einer Perspektive der Forschenden und Labormitglieder wird dabei rekonstruiert, wie die Handlungsspielräume der ProbandInnen begrenzt und Verhaltenserwartungen ihnen gegenüber produziert werden und so, Schritt für Schritt im Zuge der Durchführung der Experimente, das spezifische Umfeld des ökonomischen Laboratops entsteht.

Wie weiter oben ausgeführt, wurden im Forschungsprozess unterschiedliche Datenerhebungsmethoden verwendet, um sich dem Forschungsgegenstand schrittweise explorativ anzunähern. Der Anspruch der Gegenstandsadäquanz und des „unique adequacy requirements“ (Garfinkel & Wieder 1992) war, wie bereits ausgeführt, ein zentraler Motor der Suchbewegung und des Forschungsprozesses. Wiederholt stellte sich im Rahmen meiner Datenerhebung die Frage, ob es möglich sei, dichter an das interessierende Phänomen der Hervorbringung der typischen Rahmung im ökonomischen Labor heranzukommen, ohne die natürliche Situation des Laborexperiments so weit zu verändern, dass das beobachtete Phänomen nicht mehr dem interessierenden Forschungsgegenstand entsprochen hätte. Aufgrund meiner eigenen Feldrolle war es mir dabei möglich, mir vielfältiges Wissen über die Durchführung von ökonomischen Laborexperimenten anzueignen. Zudem wurden einige Hypothesen und Ideen durch die Beobachtungen und Interviews mit den Teilnehmenden gesammelt. Ob das Framing der ProbandInnen sich jedoch an den gleichen Aspekten orientierte, wie jene, die von den Forschenden und Labormitgliedern gezielt induziert wurden und welche Beziehung und Gewichtungen zwischen den verschiedenen Aspekten in der kommunikativen Konstruktion im Labor wirkten, war weiterhin nicht eindeutig zu bestimmen.

In meiner Auseinandersetzung mit den methodischen Grundlagen des Experiments und der Suche nach einer gegenstandsangemessenen Methode für mein Forschungsvorhaben stieß ich auf die in Vergessenheit geratene Methode des „qualitativen Experiments“ nach Gerhard Kleining (1986), die vielen meiner forschungspraktischen Bedürfnisse zu entsprechen schien.¹⁷ Im Anschluss an die drei Ebenen der Analyse, die sich an der Gattungsanalyse orientieren, wird anhand einer eigenen kurzen Serie von qualitativen Experimenten illustriert, wie dieses Verfahren zur experimentellen Validierung der eigenen qualitativen Forschungsergebnisse herangezogen werden konnte. Für ein besseres Verständnis des Verfahrens werden im Folgenden einige grundlegende Aspekte des qualitativen Experiments eingeführt.

Bereits in seinem Aufsatz von 1986 verwies Kleining darauf, welches Potenzial die Wiederbelebung dieser Forschungsmethode besitzt. Doch scheinbar ist ihm die Etablierung des qualitativen Experiments als wissenschaftlich anerkanntes experimentelles Forschungsdesign nur sehr begrenzt geglückt. Sehr vereinzelt wird in Methodenlehrbüchern oder Überblickswerken auf dieses Verfahren verwiesen, doch das qualitative Experiment scheint nicht zum üblichen Kanon der

¹⁷ Auszüge dieser Darstellung des qualitativen Experiments und seiner Anwendung zur Untersuchung wirtschaftswissenschaftlicher Laborexperimente wurden bereits in Haus (2018) genutzt.

sozialwissenschaftlichen Methoden zu gehören (Mayring 2002; Flick et al. 1991, 1995; Lamnek 2010; Mey & Mruck 2010; Fuchs-Heinitz et al. 1994). Dies war nicht immer so. Das qualitative und das quantitative Experiment waren zunächst verbunden: Zu Zeiten von Newton und Galilei war es auch in der naturwissenschaftlichen Forschung üblich, qualitative Formen des Experiments anzuwenden (Kleining 1986: 729). Auch in der Würzburger Schule, der Gestaltpsychologie und der Entwicklungspsychologie Jean Piagets wurde auf qualitative Experimente zurückgegriffen (Burkhart 2010: 252).

Kleinings Überlegungen fußen auf der Annahme, dass alle sozialwissenschaftlich-empirischen Methoden, denen das Kriterium der Wissenschaftlichkeit zugeschrieben wird, auf Alltagsmethoden zurückgehen.¹⁸ Diese Alltagsmethoden werden für wissenschaftliche Untersuchungen in eine objektivere bzw. stärker intersubjektive Form überführt. Kleining verdeutlicht den Zusammenhang der Methoden in einer Pyramide (siehe Abbildung 4.1). Die Basis dieser Pyramide stellen die Alltagsmethoden dar. Durch zunehmende Abstraktion der einzelnen Situationen entwickeln sich qualitative Methoden und durch die weitere Steigerung des Abstraktionsgrades quantitative Methoden. Eine zusätzliche Ausdifferenzierung erfolgt durch die Unterscheidung zwischen aktiver und rezeptiver Auseinandersetzung mit dem interessierenden Gegenstand. Die aktiven Handlungsformen fasst Kleining unter dem Begriff Experiment, die eher passiven bzw. rezeptiven als Beobachtung. Beide sind für ihn Alltagstechniken. Sie sind „Ausdruck beider Seiten der naturwüchsigen Form der Verbindung des Menschen mit seiner Umwelt: Einerseits des Eingriffs in sie, ihrer Veränderung durch Handeln, andererseits des Aufnehmens oder Rezipierens ihrer Wirkung“ (ebd.: 726). Von den meisten Methoden gibt es sowohl qualitative als auch quantitative Verfahren. Eine Leerstelle stellt allerdings die qualitative Form des Experiments dar.

Das zentrale Definitionskriterium des Experiments ist die aktive Variation der Erhebungssituation und nicht die Suche nach kausalen Zusammenhängen. So schreibt schon Ernst Mach ([1917] 2004), den Kleining als Begründer der Methode des qualitativen Experiments ausweist: „Die Grundmethode des Experiments ist die Methode der Variation“ ([1917] 2004: 201). Kleining definiert das qualitative Experiment wie folgt: „Das qualitative Experiment ist der nach wissenschaftlichen Regeln vorgenommene Eingriff in einen (sozialen) Gegenstand

¹⁸Das Argument, dass wissenschaftliche Methoden sich nicht grundlegend von solchen des Alltags unterscheiden, wird auch in der Ethnomethodologie und in konstruktivistischen Laborstudien (Knorr-Cetina 1984) verwendet und bildet die argumentative Grundlage für das Aufbrechen der Differenz von wissenschaftlicher Rationalität und Alltagsrationalität (Siehe dazu auch Abschnitt 3.2.2).

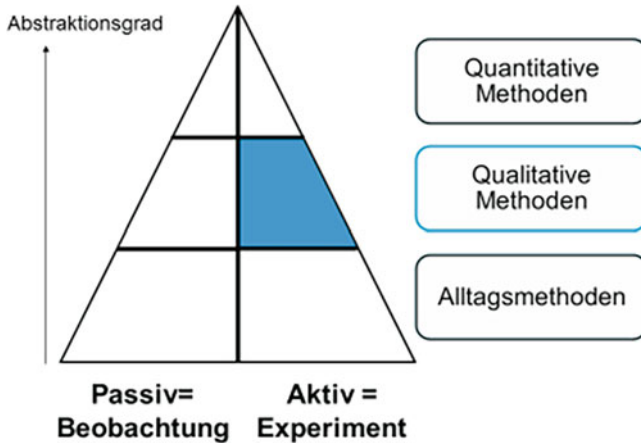


Abb. 4.1 System der Methoden. (Nach Kleining 1995: 137)

zur Erforschung seiner Struktur. Es ist die explorative, heuristische Form des Experiments.“ (Kleining 1986: 724)

Der Eingriff in den sozialen Gegenstand ist eine notwendige Bedingung für die aktive Vorgehensweise des Experiments. Das qualitative Experiment „geht nicht von Bekanntem, von Hypothesen aus, sondern zielt auf Neues, auf Entdeckungen. Es verwendet nicht Variablen, sondern sucht und findet Strukturen. Dies sind alle Arten von Abhängigkeiten, Beziehungen, Relationen, nicht nur kausale“ (Kleining 1986: 725). Es zielt dabei auf die Erforschung der sozialen Struktur des Forschungsgegenstands ab. Gemeint ist das für den empirischen Gegenstand Besondere, Typische und Spezifische, was ihn in seiner Eigenheit ausmacht. Kleining beschreibt dies als „das Finden, das Aufdecken von Verhältnissen, Relationen, Beziehungen und Abhängigkeiten“ (ebd.: 725). Diese Relationen sind qualitativer Art und lassen sich meist nicht quantitativ messen, weil „sie nicht nur Verläufe, sondern auch Negationen, Widersprüche, un stabile Abhängigkeiten, Umspringbeziehungen und Brüche einbeziehen“ (ebd.). Hinsichtlich der Zielstellung des qualitativen Experiments zeigt sich somit eine deutliche Nähe zur Gattungsanalyse, die ja ebenfalls komparativ angelegt ist und nach den typischen und spezifischen Strukturen sucht, die ein empirisches Phänomen des kommunikativen Handelns auszeichnen.

Vergleicht man das quantitative und das qualitative Experiment, werden die Differenzen zwischen beiden Methoden offensichtlich. Das quantitative Experiment geht hypothesenprüfend vor und ist auf die Aufdeckung kausaler Zusammenhänge ausgerichtet. Das qualitative Experiment hingegen geht nicht von Bekanntem und Hypothesen aus. Es ist explorativ und zielt auf die Entdeckung der Struktur des Forschungsgegenstands. Da das qualitative Experiment der Methodologie qualitativer Forschung folgt, sind Wiederholbarkeit, Vergleichbarkeit und Standardisierung keine Bedingungen für seine Durchführung. Es zielt auf die Ebene des Konkreten, Besonderen und Situativen und nicht auf die Abstraktion der einzelnen Erhebungssituationen ab. Das qualitative Experiment ist in der Methodologie der qualitativen Heuristik verankert (Kleinig 1982: 227 f.). Der Forschungsprozess wird dabei als dialogisch bestimmt. Wie bei Kleinings Kategorisierung der Methoden handelt es sich auch hier um ein Zusammenspiel von passiven und aktiven Handlungsformen. Der Dialog ist gesteuert durch Fragen, die der Forschende an seinen Gegenstand richtet (aktiv) und durch die Antworten, die sich durch die Befunde des empirischen Materials ergeben. Aus den Antworten ergeben sich wieder neue Fragen, die wiederum in der Analyse des empirischen Materials zu neuen Antworten führen. Hinsichtlich des qualitativen Experiments bedeutet dies, dass die Fragen an den Forschungsgegenstand in Experimente überführt werden. Die Antworten ergeben sich wiederum durch die Befunde der Experimente und deren Analyse und bieten Anstoß für neue experimentelle Eingriffe (Fragen) (Burkart 2010: 257).

Es gibt nun verschiedene Möglichkeiten, durch einen gegenstandsadäquaten Eingriff eine Variation des Untersuchungsbereichs zu produzieren (siehe unten). Die erzeugten Variationen werden anschließend miteinander in Beziehung gesetzt, um etwas über die Struktur des Phänomens zu erfahren. Forschungsgegenstand ist somit die Gesamtheit der Veränderungen in der Struktur eines Gegenstands, die durch diese Variation erzielt werden. Stück um Stück wird in aufeinander folgenden Variationen und Vergleichen überprüft, welche Variationen zu welchen Veränderungen des Forschungsgegenstands führen. Es handelt sich um ein strikt datengeleitetes Vorgehen. Die Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand erfolgt im Sinne der Grounded Theory iterativ-zyklisch. Sie vollzieht sich in einem Wechselspiel zwischen der empirischen Datenerhebung und der Generierung neuer Forschungsfragen und -hypothesen. Durch die Offenlegung der Methoden, Intersubjektivität und Nachprüfbarkeit der Ergebnisse grenzt sich das qualitative Experiment damit deutlich von der Alltagstechnik des Experimentierens ab.

Kleining schlägt sechs konkrete Techniken vor, die zur Erzeugung eines gegenstandsadäquaten Eingriffes genutzt werden können (Kleining 1986: 736 ff.; Kleining 1991: 265):

- *Segmentation* und *Separation* beziehen sich auf die Teilung des Gegenstandes. Der Gegenstand wird untergliedert (Segmentation) oder einzelne Bereiche werden abgetrennt (Separation).
- Bei der *Kombination* werden die vorgefundenen Elemente des Gegenstands auf neue Weise zusammengesetzt.
- *Reduktion* und *Abschwächung* folgen der Frage, welche Elemente eines Gegenstandes entfernt (Reduktion) oder reduziert (Abschwächung) werden können, ohne dass sich maßgeblich etwas ändert bzw. welche Elemente sensibel auf Eingriffe dieser Art reagieren und sich deutliche Konsequenzen zeigen.
- *Adjektion* und *Intensivierung* beziehen sich auf eine Veränderung des Gegenstands durch das Hinzufügen (Adjektion) oder das Verstärken (Intensivierung). Auch hier gilt es zu betrachten, ob es Teile des Gegenstands gibt, die mehr oder weniger sensibel auf Veränderungen dieser Art reagieren.
- *Substitution* bezieht sich auf das Auswechseln einzelner Teile des Gegenstands und das Ersetzen durch andere, um ihre strukturelle Bedeutung für den Forschungsgegenstand zu untersuchen.
- *Transformation* bezeichnet die Umwandlung des gesamten Gegenstands in einen anderen Gegenstand, der jedoch noch Merkmale des ersten Gegenstandes enthält. Möglichkeiten, dies umzusetzen, bestehen im Einsatz von Negationen oder Umkehrungen.

Die hier vorgestellten Techniken werden, auch von Kleining, nur als mögliche Optionen betrachtet. Es gilt, jeweils in der Auseinandersetzung mit dem spezifischen Gegenstand die geeigneten Eingriffe zu bestimmen und Stück um Stück unterschiedliche Variationen zu testen. Vor und nach dem Eingriff wird der Gegenstand deskriptiv beschrieben. Im Sinne von Kleinings Dialogprinzip stellt, wie oben ausgeführt, der experimentelle Eingriff die Frage an den Forschungsgegenstand dar. Die deskriptive Beschreibung des Gegenstands, in den eingegriffen wurde, bildet wiederum die Antwort auf den manipulativen Eingriff.

Im Rahmen meiner Forschung wurde, orientiert am Vorgehen des qualitativen Experiments, eine Serie von Experimenten konzipiert. Für den gezielten gegenstandsadäquaten Eingriff wurde dabei die Technik der Reduktion angewendet. Die Perspektive, die das qualitative Experiment auf die Geschehnisse im Labor erlaubt, kann im Rahmen der Gattungsanalyse als ein experimenteller Validitätstest der herausgestellten Rahmungsmerkmale und Verankerungsversuche betrachtet werden. Die Durchführung der Experimentreihe und die Ergebnisse werden

aus diesem Grund im Anschluss an die wissenssoziologische Gattungsanalyse im Abschnitt 5.5 vorgestellt.

4.2 Vorgehen der Datenerhebung

Die unterschiedlichen Sorten von Daten, die gesammelt wurden, eint, dass sie alle gleichermaßen Versuche darstellen, relevante Dimensionen des Phänomens der kommunikativen Konstruktion des Laborexperiments analytisch greifbar zu machen.

Wie oben angeführt, war mein Vorgehen zentral durch den Anspruch geprägt, einerseits der Natürlichkeit des Phänomens Rechnung zu tragen und zugleich den Anspruch an Gegenstandsadäquanz der Forschungs- und Erhebungsmethode zu berücksichtigen. Im Fall der Datenerhebung im Labor bedingte dies eine starke Restriktion der Möglichkeiten hinsichtlich des Einsatzes bestimmter Datenerhebungsverfahren. Die Grenzen einer fruchtbaren Datenerhebung ergaben sich zum einen durch das materielle Setting des Labors und auf der anderen Seite durch zentrale Regeln bei der Durchführung von Experimenten. Zudem erschwerten paradigmatisch und methodologisch begründete Aspekte der ‚Laborhygiene‘ die Anwendung bestimmter technischer Hilfsmittel der Datenerhebung. Die Auseinandersetzung mit diesen Problemen führte zu einer Suchbewegung hinsichtlich eines passenden Vorgehens der Datenerhebung. Zugleich verhalfen diese Probleme jedoch dazu, über den Beitrag zu reflektieren, welchen die jeweiligen Erhebungsverfahren zur Untersuchung des Forschungsgegenstands der Rahmenbildungsprozesse im wirtschaftswissenschaftlichen Experimentallabor leisten konnten.

Von zentraler Bedeutung war für die hier vorliegende Arbeit zudem die Idee des „Theoretical Sampling“ (Glaser & Strauss 1998: 53). Diese beschreibt im Rahmen der Grounded Theory den Prozess der Datenerhebung. Das Besondere an diesem Vorgehen besteht darin, dass nicht zu Beginn festgelegt wird, nach welchen Kriterien die Daten erhoben werden sollen. Es ist vielmehr so, dass „der Forscher seine Daten parallel erhebt, kodiert und analysiert sowie darüber entscheidet, welche Daten als nächstes erhoben werden sollen“ (ebd.). Die Datenerhebung erfolgt somit sukzessiv und richtet sich nach den Forschungshypothesen, die auf der Grundlage der bereits gesammelten Daten aufgestellt wurden. Um festzustellen, wie und wo mit der Datenerhebung begonnen werden kann, ist der Forschende auf eine theoretische Sensibilität gegenüber seinem Forschungsgegenstand angewiesen. Es gilt dabei, das eigene Forschungsinteresse so weit zu konkretisieren, dass auf fruchtbare Untersuchungsfälle für die Erhebung geschlossen werden kann. Zentral für das Vorgehen der Grounded Theory

ist dabei die Methode des permanenten Vergleichs. Nachdem die ersten Daten gesammelt wurden, gilt es im weiteren Verlauf, Vergleichsfälle zu erheben. Diese dienen dazu, die aufgestellten Annahmen zu überprüfen. Durch eine Minimierung und Maximierung von Differenzen der Fälle wird dabei versucht, die relevanten Aspekte des Phänomens zu entdecken und in ihren unterschiedlichen Ausprägungen zu erfassen. Das jeweilige Forschungsinteresse bestimmt dabei maßgeblich darüber, welche Fälle als Maximal- und Minimalvergleiche herangezogen werden (Truschkat et al. 2007: 247). Der zirkuläre Prozess von Datenerhebung und –auswertung kann dann beendet werden, wenn die Forschenden den Eindruck haben, dass weitere Daten keine neuen Erkenntnisse hinsichtlich des Forschungsinteresses liefern können. Im Sinne der Grounded Theory wird dieser Aspekt als „theoretische Sättigung“ bezeichnet. Wann dieser Punkt erreicht ist, liegt dabei im Ermessen des Forschenden selbst und der „theoretischen Sensibilität“ (Strauss & Corbin 1996: 25)¹⁹, die er in der Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand gewonnen hat. Ganz im Sinne der iterativ-zyklischen Forschungslogik qualitativer Forschung ging mit den Prozessen der Datenerhebung dabei eine schrittweise Spezifizierung des Forschungsgegenstands selbst einher.

Im Folgenden werden die unterschiedlichen Sorten der erhobenen Daten vorgestellt und begründet, welcher Wert ihnen hinsichtlich der Untersuchung des Phänomens des ökonomischen Laborexperiments zugeschrieben wurde (Abschnitt 4.2.1). Im Anschluss daran werden die unterschiedlichen Datensorten hinsichtlich der zeitlichen Dimension ihrer Erhebung und der unterschiedlich ausgeprägten Reaktivität der Erhebungsverfahren im untersuchten Feld eingeordnet (Abschnitt 4.2.2).

4.2.1 Unterschiedliche Sorten ethnographischer Daten

Die nachfolgenden Ausführungen zielen darauf ab, transparent darzustellen, welche Datensorten im Forschungsprozess erhoben wurden und die Grundlage der

¹⁹Als zentrale Quellen für die theoretische Sensibilität gegenüber dem eigenen Forschungsfeld gelten persönliche und berufliche Erfahrungen, das Studium relevanter Literatur und der Prozess der Analyse selbst. Die Erhöhung der theoretischen Sensibilität gegenüber dem untersuchten Feld soll es ermöglichen, den Forschenden für die Feinheiten des empirischen Feldes zu sensibilisieren und dabei helfen zu entscheiden, welche Aspekte relevant für eine weitere Analyse sein könnten. „Erst die theoretische Sensibilität erlaubt es, eine gegenstandsverankerte Theorie zu entwickeln – und zwar schneller, als wenn diese Sensibilität fehlt“ (Strauss & Corbin 1996: 25).

durchgeführten Gattungsanalyse bilden. Die nachfolgenden Unterkapitel thematisieren jeweils eine Datensorte. In den Abschnitten wird dabei expliziert, welche Verfahren der Datenerhebung genutzt wurden. Zudem wird der Umfang der jeweiligen Datenerhebung ausgewiesen sowie die Art der Operationalisierung im Sinne der Überführung in analysierbares Datenmaterial.

4.2.1.1 Beobachtungsdaten durch direkte Beobachtung von Experimenten

Diese Art von Beobachtungsdaten wurden primäre durch direkte Feldkontakte im Rahmen der Ethnographie im Labor gebildet. Die Daten basieren auf der Beobachtung von insgesamt 40 ökonomischen Laborexperimenten. Hinsichtlich der Beobachtung im Labor muss zwischen verschiedenen Erhebungsverfahren unterschieden werden. Denn im Verlauf des Forschungsprozesses wurden, wie oben ausgeführt, verschiedene Varianten der Beobachtung des Untersuchungsphänomens genutzt, welche zu unterschiedlichen Daten führten.

Die Operationalisierung erfolgte dabei durch das Verfassen von Feldnotizen und Memos. Hier wurden markante Geschehnisse in schriftlicher Form festgehalten und so für die nachträgliche Analyse konserviert.

Um die Natürlichkeit der Situation zu erhalten, wurden zu Beginn teilnehmende Beobachtungen verschiedener Laborexperimente durchgeführt. Der allgemeine Ablauf der Experimente, von der Ankunft der ProbandInnen vor dem Labor bis hin zum Abholen des von ihnen erspielten Gewinns, ließ sich dabei aus der Position einer teilnehmenden Beobachterin recht gut erfassen. Das räumliche Setting des Labors erschwerte jedoch die Beobachtung während des Experiments. Aufgrund der hohen Trennwände war eine detaillierte Beobachtung einzelner ProbandInnen nur möglich, wenn man sich genau hinter ihrem Arbeitsplatz befand. Meine dauerhafte Positionierung an dieser Stelle führte bei den so Beobachteten zu erheblicher Reaktanz. Die ProbandInnen verharrten, drehten sich mehrfach zu mir um und zeigten sichtliche Irritation. Die auf diese Weise erhobenen Daten ermöglichten es daher nicht, genauer zu betrachten, welche Handlungen die ProbandInnen im Detail vollzogen. Es wurde zwar ersichtlich, dass die Abläufe im Labor einer gewissen Ordnung folgten, die Feinheiten aber blieben verborgen.

Diese Art der Datenerhebung stellte einen ersten Schritt in der Auseinandersetzung mit dem Feld dar. Der oben dargestellte Wechsel meiner Feldrolle ermöglichte es, in einer späteren Phase Beobachtungen aus der Perspektive einer Laborforscherin zu vollziehen. Gerade die Phase meiner Schulung war besonders erkenntnisreich. Hier waren jedoch weniger die allgemeinen Abläufe von Interesse, sondern die Anforderungen, die sich im Umgang mit den ProbandInnen ergaben. Diese Beobachterposition lieferte entscheidende Erkenntnisse bezüglich

der Frage, wie und mittels welcher Methoden die Situation des Experiments kontrolliert und aufrechterhalten wurde und wie krisenhafte Situationen entstanden und situativ gelöst wurden. Zugleich wurde durch den intensiveren Kontakt mit den ProbandInnen ersichtlich, dass auch sie deutliche Normalitätserwartungen bezüglich der Geschehnisse im Labor hatten.

Die anfänglichen Beobachtungen im Labor ermöglichten es, zeitgleich zum Ablauf des Experiments Feldnotizen und Beobachtungsprotokolle anzufertigen, in denen auffällige Aspekte der Laborsituation vermerkt wurden. In unterschiedlichen Experimenten wurden dabei verschiedene Gesichtspunkte intensiver thematisiert, beispielsweise die Phase der Ankunft der ProbandInnen und ihrer Randomisierung, ihrer Orientierung im Labor selbst oder das allgemeine Ablaufschema der Experimente. Weitere Feldnotizen widmeten sich den Vorgängen, die von Seiten der ExperimentatorInnen im Rahmen der Vorbereitung der Experimente relevant waren.

Durch meine stärkere Involvierung in die Durchführung der Datenerhebung im Labor war es als teilnehmende Beobachterin nur noch begrenzt möglich, Feldnotizen zeitgleich mit dem Experiment selbst zu verfassen. Die Feldnotizen konnten aus diesem Grund erst nachträglich angefertigt werden. Einige Notizen dieser Erhebungsphase fokussieren einzelne (häufig krisenhafte) Episoden des Laborgeschehens und die situativen Lösungen durch die Handelnden. Andere Textdokumente sind stark durch eine autoethnographische Perspektive geprägt, die der eigenen Durchführung der Experimente entspringt und thematisiert Fragen und Erkenntnisse, die sich durch die Arbeit im Labor ergaben. Hier handelt es sich stärker um Memos, die einzelne Aspekte systematisch erfassen und verschiedene empirische Einzelsituationen überspannen.

4.2.1.2 Beobachtungsdaten durch Videoaufnahmen

Als alternative Möglichkeit Beobachtungsdaten zu erheben, wurde der Einsatz von Videokameras genutzt. Zu diesem Zweck wurde an der Decke des Labors eine Kamera installiert. Diese Deckenkamera erlaubte es, die Abläufe im Labor aus einer Vogelperspektive aufzuzeichnen. Zusätzlich wurden an vier Arbeitsplätzen am oberen Rand der Bildschirme Webcams installiert, um die Handlungen der ProbandInnen genauer zu erfassen.

Hinsichtlich der Erhebung von Videodaten fanden zwei Erhebungsphasen statt. Der erste Teil verfolgte dabei das Ziel, auszuprobieren, wie Videos im Experimentallabor erhoben werden und welchen Wert diese Daten für eine qualitative Analyse haben könnten. Es wurde dafür eine Versuchsanordnung ausgewählt, deren Durchführung ich im Rahmen meiner ethnographischen Arbeit im Labor selbst bereits mehrere Male beobachtet hatte. Es wurden nacheinander drei Sessions erhoben, in denen zusätzlich mittels einer speziellen Software die Abläufe auf

dem Computerbildschirm aufgezeichnet wurden.²⁰ Bei der Erhebung der Videodaten kam es jedoch zu verschiedenen lehrreichen Problemen. Zum einen zeigte sich, dass die Ausrichtung der Webcams bei einem Teil der Aufnahmen nicht der Positionierung der Handelnden vor dem Bildschirm entsprach. Die gefilmten Ausschnitte bildeten aus diesem Grund in einigen Fällen nur Teile der Gesichter und Köpfe der ProbandInnen an ihren Arbeitsplätzen ab und waren für die weitere Analyse kaum verwertbar. Auch war die Auswahl der Arbeitsplätze, an denen die Webcams installiert wurden, suboptimal.²¹ Neben dem allgemeinen Ablauf, der sich durch die Deckenkamera gut erfassen ließ, war diese zugleich in der Lage, die Abläufe an einigen Arbeitsplätzen in der Mitte des Labors sehr detailliert zu erfassen. Die für die Webcam ausgewählten Arbeitsplätze lagen jedoch am oberen Rand des Labors. Zugleich bedingte die mangelnde Softwareschulung eines Laborkollegen, dass nicht alle Aufnahmen in der zweiten Session rechtzeitig gestartet wurden. Trotz dieser Probleme lieferte bereits diese erste Erhebung im Labor wichtige und detailreiche Daten für die Analyse. Es wurden durch die Deckenkamera 350 Minuten Videomaterial im Labor aufgezeichnet. Die für die Videoanalyse ‚verwertbaren‘ Aufnahmen der Webcams umfassten 630 Minuten.

Die zweite Erhebung erfolgte im Rahmen des qualitativen Experiments. Hier wurden aus den Fehlern gelernt und die Erhebung entsprechend angepasst. Die Webcams wurden an Arbeitsplätzen in der Mitte des Labors installiert. Es wurden dabei nacheinander vier Sessions gefilmt und zugleich an jeweils vier Arbeitsplätzen Aufnahmen mittels Webcams gemacht. Insgesamt wurden in diesen vier Sitzungen 160 Minuten Videomaterial durch die Deckenkamera und entsprechend 620 Minuten durch die Webcams aufgezeichnet.

Die so generierten Daten bieten einen entscheidenden Vorteil gegenüber den Feldnotizen und Protokollen, die üblicherweise im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung angefertigt werden, da sie den Forschenden in Zuge der Datenerhebung weit weniger zu einer Reduktion und Auswahl der relevanten Aspekte nötigen. Sicher muss auch bei einer Erhebung von Videodaten geklärt werden, wer, wo und wann gefilmt werden soll. Doch ist diese Auswahl getroffen, ist durch das ‚Einfrieren‘ des natürlichen Handlungsvollzugs die Möglichkeit seiner

²⁰Es handelte sich dabei um eine Screen Capture Software namens „Snagit“.

²¹Der Grund für die Auswahl lag darin, dass sich diese Arbeitsplätze in Beobachtungsnähe des Platzes befanden, an dem sich die ExperimentatorInnen während des Experiments aufhalten. Zu diesem Zeitpunkt nahm ich an, dass die Videobeobachtungen so durch teilnehmende Beobachtungen aus einer anderen Perspektive ergänzt werden könnten. Im Vergleich der Optionen zeigte sich jedoch der qualitative Mehrwert einer Datentriangulation der detaillierten Videoaufzeichnung von Deckenkamera und Webcam.

Konservierung und Reproduktion deutlich erhöht.²² Mittels der Videodaten war es möglich, die Abläufe im Labor für eine spätere Analyse zu konservieren und so in ihrem sequentiellen Vollzug immer wieder zu betrachten. Gerade in einer Phase der Forschung, in der sich der Forschungsgegenstand selbst noch nicht klar herauskristallisiert hat und noch unsicher ist, welche Aspekte für eine spätere Analyse von besonderer Relevanz sind, war dies von enormem Wert. Zugleich ermöglichte es die Aufzeichnung von Videodaten, diese in gemeinsamen Datensitzungen mit anderen Forschenden zu betrachten. Dies bereicherte sowohl den eigenen Interpretations- und Erkenntnisprozess als auch die Validität der eigenen Deutung und Analyse enorm (siehe dazu auch Wilke & Lettkemann 2016).

4.2.1.3 Beobachtungsdaten durch direkte Beobachtung der experimentellen WirtschaftsforscherInnen

Weitere ethnographische Daten wurden durch die Beobachtung und Interaktion mit den wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen und Labormitgliedern generiert. Das Brückenprojekt, in welches ich eingebunden war, ermöglichte es, dass ich in Phasen der Konzeption und Vorbereitung von verschiedenen Serien von Experimenten eingebunden war. In den drei durchgeführten Serien von Experimenten wurden dabei in gemeinsamen Projektsitzungen die unterschiedlichen Phasen der Themenauswahl, Konzeption, Durchführung und Auswertung der Experimente gemeinsam erörtert. Im Verlauf der Projektarbeit bezog ich zudem für zehn Monate einen Büroarbeitsplatz in der Abteilung der wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen und nahm am Abteilungsalldag teil. Ich teilte mir dabei das Büro während dieser Zeit mit unterschiedlichen Forschenden und diskutierte mit ihnen darüber, welche Experimente sie planten oder gerade durchführten.

Es wurden in dieser Zeit vielfältige Feldnotizen und Memos angefertigt. Diese thematisieren vorrangig Aspekte, die sich in der Zusammenarbeit mit den ökonomischen ForscherInnen als relevant herausstellten. Es handelt sich dabei häufig um konzeptionelle Annahmen und ihre Überführung und Umsetzung im Rahmen der Experimente selbst. Weitere Aspekte sind Probleme und Irritationen, die meine eigene Datenerhebung im von mir beforschten Feld provozierte. Diese Notizen verweisen zugleich auf grundlegende Differenzen der Forschungsperspektiven der Projektpartner und methodologisch begründete paradigmatische Beschränkungen im Vorgehen der Laborexperimente. Ein Beispiel dafür ist der Fall der Erhebung von Videodaten im Labor: Vielfältige Aushandlungen und

²²Auf diesen Aspekt wurde bereits im Abschnitt 4.1.2 im Zusammenhang mit der Videographie eingegangen.

Gespräche mit unterschiedlichen Personen waren hier im Vorlauf der Datenerhebung notwendig. Der Prozess zog sich über sechs Monate hin, war jedoch selbst sehr erkenntnisreich.

Eine weitere Datenquelle, welche aus diesen Situationen hervorging, waren Audiomittschnitte aus gemeinsamen Projektsitzungen. Mit Hilfe eines Diktiergerätes wurden mehrere gemeinsame Projektsitzungen und Gespräche mit den ökonomischen KollegInnen aufgezeichnet. Diese Gespräche thematisieren die Auswahl, Konzeption, Durchführung und Auswertungen von Experimenten, die im Verlauf des Experiments durchgeführt wurden, sowie Präsentationen und Berichte des Projekts, die für verschiedene Anlässe ausgearbeitet werden mussten. Es liegen hier insgesamt 20 Stunden Audiomaterial vor. Aufgrund des großen Datenvolumens wurden diese Daten nur selektiv und ausschnittsweise transkribiert, soweit sie für die Analyse relevante Aspekte thematisierten. Die Daten liegen aber vollständig in digitaler Form vor.

Aus diesen Daten konnten entscheidende Erkenntnisse darüber gewonnen werden, welche Aspekte für die Konzeption von Experimenten relevant sind und wie die häufig paradigmatisch begründeten Ansprüche der Forschenden in der Praxis des Labors umgesetzt werden. Diese Daten lieferten somit reichhaltige Hintergrundinformationen und führten zu einer entscheidenden Vertiefung meines ethnographischen Wissens hinsichtlich der Perspektive der wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen auf das Geschehen im Labor.

4.2.1.4 Interviews mit ProbandInnen

Aufgrund des Mangels an beobachtbarer Kommunikation und Interaktion im Labor konnte aus den Beobachtungsdaten nicht darauf geschlossen werden, welche praktischen Methoden die ProbandInnen bei ihrer Entscheidungsfindung nutzten und wie sie die Situation des Laborexperiments in ihrer Typizität wahrnahmen. Das für die ProbandInnen geltende Kommunikationsverbot im Labor²³ machte es zudem unmöglich, diese ihre Handlungen simultan zu ihrem Vollzug kommentieren zu lassen. Aus diesem Grund wurden Interviews mit den ProbandInnen geführt – so sollten mehr Informationen über die Entscheidungshintergründe der ProbandInnen erhoben und einige aus den Beobachtungen

²³Der hier verwendete Begriff des „Kommunikationsverbotes“ ist als Feldbegriff der Forschenden zu verstehen. Er besitzen hier eine Bedeutung und Verwendung, die sich von der theoretischen und konzeptionellen Position unterscheidet, die in dieser Arbeit verwendet wird. Kommunikation wird in dieser Verwendung (stark) auf Sprache und verbale Entäußerungen reduziert. Aus Sicht der Forschenden meint Kommunikationsverbot hier spezifischer, dass die ProbandInnen nicht miteinander sprechen dürfen und ihre Handlungen und Ergebnisse nicht verbal kommentieren sollen.

gewonnene Hypothesen im Dialog mit ihnen überprüft werden. ProbandInnen beschrieben hier ihre Vorerfahrungen mit Experimenten, ihre Wahrnehmung von Laborregeln sowie Wissenshintergründe und Strategien, die sie im Rahmen von Experimenten anwendeten.²⁴

Nur die ersten sechs offenen Interviews wurde vor der Durchführung eines Experiments geführt. Alle weiteren Interviews fanden direkt im Anschluss an ein spezifisches Experiment statt. Die gemeinsame Erfahrung der Experimentsituation stellte einen zentralen Gesprächshintergrund dar, auf welchen im Interview Bezug genommen wurde. Aus diesem Grund war es möglich, über Entscheidungspraktiken und die Wahrnehmung ganz konkreter Entscheidungssituationen zu sprechen. Diese Thematisierung experimentspezifischer Aspekte mit den ProbandInnen verwies deutlich auf eine Differenz zwischen den Annahmen und Ansprüchen, die die ökonomischen ForscherInnen der Konzeption der Experimente zugrunde legten, und der Wahrnehmung und dem Verständnis der teilnehmenden ProbandInnen eben dieser Aspekte.

Im Verlauf des Forschungsprozesses wurden verschiedene Interviewleitfäden ausgearbeitet und genutzt. In 62 Interviews wurden dabei Interviewdaten durch Gespräche mit 146 ProbandInnen erhoben. Hinsichtlich des Samplings muss darauf verwiesen werden, dass die Teilnahme an den Interviews den ProbandInnen freigestellt war und insofern eine gewisse Selbstselektion nicht ausgeschlossen werden kann. Am Ende des eigentlichen Experiments im Labor, parallel zum Ausfüllen ihrer Quittungen, wurden die ProbandInnen darüber informiert, dass einige von ihnen im Anschluss die Möglichkeit hätten, an einem Interview teilzunehmen und dass sie dafür zusätzlich mit 5 Euro entlohnt werden würden. Ich stellte im Folgenden im Labor selbst die Interviewgruppen zusammen. Dies erfolgte, indem ich gezielt ProbandInnen ansprach. Die Interviewsituation selbst wurde dabei verschiedentlich variiert, um die Gefahr von Intervieweffekten zu reduzieren. So wurden beispielsweise verschiedene Personen für die Durchführung der Interviews eingesetzt oder die Anzahl der in einem Interview gleichzeitig interviewten ProbandInnen variiert.²⁵

²⁴Unter Berücksichtigung des Datenschutzes der Interviewten und zur Anonymisierung des Datenmaterials wurden die ProbandInnen stets zu Beginn der Interviews gebeten, sich selbst ein Alias zu geben. Mit diesem wurden sie im Verlauf des Interviews angesprochen. Ob es sich dabei um ihren tatsächlichen Namen handelte, wurde nicht erfragt. Die von den Interviewten verwendeten Alias wurden auch in den Interviewausschnitten genutzt, die im Analyseteil zur Darstellung eingesetzt werden.

²⁵Es wurden dabei jeweils zwischen 1 und 6 ProbandInnen zugleich interviewt. Die Entscheidung für ein Gruppeninterview mit einer höheren Anzahl an Teilnehmenden hatte auch forschungspraktische Vorteile. Gerade in Erhebungssituationen, in denen ich keine weiteren

Gerade zu Beginn bemühte ich mich um eine Gendergleichverteilung. Der Überblick über die Datenbasis offenbart jedoch, dass insgesamt 80 Männer und nur 65 Frauen interviewt wurden. Dieser Bias resultiert daher, dass im Verlauf der Datenerhebung andere Charakteristika stärker die Auswahl der Interviewpartner lenkten.²⁶ In einigen Experimenten wurden gezielt Interviewpartner eingeladen, die im Rahmen des Experiments bestimmte Rollen eingenommen hatten (Mindestlohn, Exklusivitätsexperiment), oder solche, die im Rahmen des Experiments ein Spielerpaar gebildet hatten. Im Zuge der Auswahl der Interviewpartner für die Erhebung zum qualitativen Experiment wurden gezielt die ProbandInnen interviewt, die auch an den per Webcam gefilmten Arbeitsplätzen saßen. Dies folgte dem Ziel, einen möglichst dichten Datensatz zu generieren.

Im Folgenden wird kurz auf die Entwicklung und Weiterentwicklung der Interviewleitfäden im Rahmen der einzelnen Erhebungsreihen von Interviews eingegangen. Unter Berücksichtigung der erhobenen Daten und im Wechselspiel mit dem eigenen Erkenntnisfortschritt wurde der Leitfaden dabei schrittweise abgewandelt, um der Fokussierung der Forschungsfrage und des Forschungsziels Rechnung zu tragen. An den Leitfäden und ihrer Entwicklung zeigt sich dabei deutlich, dass der Forschungsprozess von einem iterativ-zyklische Vorgehen im Sinne der Grounded Theory geprägt war.²⁷

Erste offene Interviews

Anfangs handelte es sich um kurze und offene Interviews von circa 10 Minuten Länge. Es wurden vorbereitend nur grobe, inhaltliche Themenkomplexe festgelegt. Diese Interviews thematisierten die allgemeinen Erfahrungen der Interviewten mit Experimenten und der Übertragbarkeit von Entscheidungen im Labor und auf den Alltag.

Interviewer zu Verfügung hatte, war es mir pro Session ja nur möglich, ein Interview zu führen. Eine Erhöhung der Gruppengröße bedingte dabei, dass ich mehr Teilnehmende befragen konnte. Entsprechend waren die Gruppeninterviews im Vergleich zu den Interviews in Zweiergruppen jedoch auch deutlich länger.

²⁶Im Allgemeinen ist die Geschlechterverteilung der Teilnehmenden im Labor jedoch sehr ausgeglichen. Da die Zuweisung zu den einzelnen Arbeitsplätzen und Rollen jedoch randomisiert ist und ich keine Vollerhebung der Experimentteilnehmenden getätigt habe, ist diese Verzerrung entstanden.

²⁷Die Erhebung verteilte sich, wie folgt, auf die einzelnen Experimentserien: offene Interviews und Beobachtungen verschiedener Experimente (n = 6), Endowment-Effekt „Tassen und Pralinen“ (n = 12), Endowment-Effekt „Exklusivitätsexperimente“ (n = 41), Mindestlohn (n = 18), Endowment-Effekt „USB-Stick“ (n = 46), qualitatives Experiment (n = 24).

Interviews nach dem Pilotexperiment „Tassen und Pralinen“

Im Rahmen des Brückenprojekts wurden zwei Sessions als Pilotexperiment der Experimentserie „Tassen und Pralinen“ zum Thema Endowment- Effekt durchgeführt. Im Anschluss an diese Experimente fanden jeweils Gruppeninterviews mit sechs Teilnehmenden statt. Inhaltlich wurden hier die allgemeinen Fragen wieder aufgegriffen. Zusätzlich wurden die ProbandInnen gebeten, mitzuteilen, wie und auf Grundlage welcher Überlegungen sie sich für oder gegen den Tausch eines bestimmten Objekts entschieden haben.

Interviews in der Experimentserie „Exklusivitätsexperiment“

Im weiteren Verlauf des Projekts wurde für die nächste Erhebungsphase ein Leitfaden (LF1) zusammengestellt, auf dessen Basis halb-strukturierte Interviews geführt wurden. Dieser Leitfaden wurde begleitend zur Experimentserie „Exklusivitätsexperimente“ eingesetzt. Auch dieser Interviewleitfaden war explorativ ausgerichtet und zielte auf die Erhebung relevanter Details des Laborgeschehens ab. Zentrale Themenkomplexe dieser Interviews bildeten Ablauf und Regeln im Laborexperiment und die Wissensbasis, welche ProbandInnen zur Bewältigung der gestellten Entscheidungssituationen heranzogen. Zudem wurden erste Hypothesen hinsichtlich potenzieller Rahmungsfaktoren getestet. So wurde in den Interviews thematisiert, ob aus Sicht der ProbandInnen ein Zusammenhang zwischen Spielen und ihrem Handeln und Entscheiden im Rahmen des Laborexperiments ein Zusammenhang bestand. Da im Rahmen der Exklusivitätsexperimente auch ein Fragebogen eingesetzt wurde, welcher Fragen zum Thema Spiele stellte, konnte auch in den Interviews direkt auf diesen Aspekt Bezug genommen werden.

Interviews nach den „Mindestlohn-Experimenten“

Im Anschluss an die erste Erhebung von Videodaten wurden Interviews mit einem weiterentwickelten Leitfaden LF3 durchgeführt. Direkt im Anschluss an das Experiment wurden jeweils in Zweiergruppen Interviews mit Teilnehmenden geführt. Ich wurde dabei durch zwei weitere InterviewerInnen unterstützt, sodass in den drei Sessions insgesamt 18 ProbandInnen interviewt werden konnten. Der Leitfaden LF3 entsprach zu großen Teilen der Variante LF2, die auch bei den „Exklusivitätsexperimenten“ genutzt wurde. Zusätzliche Elemente bildeten Fragen zur Thematik des monetären Anreizes, der Rollen und Rollendistanz im Labor sowie Nachfragen zur Reaktanz durch den Einsatz von Videokameras. Reduziert wurden die Fragen im allgemeinen Bereich und bezüglich des potenziellen Zusammenhangs von Spielen und Experimenten.

Interviews nach der Experimentserie „Endowment-Effekt USB-Stick“

Die dritte Serie von Experimenten im Rahmen des Projekts befasste sich ebenfalls mit dem Endowment-Effekt. Der Interviewleitfaden LF3a basierte grundlegend auf seinen Vorgängern aus den anderen Erhebungsphasen. Der Fragenblock zum Zusammenhang zwischen Spielen und dem Experiment wurde allerdings aufgrund der Ergebnisse der vorherigen Interviews weggelassen. Der Fragenblock zum Einfluss des monetären Anreizes wurde an das Ende des Interviews verschoben und um eine Frage erweitert.²⁸ Die spezifischen Fragen zum Experiment wurden der neuen Serie angepasst und thematisierten den Weg der Entscheidungsfindung für den Kauf- und Verkaufspreis von Lotterielosen und dem USB-Stick. Der Ausbau dieses Fragenbereichs verfolgte das Ziel, die experimentspezifischen Entscheidungssituationen und -hintergründe der ProbandInnen detaillierter zu erheben. Nach den ersten 20 Interviews wurde der Leitfaden LF3a wiederum etwas verändert. Diese abgeänderte Form wurde als LF3b bezeichnet. Der Anfangsteil allgemeiner Fragen zum Laborexperiment wurde hier deutlich reduziert. Grund dafür war, dass sich hier eine deutliche theoretische Sättigung bezüglich der Antworten zeigte. Eine zweite Variante des Leitfadens (LF3b) wurde dabei ausschließlich für Sessions verwendet, in denen im Verlauf der Experimente in Zweiergruppen face-to-face das Spiel Vier-Gewinnt gespielt wurde. Aus diesem Grund wurden spezifische Fragen dazu gestellt, inwiefern dieses Spiel das Entscheidungsverhalten und die Situation des Experiments beeinflusste. Ein zentraler Fokus lag des Weiteren auf den Fragenbereichen zum Thema Rollen im Labor und dem monetären Anreiz.

Interviews der Experimentserie „Qualitatives Experiment“

Die einzelnen Sessions entsprachen inhaltlich dem Baseline Treatment der Experimentserie „Endowment-Effekt USB-Stick“. Es handelte sich somit um eine Variante des Experiments ohne das zusätzliche Element eines Spiels, sodass auf diese Fragen in den Interviews verzichtet wurde. Aus diesem Grund wurde für die Erhebung eine Abwandlung des Leitfadens LF3a genutzt. Da zugleich Videoaufzeichnungen der Abläufe im Labor und von einzelnen Arbeitsplätzen erhoben

²⁸Dies geschah, um zu überprüfen, ob eine frühzeitige Fokussierung dieses Aspekts zu einem Interview-Effekt führen würde. Als Interview-Effekt wird eine Verzerrung der Ergebnisse bezeichnet, welche durch die Interviewsituation selbst produziert ist. In diesem Fall sollte gesichert werden, dass vom Themenbereich des monetären Anreizes kein Ausstrahlungs- oder Positionseffekt (Kromrey 2009: 361 f.) ausgeht und die thematische Fokussierung so bedingt, dass auch alle nachfolgenden Fragen primär unter dem Gesichtspunkt des monetären Anreizes thematisiert werden.

wurden, beinhaltete der Leitfaden Nachfragen zur Reaktanz durch die Videoaufzeichnung. Des Weiteren wurde eine Frage zur Verständlichkeit der Instruktionen und der einleitenden Erklärungen aufgenommen. Diese Leitfadenvariante wurde als LF3c bezeichnet.

4.2.1.5 Standardisierte Fragebögen

Am Ende eines Experiments wird üblicherweise ein kurzer Fragebogen von den ProbandInnen ausgefüllt, welcher sozio-demographische Daten wie Alter, Geschlecht, Studienfach, Geschwisteranzahl erfasst und ein oder zwei Freifelder für Bemerkungen zum Experiment enthält. Dieser Fragebogen wurde im Rahmen von zwei der drei Experimentserien stark ausgeweitet. Es handelte sich dabei um Fragen, die zusätzliche Informationen zu den im Experiment untersuchten Hypothesen liefern sollten. Im ersten Fall wurden primär geschlossene Fragen verwendet, im zweiten Fall nahezu ausschließlich offene Fragen. Gerade der zweite Fragebogen, der sich mit spezifischen Fragen zu den Entscheidungssituationen im Experiment befasste, thematisierte dabei Aspekte, die auch im Rahmen der Interviews besprochen wurden. Die Ergebnisse dieser Fragebögen ermöglichten es, anhand einiger Aspekte zu überprüfen, ob Erkenntnisse der Interviews auch auf die gesamte Gruppe der Teilnehmenden übertragbar waren. Sie dienten somit der Überprüfung bzw. Validitätssteigerung der Ergebnisse der Interviews.

Zudem bildeten die Fragebögen und ihre Ergebnisse in den gemeinsamen Projektsitzungen einen wichtigen und erkenntnisreichen Bezugspunkt. Dies gilt insbesondere für die Ergebnisse des Fragebogens der Experimentserie „Endowment-Effekt-USB-Stick“.²⁹ Die qualitative soziologische und die quantitative wirtschaftswissenschaftliche Bezugnahme und Interpretation der Ergebnisse dieser Fragebögen verlief hier sehr unterschiedlich. Diese Kontroverse führte jedoch zu

²⁹Das Experiment zielte darauf ab, die ProbandInnen dazu zu bewegen, genau den Preis für ein angebotenes Objekt anzugeben, welcher ihrer persönlichen Bewertung entsprach. Dieser beinhaltete 9 bzw. 10 Fragen zum Vorgehen der ProbandInnen bei der Bewältigung der Entscheidungssituationen, mit denen sie sich im Experiment auseinandersetzen mussten. In 8 von 19 Sessions ($n = 182$) wurde eine zehnte Frage gestellt: „Wenn Sie sich hätten entscheiden können, ob Sie den USB-Stick oder Geld (in der Höhe Ihres Gebotes) behalten möchten, was hätten Sie bevorzugt?“ Diese Frage war der zentrale Gegenstand der nachfolgenden Diskussionen der Projektgruppe. Hier sollte überprüft werden, ob die ProbandInnen den im Labor eingesetzten BDM-Mechanismus richtig verstanden und angewendet hatten. Nur 15 % der Befragten gaben hier jedoch die Antwort, die auf eine Übereinstimmung mit dem BDM-Mechanismus hinwies. Für eine erste Beschreibung der Experimentserie „Endowment-Effekt-USB-Stick“ siehe 4.1.1.

einer deutlichen Explikation paradigmatischer Grundannahmen der wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen hinsichtlich des Handelns der ProbandInnen und des im Labor genutzten rationalen Akteursmodells.

4.2.1.6 Prozessproduzierte Dokumente

Als prozessproduziert gelten solche Daten, die ohne das Zutun des Forschenden entstanden sind. Diese Datensorte umfasst in meinem Fall schriftliche Dokumente, die im Rahmen der Experimente und ihrer Vorbereitung produziert wurden. Besonders die schriftlichen Instruktionen, die in den beobachteten Experimenten verwendet wurden, sind für die Untersuchung relevant. Weitere Datenquellen bilden Screenshots der Experimente, Werbe- und Informationsmaterialien für die Akquise und Rekrutierung von ProbandInnen und ein Dokument mit Richtlinien zu Durchführung von Experimenten in diesem Labor. Diese Dokumente erlauben es, die Selbstbeschreibung und die typische sprachliche Praxis der experimentellen WirtschaftsforscherInnen zu erfassen und zugleich detailliert zu analysieren.

Hinsichtlich der ethnographischen Untersuchung des Laborgeschehens werden auch die im Zuge der Experimente produzierten quantitativen Daten als prozessproduzierte Daten betrachtet. Diese geben Auskunft über die Zeitdauer einzelner Entscheidungsfindungen von ProbandInnen. Zugleich halten sie fest, welche Auswahl die Teilnehmenden in bestimmten Situationen getroffen haben oder welche Werte sie eingegeben haben.

Für meine eigene Untersuchung waren diese quantitativen Daten nur insofern von Belang, als dass sie in Kombination mit anderen Daten bestimmte Fragen aufwarfen oder Anstöße für vielfältige Diskussionen in der Projektgruppe lieferten. Der Erkenntnisgewinn durch diese Daten bestand vorrangig darin, zu erfahren, welche Deutung die ökonomischen ForscherInnen diesen beimessen. Diese Deutungen zeigten sich vielfach darin, wie sie in den gemeinsamen Projektsitzungen argumentativ auf die Daten Bezug nahmen. Eine spezifische Auswertung dieser Daten und ein Vergleich zwischen den unterschiedlichen Treatmentvariationen war somit zwar Gegenstand der Diskussion im Projekt, wurde im Rahmen der hier vorliegenden Analyse jedoch nicht vorgenommen. Der Grund besteht darin, dass die vorliegende Arbeit den Rahmenbildungsprozess im Labor zum Brennpunkt der Analyse macht.

4.2.2 Differenzen der Datensorten

Die verschiedenen Datensorten, die zur Analyse herangezogen werden, eint, dass sie alle die ethnographische Wissensbasis vergrößern und auf diese Weise die Analyse bereichern. Sie differieren jedoch dabei in unterschiedlichen Dimensionen. Bestimmte Datensorten wurden beispielsweise im Labor selbst erhoben, andere jedoch außerhalb des eigentlichen Experiments und zeitlich versetzt. Eine weitere zentrale Dimension ist die unterschiedliche Stärke der *Reaktivität* der Verfahren der Datenerhebung.

4.2.2.1 Diachrone oder synchrone Betrachtung der Prozesse

Während einige Erhebungsmethoden direkt im Labor angewendet wurden und die Geschehnisse in ihrem natürlichen Vollzug erfassten, thematisieren andere Daten zwar die Geschehnisse im Labor, wurden jedoch zeitlich versetzt erhoben. Die Einordnung der erhobenen Datensorten als synchrone oder diachrone Daten zielt auf die Explikation eben dieses zeitlichen Verhältnisses zur Laborsituation ab und wird in Abbildung 4.2 veranschaulicht.

Die direkten Beobachtungsdaten aus dem Labor, die von mir selbst erhoben wurden und das Zusammenspiel von ProbandInnen und Labormitgliedern erfassen, stellen dabei synchrone Daten dar. Diese geben die natürlichen Abläufe des Experiments wieder. Den Videodaten kommt dabei eine herausgehobene Stellung zu, da sie im Unterschied zu Feldnotizen und Memos von teilnehmenden Beobachtungssituationen – nicht bereits im Erhebungsprozess durch eine Verschriftlichung zur Komplexitätsreduktion zwingen.³⁰

Die Interviews wurden zwar bereits kurz nach den Experimenten durchgeführt, die Berichte, die die Interviewten dort über ihre Entscheidungsprozesse abgaben, sind jedoch nicht dem Entscheidungsprozess selbst gleichzusetzen, der im Labor stattfand. Es sind – im Schützchen Sinne – Erinnerungen und Rekonstruktionen der eigenen Handlungen, die im Labor abliefen und damit zugleich Interpretationen, in welchen die ProbandInnen ihr Handeln (möglicherweise zu stark) rationalisierten.

Die gemeinsamen Projektsitzungen mit den experimentellen WirtschaftsforserInnen brachten ebenfalls Beobachtungsdaten hervor, fanden jedoch zeitlich verschoben zu den Experimenten statt. Auch wenn episodenhaft einzelne Vorfälle der Experimente thematisiert wurden, verliefen die Diskussionen üblicherweise auf einem höheren Abstraktionsniveau bezüglich der Vorkommnisse im Labor. Thematisiert wurden hier stärker konzeptionelle Annahmen und praktische Wege,

³⁰Auf diesen Aspekt wurde bereits ausführlicher im Abschnitt 4.1.2 eingegangen.

um bestimmte Aspekte im Labor umzusetzen. Bei der Diskussion von Ergebnissen wurden nicht einzelne Erhebungen im Labor fokussiert, sondern die Analyse und der Vergleich ganzer Versuchsanordnungen.

Zu guter Letzt bildeten quantitative Daten und Dokumente bestimmte Aspekte des Untersuchungsphänomens ab. In zeitlicher Hinsicht scheint die Frage, wann ich diese Daten erhoben habe, keinen Einfluss auf den Wert dieser Daten zu haben. Es ist jedoch durchaus wichtig zu wissen, wie und wann diese Dokumente im Prozess des Experiments selbst erhoben oder eingesetzt wurden. So werden die Fragebögen beispielsweise kurz vor dem Ende des datenerhebungsrelevanten Abschnitts des Experiments ausgefüllt und somit kurz bevor den Teilnehmenden ihr Spielgewinn ausgezahlt wird.

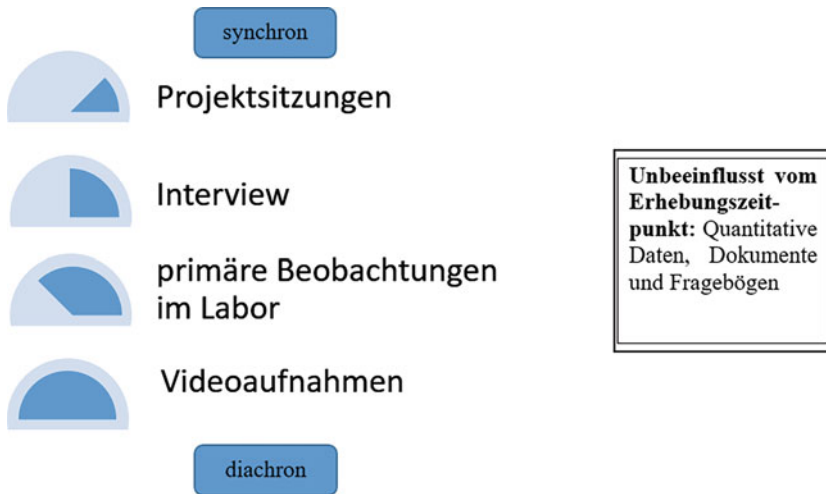


Abb. 4.2 Zeitliches Verhältnis von Erhebung der Datensorten und Experiment

4.2.2.2 Reaktivität und Reaktanzwahrnehmung der eingesetzten Methoden

Reaktivität bezeichnet den Einfluss des Datenerhebungsvorgangs auf die durch ihn produzierten Daten (Kromrey 2009: 503). Als *nicht-reaktive Verfahren* werden dabei solche bezeichnet, bei denen der Prozess ihrer Erhebung keinen Einfluss auf das untersuchte Phänomen hat (ebd.). *Reaktive Verfahren* der Datenerhebung

sind hingegen solche, die durch den Prozess der Datenerhebung die resultierenden Daten selbst beeinflussen (ebd.). Ein zentrales Moment, welches in Erhebungssituationen zu Reaktanz führen kann, bildet die Anwesenheit von Forschenden in der Erhebungssituation und ihre Einflussnahme auf eben diese Situationen.

Die vermutete Reaktivität durch meine Datenerhebungsverfahren stellte für die ökonomischen LaborforscherInnen insofern ein Problem dar, da sie befürchteten, dass meine Methoden der Datenerhebung nachträglich Konsequenzen auf ihre eigene Datenerhebung im Experimentallabor ausüben könnten. Die verschiedenen Verfahren wurden dabei von Seiten der Laborforscher als unterschiedlich reaktiv betrachtet. Das Problem bestand somit nicht in der Auswirkung der Reaktanz meiner Methoden auf die Qualität meiner eigenen Daten. Meine Verfahren wurden stattdessen in unterschiedlichem Grade als potenzieller Störfaktor für die Erhebung meiner ForschungskollegInnen und anderer WissenschaftlerInnen angesehen, die den ProbandInnenpool des Experimentallabors nutzten. Es handelte sich somit um ein Problem der „Laborhygiene“, welches den Ansprüchen der Forschenden folgt, potenzielle Störfaktoren zu kontrollieren und auszuschließen. Für meine eigenen Erhebungen wurde diese Art von Reaktanz jedoch trotzdem zum Einflussfaktor, da sie bestimmte Arten der Datenerhebung meiner Forschung erschwerte.

In einem ersten Schritt erfolgt eine graduelle Einordnung der Erhebungsverfahren hinsichtlich der Stärke der Reaktivität, die die wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen dem Einsatz der verschiedenen Datenerhebungsverfahren zuschrieben. Abbildung 4.3 dient der Illustration dieses Aspekts. In einem nächsten Schritt wird eine eigene Einordnung der genutzten Verfahren der Datenerhebung hinsichtlich ihrer reaktiven Wirkung auf die Ergebnisproduktion dargestellt und in Abbildung 4.4 veranschaulicht.

Die Nutzung von prozessproduzierten Daten und Dokumenten stellte keine Einflussnahme meinerseits dar und war aus diesem Grund unproblematisch. Auch die Kundgabe, dass die gemeinsamen Projektsitzungen zugleich zur Datenerhebung genutzt werden würden, war für die ökonomischen ForscherInnen nicht beanstandenswert. Die Interviews mit den ProbandInnen wurden nach Abschluss der Experimente geführt und gefährdeten die Datenerhebung im Labor aus Sicht der experimentellen WirtschaftsforscherInnen nicht. Auch Beobachtungen im Labor konnte ich alleine und ohne Probleme durchführen. Ich wurde jedoch dazu angehalten, mich „unauffällig“ zu verhalten. Eine weitere beobachtende Person wurde anfangs nur unwillig akzeptiert, später jedoch toleriert und nicht weiter beanstandet.

Der zentrale Diskussionsgegenstand, der die Frage der Reaktivität von Methoden meiner Datenerhebung überhaupt erst deutlich als Problem offenbarte,

war mein Wunsch, Videodaten im Labor zu erheben. Die Gefahr wurde von den wirtschaftswissenschaftlichen LaborforscherInnen darin gesehen, dass meine Datenerhebung eine Irritation im ProbandInnenpool hervorrufen könnte, welche in nachfolgenden Experimenten als Störgröße zu einer Verzerrung der Ergebnisse führen könnte.³¹ Die Frage, ob oder ob nicht Videokameras als Datenerhebungsmittel eingesetzt werden konnten, war somit eine Frage der „Laborhygiene“. Die Diskussion dauerte über sechs Monate an, endete jedoch abschließend erfolgreich, sodass eine erste Erhebungsreihe von drei Experimenten durchgeführt werden konnte.³²

Abb. 4.3 Reaktivität der Verfahren aus Sicht der Laborforschenden



Eigene Einschätzung der Reaktivität der Erhebungsverfahren

Ausgehend von der obigen Definition der Reaktivität werden die prozessproduzierten Daten, die im Rahmen der Experimente ohne weiteres Zutun entstanden sind, als nicht-reaktiven Verfahren der Datenerhebung eingeordnet. Es handelt sich dabei um die quantitativen Daten der Experimente. Hinsichtlich der Analyse des Rahmenbildungsprozesses werden auch die standardisierten Fragebögen

³¹Es wurde von den Forschenden befürchtet, dass ProbandInnen annehmen könnten, dass sie nun heimlich gefilmt werden würden oder irritiert wären, da sie nun nicht mehr gefilmt würden, obwohl dies bei ihrem letzten Experiment jedoch der Fall gewesen war.

³²Im Rahmen der Datenerhebung des qualitativen Experiments war es in der Folge deutlich leichter, eine erneute Videodatenerhebung durchzusetzen.

als nicht reaktive Erhebungsverfahren eingeordnet. Hinzu kommen noch die verschiedenen schriftlichen Dokumente, die im Prozess des Experiments eingesetzt werden.

Eine geringe Reaktivität zeigt sich bei den Videoaufnahmen. Visuell wahrnehmbare Reaktanz zeigte sich vorrangig zu Beginn der Erhebungen: So lassen sich in Videodaten der Deckenkamera und Webcams zu Beginn des Sessions vereinzelt ProbandInnen entdecken, die zur Raumdecke hinaufschauen oder in die Kamera blicken.³³ Auch in den Aufnahmen der Webcams im weiteren Verlauf der Aufzeichnung ist kein stark reaktives Verhalten zu erkennen. In den Interviews mit ProbandInnen im direkten Anschluss an diese Experimente wurde diese Frage des Einflusses der Videoaufnahme ebenfalls thematisiert. Die ProbandInnen gaben in der Selbstauskunft im Interview an, dass sie sich hinsichtlich ihrer Handlungen kaum durch die Videoaufzeichnung beeinflusst fühlten. Aus diesem Grund werden die Videoaufzeichnungen als wenig reaktives Verfahren betrachtet.

Die direkte Beobachtung von ProbandInnen im Labor erwies sich als unterschiedlich reaktives Verfahren und hing maßgeblich von der eingenommenen Beobachtungsposition ab. Anfangs beobachtete ich das allgemeine Laborgeschehen von einer recht fixen Position aus – meist aus der Position des Arbeitsplatzes der ExperimentatorInnen. Dies führte im Labor zu keiner merklichen Reaktanz bei der Erhebung von Beobachtungsdaten. Beobachtungen spezifischer ProbandInnen und ihres detaillierten Vorgehens waren aufgrund der hohen Trennwände jedoch nur möglich, wenn ich eine Beobachtungsposition direkt hinter dem Rücken der ProbandInnen einnahm. In dieser Position erwies sich die Beobachtung als stark reaktives Verfahren: Die ProbandInnen drehten sich vermehrt zu mir um oder verharrten in einer Position. Es war somit nicht möglich, längere Beobachtungen aus dieser Position heraus zu tätigen.

In der Rolle der Experimentatorin führte ich, wie bereits beschrieben, eine ganze Reihe von Experimenten durch. Bestandteil dieser Aufgabe war auch der regelmäßige Rundgang durch das Labor oder die Interaktion mit einzelnen ProbandInnen. Dadurch war es mir möglich, vielfältige Beobachtungen von ProbandInnen und ihrem spezifischen Verhalten zu tätigen, ohne dass dadurch die

³³Aus datenschutzrechtlichen Gründen wurden alle ProbandInnen bereits im Zuge der Einladung zu den Experimenten darüber informiert, dass diese mit Video aufgezeichnet werden würden. Darüber hinaus wurden an der Tür des Labors sowie auch im Labor selbst Hinweisschilder mit der Aufschrift „Achtung! Videoüberwachung“ angebracht. Vor ihrem Eintritt ins Labor unterzeichnete zudem jeder der Teilnehmenden eine Einverständniserklärung. Diese sowie der Textabschnitt in der Einladung wurden in Rücksprache mit den Datenschutzbeauftragten der Universität verfasst und durch diese genehmigt.

natürliche Situation des Laborgeschehens stark beeinflusst wurde. Die Beobachtungsdaten, die in Zusammenarbeit mit den wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen generiert wurden, weisen ebenfalls eine unterschiedlich starke Reaktivität auf. Die Fälle, in denen ich durch meine Projektarbeit selbst aktiv in Diskussionszusammenhänge eingebunden war, sind deutlich stärker von mir beeinflusst worden, als solche, in denen ich primär als teilnehmende Beobachterin agierte.

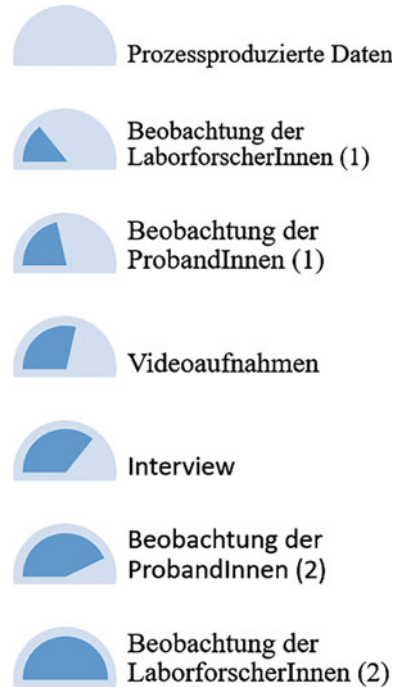
Ich selbst betrachte Interviews als durchaus reaktive Verfahren der Datenerhebung. Einerseits, da Forschende hier als Kommunikationspartner an der interaktiven Hervorbringung der Situation direkt beteiligt sind. Darüber hinaus obliegt es den Forschenden im Zuge dieser Gespräche, bestimmte Themen zu fokussieren und andere auszusparen, die womöglich gegenteilige Ergebnisse liefern würden. Um die Natürlichkeit und Eigengesetzlichkeit eines Untersuchungsphänomens zu untersuchen und Interaktionsprozesse sowie situative Vollzüge zu betrachten, sind Interviews aus diesem Grund nur begrenzt geeignet. Sie liefern keine natürlichen Daten über das Interaktionsgeschehen, sondern Beschreibungen durch Handelnde.³⁴

4.3 Wissenssoziologische Gattungsanalyse als gegenstandsadäquates Verfahren

Wie die bisherige Darstellung aufzeigt, wurden vielfältige Daten erhoben. Alle folgten dem Ziel, die soziale Veranstaltung des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments in seiner natürlichen Eigengesetzlichkeit und seinen unterschiedlichen Dimensionen zu erfassen. Während die Ergebnisse der verschiedenen Datenerhebungsmethoden einerseits alle mein ethnographisches Wissen über die Situation bereicherten, war es analytisch lange Zeit problematisch, ein Konzept auszumachen, welches fähig war, diese Diversität der Datensorten aufzufangen und zugleich den spezifischen Erklärungsleistungen der unterschiedlichen Daten gerecht zu werden. Der Anspruch der Gegenstandsadäquanz als Gütekriterium für

³⁴Trotz dieser Einschränkungen wurden Interviews gewinnbringend im Forschungsprozess eingesetzt, um die Entscheidungshintergründe der Handelnden, ihre Erwartungen und Vorerfahrungen mit Experimenten besser zu verstehen. Die Struktur der Interviews orientierte sich dabei an einem Leitfaden. Dieser diente jedoch vorrangig dazu, Themenbereiche für die Interviews und eine grobe Ablaufstruktur festzulegen. Der Leitfaden wurde dabei sukzessiv im Zuge meines Erkenntnisfortschritts verändert. Zur Vermeidung von reaktiven Intervieweffekten wurde die Interviewsituation mehrfach verändert und geprüft, ob dies das Antwortverhalten der Interviewten beeinflussen würde.

Abb. 4.4 Graduelle Einordnung des Grades der Reaktivität der eingesetzten Methoden



die Forschung war dabei jedoch nicht nur für die Suche geeigneter Verfahren der Datenerhebung leitend, sondern auch für die Auswahl des passenden Analyseverfahrens. Der folgende Abschnitt zeigt auf, dass die Auswahl der Gattungsanalyse als wissenssoziologische Analyseverfahren aus eben diesem Anspruch herrührte.³⁵

Die Auseinandersetzung mit dem Thema des Projekts, in das ich eingebunden war, bedingte in einem ersten Schritt eine Fokussierung auf die Begriffe des Rahmens und der Rahmung sowie zugleich eine Auseinandersetzung mit den soziologischen und ökonomischen Konzepten der Rahmung. Aus einer qualitativen soziologischen Perspektive war der Goffmansche Begriff der Rahmung und

³⁵Der höhere Abstraktionsgrad der Gattungsanalyse auf der Ebene der Binnen- und Außenstruktur wurde zudem maßgeblich durch die Reflexion der Kombinationsmöglichkeiten von Grounded Theory und Ethnomethodologie angestoßen (siehe dazu Abschnitt 3.3.2). Zugleich muss darauf verwiesen werden, dass der Einfluss der Grounded Theory und ihrer forschungsleitenden Annahmen für die Suche und das Finden der passenden Analyseverfahren auch in diesem Abschnitt im Sinne einer reflexiven Perspektive auf den eigenen Forschungsprozess (Breuer 2009) hätte diskutiert werden können.

seine Fokussierung auf das Interaktionsgeschehen der zentrale Ausgangspunkt meiner konzeptionellen Suchbewegung.

Meine eigene Forschungsperspektive war dabei zu Beginn des Projekts maßgeblich durch die qualitative Wissenssoziologie, die Ethnomethodologie und den Sozialkonstruktivismus von Berger und Luckmann geprägt. Hinsichtlich der Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsphänomen und dem hohen Detailanspruch meiner Analysen stellte die Forschungsperspektive der Ethnomethodologie sowohl konzeptionell als auch hinsichtlich der analytischen Mentalität einen zentralen Orientierungspunkt dar, der sich durch meine bisherigen Forschungsarbeiten ergab. Die ethnomethodologische Perspektive und das begriffliche Instrumentarium, welches mit dieser verbunden ist, eröffnete die Möglichkeit, die situative Hervorbringung des Phänomens detailliert zu erfassen und darzustellen. Die Analyse empirischer Situationen zeigte zugleich wiederholt auf, wie die Handelnden aktiv auf bestimmte Wissensbestände Bezug nahmen. Diese bildeten zentrale Kontextelemente und Hintergrundannahmen. Gerade die Daten der Interviews und die Diskussionen der Projektgruppe hinsichtlich der Konzeption und Planung der anstehenden Experimente verwiesen auf die Relevanz dieser Aspekte. Um die Spezifik des Laborexperiments abzubilden, erschien es jedoch entscheidend, herauszuarbeiten, welchen Einfluss Wissenshintergründe und typisierte Annahmen im Vollzug des Laborexperiments selbst hatten. In meinen früheren Artikeln und Vorträgen, wurden einige diese Aspekte als rahmende Faktoren für eine ethnomethodologisch orientierte Untersuchung dargestellt. Eine gezielte Integration in die Analyse und eine Systematisierung dieser Gesichtspunkte war dabei jedoch nicht möglich.

Die soziologische Gattungsanalyse³⁶ stellte nun eine Lösung für dieses Problem dar. Wie im Abschnitt 3.3 beschrieben, ist sie eine wissenssoziologische

³⁶Wie im Theorieteil dieser Arbeit dargestellt ist, bildet der Sozialkonstruktivismus von Berger und Luckmann (1980 [1969]) eine zentrale Grundlage der Luckmannschen Gattungsanalyse (Abschnitt 3.3). Es wird davon ausgegangen, dass Menschen die Wirklichkeit, die ihnen objektiv erscheint, in ihren Handlungen selbst herstellen. Einen weiteren Orientierungspunkt in der Entwicklungsgeschichte der Gattungsanalyse stellt die Konversationsanalyse dar. Diese fußt, hinsichtlich ihrer methodologischen Prämissen wiederum maßgeblich auf der Ethnomethodologie (Abschnitt 3.2). Ethnomethodologie, Konversationsanalyse und Gattungsanalyse eint, dass sie üblicherweise alltägliche Handlungen untersuchen. Dabei arbeiten sie die Muster und Methoden heraus, mittels welcher diese Phänomene in ihrer Hervorbringung die spezifische soziale Ordnung produzieren und reproduzieren und damit zugleich die gesellschaftliche Wirklichkeit der Kultur, der sie entstammen. Sie beziehen sich damit auf Wissensinhalte, die die Handelnden im Rahmen ihrer Sozialisation erworben haben und auf die sie in der praktischen Bewältigung ihrer alltäglichen Angelegenheiten zurückgreifen.

Analysemethode, die für die Untersuchung von musterhaften Formen von Kommunikationsphänomenen konzipiert wurde. Diese musterhaften Formen werden als kommunikative Gattungen bezeichnet. Die soziologische Gattungsanalyse kann dem Bereich der Wissenssoziologie zugeordnet werden, da sie sich dem Wissen der Handelnden und seiner situationsangemessenen Nutzung widmet. Die Gattungsanalyse besitzt eine starke konzeptionelle Verortung im Feld des Sozialkonstruktivismus von Berger und Luckmann und der sprachsoziologischen Orientierung von Luckmann und ist von einem sequenzanalytischen Vorgehen geprägt, welches auch in ethnomethodologischen und konversationsanalytischen Studien vorliegt. Der entscheidende Zugewinn durch die wissenssoziologische Gattungsanalyse besteht jedoch in der Einbeziehung des Kontexts und der Kontextbedingungen auf der Analyseebene der Außenstruktur.

Wie die Ausführungen zur Datenerhebung zeigten, bestand ein grundlegendes Problem darin, im Labor fruchtbare Daten zu erheben, obwohl nur wenig verbalsprachliche Kommunikation festgehalten werden konnte. Es scheint aus diesem Grund merkwürdig, dass eine Analysemethode als besonders passend erscheinen soll, die sich gerade Dingen widmet, die im Untersuchungsbereich nur begrenzt erhoben werden konnten und der Spezifik des Beobachtungsgegenstandes nicht gerecht zu werden scheinen. Eine klassische Gattungsanalyse nach Luckmann (1986) hätte im wirtschaftswissenschaftlichen Experimentallabor aus eben diesen Gründen nicht analytisch gewinnbringend durchgeführt werden können.

Führt man sich jedoch in Erinnerung, was das Konzept der kommunikativen Gattung genauer bezeichnet, dann scheint die Fixierung auf verbalsprachliche Kommunikationsaspekte keine grundlegende Bedingung. Gattungen stellen als „Institutionen der Kommunikation“ (Knoblauch & Luckmann 2000: 539) Lösungen für kommunikative Phänomene bereit. Sie sind dabei Teil des gesellschaftlichen Wissensvorrats und bilden vorhersagbare Muster aus, an denen sich die Handelnden in typischer Weise orientieren. Sie bilden dabei Wissensbezüge ab, die sich als wiederkehrende und charakteristische Momente dieser Kommunikationsphänomene zeigen und aus diesem Grund zugleich einer wissenschaftlichen Analyse zugänglich werden.

Das, was die Gattungsanalyse in ihren unterschiedlichen Ebenen eigentlich thematisiert, sind Aspekte dieser Wissensbezüge und Wege ihrer typischen Realisierung und Aktivierung in den empirischen Situationen. Die Außenstruktur thematisiert dabei die institutionellen Zusammenhänge, in welche das kommunikative Phänomen eingebettet ist. Auf der Ebene der situativen Realisierung werden die Merkmale des situativen Kontexts verortet und solche, die der Koordination der kommunikativen Handlung dienen. Die Binnenstruktur hingegen bezieht sich auf typische Merkmale des Kommunikationsphänomens, die nicht

durch die interaktive Handlungsabfolge geleitet sind (Günthner & Knoblauch 2007: 57 f.).

Auch die Mitglieder einer Wissenschaftskultur erwerben im Verlauf ihrer Sozialisation das notwendige Wissen über zentrale kommunikative Formen. Im Sinne des weiten Kommunikationsbegriffs des kommunikativen Konstruktivismus (Knoblauch 2013, 2017) handelt es sich dabei um Wissen über typische Muster kommunikativer Handlungen, die zur Produktion und Interpretation herangezogen werden oder zur typischen Erzeugung kommunikativer Inhalte dienen.

Die von Schnettler und Knoblauch (2007) veröffentlichte Untersuchung zu PowerPoint Präsentationen zeigte eindrücklich, auf welche fruchtbare Weise die Gattungsanalyse auf Phänomene angewandt werden kann, bei denen die Fokussierung auf die verbalsprachlichen Aspekte dem analysierten Kommunikationsphänomen nicht gerecht wird.³⁷ Es wird davon ausgegangen, dass die Bedeutung eines Kultur- oder Kommunikationsphänomens³⁸ erst im Kontext seiner performativen Realisierung entsteht.³⁹ Es gilt somit in der empirischen Analyse die prozessual entstehende Ordnung aufzuzeigen, da sich erst in der Realisierung und somit in der Performanz die eigentliche Ordnung entfaltet (Schnettler et al. 2007: 20). Die Autoren verweisen selbst darauf, dass die Videographie (und die Videoperformanzanalyse) diesen Anspruch aufgreifen. Videoaufnahmen ablaufender Kommunikationsprozesse ermöglichen es, die vielfältigen Elemente und Aspekte der Situationen einzufangen und für eine Analyse zu konservieren.

Eine theoretische und analytische Erklärung dafür, wie Performanz die Ebene des Situativen überschreiten und damit zugleich auf Institutionalisierungen verweisen kann, bietet der kommunikative Konstruktivismus (Knoblauch 2013, 2017). Den Kernbegriff des kommunikativen Konstruktivismus stellt das kommunikative Handeln dar. Nach Knoblauch ist kommunikatives Handeln als Wirkhandeln zu verstehen und bezieht dabei den Körper mit ein.⁴⁰ Die Erzeugung von Objektivierungen ist an den Körper gebunden – durch ihn wird der soziale

³⁷Auf diese Studie wurde ausführlicher im Abschnitt 3.4.4 eingegangen.

³⁸Das ist nicht als Unterscheidung, sondern als Spezifizierung gedacht, da Kommunikationsphänomene ebenso Kulturphänomene sind.

³⁹Es zeigt sich hier eine deutliche Nähe zu dem „Konzept des Doing“ der Ethnomethodologie.

⁴⁰Die Trennung von instrumentellem und kommunikativem Handeln, wie sie Habermas (1981) vorschlägt, wird im kommunikativen Konstruktivismus aufgehoben. Kommunikatives Handeln ist damit immer zugleich auch instrumentelles Handeln. Zu weiteren Ausführungen über den kommunikativen Konstruktivismus sei auf die Ausführungen im Theorieteil im Abschnitt 3.4 verwiesen.

Sinn des kommunikativen Handelns sichtbar. Das Wirken und die so entstehenden Objektivierungen (er)klären damit zugleich, wie Materialität und Technik im Rahmen des kommunikativen Handelns thematisiert werden können.

Legt man diesen weiten Kommunikationsbegriff und das Verständnis von kommunikativem Handeln als Wirkhandeln der Analyse kommunikativer Gattungen zugrunde, eröffnen sich neuartige Anwendungsmöglichkeiten. Empirische Untersuchungen des kommunikativen Handelns und seiner strukturellen Muster betrachten somit Handlungsverläufe und Objektivierungen in ihrem spezifischen zeitlichen Vollzug. Objektivierungen lösen dabei den Sinn vom körperlichen Vollzug seiner Erzeugung ab und verfestigen kommunikative Inhalte und damit das Wissen, welches mit ihnen einhergeht. Durch die Objektivierungen können nun auch materielle Aspekte als Teile der typischen strukturellen Muster der kommunikativen Gattungen erfasst werden. Für die Anwendung der Gattungsanalyse können sie nun einen anderen Stellenwert in der Orchestrierung sozialer Situationen einnehmen. Zu Unrecht wurde ihnen bisher stets nur der Platz sozialer Kontextelemente auf der Ebene der situativen Realisierung zugewiesen.

Die Betrachtung des ökonomischen Laborexperiments aus der Perspektive der kommunikativen Gattungsanalyse zielt – basierend auf der dargestellten konzeptionellen Einbettung – darauf ab, das Besondere dieser Kommunikationssituation herauszuarbeiten und zugleich ihre typischen ordnungsstiftenden Muster zu entdecken. Ähnlich wie in der Analyse von PowerPoint Präsentationen als kommunikative Gattung muss dabei der Performanz und der Orchestrierung einzelner Handlungselemente besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die beobachtbaren Interaktionssituationen im Labor bildeten den Dreh- und Angelpunkt der Analyse. Ganz im Sinne der Grounded Theory Methodologie kann der Forschungsprozess als iterativ-zyklisch bezeichnet werden und wechselte mehrfach zwischen Datenerhebung, -auswertung und der schrittweisen Weiterentwicklung der eigenen Konzepte.

Wie im Methodenteil ausführlich dargestellt, wurden im Zuge des Forschungsprozesses eine Reihe unterschiedlicher Datensorten erhoben. Grund war eine möglichst gegenstandsadäquate Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand. Einerseits sollten dabei die Eigenheit des Phänomens und der Feldakteure geachtet und zugleich differenzierte Daten generiert werden, um die Forschungsfrage nach der Produktion und Aufrechterhaltung der charakteristischen Rahmung des ökonomischen Laborexperiments bestmöglich zu analysieren und zu beantworten. Es wird dabei die analytische Trennung der Gattungsanalyse in drei Betrachtungsebenen aufgenommen und für die Strukturierung der Analyse genutzt. Die unterschiedlichen Datensorten gehen dabei in die verschiedenen Ebenen der Analyse in unterschiedlichem Maße ein. Einen Überblick über die Nutzung der Daten gibt die nachfolgende Tabelle 4.1:

Tabelle 4.1 Überblick über die Nutzung der Daten

Situative Realisierung/ Interaktionsebene	Binnenstruktur	Außenstruktur
<ul style="list-style-type: none"> – Videodaten, – beobachtende Teilnahme – teilnehmende Beobachtung 	<ul style="list-style-type: none"> – Videodaten, – beobachtende Teilnahme – teilnehmende Beobachtung 	
<ul style="list-style-type: none"> – ProbandInneninterviews 	<ul style="list-style-type: none"> – ProbandInneninterviews – Gesprächsmitschnitte aus Projektsitzungen 	<ul style="list-style-type: none"> – ProbandInneninterviews – Gesprächsmitschnitte aus Projektsitzungen
	<ul style="list-style-type: none"> – Prozessproduzierte Dokumente 	<ul style="list-style-type: none"> – Prozessproduzierte Dokumente – Wirtschaftswissenschaftliche Fachliteratur

In der Auseinandersetzung mit dem empirischen Material gilt es nun zugleich, die Adäquanz der Gattungsanalyse für die eigene Forschung zu überprüfen. Gestützt auf den erweiterten Kommunikationsbegriff des kommunikativen Konstruktivismus, erscheint beispielsweise die klassische gattungsanalytische Zuordnung vielfältiger nichtsprachlicher und materieller Aspekte auf der Ebene der situativen Realisierung als problematisch. Denn der Position des kommunikativen Konstruktivismus folgend, können Objektivationen nicht nur durch sprachliche Entäußerungen gebildet werden. Auch materielle Aspekte der Handlungssituation können als Objektivationen kommunikativer Handlungen wirken und dies in so systematischer Weise, dass andere Zuordnungen zu den drei Ebenen der Gattungsanalyse als analytisch fruchtbar erscheinen. Einige Anstöße für Veränderungen und Erweiterungen der Gattungsanalyse, die sich aufbauend auf der Auseinandersetzung mit dem empirischen Material ergeben, werden im Anschluss an die empirische Analyse diskutiert. Im folgenden empirischen Teil der Arbeit wird nun aufgezeigt, wie der Ansatz der Gattungsanalyse für meine eigene Untersuchung nutzbar gemacht wurde und welcher entscheidende Mehrwert sich dadurch ergab.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Erweiterte wissenssoziologische Gattungsanalyse

5

Die erweiterte Gattungsanalyse, welche für die Auswertung der vielfältigen erhobenen Daten herangezogen wurde, ist das Resultat der engen Verzahnung von Theorie- und Methodenarbeit. Mit Luckmann (1986) werden kommunikative Gattungen als verfestigte Formen der Vermittlung sozialer Wirklichkeit verstanden (ebd.: 196). Es handelt sich dabei um „historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte und formalisierte Lösungen kommunikativer Probleme“ (Knoblauch & Schnettler 2010: 4). Die Gattungsanalyse bildet den methodischen Weg, um die Elemente eben dieser Muster herauszuarbeiten. Ziel der nachfolgenden Ergebnisdarstellung der Analyse ist nicht die Etablierung des Laborexperiments als eine kommunikative Gattung – die gattungsförmige Ordnungshaftigkeit des sozialen Phänomens wird vielmehr als gegeben angenommen. Die vorgenommene Anwendung der Gattungsanalyse zielt darauf ab, eben diesen Vermittlungsprozess als den empirisch beobachtbaren Prozess der Rahmenbildung im Labor zu erfassen. Die Gattungsanalyse wurde zu diesem Zwecke als ein wissenssoziologisch motiviertes Verfahren der Daten- und Methodentriangulation genutzt. Dieses erlaubt es, die unterschiedlichen Datenerhebungsmethoden konsistent und gegenstandsadäquat in die Analyse einzubinden. Zugleich erweist sich dieses Verfahren in seiner hier genutzten Form als anschlussfähig an die konzeptionelle Ausrichtung der eigenen Forschungsperspektive, deren Entwicklung im Kapitel 3 dargestellt wurde.

Ein zentrales Moment meiner konzeptionellen Perspektive besteht darin, dass der Vollzug von Interaktionssituationen den Brennpunkt des analytischen Interesses bildet. Die soziale Ordnung wird nicht als etwas Feststehendes betrachtet, sondern als ein Resultat ihrer (Re-)Produktion in empirisch beobachtbaren Handlungen. Soziale Wirklichkeit ist ein gemeinsames Produkt der Handelnden. Dies gilt somit gleichsam für den Prozess der Rahmenbildung im ökonomischen Laboratop, der Gegenstand dieser Arbeit ist. In empirischen Situationen

tritt Wissen dabei stets als prozessuales Wissen in Erscheinung und entäußert sich in seiner Anwendung in konkreten Handlungssituationen. Eine kommunikative Gattung wird von mir als eine musterhafte und typische Form der Entäußerung von Wissenselementen verstanden, auf welche die Handelnden in ihrem Tun Bezug nehmen. Die drei Ebenen der Gattungsanalyse fokussieren dabei unterschiedliche Arten dieser Wissenselemente und musterhafte Formen ihrer Entäußerung. Die Differenzierung in die drei Ebenen der Außenstruktur, Binnenstruktur und situativen Realisierungsebene, welche die Gattungsanalyse vornimmt, ist eine analytische Trennung. Diese verfolgt das Ziel, die Strukturmerkmale von kommunikativen Gattungen entsprechend ihrer unterschiedlichen ‚Qualitäten‘ voneinander zu differenzieren. In der empirischen Wirklichkeit der Handelnden wirken die drei Ebenen der Gattung jedoch gleichzeitig und sind miteinander verwoben.

Um dies zu verdeutlichen, erfolgt in einem ersten Schritt dieses Kapitels (Abschnitt 5.1) die exemplarische Darstellung der Analyse einer Anfangssequenz eines Experiments. Für diesen Zwischenschritt, der vor der eigentlichen Ergebnisdarstellung getätigt wird, gibt es zwei Gründe. Einerseits wird so die Verwobenheit der Gattungsmerkmale in der empirischen Situation illustriert und andererseits wird hier beispielhaft das analytische Vorgehen dargestellt, welches in dieser Arbeit Anwendung findet.

Die daran anschließenden drei Unterkapitel (5.2, 5.3, 5.4) widmen sich den Ergebnissen des Analyseprozesses. Sie zielen entsprechend nicht darauf ab, die Analyse selbst darzustellen, sondern sind auf die Beantwortung der Forschungsfrage ausgerichtet. Sie stellen die musterhaften Strukturmerkmale in systematisierter Form dar, die den Rahmenbildungsprozess im Vollzug der wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperimente charakterisieren. Hier wurde die Analyseheuristik der Ebenendifferenzierung aus der Gattungsanalyse übernommen, um die unterschiedlichen Merkmale des Untersuchungsgegenstandes zu separieren und dem oben skizzierten eigenen Anspruch der gegenstandsadäquaten Integration der unterschiedlichen Datensorten zu genügen.

Die Außenstruktur (Abschnitt 5.2) umfasst solche rahmungsrelevanten Aspekte, die als Kontextelemente der sozialen Veranstaltung des wirtschaftswissenschaftlichen Experiments eigen sind. Es handelt sich hier um rahmungsrelevante Elemente, die den Kontext der empirischen Situation erweitern und auf Wissensbestände Bezug nehmen, die außerhalb der beobachteten Situation liegen. Es wird hier beispielsweise auf das Set der sozialen Rollen und das soziale Milieu eingegangen, welche wirtschaftswissenschaftlichen Experimenten zugehörig sind. Zudem werden paradigmatische Annahmen der experimentellen WirtschaftswissenschaftlerInnen expliziert, welche sich in der Durchführung und Konzeption

ihrer Experimente als handlungsleitend erweisen. Die Ebene der Außenstruktur bildet dabei eine zentrale Grundlage für die Entschlüsselung typischer Versuche und Strategien der Rahmenbildung und -verankerung, welche sich in der Durchführung von wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperimenten entäußern.

Die Ebene der Binnenstruktur und der situativen Realisierungsebene umfasst musterhafte Merkmale der Rahmenbildung, die den empirischen Vollzug des wirtschaftswissenschaftlichen Experimentierens im Labor prägen. Es handelt sich dabei um musterhafte Formen kommunikativen Handelns, die als Ethnomethoden der handelnden Akteure, technische oder materielle Objektivierungen in Erscheinung treten. Die Ebene der Binnenstruktur, welche Gegenstand des Abschnitts 5.3 ist, thematisiert Merkmale des beobachtbaren Rahmenbildungsprozesses, die vom situativen Vollzug unabhängig sind. Der Abschnitt 5.4 widmet sich den Merkmalen des Rahmenbildungsprozesses, welche der Ebene der situativen Realisierung zugeordnet werden können. Bei diesen handelt es sich um eben solche typischen Merkmale des Rahmenbildungsprozesses, die sich der interaktiven Handlungskoordination der Laborsituation zuordnen lassen. Die Merkmale der Ebene der situativen Realisierung und der Binnenstruktur bezeichnen musterhafte Formen kommunikativen Handelns, welche für den Prozess der Rahmenbildung im Labor charakteristisch sind. Um den spezifischen Beitrag dieser einzelnen Merkmale genauer zu erfassen, wurde eine Analyseheuristik entwickelt, die zwischen vier unterschiedlichen Ebenen des „Doing“ hinsichtlich ihres Beitrags zur Rahmenbildung differenziert.¹ Auf diese Weise wird deutlich, welche Rahmungs- bzw. Modulationseigenschaften diese Merkmale für die Herausbildung des ökonomischen Laboratops besitzen.

Der fünfte Teil dieses Kapitels (5.5) widmet der Anwendung des im Abschnitt 4.1.3 eingeführten qualitativen Experiments. Die Anwendung des qualitativen Experiments zielt hier darauf ab, ausgewählte Ergebnisse des eigenen Forschungsprozesses einer Überprüfung zu unterziehen. Es handelt sich somit einerseits um einen Validitätstest ausgewählter Forschungsergebnisse. Darüber hinaus zielt die Darstellung darauf ab, den Wert dieses qualitativen und zugleich experimentellen Verfahrens anhand seiner Anwendung zu illustrieren.

Abschließend fasst Abschnitt 5.6 die Ergebnisse des Forschungsprozesses und der Analyse zusammen. In diesem Rahmen werden in einem ersten Schritt die konzeptionellen und methodologischen Erkenntnisse des Forschungsprozesses dargelegt (Abschnitt 5.6.1). Anschließend wird durch die systematische Zusammenfassung der inhaltlichen Ergebnisse (Abschnitt 5.6.2) eine resümierende Beantwortung der Forschungsfrage vollzogen.

¹Die Analyseheuristik wurde zu Beginn des Abschnitt 5.3 eingeführt.

5.1 Exemplarische Darstellung der Verwobenheit der Gattungsebenen

In einem ersten Schritt wird nun das, an der Videographie orientierte, analytische Vorgehen dargestellt, welches in dieser Arbeit einen zentralen Bezugspunkt der Analyse bildete. Der im Folgenden betrachtete Datenausschnitt stellt die Anfangssequenz eines Laborexperiments dar. Dieser wurde mittels einer Deckenkamera im Labor aufgezeichnet. In einem ersten Schritt wird ein Basistranskript (I) der verbalen Kommunikation präsentiert. Anschließend werden die beobachtbaren Handlungsvollzüge der Interaktionssituation analysiert (II).

Der Inhalt des Datenausschnitts teilt sich dabei in drei Handlungskomplexe:

- (A) Die Abstimmung der ExperimentatorInnen über die Beendigung der Vorbereitungen und den Auftakt des Einlasses.
- (B) Den Einlass der Teilnehmenden und das Suchen und Einnehmen ihrer Arbeitsplätze.
- (C) Die Begrüßung und Belehrung durch das Laborteam.

Diese drei Abschnitte (A, B, C) werden zur besseren Leseorientierung sowohl im nachfolgenden Basistranskript als auch in der Analyse der Interaktionssituation ausgewiesen. Wie in der Einleitung des Hauptkapitels bereits erwähnt, zielt dieses Abschnitt 5.1 darauf ab, die kumulierte analytische Gesamtsituation beispielhaft aufzuzeigen. Die dichte Darstellung der empirischen Situation dient dabei dazu, exemplarisch die Verwobenheit der Gattungsebenen in der empirischen Situation aufzuzeigen. Dies erfolgt, indem im Zuge der sich vollziehenden Handlungssequenzen an den jeweiligen Stellen einzelne rahmungsrelevante Aspekte in Unterabschnitten thematisiert werden. Bei diesem Vorgehen kommt es unweigerlich zu Redundanzen mit den Aspekten der nachfolgenden Darstellung der Ergebnisse der Gattungsanalyse. Diese besitzen jedoch einen anderen Erklärwert, da nicht ihre sequenzielle Positionierung von Interesse ist, sondern ihr spezifischer Beitrag zum Prozess der Rahmenbildung und -verankerung.

(I) Basistranskript

Im Transkript wurden die Personennamen anonymisiert. Die Transkription erfolgte in gemischter Transkriptionsschreibweise in Anlehnung an Kruse (2008). Es wurde alles kleingeschrieben, um bei Bedarf durch Großschreibung auf eine verstärkte Betonung von Wörtern oder Wortteilen hinzuweisen.

In der betrachteten Kommunikationssituation treten folgende Handelnde auf:

Juliane (Experimentatorin), Tim (Experimentator), Silke (Probandin 1), Ina (Probandin 2), Jana (Probandin 3), Unid1, Unid2, Unid3 (Unid = unidentifizierte Person vor dem Labor).

(A) Die Abstimmung der ExperimentatorInnen

- 1 Juliane:können wir?
- 2 Tim: ja (.) Super

(B) Einlass und Platzsuche der ProbandInnen, Einnehmen der Arbeitsplätze

- 3 Tim: dann (.) ähm (1.0)
- 4 bitte eintreten und die einverständniserklärungen mir geben
- 5 Unid1: und an die nummer setzen?
- 6 Tim: GENAU, AUF DEN PLATZ SETZEN (.) MIT DER NUMMER AUF DEM CHIP
- 7 Unid2: (...)
- 8 Tim: °>stehen an der wand<°
- 9 Jana: du bist hier ((wendet sich zu Ina und macht eine Zeigegeste))
- 10 ach Gott und ich bin hier
- 11 das ist ja auch was ((lacht))
- 12 Unid3: ((unverständliches Gemurmel vor dem Labor))
- 13 Tim: die anwesenheitsliste ist jetzt voll.
- 14 bitte füll das noch aus
- 15 danach komm ich gleich raus.
- 16 Tim: (...) ((macht mit der linken Hand eine Zeigegeste in Julianes Richtung))

(C) Begrüßung und Belehrung durch das Laborteam

- 17 Juliane:SO: herzlich willkommen zu dem experiment.
- 18 wenn ihr ((räuspern)) euch jetzt alle eingefunden habt, dann kann es ja jetzt losgehen.
- 19 ihr habt ja auf eurem platz alle ein paar instruktionen zu liegen
- 20 und wir werden auch gleich damit starten.
- 21 kurz noch zu den ALLgemeinen regeln (.)
- 22 grundsätzlich ist es so, dass ihr bitte nicht miteinander kommunizieren sollt.
- 23 jeder macht das sozusagen für sich allein (.)
- 24 ähm des weiteren sollen bitte keine elektronischen geräte benutzt werden

- 25 und sollte es fragen geben unklarheiten >wie auch immer<
 26 dann gebt mir bitte ein zeichen oder uns
 27 >damit wir dann zwischendurch nicht so einen zeitdruck haben<
 28 und dann kommen wir einzeln zu euch und beantworten die fragen.
 29 sollte die frage so wichtig sein, dass sie für alle geklärt werden
 muss, dann stellen wir
 30 sie noch einmal laut oder beantworten sie noch mal laut
 31 und dann lassen wir alle anderen das auch wissen.
 32 ansonsten könnt ihr jetzt bitte starten die instruktionen zu lesen und
 wenn wir dann
 33 fertig sind, dann beginnt das experiment.
 34 danke

Transkriptionskonventionen:

___ = Emphase	, = leicht steigende Intonation
(1.0) = 1-sekündige Pause	. = fallende Intonation
((...)) = Analysekommentar	[= Überlappung
(.) = kurze Pause	>...< = schneller
? = steigende Intonation	°° = ruhiger
(...) = unverständlich	UND = lauter
: = Dehnung	

(II) Die Analyse der Handlungsabläufe

Während das Basistranskript (I) die Abfolge der verbalsprachlichen Redezüge fokussiert, widmet sich die folgende Analyse den im Experimentallabor beobachtbaren Handlungsabläufen. Die Videosequenz, die hier als „Eingangssequenz“ bezeichnet wird, lässt sich dabei in weitere kleine Handlungssequenzen unterteilen. Auftakt und Ende dieser Handlungssequenzen werden dabei durch die kommunikativen Handlungen der Akteure selbst definiert und angezeigt und sind auf diese Weise auch im Datenmaterial ersichtlich. Die Darstellung der einzelnen Handlungssequenzen wird dabei jeweils in einen deskriptiven und einen interpretativen Teil getrennt. Die Deskription zum Zwecke der Videographie erhebt dabei nicht den Anspruch, alle im Videomaterial ersichtlichen Aspekten zu beschreiben. Sie ist vielmehr an der detaillierten Explikation und der prozesshaften Abfolge der analytisch relevanten Aspekte interessiert (Wilke & Lettkemann 2018). Eingeleitet wird jede betrachtete Handlungssequenz durch zwei bis drei Fotos, welche die analytisch zentralen Momente illustrieren. Im Fall der Vergrößerung einzelner Bildausschnitte stellt ein zweites Bild dabei jeweils die Totale dar.

Im zweiten Teil der jeweiligen Darstellung wird die Aufmerksamkeit auf exemplarisch ausgewählte Aspekte gelenkt, die in der späteren Analyse noch detaillierter betrachtet werden. Es handelt sich dabei um charakteristische Merkmale der Rahmenbildung des wirtschaftswissenschaftlichen Laboratops, auf welche in der nachfolgenden Gattungsanalyse Bezug genommen wird. Unter Hinzunahme ethnographischen Wissens wird auf handlungsrelevante Details der Situation verwiesen, die sich einer einfachen Beobachtung aus der Kameraperspektive entziehen.

(A) Abstimmung über die Abgeschlossene Vorbereitung

Zur Etablierung der Analysesituation wird in einem ersten Schritt die materielle Struktur des Laborraums beschrieben, in welchem sich die nachfolgenden Handlungssequenzen abspielen.

Das materielle Setting des Laborraum

Abb. 5.1a Laborraum
(Totale)

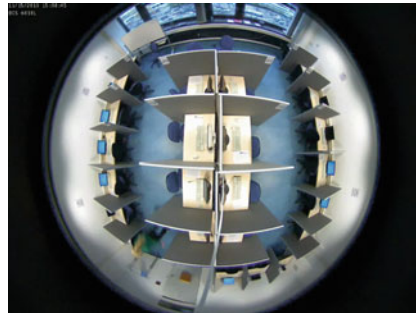
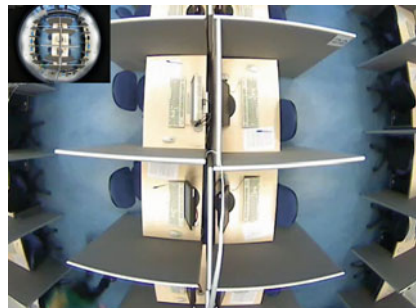


Abb. 5.1b Laborraum
(Zoom)



Die Eingangssituation der analysierten Sequenz zeigt ein Experimentallabor mit unbesetzten Arbeitsplätzen. Im Laborraum befindet sich nur eine Person mit grünem Oberteil und schwarzer Hose. Da den materiellen Aspekten der Handlungssituation im Rahmen dieser Arbeit für die kommunikative Konstruktion eine große Bedeutung beigemessen wird, wird der Laborraum mit seiner speziellen räumlichen Struktur und Ausstattung im Folgenden einführend beschrieben.

Abbildung 5.1a und 5.1b vermitteln einen Eindruck des Laborraums. Die Wände des Raums sind weiß gestrichen, sein Fußboden ist blau. An der unteren Wand des Raums befindet sich eine Tür, an der eine braune Kiste befestigt ist. An der gegenüberliegenden Seite des Raums ist eine große Fensterfront zu sehen, vor der einige Unterlagen auf dem Fensterbrett abgelegt sind.

Betrachtet man diese Abbildungen genauer, so fällt ins Auge, dass durch die Nutzung grauer Trennwände eine weitere Unterteilung des Raums realisiert wurde. Spezifischer wurden im Laborraum durch den Einsatz von 30 grauen Trennwänden 25 einzelne Kabinen geschaffen. Es handelt sich bei diesen Kabinen um die Arbeitsplätze für die Versuchsteilnehmer. Diese sind jeweils von drei Seiten geschlossen und können somit nur von einer Seite aus betreten werden.

An der linken sowie an der rechten Wand des Raumes befinden sich jeweils sieben Kabinen und an der unteren Seite des Raumes, rechts neben der Tür, drei weitere Arbeitsplätze. In der Mitte des Raumes sind in einer Zweierreihe acht weitere Arbeitsplätze eingerichtet. Zwischen den an der Wand positionierten Arbeitsplätzen und jenen in der Mitte verläuft ein Gang, der es ProbandInnen und ExperimentatorInnen ermöglicht, die Arbeitsplätze zu erreichen. Die einzelnen Kabinen sind mit Zahlen von 1 bis 25 versehen. An der linken Wandseite des Raums befinden sich die Kabinen mit den Nummer 1 bis 7, auf der gegenüberliegenden rechten Wandseite diejenigen mit den Nummern 8 bis 14. Im mittleren Achterblock sind links die Kabinen 17 bis 20 und rechts diejenigen mit der Nummer 21 bis 24 angeordnet. An der unteren Wandseite, rechts neben der Tür, sind die Kabinen 15, 16 und 25 positioniert. Die Beschriftung mit Arbeitsplatznummern ist dabei stets so angebracht, dass sie aus der Laufrichtung von der Eingangstür zur Fensterfront eingesehen werden kann.

Die 25 Kabinen sind jeweils gleichartig ausgestattet (siehe Abb. 5.1b). Sie verfügen über einen Tisch mit einer hellen Arbeitsplatte, der in allen Kabinen jeweils die gleiche Größe besitzt,² sowie einen blauen Drehstuhl und einen Desktopcomputer. Auf der Tischplatte befinden sich in allen Kabinen ein Computerbildschirm,

²Dass die Arbeitsplätze in der Mitte auf dem Bild größer erscheinen, ist der Kameraperspektive geschuldet. Die Kamera wurde an der Decke des Laborraums über dem mittleren Block von Arbeitsplätzen befestigt und verfügte über ein Fischaugenobjektiv, welches in der Lage ist, in einem 360° Winkel den gesamten Raum zu filmen. Mit diesem Vorteil gehen jedoch eine

eine Tastatur und eine Computermaus. Zur weiteren Ausstattung der Laborarbeitsplätze gehören vor Beginn eines Experiments ein Stift und einige Seiten bedrucktes Papier. Es handelt sich bei den ausliegenden Unterlagen um die spezifischen Instruktionen für das jeweilige Experiment. Einen weiteren Aspekt der Laborausstattung stellt ein mobiles Whiteboard mit einem rollbaren Gestell dar, welches sich in der linken oberen Ecke des Raumes befindet. In der linken unteren Ecke stehen zudem ein Papierkorb und ein Kleiderständer. Im Rahmen des Experiments, dem der analysierte Datenausschnitt entstammt, wurden an der rechten und linken Wand des Raumes jeweils zwei Hinweisschilder angebracht und ein weiteres an der Tür des Laborraums. Diese zeigten den Schriftzug „Achtung, Videoüberwachung!“ sowie die Abbildung einer Videokamera.³ An der oberen Seite des mittigen Achterblocks von Kabinen, nahe der Fensterfront, befindet sich ein weiterer Sitzbereich. Aus der Kameraperspektive sind lediglich zwei blaue Stühle zu erkennen.

Aufgrund der Relevanz für das Setting des Labors und für das Verständnis der nachfolgenden Handlungssequenzen werden nun – exemplarisch für weitere materielle Aspekte – den Ausführungen zu dem Sitzbereich an der Fensterfront weitere Details hinzugefügt. Diese beruhen auf teilnehmenden Beobachtungen des Laborgeschehens und auf dem Kontextwissen über die Forschung im Labor.

Die beiden gerade thematisierten blauen Stühle vor der Fensterfront stehen an einem großen Tisch, welcher mit zwei Computerbildschirmen und Desktopcomputern ausgestattet ist. Es handelt sich dabei um den Sitzbereich der ExperimentatorInnen. Dieser Ort nimmt in der Koordination und Überwachung des Handlungsgeschehens im Labor eine zentrale Stellung ein. Wie die späteren Ausführungen zu den Gliederungsmerkmalen des Laborexperiments (Abschnitt 5.3.1) zeigen werden, umfasst das Phänomen eine Abfolge typischer Phasen. Die einzelnen Programmabschnitte und Dateien, die den Phasen der Experimente entsprechen, werden dabei vom Arbeitsplatz der ExperimentatorInnen aus gestartet. Der Übergang zwischen den einzelnen Phasen wird dabei durch eine spezifische Verbindung von verbalen Äußerungen und technischen Handlungen realisiert. In den von mir beobachteten Experimenten, wie auch in vielen anderen Laboren, wird dafür bevorzugt auf ein spezielles Softwareprogramm namens z-Tree (Fischbacher 2007) zurückgegriffen. Dieses zielt unter anderem darauf ab, eine Standardisierung der Kommunikation mit den ProbandInnen zu erleichtern, indem

gewisse Verzerrung der Größenverhältnisse sowie eine Krümmung der gefilmten Aspekte in den Randbereichen der Aufnahme einher.

³Die Hinweisschilder sind nicht Teil der typischen Ausstattung des Labors, sondern wurden aufgrund meiner Datenerhebung angebracht.

allen ProbandInnen gleichartige Informationen zur Verfügung gestellt werden und diese in gleicher Weise auf ihren Computerbildschirmen abgebildet werden. Wie in späteren Ausführungen zum Aspekt der Mediation des kommunikativen Handlungsgeschehens (Abschnitt 5.3.8) noch detaillierter dargestellt wird, werden die einzelnen Entscheidungssituationen und Informationen den Teilnehmenden am Computerbildschirm angezeigt. Die Auswahlmöglichkeiten oder Eingaben, die die ProbandInnen tätigen können, sind dabei maßgeblich durch die programmierte Oberfläche der Bildschirmanzeigen vorstrukturiert. Die Bedeutung, die der Arbeitsplatz der ExperimentatorInnen für den Auftakt des Experiments besitzt, besteht darin, dass die dort stattfindende technische Koordination der zu besetzenden Arbeitsplätze vorbereitet werden muss. Es werden hier bereits vor dem Einlass der ProbandInnen, die im Folgenden mit ProbandInnen zu besetzenden Kabinen ausgewählt und dort die benötigten Computerprogramme gestartet. Dies ist erforderlich, da in vielen Experimenten nicht alle 25 Kabinen des Labors besetzt werden. Ein häufiger Grund dafür ist, dass die Teilnehmenden im Rahmen der Experimente in Gruppen zusammenspielen oder es eine angestrebte Stichprobengröße gibt. Auch in dem Experiment, dessen Anfangssequenz hier betrachtet wird, wurden nur 20 der 25 Arbeitsplätze besetzt. Aus diesem Grund war es auch hier notwendig, die Auswahl der Arbeitsplätze zu koordinieren, bevor die ProbandInnen das Labor betreten.

Der Auftakt -Abstimmung über abgeschlossene Vorbereitungen

Abb. 5.2a Auftakt (Totale)

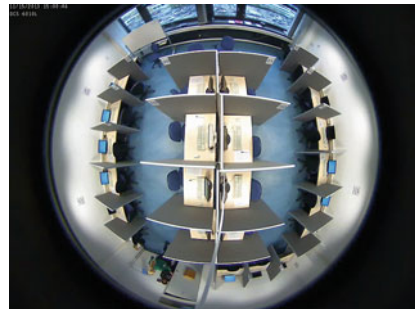
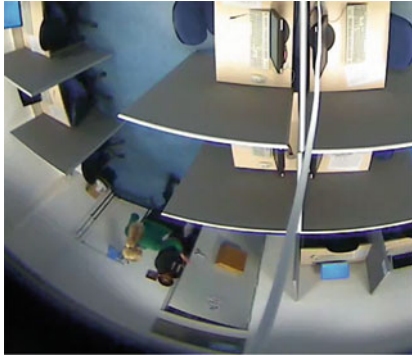


Abb. 5.2b Auftakt (Zoom)

Zu Beginn der analysierten Videosequenz befindet sich die Experimentatorin Juliane allein im eingangs beschriebenen Laborraum (Abb. 5.2a.). Schnellen Schrittes läuft sie den linken Gang des Raumes entlang Richtung Tür. Die Tür ist bereits einen Spalt breit geöffnet. Noch bevor sie an der Tür angekommen ist, streckt sie ihre linke Hand in Richtung der Tür aus. Zeitgleich mit ihrem Erreichen der Tür wird diese von außen durch den Experimentator Tim ein kleines Stück geöffnet. Julianes Hand verharrt an der Türkante und verhindert damit, dass sich die Tür weiter öffnet. Der Experimentator Tim bleibt in der Tür stehen und schaut zu Juliane (Abb. 5.2a/5.2b). Diese blickt ihn wiederum an und eröffnet die Konversation mit der Frage:

Z 1: Juliane: können wir?

Durch diese Frage wird Tim als nächster Sprecher adressiert. Bezugnehmend auf Julianes Frage antwortet Tim kurz:

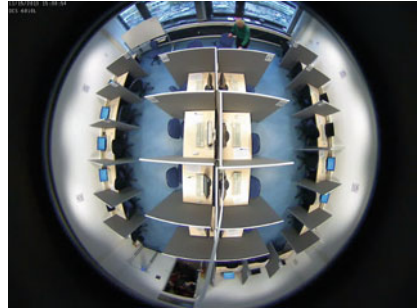
Z 2: Tim: ja (.) Super

Während er dies sagt, wendet er seinen Blick bereits von Juliane ab und dreht sich seitlich von ihr weg. Er verlässt das Labor und tritt wieder vor die Tür, welche halbgeöffnet bleibt. Juliane schaut Tim noch kurz nach, wendet sich dann aber auch ab und geht mit schnellen Schritten wieder den Gang entlang Richtung Fensterfront.

Die handlungskoordinierende Funktion dieses kurzen Redezugswechsels wird erst durch die Bezugnahme auf das Kontextwissen über die Situation des Experiments verständlich. Die Ankunft der ProbandInnen und ihre Registrierung vor

Beginn des Experiments ereignen sich vor der geschlossenen Tür des Labors. Es handelt sich hierbei um Aspekte, die vor der fokalen Situation der Analyse liegen, jedoch eine deutliche Relevanz für das Verständnis des Handlungsvollzugs haben. Sie schaffen zudem zentrale Vorbedingungen für den erfolgreichen und regelkonformen Ablauf des Experiments und werden aus diesem Grund im Rahmen der *Binnenstruktur* als Präsequenz im Zusammenhang mit den Gliederungsmerkmalen (Abschnitt 5.3.1) genauer thematisiert. Im dargestellten Redezugwechsel von Juliane und Tim bestätigen sich die beiden ExperimentatorInnen gegenseitig, dass sie die notwendigen Vorbereitungen für das Experiment abgeschlossen haben und die Teilnehmenden nun das Labor betreten könnten. Juliane überprüft dabei mit ihrer an Tim gerichteten Frage „können wir?“ (Zeile 1), ob dieser die Überprüfung der Personalien der eingeladenen ProbandInnen bereits abgeschlossen hat und eine ausreichende Anzahl an ProbandInnen erschienen ist, um das Experiment wie geplant durchzuführen. Tims bestätigende Antwort „ja (.) Super“ (Zeile 2) setzt Juliane darüber in Kenntnis, dass diese Handlungsschritte erfüllt sind. Zugleich gibt auch Juliane mit ihrer Frage preis, dass von ihrer Seite aus alle relevanten Vorarbeiten erledigt wurden und somit alle Arbeitsplätze für den Beginn des Experiments vorbereitet und mit den notwendigen Utensilien wie schriftlichen Instruktionen und Stiften ausgestattet wurden. Dass sich beide Akteure voneinander abwenden, signalisiert hier zugleich das Ende der Handlungssequenz.

Da sich die beiden Handelnden in unterschiedlichen Räumen befunden haben und aus diesem Grund eine visuelle Überprüfung der Handlungen des anderen nicht möglich war, nutzen sie hier in typischer Weise eine musterhafte Floskel zur situativen Koordination des weiteren Handlungsgeschehens. Dieser Aspekt stellt ein Merkmal der *situativen Realisierungsebene* dar, da sich die ExperimentatorInnen hier auf musterhafte Weise darüber abstimmen, ob die notwendigen Vorbereitungen im Labor sowie vor dem Labor abgeschlossen sind. Es handelt sich hierbei somit um ein Merkmal der situativen Handlungskoordination, welches dem Übergang von der Präsequenz der Vorbereitungen zur fokalen Situation des Experiments im Labor dient.

(B) Einlass und Platzsuche der ProbandInnen, Einnehmen der Arbeitsplätze**Die Regulation des Einlasses und Einverständniserklärungen****Abb. 5.3a** Einlass (Totale)**Abb. 5.3b** Einlass (Zoom)

Die Tür schwingt langsam auf und gibt den Blick auf eine Gruppe von Personen frei die sich vor dem Labor befinden (Abb. 5.3a/ 5.3b). Tim ist diesen Personen zugewandt. Er wählt sich selbst als Sprecher und richtet sich mit folgender verbalen Äußerung an die vor dem Labor befindlichen Personen:

Z 3: Tim: dann (.) ähm (1.0)

Z 4: bitte eintreten und die einverständniserklärungen mir geben

Tim informiert die wartenden ProbandInnen mit seinem Redezug darüber, dass die Phase der Anmeldung und des Wartens vor dem Labor nun beendet und der Zeitpunkt gekommen ist, das Labor zu betreten. Während er die Worte „dann (.) ähm (1.0)“ (Zeile 3) spricht, tritt er in den offenen Türbereich und nimmt eine für die interaktive Koordination des Handlungsgeschehens regulierende Körperposition ein. Sein Rücken ist dabei zur linken Türseite gerichtet und nur wenig Platz verbleibt zwischen diesem und dem Türrahmen. An seiner Vorderseite ist hingegen deutlich mehr Platz. Er signalisiert durch diese Körperposition auf welcher Seite die ProbandInnen an ihm vorbeigehen sollen.

Mit seiner Aussage „bitte eintreten und die Einverständniserklärungen mir geben“ (Zeile 4) verweist er darauf, dass die Teilnehmenden ihm vor Betreten des Labors ihre Einverständniserklärungen aushändigen müssen. Durch seine Körperposition ist Tim in der Lage, visuell zu kontrollieren, dass die eintretenden Personen seiner Handlungsaufforderung nachkommen. Die ProbandInnen verstehen die verbalen und körperlichen Zeichen, die Tim ihnen gibt, und kommen seinen Handlungsaufforderungen in entsprechender Weise nach. Sie schreiten vorn an ihm vorbei und reichen ihm im Vorbeigehen die Einverständniserklärungen.

Die hier adressierte Einverständniserklärung stellt einen Sonderfall dar, der durch die Art meiner Datenerhebung bedingt ist. Wie im Methodenkapitel im Rahmen der Diskussion unterschiedlicher Reaktanzformen (Abschnitt 4.2.2.2) kurz ausgeführt, erachteten die ökonomischen LaborforscherInnen die Erhebung von Videodaten als eine potenzielle Störquelle für nachfolgende Erhebungen. Aus diesen sowie aus datenschutzrechtlichen Gründen wurden die Teilnehmenden bereits im Rahmen der versendeten Einladungen darüber informiert, dass Videoaufnahmen der Experimente angefertigt werden. Zudem mussten sie vor dem Eintreten ins Labor eine Einverständniserklärung für die Videoaufzeichnungen unterschreiben. Wie oben im Zuge der materiellen Ausstattung des Laborraums dargestellt, wurden zusätzlich im Labor fünf Hinweisschilder angebracht, um auf die Videoaufnahme zu verweisen.

Die teilnehmenden ProbandInnen sind angemeldete Mitglieder eines ProbandInnenpools, welchen die Forschenden nutzen, um passende Forschungssubjekte für ihre Experimente einzuladen. Auf die Zusammensetzung des ProbandInnenpools und die Akquisetechniken, die genutzt werden, um neue ProbandInnen anzuwerben, wird im Zuge der Außenstruktur noch vertiefend eingegangen (siehe Abschnitt 5.2.4). Auch wenn es datenschutzrechtlich und forschungsethisch in jedem Fall notwendig gewesen wäre, auf die Videoaufzeichnung hinzuweisen, ist der Nachdruck, mit dem dies im Analysebeispiel erfolgte, maßgeblich als ein Ausdruck der epistemisch begründeten Bedenken der ökonomischen ForscherInnen zu

interpretieren. Die Reinhaltung der Laborsituation von Störungen, die die Datenerhebung beeinflussen (können), ist – ganz im Sinne des naturwissenschaftlichen Vorbilds aber auch in Anerkennung der Grundlagen der Methodologie sozialwissenschaftlicher Experimente (siehe Abschnitt 2.1) – eine zentrale Prämisse der wirtschaftswissenschaftlichen Laborforschung und Ausdruck der Wirkung der *Außenstruktur*.

Die potenzielle Gefahr, die in der Erhebung von Videodaten gesehen wurde, bestand darin, dass im untersuchten Labor bisher keine Videokameras eingesetzt wurden und man besorgt war, dass dies nachfolgende Datenerhebungen im Labor auf unberechenbare Weise beeinflussen könnte. So wurde befürchtet, dass teilnehmende ProbandInnen bei nachfolgenden Experimenten im Labor möglicherweise vermuten könnten, dass erneut Videoaufnahmen gemacht würden, ohne dass man sie diesmal informiert hätte, und dass sie so das Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Forschenden verlieren könnten. Eine zusätzliche Befürchtung bestand darin, dass die ProbandInnen erwarten könnten, dass sie gefilmt werden und sich anders als gewohnt verhalten würden. Der gesamte Vorlauf, der für die Erhebung von Videodaten im Labor notwendig war, sowie die praktischen Vorkehrungen vor Ort lieferten aus ethnographischer Perspektive zugleich aufschlussreiche Informationen über die disziplinar begründeten Ansichten und Ansprüche der Forschenden hinsichtlich der Laborhygiene. Dass die ForscherInnen besonders darauf bedacht waren, bei den ProbandInnen nicht der Eindruck einer potenziellen Täuschung zu erwecken, bildet zudem ein charakteristisches Moment der Methodologie wirtschaftswissenschaftlicher Experimente. Auf diesen Aspekt wird im Abschnitt über die *Außenstruktur* unter 5.2.3 noch einmal eingegangen.

Der Spielchip als Koordinationsobjekt

Abb. 5.4a Platzsuche 1
(Totale)

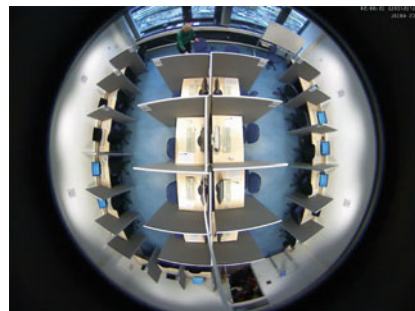


Abb. 5.4b Platzsuche 1
(Zoom)



Wie oben dargestellt, hat der Experimentator Tim seinen Körper nun so ausgerichtet, dass er seitlich in der geöffneten Tür steht. Er hält einige Blätter Papier in seiner rechten Hand (Abb. 5.4a/ 5.4b). Mit der linken Hand greift er nach einem Blatt, das ihm von einer Person außerhalb des Sichtbereichs entgegengestreckt wird. Tim nimmt dies entgegen und legt es zuoberst auf seinen Papierstapel. Zeitgleich mit dem Eintreten des ersten Teilnehmenden (P1) vernimmt man die leise Frage eines unidentifizierbaren Sprechers (Unid1), der sich vor dem Labor befindet:

Z 5: Unid1: und an die nummer setzen?

In Reaktion auf diese Frage antwortet Tim laut und für alle Wartenden deutlich hörbar:

Z 6: Tim: GENAU, AUF DEN PLATZ SETZEN (.) MIT DER
NUMMER AUF DEM CHIP

Nach einem unverständlichen Redebeitrag eines vor dem Labor befindlichen unidentifizierten Sprechers:

Z 7: Unid2: (...)

Fügt Tim deutlich leiser hinzu:

Z 8: Tim: °>stehen an der wand<°

Der vorangestellte Redezugwechsel thematisiert, auf welche Weise die Platzwahl im Labor realisiert wird. Die Prosodie der Frage legt dabei den Eindruck nahe,

dass es sich bei der Frage in Zeile 5, „und an die nummer setzen?“, um eine Suggestivfrage handelt, die eine Behauptung oder Vermutung von Unid1 darstellt.

Diese Frage zeigt somit an, dass Unid1 annimmt, dass es eine Nummer gibt, mittels derer bestimmt wird, an welchen Platz sich die Teilnehmenden setzen sollen. Er zielt in seiner Prosodie eher auf eine Versicherung ab, dass die von Unid1 angenommene Deutung richtig ist. Als Antwort wird aus diesem Grund eine Bestätigung oder Zurückweisung erwartet. Als Reaktion auf diese Frage wählt Tim sich selbst als Sprecher und nimmt in seiner Antwort (Zeile 6) auf die leise gestellte Frage Bezug. Der Beginn seiner Antwort, Zeile 6 „GENAU“, stellt dabei die Bestätigung der Vermutung von Unid1 dar. Tim paraphrasiert dabei die vorangegangene Frage von Unid1 noch einmal, indem er den Zusammenhang von Chip und Nummer für die Platzzuweisung zusammenfassend darstellt, „AUF DEN PLATZ SETZEN (.) MIT DER NUMMER AUF DEM CHIP“. Als Reaktion auf eine zweite im Video akustisch jedoch unverständliche Frage von Unid2 (Zeile 7) fügt Tim seinen Ausführungen zur Platzzuweisung einen weiteren Aspekt hinzu. Mit der Aussage, „stehen an der wand“ (Zeile 8), spezifiziert er den Ort, an dem die mit dem Chip korrespondierenden Nummern im Labor zu finden sind.

In der oben dargestellten Sequenz (Zeile 5–8) sind dabei deutliche Lautstärkewechsel erkennbar. Die erste Antwort von Tim, „auf den Platz setzen mit der nummer auf dem chip“ (Zeile 6), wird als Replik auf eine leise gestellte Frage (Zeile 5) sehr laut und deutlich gesprochen. Die zweite Antwort, „stehen an der wand“ (Zeile 8), hingegen ist deutlich leiser und schneller. Der erste Teil der Frage ist somit für alle Wartenden leicht hörbar und stellt zugleich eine an alle TeilnehmerInnen adressierte Handlungsanweisung dar. Die Nummer auf dem Chip gibt somit an, welchen Arbeitsplatz die Eintretenden im Laborraum (auf)suchen und einnehmen sollen. Die zweite, leiser gesprochene Antwort ist aufgrund ihrer differentiellen Lautstärke nicht für alle hörbar. Tim richtet seine Antwort hier an eine ganz bestimmte Person vor dem Labor, die hier als Unid2, bezeichnet wird. Mit seiner Antwort erklärt Tim Unid2, wo die eben thematisierten Nummern im Labor zu finden sind. Dieser deutliche Lautstärkewechsel in Tims Antwortverhalten bei der Informationsweitergabe an alle oder an einzelne ProbandInnen zeigt sich auch im Rahmen des Experiments als ein typisches situatives Merkmal, welches zur Vereinzelung der ProbandInnen und zur Kontrolle der weitergegebenen Informationen genutzt wird. Auf der Ebene der situativen Realisierung wird dieser Aspekt der gezielten Lautstärkevariation im Zusammenhang mit dem Aspekt des typischen Stellens und Beantwortens von Fragen (Abschnitt 5.4.3) noch einmal aufgegriffen.

Der oben angesprochene Chip, welcher mit einer Nummer versehen ist, stellt dabei in seinen unterschiedlichen Funktionen zugleich ein Merkmal der *Binnenstruktur* und der *situativen Realisierungsebene* dar. Einerseits ist er für die

Standardisierung der Platzzuweisung zu Beginn des Experiments von entscheidender Bedeutung (siehe Abschnitt 5.3.2): Bevor die eingeladenen ProbandInnen das Labor betreten, haben sie bereits alle einen kleinen kreisförmigen Holzchip aus einem schwarzen Stoffbeutel gezogen. Dieser ist mit einer Nummer versehen. Wie im Redezug von Tim deutlich wird, korrespondiert die Nummer auf diesem Spielchip mit den Nummern an den Kabinen im Labor. Das materielle Objekt des Chips besitzt hier somit eine kommunikative Funktion. Der Spielchip zeigt den Teilnehmenden auf diese Weise an, welchen Arbeitsplatz sie im Labor einnehmen sollen. Durch diesen Mechanismus gelingt es, die Versuchsteilnehmer koordiniert auf die einzelnen Arbeitskabinen zu verteilen. Im Rahmen der Vorbereitungen des Experiments muss dabei die Anzahl und Auswahl der Zahlenchips im Stoffbeutel gewissenhaft mit der Auswahl der im Labor zu besetzenden Arbeitsplätze abgestimmt werden.

Es entscheiden somit weder ExperimentatorInnen noch die Teilnehmenden darüber, welchen Platz die einzelnen Personen im Labor einnehmen – stattdessen wird dies durch den zufällig gezogenen Spielchip determiniert. Dieser Prozess der Platzzuweisung setzt damit den *außenstrukturellen* wissenschaftlichen Anspruch von Randomisierung und Anonymisierung im Labor um, welcher an den wissenschaftlichen Paradigmen der Methodologie sozialwissenschaftlicher Experiment orientiert ist (Abschnitt 2.1). Mit dem Ziehen des Chips wird ihnen einerseits per Zufall ein Platz im Labor und in vielen Experimenten zugleich auch eine Rolle im Experiment zugeordnet. Zugleich erfolgt in diesem Moment die Entkopplung von personenbezogenen und experimentbezogenen Daten. Durch die zufällige Zuordnung, die nicht dokumentiert wird, ist es nachfolgend unmöglich, die persönlichen Daten der VersuchsteilnehmerInnen mit ihren im Experiment getätigten Entscheidungen zu verknüpfen. Die Entscheidungen der ProbandInnen werden somit als anonymisiert betrachtet.

Der Spielchip stellt in diesem Rahmen eine Objektivation für den Prozess der Randomisierung und Anonymisierung dar. Er kann hier als Objektivation betrachtet werden, da sich in seiner Verwendung das Wissen und der Anspruch der Forschenden ausdrückt, die Platzzuordnung der Teilnehmenden auf eine ganz spezifische Art zu koordinieren und zu kontrollieren.

Er dient hier somit auf *binnenstruktureller Ebene* als standardisiertes Mittel, um diesen *außenstrukturellen* wissenschaftlichen Anspruch der Randomisierung und Anonymisierung im Rahmen des Laborexperiments praktisch umzusetzen. Zugleich wirkt der jeweils spezifische Spielchip, den die ProbandInnen in den Händen halten, jedoch auch als Element der *situativen Realisierung*, da er es den ExperimentatorInnen und ProbandInnen ermöglicht, ihren ganz spezifischen Arbeitsplatz im Raum zu ermitteln (siehe Abschnitt 5.4.1).

Die Platzsuche der ProbandInnen

Abb. 5.5a Platzsuche 2
(Totale)

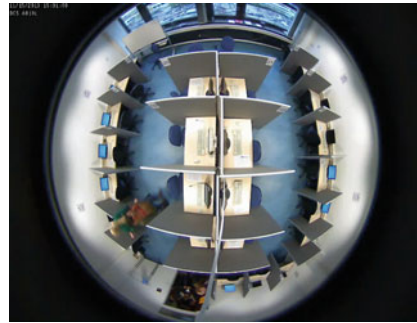


Abb. 5.5b Platzsuche 2
(Zoom)



Die Abbildungen 5.5a und 5.5b zeigen wie die ersten Probandinnen das Labor betreten. Man sieht Silke, eine junge Frau, die Tim gerade das Papierblatt reichte. Sie schaut ihn noch kurz an und betritt dann das als erste Probandin das Labor. Zielstrebig wählt sie den linken Gang des Laborraums und kreuzt dabei den Weg von Juliane, welche sich mit einem Papierbecher in der Hand wieder an die untere Seite des Raums begibt. Beide Personen wenden ihre Körper im Augenblick ihrer Begegnung leicht voneinander ab. Die Experimentatorin Juliane geht wieder zurück zur Eingangstür des Labs. Danach verbleibt sie links neben der geöffneten Tür und beobachtet das Eintreten weiterer TeilnehmerInnen. Die Probandin Silke hingegen setzt sich an den Platz 4. Auf ihrem Stuhl sitzend, zieht sie ihre Jacke aus. Ihr Blick bleibt dabei auf das innere ihrer Kabine ausgerichtet.

Durch ihre Körperformation zeigen die beiden Handelnden hier an, dass sie keine zentrierte Interaktion anstreben. Trotz ihrer körperlichen Nähe ist eine gegenseitige Begrüßung in dieser Kommunikationssituation nicht üblich. Die beiden Frauen

wenden sich stattdessen voneinander ab und verfolgen jeweils differente Handlungsziele. Die Handlungssequenz der Platzsuche der ProbandInnen umfasst spezifischer betrachtet 20 Handlungssequenzen. Auch wenn es sich um eine Situation körperlicher Kopräsenz mit den anderen eintretenden ProbandInnen handelt, bewältigen die ProbandInnen die Suche und das Finden ihres Arbeitsplatzes dabei individuell und auch durchaus unterschiedlich. Charakteristische Momente der hierbei zu beobachtenden Handlungen verweisen dabei auf allgemeine Merkmale und Muster einer zielgerichteten Orientierung in einem Raum. Auffällig ist jedoch, mit welcher Zielstrebigkeit sich die große Mehrheit der ProbandInnen im Raum bewegt und wie schnell sie ihren Arbeitsplatz finden. Bezogen auf die Gesamtzahl der Teilnehmenden passiert es nur sehr vereinzelt, dass die ProbandInnen bei ihrer Suche innehalten, sich umdrehen oder einen Weg im Labor zweimal beschreiten, bis sie an ihren Sitzplatz gelangen.

Diese mehrheitlich zielstrebige Orientierung der ProbandInnen legt die Interpretation nahe, dass die ProbandInnen bereits über Vorerfahrungen mit der Orientierung im Laborraum verfügen und aus diesem Grund bereits beim Betreten wissen, ob sie den linken oder rechten Gang des Labors nutzen müssen, um schnellstmöglich zu ihrem Arbeitsplatz zu gelangen. Die Vorerfahrung mit dem Laborraum und dem Ablauf der Experimente bilden eine zentrale Wissensgrundlage, die interaktiv nutzbar gemacht wird, und bildet zugleich einen Aspekt der *Außenstruktur*. Das Abschnitt 5.2.3.1 zur *Außenstruktur* bietet eine vertiefende Darstellung zu den teilnehmenden ProbandInnen und thematisiert ebenfalls die adressierten Aspekte von Vorwissen und Erfahrung mit der Durchführung von Experimenten.

Die soziale Vereinzelung

Abb. 5.6a Soziale Vereinzelung (1)

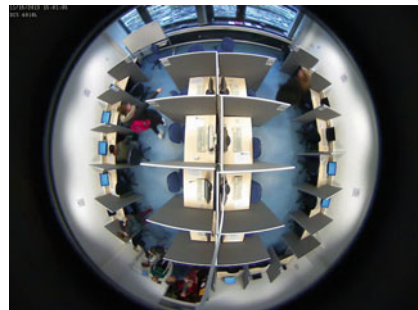


Abb. 5.6b Soziale
Vereinzelung (2)



Abb. 5.6c Soziale
Vereinzelung (3)



Der nachfolgende Abschnitt zeichnet nach, wie die soziale Vereinzelung der Probandinnen im Zuge der Platzsuche im Labor voranschreitet (Abb. 5.6a/5.6b/5.6c) Kurz nach der ersten Probandin Silke betreten zwei weitere Probandinnen, Ina und Jana, das Labor. Jana richtet sich schon beim Eintreten nach rechts aus. Sie läuft den ganzen rechten Gang entlang bis zur Fensterfront. Ina hingegen betritt den linken Gang. Sie wendet ihren Körper beim Laufen der mittleren Reihe der Arbeitsplätze zu. Nachdem Ina an den ersten beiden Kabinen vorbeigegangen ist, hebt sie ihren rechten Arm und weist mit ausgestrecktem Zeigefinger auf den Arbeitsplatz Nummer 20 (Abb. 5.6a). Sie schaut in Janas Richtung und sagt:

Z 9: Ina: du bist hier ((wendet sich zu Ina und macht eine Zeigegeste))

Im Anschluss daran knickt sie ihren rechten Arm ein, wendet ihren Kopf nach links und macht eine Zeigegeste in die linke Richtung zum Arbeitsplatz Nummer 5 (Abb. 5.6b). Sie kommentiert dies durch die Aussage:

Z 10: ach gott und ich bin hier

Darauf blickt sie wieder zu Jana und sagt lachend:

Z 11: das ist ja auch was ((lacht))

Ina wendet ihren Blick im Anschluss wieder von Jana ab und beginnt zugleich, ihren Rucksack abzusetzen. Sie stellt diesen an die Trennwand des Arbeitsplatzes. Jana blickt in Inas Richtung und läuft am Arbeitsplatz der ExperimentatorInnen vorbei und betritt von der Fensterseite den linken Gang. Sie wendet sich der oberen ersten Kabine mit dem Arbeitsplatz 21 zu, legt ihren Chip auf den Tisch und nimmt den dort befindlichen Stuhl ein. Sie wendet ihren Blick noch einmal kurz nach oben und scheint die Nummer dieses Arbeitsplatzes zu betrachten. Sie zieht ihre Jacke aus und dreht sich zu Ina um. Diese hat ihre Blickrichtung jedoch auf das Innere der Kabine ausgerichtet (Abb. 5.6c). Jana hängt ihre Jacke über die Lehne ihres Stuhls und setzt sich auf diesen. Sie wendet ihren Körper zweimal leicht nach rechts und dreht sich dann noch einmal zu Ina um. Diese zeigt keine Reaktion. Jana nimmt darauf die auf ihrem Platz ausliegenden Instruktionen zur Hand und beginnt, darin zu lesen.

Auch wenn im vorangegangenen Abschnitt zur „Platzsuche der ProbandInnen“ ausgeführt wurde, dass das Betreten des Labors durch die einzelnen ProbandInnen in je einzelne Handlungssequenzen unterteilt werden kann, sind die Handlungen der Probandinnen Ina und Jana hier miteinander interaktiv verwoben. Sie sind die einzigen beiden Probandinnen, die beim Betreten des Labors miteinander verbal in Kontakt treten. Diese kurze Interaktion zwischen den beiden Probandinnen verweist darauf, dass die Teilnehmenden die Platzzuordnung durch den nummerierten Spielchip und die damit gegebene Handlungsanweisung verstehen und anerkennen. Auch wenn sich Teilnehmende kennen sollten, haben sie nicht die Möglichkeit, Arbeitsplätze zu wählen, die nebeneinanderliegen. Zugleich wird durch Inas Aussage, „du bist hier“ (Zeile 9) und ihre damit verbundenen körperlichen Entäußerungen ersichtlich, dass sie bereits vor Betreten des Labors Kenntnis davon hatte, welche Nummer der Spielchip von Jana hat und sie so darauf aufmerksam machen kann, wo sich ihr Arbeitsplatz befindet. Dass Ina die räumlich nahe Positionierung der beiden Arbeitsplätze mit ihrer Aussage, „ach gott und ich bin hier“ (Zeile 10) sowie daran anschließend mit, „das ist ja auch was“,

als amüsanten Zufall darstellt, verweist darauf, dass es für sie überraschend ist, dass sie sich beide gegenüber sitzen. Die Probandin weiß somit darum, dass dies weder wahrscheinlich noch beeinflussbar ist. Es entäußert sich hier somit der im Zuge der *Außenstruktur* thematisierte Aspekt der Randomisierung und damit der zufälligen Verteilung der ProbandInnen im Labor sowie die Kenntnis, die auch die teilnehmenden ProbandInnen von diesem Merkmal der Laborsituation haben. Dieses Beispiel wird in der Analyse unter Abschnitt 5.4.1 noch einmal aufgegriffen.

Nachdem beide Probandinnen ihren Arbeitsplatz erreicht haben, schaut Jana sich mehrfach nach Ina um. Das Ende der Interaktionssituation wird daran ersichtlich, dass auch Jana zu einer anderen Handlung übergeht. Nachdem sie mehrfach versucht, einen Blickkontakt mit Ina herzustellen, nimmt sie sich die Instruktionen und richtet ihre Aufmerksamkeit auf diese. Die Kommunikation bricht ab, da Jana keine Reaktion auf Ina zeigt. Diese kurze Handlungssequenz stellt exemplarisch dar, wie sich der Aufmerksamkeitsfokus der beiden Probandinnen verschiebt und sich von einer Situation des Miteinanders zu einer Situation des Nebeneinanders wandelt. Dass das Betreten des Labors und die Einnahme der Arbeitsplätze mit der Vereinzelung der ProbandInnen einhergehen, kann als ein typisches *binnenstrukturelles Gliederungsmerkmal* im Ablauf der Experimente im Labor betrachtet werden.

Die überschüssige ProbandInnen

Durch das Eintreten der letzten ProbandInnen in das Labor wird der Blick auf den Türbereich freigegeben. Tim steht auf der linken Seite des Türbereichs und wendet dem Labor den Rücken zu. Nachdem der letzte Teilnehmende das Labor betreten hat, dreht Tim seinen Körper nach rechts und wendet sich einer zweiten Person zu, die am rechten Rand des Türbereichs steht (Abb. 5.7a/5.7b). Während Tim den Stapel von Papieren sortiert, den er in der Hand hält, sieht und hört man, dass diese beiden Personen in eine Interaktion verwickelt sind.

Z 12: Unid3: (... 0.5)

Z 13: Tim: die anwesenheitsliste ist jetzt voll.

Abb. 5.7a überschüssige
ProbandInnen 1 (Totale)



Abb. 5.7b überschüssige
ProbandInnen 1 (Zoom)

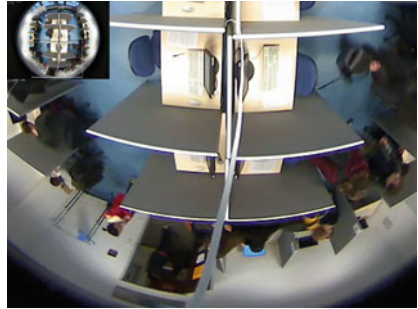
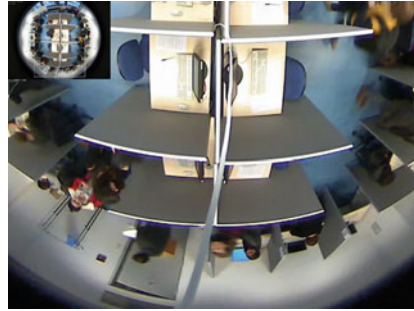


Abb. 5.7c überschüssige
ProbandInnen 2 (Totale)



Abb. 5.7d überschüssige
ProbandInnen 2 (Zoom)



Während Tim diese Worte spricht, schiebt er den Stapel seiner Papiere zusammen und tritt näher an die zweite Person heran. Er blickt zu Unid3, hebt seinen Arm, streckt ihr die Hand entgegen und sagt:

Z 14: Tim: bitte füll das da noch aus.

Danach senkt er seinen Arm wieder, dreht sich von Unid3 weg und wendet sich der geöffneten Labortür zu. Während Tim seinen Körper schon auf eine neue Laufrichtung ausgerichtet, ist sein Kopf noch zu Unid3 gewendet. Beim Durchschreiten des Türbereichs sagt er:

Z 15: Tim: danach komm ich gleich raus

Tim betritt darauf den Laborraum, greift mit der linken Hand nach der Tür des Labors und schließt diese hinter sich (Abb. 5.7c/5.7d).

Diese kurze Handlungssequenz (Zeile 12–15) verweist auf den standardisierten Umgang mit diesem Teil des Vorbereitungsablaufs. Weder Tim noch die vor dem Labor wartende Person zeigen sich sonderlich überrascht davon, dass sich vor dem Labor mehr Personen eingefunden haben, als für das Experiment benötigt werden. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass Tim keine längeren Erklärungen gegenüber Unid3 darüber abgibt, warum 20 Personen das Labor betreten durften, Unid3 jedoch vor der Tür bleiben muss. Tim begnügt sich hier stattdessen mit einer kurzen Erklärung und nimmt an, dass diese ausreicht, um Unid3 zu den von ihm gewünschten Handlungen zu bewegen. Es wird ersichtlich, dass der Experimentator Tim sich bereits vor Beginn des Einlasses der ProbandInnen auf dieses Ereignis vorbereitet hat. Denn die benötigten Unterlagen, die Unid3 ausfüllen muss, hält er vor Ort bereithält, ohne seine Position an der Tür seit dem

Beginn des Auftaktes der Situation verlassen zu haben. Diese Handlungssequenz verweist dabei auf den *außenstrukturellen Aspekt* der beiderseitigen Erwartungen und Kenntnisse von Labormitgliedern und ProbandInnen, sowohl hinsichtlich des typischen Ablaufs der Experimente als auch mit Bezug auf den Einlassprozess (siehe Abschnitt 5.2.4).

Durch die Explizierung einiger Kontextaspekte der Vorbereitung von Laborexperimenten und der Einladung von ProbandInnen kann diese Handlungssequenz zudem als Resultat und zugleich als Beispiel weiterer zentraler Aspekte der kommunikativen Konstruktion der Laborsituation gedeutet werden. Hier wie auch in vielfältigen anderen Sequenzen zeigt sich, wie die Forschenden darauf abzielen, das auf unterschiedliche Weise mediatisierte kommunikative Handeln gegenüber den Teilnehmenden zu standardisieren. So ist diese Handlungssequenz und der Umgang mit der wartenden Person Ausdruck des typischen und für beide Seiten verlässlichen Wechselspiels von positiven und negativen Sanktionen bzw. Sanktionsandrohungen, die charakteristisch für die Beziehung zwischen Forschenden und ProbandInnen ist.

In der Vorbereitung der Experimente werden stets mehr ProbandInnen eingeladen, als für die Durchführung der Experimente benötigt werden. Auf diese Weise versuchen die Forschenden sicherzustellen, dass die benötigte Anzahl von ProbandInnen auch wie geplant für die Datenerhebung im Labor zur Verfügung steht. Je nach Forschungsinteresse werden dabei gezielt bestimmte Gruppen des registrierten ProbandInnenpools ausgewählt und eingeladen. Die Einladung erhalten die ausgewählten Personen per E-Mail. Die Bestätigung der angemeldeten ProbandInnen wird als verbindliche Zusage betrachtet. Ein zu spätes Absagen oder Nichterscheinen wird mit einem negativen Eintrag in das persönliche Konto der ProbandInnen sanktioniert. Diese Minuspunkte verringern die Chance, zu weiteren Experimenten eingeladen zu werden. Die Eingeladenen werden darüber informiert, dass stets mehr TeilnehmerInnen eine Zusage für das Experiment erhalten, als tatsächlich benötigt werden. Am Experiment selbst nehmen diejenigen teil, die im Labor zuerst vor Ort sind und sich bei dem Mitarbeiter als Eingeladene ausweisen können. Wer rechtzeitig am Labor eintrifft, es jedoch nicht schafft, sich anzumelden, bevor alle freien Plätze im Labor vergeben sind, erhält eine geringe Aufwandsentschädigung von 5 Euro.

In einem typischen Wechselspiel wird die Attraktivität bestimmter Handlungsoptionen zielgerichtet kommunikativ beeinflusst. Im dargestellten Fall beispielsweise einerseits durch Belohnungen regelkonformen Handelns durch Geldgewinne in der Experimentteilnahme oder die Show-up fee, andererseits durch den Ausschluss vom Experiment und die Sanktionsandrohung des Eintragens eines Malus in die ProbandInnendatei. Der Prozess des Einladens und Anmeldens der

ProbandInnen ist dabei ein maßgeblicher Aspekt der Einführung und des Trainings eines Rollenbildes, das zentral auf die Regelbefolgung der ProbandInnen abzielt. Die für das beobachtete Phänomen relevanten sozialen Rollen sind die der ExperimentatorInnen und die der ProbandInnen. Soziale Rollen stellen klassische *außenstrukturelle Merkmale* dar (siehe Abschnitt 5.2.3.1). In diesem Zusammenhang wird zugleich dargestellt, dass die kommunikative Konstruktion der Rollen der ProbandInnen und der ForscherInnen sich nicht erst im Labor selbst vollziehen, sondern diese bereits mit der Rekrutierung, der Registrierung und Einladung der ProbandInnen eingeführt werden.

(C) Begrüßung und Belehrung

Die Begrüßung

Abb. 5.8a Begrüßung 1



Abb. 5.8b Begrüßung 2

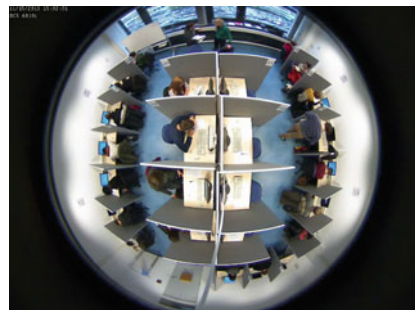


Abb. 5.8c Begrüßung 3

Die Tür des Laborraums ist geschlossen und alle Teilnehmenden haben ihre Sitzplätze erreicht. Die letzten ProbandInnen nehmen ihre Sitzplätze ein. Einige ProbandInnen sind noch damit befasst ihre Jacken auszuziehen. Tim läuft mit schnellen Schritten den rechten Gang in Richtung der Fensterseite nach oben. In der Hand hält er einen Stapel mit Papieren. Juliane sitzt am Arbeitsplatz der ExperimentatorInnen auf dem rechten der beiden Drehstühle. Tim läuft hinter ihr vorbei und positioniert sich hinter dem linken Drehstuhl. Juliane dreht ihren Stuhl zu Tim, wendet sich ihm zu und steht auf (Abb. 5.8a). Stehend betrachten beide den linken Computerbildschirm an ihrem Arbeitsplatz und wenden sich dann einander zu. Tim sagt etwas in der Videoaufnahme unverständliches:

Z 16: Tim: (...) ((macht mit der linken Hand eine Zeigegeste in Julianes Richtung))

Nun zeigt Tim mit seinem linken Zeigefinger auf Juliane und klappt die Handfläche darauf ein, sodass alle seine Finger in Richtung seines Körpers zeigen. Juliane nickt als Antwort auf seine Geste (Abb. 5.8b). Tim wendet sich von ihr ab, legt die in seiner Hand befindlichen Papiere auf der Fensterbank ab und beginnt dort unterschiedliche Papiere zu sortieren. Juliane wendet ihren Körper und damit auch ihre Blickrichtung erst auf die linke und danach auf die rechte Seite des Raumes. Nach rechts ausgerichtet beginnt sie zu sprechen:

Z 17: Juliane: SO, herzlich willkommen zu dem experiment

Während die Experimentatorin Juliane zu sprechen beginnt, richtet sie ihren Körper sichtlich auf und tritt einen Schritt hinter den Stuhl zurück. Die Körperpositionen der ProbandInnen im Labor sind zu diesem Zeitpunkt auf das Innere

ihrer Kabinen ausgerichtet. Als die Experimentatorin zu sprechen beginnt, wenden einzelne ProbandInnen den Kopf in ihre Richtung. Die Mehrheit blickt jedoch weiterhin in ihre Kabinen. Die Experimentatorin schaut noch einmal auf die rechte Seite des Laborraums, dreht sich dann aber deutlich auf die linke Seite und fährt fort:

Z 18: Juliane: wenn ihr (räuspern) euch jetzt alle eingefunden habt, dann kann es ja jetzt losgehen.

Wie auf der Abbildung 5.8c zu sehen ist, richten die ProbandInnen auf der linken Seite nun vermehrt ihre Aufmerksamkeit auf die Experimentatorin und schauen sie an. Einige der ProbandInnen rollen mit ihren Drehstühlen ein Stück rückwärts aus der Kabine heraus, um die Experimentatorin besser zu sehen. Die auf der rechten Seite befindlichen ProbandInnen ändern ihre Körperpositionierung hingegen kaum. Nur bei den ProbandInnen an den Arbeitsplätzen 8, 10 und 11 lässt sich beobachten, dass sie kurz die Experimentatorin anschauen und ihr den Kopf zuwenden. Im Anschluss gehen jedoch auch diese ProbandInnen wieder in ihre Ausgangsposition über und wenden sich dem Inneren der Kabinen zu.

Im Übergang von Zeile 17 zu Zeile 18 verlässt die Experimentatorin ihre mittige Positionierung und tritt einen Schritt nach links. Nun befindet sie sich hinter dem linken der beiden Stühle. Sie wendet sich nun deutlich der linken Seite des Laborraums und den dort sitzenden ProbandInnen zu.

Z 19: Juliane: ihr habt ja auf eurem platz alle ein paar instruktionen zu liegen

Z 20: Juliane: und wir werden auch gleich damit starten.

Einige der ProbandInnen auf der linken Seite des Laborraums wenden daraufhin ihren Blick von der Experimentatorin ab und nehmen die vor ihnen liegenden Blätter in die Hand.

Die hier dargestellte Handlungssequenz (Zeile 16–20) verweist dabei auf drei interessante Aspekte. Einerseits stellt die Begrüßung der teilnehmenden ProbandInnen ein *binnenstrukturelles* Gliederungsmerkmal (Abschnitt 5.3.1) im Verlauf des Laborexperiments dar. Die Zuständigkeit für diesen Gliederungspunkt stimmen die beiden ExperimentatorInnen Tim und Juliane mittels mimischer und gestischer Mittel ab. Dies ist notwendig, da es für diesen Gliederungspunkt typische Redezugbestimmungen gibt, die vorsehen, dass genau ein Mitglied des ExperimentatorInnenteams diese Begrüßung der Teilnehmenden übernimmt. Tim macht zur Abstimmung der beiden mit der linken Hand eine Zeigegeste in Julianes Richtung und diese nickt zustimmend. Tim wendet sich im Folgenden von Juliane

ab und widmet sich dem Sortieren von Papieren auf der Fensterbank. Juliane hingegen schaut noch einmal kurz auf die linke und dann auf die rechte Seite des Raums und beginnt dann ihren Monolog mit einem lauten und deutlichen „SO“ (Zeile 17). Durch ihre folgenden Aussagen (Zeile 17–20) markiert die Experimentatorin den Übergang zwischen unterschiedlichen Handlungssequenzen. Die offizielle Begrüßung, „herzlich willkommen zu dem experiment“ (Zeile 17), stellt dabei den Auftakt der offiziellen Interaktion zwischen der Experimentatorin und den ProbandInnen dar. Das Gliederungsmerkmal der Platzsuche und die damit verwobenen Handlungen gelten als abgeschlossen, wie die Experimentatorin in Zeile 18 mit, „wenn ihr (räuspert) euch jetzt alle eingefunden habt, dann kann es ja jetzt losgehen“, deutlich markiert. Durch ihre Aussagen (Zeile 17–20) ordnet die Experimentatorin die vorausgegangenen Aspekte als Teile der Präsequenz des nachfolgenden Experiments ein.

Zweitens wird mit der Aussage, „ihr habt ja auf eurem platz alle ein paar instruktionen zu liegen“ (Zeile 19), auf ein zentrales Objekt im Rahmen der Laborexperimente verwiesen. Bei den Instruktionen handelt es sich, wie oben in den Ausführungen zur Ausstattung des Labors (siehe Beginn dieses Abschnitts II) kurz dargestellt, um mehrere bedruckte A4 Seiten. Sie stellen im Rahmen der Experimente ein textliches Medium dar, mittels welchem den Teilnehmenden aus Sicht der Forschenden alle relevanten Informationen über das nachfolgende Experiment und die Auszahlungsmodalitäten vermittelt werden. Für die Analyse des Laborexperiments aus gattungsanalytischer Perspektive stellen die Instruktionen ein zentrales *binnenstrukturelles Merkmal* dar. Verschiedene *außenstrukturelle Aspekte* wie die Standardisierung des Experimentablaufs, das Framing- und Akteursmodell der ökonomischen ForscherInnen oder der Anspruch der dichten Replikation bestehender Experimente entäußern sich in den Instruktionen und werden hier analytisch greif- und beschreibbar. Zudem treten die Instruktionen auch auf der *Ebene der situativen Realisierung* wiederkehrend als relevante Objektivation auf, wenn bei Nachfragen auf diese als Informationsquelle verwiesen wird. Durch die anschließende Aussage der Experimentatorin, „und wir werden auch gleich damit starten“ (Zeile 19), wird die Beschäftigung mit den Instruktionen als ein weiterer *binnenstruktureller Gliederungsaspekt* im Ablauf des Experiments adressiert.

Drittens zeigt diese Sequenz (Zeile 16–20) auf, welche Herausforderungen, Potenziale und Konsequenzen die spezielle räumliche Struktur des Labors für die ablaufenden Interaktionen bietet. Sowohl die ProbandInnen als auch die ExperimentatorInnen sind in ihrer Sicht durch die Trennwände und Kabinen beschränkt. Während die Experimentatorin Juliane zu Beginn der Handlungssequenz am Arbeitsplatz der ExperimentatorInnen sitzt, steht sie mit Beginn der Interaktion mit Tim auf und behält im Folgenden eine stehende Körperposition bei. Das mehrmalige Wenden

ihrer Blickrichtung vor dem Beginn ihres Redezug in Zeile 17 und auch im Übergang zwischen Zeile 17 und 18 ist durch die visuellen Barrieren begründet, welche die Trennwände im Labor darstellen. Nur so gelingt es ihr zu überprüfen, ob alle ProbandInnen ihre Arbeitsplätze im Labor eingenommen haben und zum nächsten Gliederungspunkt übergegangen werden kann. Auch die Teilnehmenden reagieren deutlich auf die Beschränkungen ihrer visuellen Wahrnehmung. Um die Experimentatorin sehen zu können, müssen die ProbandInnen sich ihr aktiv zuwenden und die im Experiment vorgesehene Körperausrichtung auf das Innere der Kabinen unterbrechen. Während die auf der rechten Seite befindlichen ProbandInnen dies mehrheitlich unterlassen, wenden sich auf der linken Seite bereits kurz nach Beginn des Redezuges (ab Zeile 18) deutlich mehr Personen der Experimentatorin zu. Darauf reagierend, verlässt die Experimentatorin ihre mittige Positionierung und tritt einen Schritt nach links und richtet ihre Körperposition im weiteren Ablauf der Handlungssequenz (Zeile 18–20) deutlich auf die linke Seite aus. Dass sich die Experimentatorin hier für eine Seite des Laborraums entscheidet und sich dieser aktiv zuwendet, ist ein typisches Merkmal der *situativen Realisierungsebene*. Es ist Ausdruck des Umgangs mit den visuellen Barrieren, die mit den räumlichen Gegebenheiten im Labor zusammenhängen (Abschnitt 5.3.7). Die Ausrichtung der Experimentatorin auf die linke Seite des Laborraums und die vermehrte Zuwendung von TeilnehmerInnen auf dieser Seite des Raums stellt somit ein interaktives Wechselspiel zwischen der Experimentatorin und den ProbandInnen dar.

Die standardisierte einleitende Belehrung

Abb. 5.9a Einleitende Belehrung (1)



Abb. 5.9b Einleitende Belehrung (2)



Die Experimentatorin Juliane schaut leicht nach rechts in Tims Richtung (Abb. 5.9a). Dieser ist noch immer damit beschäftigt, die auf der breiten Fensterbank ausliegenden Papiere zu sortieren. Er nimmt einige Papiere in die Hand und wendet sich Juliane zu. Tim läuft mit einigen Blättern in der Hand vor Juliane vorbei in Richtung Labortür (Abb. 5.9b), öffnet diese und verlässt den Laborraum. Die Experimentatorin tritt einen Schritt nach hinten und setzt ihren Monolog fort:

- Z 21: kurz noch zu den ALLgemeinen regeln (.)
- Z 22: grundsätzlich ist es so, dass ihr bitte nicht miteinander kommunizieren sollt.
- Z 23: jeder macht das sozusagen für sich allein (.)
- Z 24: ähm des weiteren sollen bitte keine elektronischen geräte benutzt werden
- Z 25: und sollte es fragen geben unklarheiten >wie auch immer<
- Z 26: dann gebt mir bitte ein zeichen oder uns
- Z 27: >damit wir dann zwischendurch nicht so einen zeitdruck haben<
- Z 28: und dann kommen wir einzeln zu euch und beantworten die fragen.
- Z 29: sollte die frage so wichtig sein, dass sie für alle geklärt werden muss, dann stellen wir
- Z 30: sie noch einmal laut oder beantworten sie noch mal laut
- Z 31: und dann lassen wir alle anderen das auch wissen.
- Z 32: ansonsten könnt ihr jetzt bitte starten die instruktionen zu lesen und wenn wir dann
- Z 33: fertig sind, dann beginnt das experiment.
- Z 34: danke

Nachdem die Experimentatorin ihren Redezug beendet hat, tritt sie wieder an den Arbeitsplatz der ExperimentatorInnen heran, dreht mit ihrer linken Hand die

Lehne des rechten Drehstuhl zu sich um und nimmt dort Platz. Auch die ProbandInnen, die vorher zur Experimentatorin schauten, wenden sich nun von ihr ab und dem Inneren ihrer Kabinen zu und senken ihre Köpfe.

Die hier dargestellte Handlungssequenz ist Teil der standardisierten Begrüßung, die auf sehr ähnliche Weise in allen Experimenten vorgetragen wird. Es handelt sich hier um ein *binnenstrukturelles Gliederungsmerkmal* (Abschnitt 5.3.1), welches im Ablauf der Laborexperimente stets zu finden ist. Zentral ist hier die Nennung und Erklärung der „allgemeinen Regeln“ (Zeile 20). Diese explizieren die drei grundlegenden offiziellen Verhaltensregeln im Labor: Erstens sollen die Teilnehmenden „nicht miteinander kommunizieren“ (Zeile 21), zweitens dürfen „keine elektronischen Geräte“ (Zeile 23) benutzt werden und drittens wird darum gebeten, bei Fragen und Unklarheiten ein Zeichen zu geben, damit diese individuell beantwortet werden können (Zeile 24 und 25). In der hier betrachteten Handlungssequenz (Zeile 20–33) fehlt jedoch ein Aspekt, der sich in den ethnographischen Beobachtungen anderer Experimente bei diesem Gliederungsmerkmal typischerweise zeigte. So folgt der Nennung der drei Laborregeln (Zeile 20–30) meistens der Hinweis auf die drohende Sanktion bei Zuwiderhandlung der ProbandInnen. Diese besteht in der Gefahr des Ausschlusses vom Experiment und des Verlustes der erspielten Gewinne.⁴

Diese drei Regeln sind zugleich *binnenstrukturelle Merkmale* im Sinne einer Standardisierung der einleitenden Belehrung, mit denen sich Abschnitt 5.3.3 vertiefend befassen wird. Ihr allgemeines Ziel ist eine Kontrolle der Informationsbasis der ProbandInnen durch die ExperimentatorInnen. Allen ProbandInnen sollen die gleichen Informationen zur Verfügung stehen. Diese drei Regeln sind somit zugleich Entäußerungen der im Zuge der *Außenstruktur* diskutierten epistemischen Ansprüche. Zentral sind dabei die auf die Replizierbarkeit der Experimente abzielende Standardisierung und Kontrolle gegenüber unerwünschter Störfaktoren, welchen in der Methodik des Experiments ein entscheidender Stellenwert beigemessen wird.

Dies zeigt sich beispielsweise deutlich an der dritten Regel des Umgangs mit Fragen oder Unklarheiten. Das Nadelöhr der Informationsübermittlung sind die ExperimentatorInnen: Sie entscheiden darüber, wann eine Information an alle ProbandInnen weitergeleitet werden soll, indem sie die Frage beziehungsweise die erfragte notwendige Information allen ProbandInnen durch eine laute und deutliche Ansage mitteilen. Auch hier zeigt sich deutlich der *außenstrukturelle Aspekt* der vorgängigen Setzung der im Labor vertretenen sozialen Rollen. Sowohl die ExperimentatorInnen als auch die ProbandInnen werden als zusammenhängende

⁴Dass dies keine leere Drohung ist, zeigt das Beispiel des Krisenfalls im Abschnitt 5.4.7.3.

Gruppen angesprochen. Sprachlich ist diese Differenzierung durch die Verwendung der Personalpronomen „ihr“ und „wir“ ausgedrückt. Mit den vertretenen sozialen Rollen hängen zugleich klar definierte Rederechte zusammen. Diese bestimmen darüber, wer wann und unter welchen Voraussetzungen im Rahmen der Experimente das Wort ergreifen darf. Wie die zugewiesenen Rederechte, die sich typischerweise im Experiment zeigen, interaktiv hervorgebracht und zur *situativen* Handlungskoordination eingesetzt werden, wird im Abschnitt 5.4.2 genauer betrachtet.

Wie die weitere Analyse zeigen wird, sind die drei zentralen Regeln jedoch mit weiteren Merkmalen der *situativen Realisierungsebene* verbunden, die für das Phänomen des Laborexperiments spezifisch sind. Im Zuge der Analyse wird dies am Beispiel des Stellens der individuellen Fragen (5.4.3) verdeutlicht. Verschiedenartige Techniken werden hier von den Beteiligten eingesetzt, um eine Regelbefolgung im gewünschten Sinne zu realisieren. So müssen die ProbandInnen die visuelle Barriere der Trennwände überwinden und sich für die ExperimentatorInnen sichtbar durch Handzeichen melden. Zugleich müssen auch die ExperimentatorInnen in regelmäßigen Abständen überprüfen, ob sie keine Meldung von ProbandInnen übersehen haben und ihre Position im Raum darauf ausrichten. Im Zuge der individuellen Beantwortung der gestellten Fragen zeigen sich überdies typische Techniken, die die ExperimentatorInnen im Zuge dieser Interaktionen verwenden, um beispielsweise die Sprechlautstärke der ProbandInnen zu regulieren.

Durch das Hinzuziehen ethnographischen Kontextwissens lässt sich zudem auch das Verlassen des Laborraums durch den Experimentator Tim zu Beginn der in diesem Abschnitt dargestellten Handlungssequenzen erklären. Tim verlässt hier den Raum, um zu dem vor der Tür wartenden Probanden Unid3 zurückzukehren. Er schließt mit seinem Verlassen des Raums an die Interaktion mit Unid3 und seine Aussage „danach komm ich gleich raus“ (Zeile 15) an (vgl. obigen Abschnitt „Die überschüssigen ProbandInnen“).

Es überlagern sich hier zwei Handlungssequenzen und zugleich zwei Gliederungsmerkmale im Ablauf der Experimente. Die Experimentatorin Juliane widmet sich im Laborraum der Begrüßung und der standardisierten Belehrung der Teilnehmenden. Der Experimentator Tim hingegen ist mit der Registrierung der Teilnehmenden befasst. Das in den letzten beiden Handlungssequenzen mehrfach adressierte Sortieren von Unterlagen auf der Fensterbank durch den Experimentator Tim ist Teil dieses Handlungskomplexes und dient dem geordneten Ablegen der Anmeldeunterlagen und dem Abgleich von angemeldeten und erschienenen ProbandInnen.

Auch der Handlungskomplex der Registrierung der Teilnehmenden ist durch eine Abfolge typischer Gliederungsmerkmale charakterisiert. Tims Handlungen bilden hier den Abschluss des Gliederungsmerkmals „Umgang mit überschüssigen ProbandInnen und ihre Entlohnung“. Teil dieses Handlungsblocks ist es auch, die ProbandInnen zu entschädigen, die nicht am Experiment teilnehmen können, da alle benötigten Arbeitsplätze bereits besetzt sind. Auf diesen Aspekt verweist der Experimentator Tim auch mit seiner Aussage, „die anwesenheitsliste ist jetzt voll“ (Zeile 13). Um zu bestimmen, ob Unid3 Anspruch auf die Entschädigung hat, ist es vorher jedoch nötig, zu kontrollieren, ob es sich bei den überschüssigen ProbandInnen auch um eingeladene ProbandInnen handelt. Denn nur die Einladung zu dem Experiment legitimiert den Anspruch auf eine Entschädigung bei Nichtteilnahme. Die Auszahlung des Entschädigungsbetrags in Höhe von 5 Euro erfolgt außerhalb des Labors. Um die Auszahlung zu erhalten, muss der Proband jedoch zuvor eine Quittung ausfüllen. Die Quittung hat Tim ihm bereits gereicht, bevor er das Labor betreten hat und ihn mit „bitte füll das noch aus“ (Zeile 14) dazu aufgefordert, die notwendigen Eintragungen zu machen (vgl. Abschnitt „Die überschüssigen ProbandInnen“). Auch dieses Beispiel illustriert anschaulich, welche entscheidende Bedeutung die Hinzuziehung ethnographischen Wissens für ein vertiefendes Verständnis der im Labor ablaufenden kommunikativen Konstruktionsprozesse hat. Einige zentrale Aspekte konnten durch das hier genutzte Videomaterial erfasst und durch die Deskription aufgezeigt werden. Andere analytisch relevante Merkmale entziehen sich jedoch dieser Betrachtung, da sie außerhalb des Laborraums ablaufen oder – wie der Spielchip – im Videomaterial zwar sprachlich thematisiert, aber nicht gesehen werden können (vgl. Abschnitt „Der Spielchip als Koordinationsobjekt“).

Die hier betrachtete Eingangssequenz wurde herangezogen, um das Vorgehen zu illustrieren, welches in der Analysearbeit genutzt wurde. Um die nachfolgende Analyse trotz der Fülle der relevanten Beobachtungsaspekte nicht zu stark aufzublähen, wird diese dichte Darstellung des analytischen Vorgehens in den nachfolgenden Analysebeispielen nicht beibehalten. Stattdessen werden vermehrt kleine Sequenzen oder andere Formen der Thematisierung relevanter Aspekte gewählt. Teilweise wird dabei auch auf Beispiele zurückgegriffen, die aus diesem einleitenden Datenbeispiel stammen.

Wie im einleitenden Abschnitt dieses fünften Kapitels dargestellt, nutzt die hier vorliegende Arbeit eine Variante der Methode der Gattungsanalyse. Der Thematisierung des ethnographischen Kontexts wird dabei ein besonders großer Stellenwert für ein deutendes Verstehen der im Labor ablaufenden Handlungsprozesse eingeräumt. Im nachfolgenden Analyseteile wird der Einteilung der Gattungsanalyse in die Analyseebenen der Außenstruktur, Binnenstruktur und

situativen Realisierung gefolgt, um so die systematische Beantwortung nach dem Prozess der Rahmenbildung im Labor nachzuvollziehen.

5.2 Merkmale der Außenstruktur

Die Außenstruktur einer kommunikativen Gattung bezeichnet den weiteren Kontext einer Handlungssituation. Bei der Außenstruktur handelt es sich um Kontextelemente, die das empirisch beobachtbare Geschehen im Labor zentral prägen, aus diesem selbst jedoch nicht ohne Weiteres abgeleitet werden können. Diese Wissensbestände sind institutionalisiert oder zumindest verfestigt und bilden die Charakteristika der sozialen Veranstaltung des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments. Eine Explizierung dieser Wissensbestände ermöglicht die Beantwortung von ‚Warum-Fragen‘, die an das beobachtete empirische Phänomen der Rahmenbildung gestellt werden könnten. Warum ist Standardisierung, Randomisierung und Anonymisierung in Experimenten eigentlich von zentraler Bedeutung? Warum werden die Teilnehmenden eigentlich bezahlt und warum erhalten nicht alle den gleichen Geldbetrag? Warum dürfen die Teilnehmenden nicht miteinander kommunizieren?

Die Zielstellung des nachfolgenden Abschnitts besteht darin, zentrale Wissens-elemente und -hintergründe des ‚sozialen Milieus‘ und der ‚sozialen Veranstaltung‘ der wirtschaftswissenschaftlichen Experimentalforschung im Labor darzustellen. Wie oben dargestellt, ist die Gattungsanalyse ein komparatives Verfahren. Ergebnisse und Erkenntnisse, die durch dieses Verfahren gewonnen werden, basieren auf einem Vergleich empirischer Situationen des fokussierten Kommunikationsphänomens. Die hier dargestellte Außenstruktur erfasst somit nicht alle Aspekte, die in einer spezifischen Handlungssituation als Kontext gelten und herangezogen werden. Sie weist vielmehr eben solche Momente aus, die sich in einem Vergleich als handlungsrelevant erweisen. Im Unterschied zu Anwendungen der Gattungsanalyse, die sich mit alltäglichen Kommunikationssituationen befassen, handelt es sich im Fall des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments jedoch um ein außeralltägliches Phänomen. Dies bedingt auch, dass das Alltagswissen nicht ausreicht, um das Phänomen in seiner Eigengesetzlichkeit zu entschlüsseln und analytisch aufzubrechen. Der empirische Untersuchungsgegenstand des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments erfordert aus diesem Grund eine Intensivierung und Erweiterung der Ebene der Außenstruktur.

Die im einleitenden Abschnitt 2.1 dargestellten Charakteristika des experimentellen sozialwissenschaftlichen Forschungsdesigns bilden auch im Fall des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments grundlegende außenstrukturelle Aspekte. Um

in das Forschungsfeld des Experimentierens in den Sozialwissenschaften einzuführen, erfolgte die Thematisierung dieser Aspekte der Außenstruktur bereits zu Beginn der Arbeit. In einem Resümee des Abschnitt 2.1 können die gezielte Manipulation der Erhebungssituation, das Parallelgruppenmodell, welches zwischen Kontroll- und Versuchsgruppen unterscheidet und die Randomisierung der Versuchsteilnehmenden als zentrale Definitionskriterien bezeichnet werden. Aufbauend auf Isolation und Kontrolle der hypothesenrelevanten Variablen wird in einem Experiment allgemein angestrebt, spezifische Untersuchungsbedingungen zu schaffen, auf welche Forschende manipulierend eingreifen können, um den Einfluss interessierender Aspekte gezielt zu variieren. Im Sinne eines Ursache-Wirkungs-Prinzips wird davon ausgegangen, dass auf diese Weise eine kausale Analyse bestimmter Einflussfaktoren ermöglicht wird. Das Konstanthalten der Randbedingungen bildet dabei eine zentrale Grundlage, da nur so alternative Erklärungen für die Veränderungen des Untersuchungsgegenstandes ausgeschlossen werden können.

Es haben sich verschiedener Kontrolltechniken und -verfahren etabliert, durch deren Einsatz die Wirkung bekannter und auch unbekannter Störvariablen minimiert oder eine systematische Verzerrung der Ergebnisse ausgeschlossen werden soll. So zielt die Randomisierung bei der Zuweisung von einzelnen Personen zu Untersuchungsgruppen beispielsweise darauf ab, Störfaktoren auf der Ebene der Stichproben der Versuchspersonen auszuschalten. Andere Kontrolltechniken wie die Anonymisierung zielen hingegen auf die Eliminierung von Störfaktoren auf der Ebene der Durchführung der Experimente. Das Laborexperiment gilt dabei als die Variante des experimentellen Designs, welchem das höchste Maß an Kontrolle der Untersuchungssituation zugesprochen wird. Die Orientierung an den methodologischen Standards und Prinzipien sozialwissenschaftlicher Experimente erweist sich als prägend für den charakteristischen Prozess der Rahmenbildung des Laboratops. Wie die folgenden Kapitel zur Binnenstruktur (Abschnitt 5.3) und zur situativen Realisierung (Abschnitt 5.4) zeigen werden, wird der Befolgung von methodologischen und epistemischen Standards in der experimentellen Forschung ein sehr hoher Stellenwert beigemessen.

Die Grundzüge der Geschichte der experimentellen Wirtschaftsforschung sowie die Idee, dass sich wirtschaftliche Phänomene und Entscheidungsverhalten quantifizieren lassen, wurden bereits in der Feldeinführung (Abschnitt 2.2) dargestellt. Die dort beschriebenen Aspekte können gewissermaßen als ‚Außenstruktur

der Außenstruktur⁴ betrachtet werden. Sie bilden damit den weiteren Kontext dessen, was sich im Prozess des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments als handlungswirksam erweist.⁵

Einen wichtigen außenstrukturellen Aspekt bildet das Akteursmodell der Forschenden, welches in der Konzeption der Experimente Anwendung findet. Abschnitt 5.2.1 skizziert aus diesem Grund den Wandel von der klassischen ökonomischen Perspektive des rationalen *Homo oeconomicus* hin zu der Aufnahme psychologischer Annahmen in Herbert Simons Konzept der „*bounded rationality*“. Dieses Konzept bildet eine zentrale Grundlage für die experimentelle Forschung im Bereich der Wirtschaftswissenschaften und insbesondere der Verhaltensökonomie. Es prägt durch seine Anwendung dabei zugleich entscheidend die Modellierung von Entscheidungssituationen.

Aufbauend auf diese grundlegenden experimentellen und theoretischen Annahmen wird im weiteren Verlauf des Unterkapitels auf zwei zentrale Grundlagenkonzepte Bezug genommen: einerseits auf das im Anschluss an Kahneman und Tversky (1981, 1986) genutzte Konzept des *Framings* von Entscheidungssituationen (Abschnitt 5.2.2.1) und andererseits auf die „*induzierte Werttheorie*“ (Abschnitt 5.2.2.2) von Vernon Smith (1976). Auf diese geht, neben weiteren methodologischen Aspekten, auch die Nutzung des monetären Anreizes in wirtschaftswissenschaftlichen Experimenten zurück. Der Einsatz monetärer Incentives ist ein zentrales Definitionskriterium ökonomischer Experimente. Wie die Ausführungen zeigen werden, bilden diese beiden Konzepte grundlegende Paradigmen der wirtschaftswissenschaftlichen Laborforschung. Sie prägen die Konzeption von Experimenten im Labor und der dort stattfindenden Handlungsprozesse.

Aus gattungsanalytischer Perspektive bilden sich durch das soziale Milieu und das damit verbundene institutionelle Setting (Abschnitt 5.2.3) des untersuchten Kommunikationsphänomens wichtige außenstrukturelle Merkmale heraus. Diesem Aspekt entsprechend werden die typischen *sozialen Rollen* dargestellt (Abschnitt 5.2.3.1), die im ökonomischen Laborexperiment auftreten. Zugleich werden die Erwartungen und typischen Aufgaben thematisiert, die mit den phänomenspezifischen Personentypen verbunden sind. Im Rahmen von Laborexperimenten finden sich zwei klar voneinander differenzierte Rollen bzw. Personengruppen: die Forschenden oder ExperimentatorInnen einerseits und die

⁵Die hier vorgenommene Trennung zwischen Elementen, die der Außenstruktur zugehörig sind (5.2), und solchen, die zur ‚Außenstruktur der Außenstruktur‘ (2.2) gezählt werden, verweist auf ein Spannungsverhältnis zwischen dem engen und dem weiten Kontext von Handlungssituationen bzw. -sequenzen. Das liegt jedoch an der grundlegenden Problematik, den handlungsrelevanten Kontext und seine Elemente abschließend zu bestimmen.

ProbandInnen oder Forschungssubjekte andererseits. Beiden Typen von Handelnden werden dabei spezifische Charakteristika zugeschrieben. Im Zuge der Thematisierung der Rolle der ProbandInnen werden zudem einige Bemerkungen zum ProbandInnenpool des beobachteten Experimentallabors hinzugefügt.

Zu guter Letzt werden im Rahmen der Darstellung der Außenstruktur auch Aspekte des Laborexperiments expliziert, die zeitlich außerhalb der fokalen Beobachtungssituation des Geschehens im Labor liegen (Abschnitt 5.2.4). Im einleitenden Analysebeispiel wurde bereits an verschiedenen Stellen darauf verwiesen, dass die Prozesse der Rekrutierung, Registrierung und Entlohnung der ProbandInnen zwar nicht Teil der fokalen Analysesituation sind, diese jedoch gleichsam entscheidend prägen. So werden die ProbandInnen beispielsweise schon beim Anwerben durch Werbepлакate und Flyer ausdrücklich auf die monetäre Entlohnung hingewiesen und im Zuge der Rekrutierung und Registrierung wiederholt mit der Notwendigkeit der Regelbefolgung konfrontiert. Das typische Spannungsverhältnis von positiven und negativen Sanktion und die Rollenerwartungen, die an die ProbandInnen im Labor gestellt werden, treten bereits hier deutlich zutage und bilden so Wissensbestände, die zugleich das Geschehen im Labor prägen.

Die Bezugnahme und die Wirkung dieser außenstrukturellen Aspekte zeigt sich auf den Ebenen der Binnenstruktur und der situativen Realisierung, die sich empirisch erfassen lassen. Dieses Vorgehen ermöglicht es nachzuvollziehen, wie die außenstrukturellen Aspekte in der Situation transferiert werden und sich dort durch die kommunikative Konstruktion der geteilten Wirklichkeit der Handelnden entäußern. So fragen Binnenstruktur und situative Realisierung beispielsweise nicht danach, warum Standardisierung, Randomisierung und Anonymisierung zentrale Prinzipien der Forschung im Experimentallabor sind, sondern betrachten, „Wie“ diese Ansprüche auf typische Weise im Labor umgesetzt werden. Wenn die Ebene der Außenstruktur vereinfacht betrachtet ‚Warum-Fragen‘ thematisiert, so widmen sich die beiden anderen Ebenen den ‚Wie-Fragen‘ der Umsetzung, die sich aus diesen Prinzipien und Ansprüchen ergeben. Aus diesem Grund können die beiden letztgenannten Analyseebenen als die Ethnomethoden der Handelnden betrachtet werden. Diese Ethnomethoden verhelfen dazu, auf eine tradierte und phänomenspezifische Art und Weise die typische Ordnung des Phänomens des Laborexperiments im ökonomischen Laboratop hervorzubringen.

5.2.1 Akteurskonzept und Rationalitätsverständnis

Die nachfolgende Darstellung begrenzt sich auf die ökonomische Perspektive auf Rationalität und die daran anknüpfenden Akteursmodelle. Auf eine differenzierte

Auseinandersetzung mit der soziologischen Betrachtung und Verwendung des Rationalitätsbegriffs und den auf diesem fußenden Akteursmodellen wird dabei bewusst verzichtet. Der Grund dieser Fokussierung besteht darin, dass die Zielstellung der vorliegenden Arbeit nicht darin liegt, allgemeine Aussagen über Rationalität und rationales Handeln zu produzieren. Vielmehr soll im Prozess der Arbeit empirisch und datengeleitet herausgearbeitet werden, wie das ökonomische Laborexperiment durch typische Muster kommunikativer Handlungen in seinem Vollzug ein Umfeld für Handlungen schafft, die von den Forschenden als rationales Entscheiden interpretiert werden können. Es gilt somit im Abschnitt der Außenstruktur die zentralen Konzepte und Feldbegriffe zu rekonstruieren, an welchen sich die Forschenden in ihren Handlungspraktiken orientieren.

Wie oben ausgeführt besteht eine grundlegende Annahme der Ökonomie in der Rationalität der Akteure. Im Folgenden soll diese Annahme wie auch das damit verbundene Konzept des *Homo oeconomicus* und der *begrenzten Rationalität* (Simon 1955, 1956, 1959) detaillierter dargestellt werden, um Hintergründe und Zusammenhänge dieser Position zu beleuchten. Denn als zentrale Prämissen haben diese beiden Konzepte Auswirkungen auf die empirische Forschung im Labor. Und auch wenn das Konzept des klassischen *Homo oeconomicus*, wie sich im Folgenden zeigen wird, in seiner ursprünglichen ‚Strenge‘ durch die Arbeiten von Herbert A. Simon und die Durchsetzung seines Konzepts der „begrenzten Rationalität“ aufgebrochen wurde, wird von der grundsätzlichen Prämisse der handlungsleitenden Rationalität der Akteure weiterhin nicht abgewichen. Wie die Ausführungen zeigen werden, wird am Rationalitätsideal als zentraler Grundannahme weiterhin festgehalten, auch wenn sich die Argumentationsgrundlage gewandelt hat.

5.2.1.1 *Homo oeconomicus*

Das Konzept des ‚*Homo oeconomicus*‘ ist ein klassisches theoretisches Modell der Wirtschaftswissenschaft und zugleich der Spieltheorie. Im Zusammenhang mit den Ausführungen zur Spieltheorie und zu von Neumann (Abschnitt 2.2.1) wurde bereits kurz auf das Konzept verwiesen. Grundlegend beschreibt dieses Modell Akteure als Nutzenmaximierer. Der handelnde Akteur wird dabei durch eine feste Ordnung seiner Präferenzen und durch die Kenntnis seiner Restriktionen charakterisiert. In seinen Handlungsentscheidungen folgt er bei der Wahl zwischen alternativen Handlungen stets seinen eigenen egoistischen Zielen. Die Ordnung seiner Präferenzen und die damit einhergehende Entscheidung für eine Handlungsalternative basiert dabei auf der Beurteilung des Nutzens, den die Handlungsalternativen für ihn bieten. Er verfügt zudem über vollständige Informationen über alle Handlungsalternativen und die sich aus ihnen ergebenden Konsequenzen und bezieht sie in seine Bewertung des Nutzens ein. Verbunden

damit ist die Annahme, dass es für den Handelnden stets rational ist, seinen eigenen egoistischen Nutzen zu maximieren. Rationale Akteure wählen in der Konsequenz die Handlungsalternative, die den größten Nutzen verspricht und sind somit Nutzenmaximierer. Es handelt sich bei dem Homo oeconomicus somit um das Modell eines Akteurs, der dem Rationalitätsprinzip folgt und damit ein uneingeschränkt rationales Verhalten bei der Wahl seiner Handlungsentscheidungen aufweist (vgl. Franz 2004; Rolle 2005; Kirchgässner 2008; Rost 2008).

Über die genauen Ursprünge des Homo oeconomicus als Leitbilds des nutzenmaximierenden Wirtschaftsmenschen besteht eine gewisse Uneinigkeit. Eine deutliche Inspiration wird jedoch Isaac Newtons mechanistischem Weltbild, den Ideen von Thomas Hobbes über den Konkurrenzkampf als menschlichem Naturzustand sowie Adam Smiths Ansicht zugesprochen, dass Menschen zu ihrem eigenen Nutzen handeln (Rost 2008; Rolle 2005). Der Utilitarismus nach Stuart Mill und Jeremy Bentham bildet mit seinen zentralen Annahmen des hedonistischen Prinzips, des ethischen Egoismus, der Vorstellung der Interessenharmonie und seiner empirische Orientierung eine entsprechende Grundlage für die Herausbildung dieses Modellvorstellung (Rolle 2005: 114 f.).⁶ Aus Sicht von Bentham (1748–1832) und Stuart Mill, zwei der zentralen Gründerfigur des Utilitarismus, sind die Menschen stets durch zwei verschiedene Aspekte determiniert: „Nature has placed mankind under the governance of two sovereign masters, pain and pleasure“ (Bentham 1996: 11). Das Spannungsverhältnis von Lust (pleasure) und Unlust (pain) bestimmt als positive und negative Sanktionen das Handeln der Menschen. Hedonistischen Interessen folgend, versuchen Menschen durch ihr Handeln ihre Interessen bestmöglich und mit den geringstmöglichen Opfern zu verfolgen. In der Maximierung von Lust und der Minimierung von Unlust sieht die utilitaristische Schule einen objektiven Maßstab für die Messung von Wünschen und Abneigungen des handelnden Menschen. Nutzen gilt nun als das quantifizierbare Maß für Lust oder Unlust. Nach Bentham variieren Lust- und Unlustempfindungen dabei hinsichtlich ihrer Ausprägung in vier Dimensionen: Dauerhaftigkeit, Intensität, Eintrittswahrscheinlichkeit und zeitlicher Abstand zueinander (vgl. Rolle 2005: 119 f.). Benthams Perspektive folgend handelt der Mensch rational, wenn er zwischen verschiedenen Alternativen abwägt und diejenige mit dem größten Nutzen wählt.⁷

⁶Eine ausführliche Darstellung der wissenschaftsanthropologischen Auseinandersetzung mit der philosophischen Entwicklungsgeschichte des Konzepts des Homo oeconomicus liefert Rolle (2005) in seiner Abhandlung „Homo Oeconomicus, Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive“.

⁷Gesellschaftliche und individuelle Bestrebungen der Nutzenmaximierung werden dabei nicht als gegensätzlich betrachtet. Utilitaristisch betrachtet ist ein radikaler Egoismus, der im Sinne Hobbes dem gesellschaftlichen Allgemeinwohl entgegensteht, vielmehr eine Verfehlung der

Gängige Kritik am Konzept des Homo oeconomicus ist die Differenz zwischen der idealtypischen Modellvorstellung und den empirisch beobachtbaren Entscheidungen von Akteuren. Aus diesem Grund muss deutlich darauf verwiesen werden, dass auch den ökonomischen ForscherInnen durchaus bewusst ist, dass es sich um ein *Modell* menschlichen Verhaltens handelt und nicht um die Beschreibung eines Menschen. Fritz Machlup schlug in diesem Sinne vor, den Begriff „Homunculus oeconomicus“ (Machlup 1960: 42; Machlup 1978: 114) zu verwenden, um darauf zu verweisen, dass dieses Modell ein von Menschen gemachtes ist. Mittels dieses Modells werden zentrale Prämissen der ökonomischen Forschung gebündelt, die als unhinterfragte Grundannahmen in die Konzeption von wissenschaftlichen Modellen und Theorien Eingang finden. In der ökonomischen Forschung fungiert das Modell des Homo oeconomicus als idealtypische Hintergrundfolie. Die Forschenden sind sich jedoch dessen bewusst, dass damit dem realweltlichen Handeln von Akteuren nur in sehr eingeschränktem Maß entsprochen wird. Der Ursprung des Modells des Homo oeconomicus ergibt sich aus dem Erkenntnisinteresse der Ökonomik, welches sich mit den Konsequenzen menschlichen Handelns befasst und nicht mit dem Handeln selbst.

Die Differenz zwischen der klassischen Form des nutzenmaximierenden Homo oeconomicus und der Prämisse in der spieltheoretischen Nutzung von Neumann und Morgenstern besteht darin, dass in der spieltheoretischen Konzeption nur von dem ‚erwarteten Nutzen‘ bei der Wahl einzelner Handlungsalternativen ausgegangen werden kann, da das Verhalten des Gegenspielers nie eindeutig vorhersehbar ist.⁸ Gerade in komplexen Entscheidungssituationen zeigte jedoch das Modell des Homo oeconomicus seine begrenzte Anwendbarkeit für die modellhafte Analyse empirischer Phänomene und wurde so zum Ausgangspunkt für Weiterentwicklungen.

individuellen Nutzenmaximierung. Denn auf die gesamte Lebenszeit hin betrachtet kann individueller Egoismus und die Ausrichtung auf Eigennutzen nicht zur Nutzenmaximierung führen, sondern bestenfalls auf eine kurzfristige Lustempfindung abzielen. Relevant ist hier somit, auf welche Zeitspanne sich die Beurteilung der Nutzenmaximierung der Handlungen richtet. Was kurzfristig als nutzenmaximierende Handlung erscheint, kann langfristig betrachtet auf die „existenziale Nutzenfunktion“ bezogen (Rolle 2005: 120) weit weniger rational sein (vgl. Rolle 2005: 119 f.).

⁸Im Zuge der Unterscheidung von klassischer Entscheidungstheorie und der Spieltheorie als interaktiver Entscheidungstheorie wurde auf diese Differenz bereits im Abschnitt 2.2.2 verwiesen.

5.2.1.2 Herbert Simon und die begrenzte Rationalität

Eine wichtige Weiterentwicklung von dem uneingeschränkt rationalen Homo oeconomicus hin zu einem Modell, welches zur Prognose und Erklärung empirischer Ergebnisse genutzt werden kann, stellt die Arbeiten Herbert A. Simon dar. Empirischer Anstoß war, laut Smith (1992)⁹, die Diskussion auf der Konferenz „The Design of Experiments in Decision Processes“ in Santa Monica. Simon diskutierte hier mit den anwesenden Psychologen und Ökonomen ein Experiment des Psychologen William Estes und dessen Ergebnisse. In diesem Experiment sollten Probanden vorhersagen, welche von zwei gegebenen Lampen als nächste aufleuchten würde. Das Aufleuchten der Lampen war jedoch zufällig und folgte keinem vorhersehbaren Muster. Während Psychologen das Verhalten der Probanden, ihren Lerntheorien folgend, als rational erachten, war das Verhalten aus Sicht von Entscheidungs- und Spieltheoretikern irrational. Es zeigte sich, dass die Differenz des Rationalitätsverständnisses dabei maßgeblich auf dem unterschiedlichen Informationsstand von ExperimentatorInnen und ProbandInnen und der daraus resultierenden Bewertung der Entscheidungsalternativen gründete.

“Perhaps the most useful lesson to be learned from the derivation is the necessity for careful distinctions between subjective rationality (i.e., behavior that is rational, given the perceptual and evaluation premises of the subject), and objective rationality (behavior that is rational as viewed by the experimenter). Because this distinction has seldom been made explicitly by economists and statisticians in their formulations of the problem of rational choice, considerable caution must be exercised in employing those formulations in the explanation of observed behavior. [...] If we accept the proposition that organismic behavior may be subjectively rational but is unlikely to be objectively rational in a complex world then the postulate of rationality loses much of its power for predicting behavior. To predict how economic man will behave we need to know not only that he is rational, but also how he perceives the world-what alternatives he sees, and what consequences he attached to them [...] [Simon 1955]. We should not jump to the conclusion, however, that we can therefore get along without the concept of rationality.” (Simon 1956, 271–272, zit. nach Smith 1992: 263)

Auf diesen Erkenntnissen gründete Simon die Differenz seiner Konzepte von formaler Rationalität („substantive rationality“) und prozeduraler Rationalität („procedural rationality“) bzw. objektiver und subjektiver Rationalität und schaffte damit die zentrale Grundlage seiner Theorie der ‚begrenzten Rationalität‘ (‚Bounded rationality‘) (Smith 1992: 263; Simon 1955, 1956, 1957, 1959, 1976, 2013

⁹Wie weiter oben in den Ausführungen zur Etablierung der Spieltheorie dargestellt, nahm Herbert Simon auch an der von Smith organisierten Konferenz in Santa Monica teil (siehe auch Abschnitt 2.2.2).

[1945]). Die Grundgedanken des Konzepts begrenzter Rationalität lassen sich wie folgt zusammenfassen (vgl. Simon 1955, 1957, 1959).

Nach Simon sind Menschen bei der Bewertung von Handlungsalternativen im Zuge der Entscheidungsfindung häufig nicht zu uneingeschränkter Rationalität fähig. Die zentralen Gründe dafür sieht Simon in der kognitiven Beschränkung der Handelnden und in der Anwendung von Heuristiken. Kognitive Einschränkungen würden dabei bedingen, dass den Handelnden nicht alle notwendigen Informationen zur optimalen rationalen Beurteilung ihrer Handlungsalternativen zugänglich sind. Der Grund hierfür liegt in den begrenzten Kapazitäten der Akteure hinsichtlich der Aufnahme und Verarbeitung der beurteilungsrelevanten Informationen. So können Handelnde beispielsweise nicht alle Handlungsalternativen bei ihrer Bewertung in Betracht ziehen, da ihnen möglicherweise die Kenntnis über einzelne Alternativen völlig fehlt. Die Bewertung des Nutzens der Alternativen kann zudem dadurch verzerrt werden, dass vom Standpunkt der Akteure nicht immer ohne weiteres ersichtlich ist, welche Konsequenzen einzelne Alternativen besitzen. Die statistische Beurteilung der besten Handlungsalternative kann in komplexen Situationen auch die mathematischen Fähigkeiten der Handelnden überschreiten. Unterschiedliche Informationsstände führen zu unterschiedlichen Bewertungen der Entscheidungssituation und der rationalen Wahl zwischen Entscheidungsalternativen, wie auch das oben rezipierte Experiment Estes zeigte. Simon schlussfolgerte nun, dass Handelnde aufgrund dieser Beschränkungen der Informationsverarbeitung und -verfügbarkeit gerade in komplexen Entscheidungssituationen auf Heuristiken zurückgreifen und einfache Entscheidungsregeln nutzen. Dies ermöglicht es ihnen, die Zeit und den Aufwand für die Informationszusammenstellung und -bewertung in diesen Situationen deutlich zu reduzieren. Handelnde tun dies auch auf die Gefahr hin, dass diese auf Heuristiken aufbauende Bewertung der Handlungsalternativen im Sinne der Nutzenmaximierung fehlerhaft ist. Damit wird den Handelnden nicht abgesprochen, dass sie rational handeln und versuchen, ihren Nutzen zu maximieren. Im Unterschied zum „economic man“¹⁰ entscheiden die Handelnden jedoch unter den oben genannten Einschränkungen (von Zeit und Ressourcen) und suchen aus diesem Grund

¹⁰Simon veröffentlichte bereits seit den 1940er Jahren Arbeiten, in denen er sich kritisch mit dem ökonomischen Modell des allwissenden und nutzenmaximierenden ökonomischen Entscheiders („economic man“) auseinandersetzte. Empirischer Gegenstand seiner Reflexion war dabei häufig das Entscheidungsverhalten von Verwaltungsbeamten („administrative man“ oder „administrator“), die bei ihren Entscheidungen eben diesen Ansprüchen nicht genügen können und dies auch nicht müssen. „Whereas economic man supposedly maximizes – selects the best alternative from all those available to him, his cousin, administrative man, satisfices – looks for a course of action that is satisfactory or ‘good enough’ [...] Economic man purports to deal with the ‘real world’ in all its complexity. The administrator recognizes that

nach einer befriedigenden Lösung (satisficing), anstatt einer optimalen Lösung (maximizing) für ihr Entscheidungsproblem (Simon 1959: 262 f.).

In der Konzeption von ökonomischen Laborexperimenten und der Bildung zu testender Hypothesen wird allerdings nicht von ganzheitlichen Personen ausgegangen, sondern von ökonomischen Agenten mit vorsezifizierten Merkmalen (Friedman & Sunder 1994: 13). Wie bereits dargestellt, zielen ökonomische Laborexperimente auf die Hervorbringung eines spezifischen Entscheidungsumfeldes ab. Es handelt es sich hierbei um abstrakte mikroökonomische Umwelten, die durch ökonomische Agenten und eine ökonomische Institution spezifiziert werden. Die Agenten werden dabei durch die ökonomisch relevanten Charakteristika und somit durch ihre Präferenzen, Informationen und Ressourcen definiert (ebd.). Institutionen bezeichnen hier das in dieser Umwelt vorliegende Set von Handlungsmöglichkeiten eines Agenten und die Konsequenzen, die sich aus Handlungswahlen und Kombinationen eben dieser ergeben. Es kann sich dabei beispielsweise um Käufer und Verkäufer auf einer bestimmten Art von Markt handeln, welcher durch spezifische Regeln des Tauschs bestimmt ist. Auch wenn anerkannt wird, dass die menschlichen Forschungssubjekte spezifische idiosynkratische Prägungen und Charakteristika besitzen, zielen Experimente zumeist darauf ab, dass ProbandInnen die vorsezifizierten Merkmale annehmen und das Set zur Verfügung stehender Handlungsoptionen antizipieren (ebd.). Im Zuge von ökonomischen Laborexperimenten wird gezielt auf bestimmte Verfahren zurückgegriffen, um eben diese ökonomischen Umwelten hervorzubringen und ökonomische Agenten zur Übernahme vorsezifizierter Merkmale zu motivieren. Eingang in die Konzeption von Experimenten fand Simons Konzept der begrenzten Rationalität maßgeblich durch die Experimente der Psychologen Daniel Kahneman und Amos Tversky, die durch verschiedene experimentelle Studien

the world he perceives is a drastically simplified model of the buzzing, blooming confusion that constitutes the real world. The administrator treats situations as only loosely connected with each other – most of the facts of the real world have no great relevance of any single situation and the most significant chains of causes and consequences are short and simple [...] Administrators and everyone else, for that matter take into account just a few of the factors of the situation regarded most relevant and crucial [...] Because administrators satisfice rather than maximize, they can choose without first examining all possible behavior alternatives and without ascertaining that these are in fact all alternatives. Because they treat the world as rather empty and ignore the interrelatedness of all things (so stupedifying to thought and action), they can make their decisions with relatively simple rules of thump that do not make impossible demands upon his capacity for thought. Simplification may lead to error, but there is no realistic alternative in the face of the limits on human knowledge and reasoning“ (Simon 2013 [1945]: 119).

nachwiesen, dass sich Versuchspersonen in ihren Entscheidungen begrenzt rational verhalten. Die Reflexion der Simonschen Erkenntnisse über die Differenz von subjektiver und objektiver Rationalität – inspiriert durch die Arbeiten von Sidney Siegel – und ihre Aufnahme durch Vernon Smith führte auf der Ebene der Methodologie der experimentellen Wirtschaftswissenschaften zur Begründung zentraler Paradigmen, wie der „induzierten Werttheorie“.

5.2.2 Grundlegende methodische Prinzipien der experimentellen Wirtschaftsforschung

Die nachfolgenden Ausführungen zeigen auf, wie die Erkenntnisse von Herbert Simon über die begrenzte Rationalität von Akteuren in der experimentellen Wirtschaftsforschung ihren anerkennenden Niederschlag fanden und in methodische Leitlinien für die Forschung umgewandelt wurden. Als einflussreicher Orientierungspunkt in der Konzeption von wirtschaftswissenschaftlichen Experimenten gelten die Arbeiten des Forscherduos Daniel Kahneman und Amos Tversky. Sie motivierten einerseits vielfältige empirische Studien, haben darüber hinaus jedoch zu einer verstärkten Aufmerksamkeit gegenüber unbeabsichtigten Framing-Effekten¹¹ in der Durchführung und Konzeption von Experimenten geführt. Die „induzierte Werttheorie“ von Smith (1976) stellte hingegen die zentrale Grundlagen für die praktische Durchführung von Experimenten in der experimentellen Wirtschaftsforschung und bildet somit den zentralen Referenzpunkt für die Nutzung monetärer Incentives in Experimenten. Mit ihr wird der Anspruch verbunden, ProbandInnen so zur Einnahme vorselektierter Merkmale motivieren zu können.

5.2.2.1 Kahneman und Tversky und ihr Konzept des Framings

Simons Konzept der begrenzten Rationalität fußt auf der Annahme, dass Handelnde bei der Lösung von Entscheidungsproblemen nicht nach optimalen Lösungen im Sinne der Nutzenmaximierung suchen. Aufgrund beschränkter Kompetenzen der Informationsverarbeitung und -verfügbarkeit suchen sie stattdessen – unter Zuhilfenahme von Heuristiken und simplen Entscheidungsregeln

¹¹Der Begriff wird hier nicht im soziologischen Sinne von Goffman genutzt, sondern im Sinne der gängigen Rezeption der experimentellen Forschenden im Bereich der (Verhaltens-) Ökonomie. Trotz der rein sprachlichen Übersetzbarkeit von „Framing“ und „Rahmung“ wird hier der englische Begriff des Frames bzw. Framing beibehalten, da dies im Sinne eines Feldbegriffes der üblichen Verwendung entspricht.

– nach befriedigenden Lösungen (satisficing) für komplexe Entscheidungssituationen (Simon 1959: 262 f.). Die Psychologen Daniel Kahneman und Amos Tversky belegten durch ihre experimentellen Studien die Relevanz des Simonschen Konzepts für die Erklärung des Entscheidungsverhaltens, welches ProbandInnen in Experimenten zeigten. Für seine Arbeiten, die zur Aufnahme psychologischer Aspekte in die wirtschaftswissenschaftliche Forschung führten, wurde Kahneman 2002 mit dem Wirtschafts-Nobelpreis geehrt. Wie der nachfolgende Ausschnitt aus einem Gespräch mit einer ökonomischen Experimentalforscherin zeigt, gelten die Arbeiten des Forscherduos als zentrale Inspiration für die Aufnahme psychologischer Aspekte in die ökonomische Forschung:

„Also Kahneman und Tversky sind sozusagen die Begründer von ‚Psychology in economics‘ aber auch jetzt weniger methodisch, weil die mit ihren Methoden, weil die mit ihren Methoden noch sehr nah an der Psychologie waren. Die haben ja meistens, ja häufig auch hypothetische Fragen gestellt und die Leute nicht bezahlt. Aber die haben die ganzen Fragen aufgeworfen eigentlich [...] Für den bounded rationality Teil sind Kahneman und Tversky sozusagen die Gründerväter.“ (Auszug aus ExpertInneninterview1)

Die durch die experimentellen Studien und die Texte von Kahneman und Tversky aufgeworfenen Fragen bildeten dabei einen zentralen Anstoß für die Beschäftigung mit psychologischen Aspekten der Entscheidungsfindung in der Ökonomie und ihrer experimentellen Beforschung. Ihre Arbeiten legten somit einen wichtigen Grundstein für die Ausbildung des Forschungszweiges der experimentellen Verhaltensökonomie, welche eine Integration psychologischer Aspekte zur Validitätssteigerung ökonomischen Entscheidungsmodelle anstrebt. Wie im Gesprächsausschnitt oben angemerkt, verfolgt die Umsetzung der Untersuchung dieser Aspekte in der ökonomischen Forschung jedoch anderen Vorgaben und Standards.

Ein von Kahneman und Tyersky beforschter Aspekt, der sich in der Durchführung und Konzeption von Experimenten als folgenreich erweist, sind ihre Arbeiten zum *Framing* der in Experimenten dargestellten Spiel- bzw. Entscheidungssituationen. Eine grundlegende Annahme der ökonomischen Nutzentheorie ist die Beschreibungsinvarianz. Diese geht davon aus, dass die rein semantische Darstellung einer Entscheidungssituation keinen Einfluss auf die Entscheidungspräferenzen der jeweiligen Personen haben dürfte, wenn die Eintrittswahrscheinlichkeiten

der Ergebnisse gleich bleiben. Eine Person sollte demnach die gleiche Entscheidung fällen, auch wenn sich die Darstellung der Entscheidungssituation ändert. Im Anschluss an die Psychologen Kahneman und Tversky erkennt man jedoch in der Verhaltensökonomie an, dass die Semantik durchaus einen deutlichen Einfluss auf die Entscheidungsfindung der ProbandInnen haben kann (Camerer 2003). Kahneman und Tversky (1981) zeigten in ihren Experimenten zum „Asian-Disease-Problem“¹², dass signifikante Unterschiede in den Entscheidungen der ProbandInnen auf unterschiedliche Formulierungen der Entscheidungssituation zurückgeführt werden können.

Der verhaltensökonomische Begriff des Framing fußt auf diesen Erkenntnissen von Kahneman und Tversky. Dieser Framing-Begriff geht dementsprechend davon aus, dass die Entscheidungssituation für die TeilnehmerInnen in einem Experiment maßgeblich durch die sprachlichen Formulierungen in den schriftlichen Instruktionen bestimmt wird. Framing-Effekte im allgemeinen wirtschaftswissenschaftlichen Sinne bezeichnen Reaktionen auf eine – hinsichtlich des Nutzenwertes der Wahloptionen – irrelevante Veränderung der Versuchsanordnung. Aus diesem Grund werden Framing-Effekte auch als Darstellungseffekte bezeichnet. Levin et al. (1998) verweisen darauf, dass bezüglich des Aspekts

¹²Kahneman und Tversky (1981) zeigten, dass signifikante Unterschiede in den Entscheidungen der ProbandInnen auf unterschiedliche Formulierungen der Entscheidungssituation, etwa auf den Unterschied in der Verwendung von Begriffen wie „Sterblichkeit“ und „Überleben“, zurückgeführt werden können. Auf diese Studie wird üblicherweise unter dem Begriff des „Asian-Disease-Problem“ rekurriert. Es wurden dabei zwei Serien von Experimenten durchgeführt, in denen ein gleicher Sachverhalt unterschiedlich formuliert wurde. Die Entscheidungssituation wurde wie folgt dargestellt: Die Vereinigten Staaten bereiten sich auf den Ausbruch einer ungewöhnlichen asiatischen Krankheit vor, bei der 600 Personen sterben könnten. Den Teilnehmern des Experiments bieten sich jeweils zwei mögliche Behandlungsalternativen. In der ersten Variante des Experiments bot Programm A die Möglichkeit, 200 Personen zu retten. Programm B hätte zur Folge, dass mit einer Wahrscheinlichkeit von 1/3 alle Menschen gerettet werden würden und mit einer 2/3 Wahrscheinlichkeit niemand gerettet werden würde. 72 Prozent der Befragten entschieden sich in diesem Fall für Programm A und nur 28 Prozent für Programm B. Eine andere Gruppe von ProbandInnen sollte, basierend auf dem gleichen Ausgangsproblem, zwischen den Optionen C und D wählen. Der Einsatz von Programm C hätte zur Folge, dass 400 Menschen sterben würden. Bei Programm D bestand eine Wahrscheinlichkeit von 1/3 dass alle 600 Menschen gerettet werden würde und eine 2/3 Wahrscheinlichkeit, dass niemand gerettet werden würde. In diesem Experiment entschieden sich 78 Prozent der Befragten für Programm D. Kahneman und Tversky (1981) verwiesen nun darauf, dass ein Vergleich der Alternativen A und C bzw. B und D zwar zu gleichen quantitativen Ergebnissen führte, die Entscheidung der Teilnehmer jedoch durch die unterschiedlichen sprachlichen Formulierungen der Entscheidungssituation so stark beeinflusst wurden. Eben diese Differenz im Entscheidungsverhalten, die sich durch die Darstellung der Entscheidungssituation ergibt, wird als Framing bezeichnet.

des Framings in Entscheidungssituationen drei unterschiedliche Manipulationsarten vorliegen können: Wahloptionen können unterschiedlich riskant sein (risky choice Framing), unterschiedliche Attribute von Wahlalternativen betonen (attribut framing) oder das Ziel, welches durch Handlungsentscheidungen angestrebt wird, verschiedentlich darstellen (goal framing). Gemeinsam ist diesen Framing-Effekten jedoch, dass sie als etwas betrachtet werden, das durch die Darstellung der Entscheidungssituationen hervorgebracht wurde.

In der Konzeption der Experimente wird den schriftlichen Instruktionen, die die Entscheidungssituationen für die ProbandInnen darstellen sollen, aus diesem Grund ein besonders hoher Stellenwert beigemessen. Instruktionen bilden ein wichtiges binnenstrukturelles Merkmal (Abschnitt 5.3.4.). Da die Instruktionen von den WissenschaftlerInnen ausgearbeitet und an die TeilnehmerInnen verteilt werden, gehen die Forschenden davon aus, dass sie eine Kontrolle über die Darstellung der Situation im Labor besitzen. Das Framing wird als etwas Gesetztes verstanden, das von den ökonomischen WissenschaftlerInnen aktiv gesteuert werden kann. Dies erfolgt, indem sie gezielt spezifische Aspekte der Instruktionen oder des Set-up variieren. Eine Veränderung des Framing wird meist durch eine Variation der schriftlichen Instruktionen hervorgebracht. Bestimmte Begriffe sollen auf eine spezifische Art und Weise verstanden werden und es erlauben, eine gezielte Informationsgrundlage für die nachfolgenden Entscheidungssituationen und Verhaltensspiele zu schaffen. Wie in den nachfolgenden Abschnitten der Analyse noch weiter ausgeführt wird, fördern spezifische Techniken der Forschenden, dass die ProbandInnen diese Informationsgrundlage in der antizipierten Weise verstehen. Der methodologischen Prämisse folgend, dass die Forschenden fähig sind, im Verlauf der Laborexperimente die weiteren Randbedingungen konstant zu halten, bilden die Instruktionen einen entscheidenden Schritt in der Induzierung der Rahmung der Laborsituation.

5.2.2.2 Vernon Smith und die induzierte Werttheorie

Wie zu Beginn der Arbeit in der Felddescription der experimentellen Wirtschaftsforschung dargestellt, ist Vernon Smith eine zentrale Schlüsselfigur in der Etablierung und Reflexion methodischer Standards in der experimentellen Wirtschaftsforschung (Abschnitt 2.2.2). Zusammen mit Daniel Kahneman wurde er 2002 für die Einführung der Laborexperimente als wissenschaftliche Methode in der mikroökonomischen Forschung mit dem Wirtschafts-Nobelpreis geehrt. Bereits in seinen ersten Experimenten stellte Smith fest, welchen hohen Stellenwert das Design von Experimenten auf ihre Ergebnisse hat. Die Begründung für den Einsatz von monetären Anreizen, die als Grundpfeiler von ökonomischen

Experimenten gelten, basieren dabei auf Smith *induzierter Werttheorie* (Smith 1976).

Smith argumentiert hier, dass man durch die Schaffung eines geeigneten Anreizsystems die Motive der TeilnehmerInnen im Experiment kontrollieren kann und so in der Lage ist, die ProbandInnen dazu zu bewegen, bestimmte vorselektierte Merkmale anzunehmen. Smith folgend, müssen für das Wirken des genutzten Anreizsystems drei Grundbedingungen erfüllt sein.

Die erste Bedingung ist die *Monotonie des Nutzens*: Die TeilnehmerInnen müssen stets ein Interesse daran haben, mehr von der in Aussicht gestellten Belohnung zu erhalten. Es darf keine Sättigung dieses Bedürfnisses auftreten, da ansonsten der Anreizmechanismus seine Wirkung verlieren würde. Die experimentellen WirtschaftswissenschaftlerInnen sind sich (weitgehend) darüber einig, dass diese Bedingung durch den Anreizmechanismus der monetären Belohnung in Laborexperimenten am besten erfüllt werden kann, wie beispielsweise das Zitat von Camerer (2003: 39) belegt: „[B]y inducing value using money payments, the experimenter need to rely only on the assumption that everybody likes having more money and nobody gets tired of having more of it“.¹³

Die zweite Bedingung ist die *Salienz*. Sie beschreibt, dass die Handlungen der Teilnehmer auszahlungsrelevant sein müssen. Die Bezahlung der Teilnehmer erfolgt demnach entscheidungsabhängig. Es wird entsprechend kein fixer Betrag festgelegt, den alle Versuchspersonen am Ende des Experiments erhalten. Das Handeln und Entscheiden der ProbandInnen im Verlauf der Datenerhebung ist vielmehr ausschlaggebend. Alle datenerhebungsrelevanten Entscheidungen sollen dabei incentiviert sein.

Eine dritte Bedingung ist die *Dominanz*. Die Belohnung im Experiment muss alle anderen subjektiven Kosten der Teilnehmenden wie Hunger, Langeweile oder soziale Erwünschtheitseffekte gegenüber den Forschenden dominieren können. Die monetäre Motivation wird bewusst eingesetzt, um andere Reize zu überlagern und somit um potenzielle Störfaktoren auszuschalten oder zumindest zu minimieren.

Die Hervorbringung der interessierenden mikroökonomischen Umwelten – als Konstellation von in ihr agierenden ökonomischen Agenten und einem Set von Handlungsmöglichkeiten und Konsequenzen – soll so ermöglicht und befördert werden. Ganz im Sinne von Smith (1976) wird davon ausgegangen, dass man

¹³Im Anschluss an die oben zitierte Aussage fügt Camerer (2003) in seinem breit rezipierten Standardwerk zur verhaltensökonomischen Spieltheorie eine (wohl amüsant gemeinte) Bemerkung hinzu, die die Allgemeingültigkeit der Wirkung monetärer Incentives unterstreichen soll: „If you know anybody who is tired of getting more money let me know; I'll take their leftovers!“ (Camerer 2003, S. 39).

durch die extrinsische Motivation des Geldanreizes eine bessere Kontrolle über die Handlungsmotivation der ProbandInnen hat. Smiths (1992) Diskussion und Auseinandersetzung mit Simons Ideen und Konzepten von objektiver und subjektiver Rationalität bzw. der begrenzten Rationalität von Versuchspersonen (siehe oben) bilden einen wichtigen Ausgangspunkt für seine Prinzipien des Experiments. Durch die Nutzung eines dauerhaften, dominanten und salienten Anreizes in der Durchführung von Experimenten wird somit befördert, dass die ‚subjektive‘ Rationalität der ProbandInnen der ‚objektiven‘ Rationalität des Versuchsleiters angenähert wird.

5.2.3 Das institutionelle Setting

Einen Teil der institutionellen Außenstruktur des ökonomischen Laboratops bilden das übliche soziale Setting und die sozialen Rollen oder Rollentypen, die an der Erzeugung dieses Phänomens beteiligt sind. Neben der Klärung grundlegender epistemischer Aspekte der experimentellen Wirtschaftsforschung werden aus diesem Grund auch weitere außenstrukturelle Rahmungsfaktoren dargestellt. Zugleich handelt es sich bei diesen um Grundmomente der sozialen Veranstaltungen und des Rahmenbildungsprozesses, der in dieser Arbeit betrachtet wird.

Wirtschaftswissenschaftliche Laborexperimente werden vorrangig an Universitäten durchgeführt. Auch im von mir beobachteten Fall befand sich der Laborraum in einer Universität: Spezifischer lag das Experimentallabor in den Räumlichkeiten des Fachgebiets für experimentelle Wirtschaftsforschung der Technischen Universität Berlin. Hinsichtlich der Rahmung und Charakterisierung der sozialen Situation des Laborexperiments ist dies von großer Bedeutung. Für die Teilnehmenden wird auf diese Weise deutlich markiert, dass es sich bei den durchgeführten Experimenten um Datenerhebungen zum Zweck wissenschaftlicher Forschung handelt. Zugleich müssen auch das Labor selbst und die darin erfolgenden Datenerhebungen den wissenschaftlichen und bürokratischen Standards entsprechen, die diese institutionelle Einbettung erforderlich macht.

5.2.3.1 Soziale Rollen im Laborexperiment

Das Phänomen des ökonomischen Laborexperiments und die darin Handelnden treten hier als Teil des Wissenschaftsmilieus in Erscheinung. Die sozialen Rollen, die den Handelnden zugeschrieben werden, sind aus diesem Grund die der Forschenden oder ExperimentatorInnen und die der beforschten ProbandInnen oder VersuchsteilnehmerInnen. Im Anschluss an die Ethnomethodologie und

das dort ausgeführte Konzept der situierten Akteure sowie unter Berücksichtigung der relationalen Perspektive des kommunikativen Konstruktivismus geht es in der nachfolgenden empirischen Analyse insbesondere um die Anerkennung des Konstruktionsaspekts und die beobachtbare Hervorbringung dieser Rollen sowie der mit diesen verbundenen typisierten Handlungszuschreibungen. Im Abschnitt der Außenstruktur werden jedoch einführend die Rollenkonzepte beschrieben, welche den Prozess des Laborexperiments aus einer ‚Außenperspektive‘ kennzeichnen.

ProbandInnen

Die Konzeption der Rolle der ProbandInnen hängt maßgeblich vom grundlegenden Akteurskonzept ab, welches im Labor seine Anwendung findet. Grundlegend wird davon ausgegangen, dass die ProbandInnen als normorientierte und nutzenmaximierende Akteure konzipiert werden können, die bestimmte Ziele verfolgen und sich an vorgegebenen Regeln orientieren (Berger 2015). Im Anschluss an Simons „bounded rationality“ erkennen die Laborforschenden an, dass hinsichtlich der Rationalität der Entscheidungen der ProbandInnen bestimmte Begrenzungen vorliegen, die zu Abweichungen und Anomalien führen können.

Durch die Nutzung monetärer Anreize ist es möglich, bestimmte Handlungsmotive und -alternativen zu überlagern und für die Teilnehmenden unattraktiver zu machen (Smith 1976). Die Aufgabe der ProbandInnen wird von den Forschenden darin gesehen, sich mit den an sie gestellten Aufgaben und Spielen auseinanderzusetzen. Bei der Bearbeitung der Aufgaben sollen sie den vorgegebenen Regeln der Forschenden folgen und sich an den zur Verfügung gestellten Informationen orientieren. Da die durchgeführten Experimente im Labor dazu dienen, Daten für eine wissenschaftliche Analyse zu erheben, geht dies damit einher, dass die TeilnehmerInnen bei ihren Handlungen beobachtet werden und dies auch wissen. Da die Experimente im Labor üblicherweise an Computern stattfinden, wird von den ProbandInnen erwartet, dass sie ihre zentralen Handlungsentscheidungen oder Auswahlen in einer für das Eingabegerät verwertbaren Form entäußern. Eine gewisse Nähe dieser bewussten Beobachtungssituation zu Foucaults „Überwachen und Strafen“ (2008 [1977]), seinen Ausführungen zum Benthamischen Panoptikum, liegt hier sehr nahe. Die Teilnehmenden wissen, dass sie beobachtet werden und orientieren sich in ihren Handlungen durchaus daran.

Wie die empirischen Beispiele der Krisensituationen zeigen werden (Abschnitt 5.4.7), besteht jedoch nicht in allen Fällen ein einheitlicher Konsens darüber, welche Handlungen Regelüberschreitungen darstellen. Wichtig ist hier jedoch zu bemerken, dass, auch aus Sicht vieler ProbandInnen, in diesem Labor-kontext ein spezielles Set von Normen vorliegt, das sich durchaus von dem alltagsweltlich antizipierten unterscheiden kann. Die Modulation des Alltags, die

hier durch den Prozess der Rahmenbildung hervorgebracht wird, erzeugt dabei eine eigene Binnenlogik der Sozialwelt des Laboratops. Maßgeblich dafür ist die Anonymisierung der Teilnehmenden untereinander. Die ProbandInnen sind füreinander anonym, sodass sie nicht wissen, welche Handlungen andere TeilnehmerInnen vollzogen haben. Egoistisches oder auf Eigennutz ausgerichtetes Handeln ist somit möglich, ohne direkte soziale Sanktion.¹⁴

Hinsichtlich der Repräsentativität der Stichprobe der Teilnehmenden an psychologischen und ökonomischen Experimenten sei auf die Studie von Heinrich et al. (2010) verwiesen. Die Autoren beschreiben hier, dass es sich bei den ProbandInnen in überdurchschnittlichem Maß um WEIRD-People (Western, Educated, Industrialized, Rich and Democratic) (Heinrich et al. 2010) handelt. Auch im beobachteten Labor waren nur 2 der 150 Befragten keine StudentInnen. Da die Experimente in deutscher Sprache durchgeführt wurden, mussten die Teilnehmenden über entsprechende Sprachkompetenzen verfügen. Mehrheitlich studierten sie zudem an der Universität, an welcher sich auch das Experimentallabor befand. Der Pool der registrierten ProbandInnen umfasste zum Zeitpunkt der Datenerhebung ca. 4000 Personen. Auch wenn die Experimente, wie im nachfolgend Abschnitt zum Anwerben dargestellt, grundsätzlich offen für alle Studierende und auch andere Teilnehmende sind, zeigt sich doch, dass eine gewisse Vorbildung aus Sicht einer befragten wirtschaftswissenschaftlichen Laborforscherin (*Ökonomin*) als vorteilhaft angesehen wird:

Ökonomin: „An der Universität X find ich, dass wir da relativ Glück haben. Für den Zweck unserer Experimente sind es eigentlich gute Studenten, weil es sehr viele sind, die naturwissenschaftlichen oder mathematik- oder ingenieurwissenschaftlichen Background haben und deswegen gut mit Zahlen umgehen können und deswegen auch halbwegs smart sind, mit Instruktionen umzugehen, aber nicht ökonomisch vorgebildet sind und die sind sozusagen gut zu haben für Experimente, solche Leute. Weil es ist manchmal schwierig. Wir hatten eine Zeit lang

¹⁴Das soll jedoch nicht bedeuten, dass es in keinem Fall eine Sanktionsmöglichkeit gäbe. Viele Experimente machen gerade den Einfluss von Fairness und Vertrauen in Entscheidungssituation zu ihrem Inhalt. Aufgrund der Anonymität der Teilnehmenden untereinander kann die Sanktion egoistischen Verhaltens jedoch stets nur in dem vorgegebenen Eingaberahmen des Entscheidungsspiels erfolgen, vermittelt über die Computeroberfläche. Faktische Sanktion in einer körperlichen, kopräsenten Interaktionssituation wird ausgeschlossen.

Theologen von der Universität Y, weil die theologische Fakultät nebenan war und da waren welche dabei, die haben echt ((leichtes Schmunzeln und Kopfschütteln)). Ich meine das war auch interessant (.) Aber da gab es einfach welche, die haben viel schwieriger verstanden, worum es geht. Ja, oder fanden es irgendwie komisch.

Juliane: Die haben sich gestoßen an dem Experiment als solchem oder wie?

Ökonomin: Ja, häufig gab es auch Verständnisschwierigkeiten, aber ich glaube auch, dass die sozusagen weniger den Sinn gesehen haben oder so und dieses sehr instrumentelle Denken oder strategische Denken eher befremdlich fanden und ihnen auch fremd war, sagen wir mal so.

Juliane: Also haben die nicht mitgemacht, oder sind Dinge herausgekommen die nicht so =

Ökonomin: Ja, die haben ganz komisches Zeug gemacht, oder haben dann komische Fragen gestellt, wo Du dann denkst ‚Uh, weiß ich jetzt gar nicht was ich sagen soll‘. Also, ich mein, das ist schon auch interessant, aber das kann man nachher natürlich nicht (.) mit denen müsste man halt reden, um irgendwas herauszubekommen. Was die dann nachher da machen, kannst Du ja in dem Sinne nicht irgendwie verstehen oder auswerten, das ist zu kompliziert. Also ja und die Universität X Studenten sind in der Hinsicht einfache Teilnehmer, die machen halt das. ((lacht))“ (Auszug aus ExpertInneninterview1)

Hinsichtlich der hier betrachteten Frage der Rahmenbildung im Laboratop ist dies ein interessanter Verweis darauf, dass das Vorwissen und der wissenschaftliche Hintergrund der Teilnehmenden als einflussreich für die Produktion auswertbarer Ergebnisse betrachtet wird. Einen „naturwissenschaftlichen oder mathematik- oder ingenieurwissenschaftlichen Background“ zu haben wird damit gleichgesetzt, dass man aus diesem Grund „gut mit Zahlen umgehen“ könne. Wer gut mit Zahlen umgehen kann, ist der Ansicht meiner Gesprächspartnerin folgend auch fähig, „halbwegs smart [...] mit Instruktionen umzugehen“. Ein „smarter Umgang“ mit den Instruktionen scheint einerseits darin zu bestehen, diese in einer Weise zu verstehen, wie sie von Seiten der Forschenden antizipiert wurde. Zugleich bedeutet dies jedoch auch, entsprechende instrumentelle

oder strategische Handlungsstrategien abzuleiten und diese in den präsentierten Entscheidungssituationen des Experiments umzusetzen.

Die unterschiedlichen Voraussetzungen zwischen den VersuchsteilnehmerInnen an den verschiedenen Universitäten bedingte, den Aussagen der Gesprächspartnerin folgend, dass durch die Experimente Daten produziert wurden, die unterschiedlich gut für die Zwecke der Datenauswertung geeignet waren. Im Fall der TheologiestudentInnen waren die Ergebnisse scheinbar dadurch geprägt, dass sie die schriftlichen Instruktionen oder die von den Forschenden geplanten Handlungsabläufe nicht in der von den Forschenden antizipierten Weise, umsetzen konnten und aus diesem Grund Daten produzierten, die nicht ohne weiteres auszuwerten waren. Das von den Forschenden antizipierte Verständnis der Versuchsanordnung und der Regeln der Entscheidungsspiele stellte sich hier nicht wie erhofft ein. Strategisches und instrumentelles Denken scheint, der Ökonomin folgend, eine wichtige Vorbedingung zur angestrebten Bewältigung der Aufgaben und zugleich zur Produktion von Daten zu sein, die im Sinne der Forschenden auswertbar sind. Es wird damit nicht die Qualität der Entscheidungen der TheologiestudentInnen angezweifelt. Das Problem besteht vielmehr darin, dass die Transformation und Modulation, die sich im ökonomischen Laboratop vollzieht, auch an die ProbandInnen Ansprüche stellt, denen sie nicht alle ohne weiteres Folge leisten können (oder wollen).

Die im Experiment erhobenen quantitativen Daten sollen allein die Grundlage für die nachfolgenden Kausalanalysen bilden. Eine Ergänzung der quantitativen Daten durch weitere qualitative Daten ist im Verfahren des ökonomischen Labor-experiments nicht vorgesehen. Die soziale Rolle der ProbandInnen ist somit von Ansprüchen geprägt, die aus der Binnenlogik der Experimente hervorgehen.

Laborteam

Zusammengefasst besteht die Rolle der ProbandInnen grundlegend darin, in einem vorgegebenen Rahmen bestimmte Handlungen zu vollziehen und Handlungswahlen zu treffen, wobei sie sich darüber bewusst sind, dass sie dabei Daten für Forschungsvorhaben produzieren.

Die Aufgabe der ExperimentatorInnen besteht hingegen darin, optimale Bedingungen für einen reibungslosen Ablauf und eine valide Datenerhebung zu schaffen. Das Konstanthalten der Randbedingungen für die Teilnehmenden innerhalb und zwischen den einzelnen Experimenten ist dabei das zentrale Ziel. Der Begriff der ‚*Laborhygiene*‘ scheint hier sehr passend. Es gilt das Labor im Allgemeinen und die spezifischen Experimente im Speziellen von potenziellen Störgrößen freizuhalten, um die *ceteris paribus*-Anforderung bestmöglich zu erfüllen und auf diese Weise zu begründen, warum die experimentellen Daten für den Nachweis

eines Kausalzusammenhangs zwischen den getesteten Variablen tauglich sind. Die Aufgabe der ExperimentatorInnen besteht dabei einerseits darin, zu kontrollieren, dass sich die Teilnehmenden an die vorgegebenen Regeln halten. Zugleich wird eine größtmögliche Standardisierung der Laborsituation, des Ablaufs der Experimente und des allgemeinen Umgangs mit den ProbandInnen angestrebt. Zudem sind aus der psychologischen Experimentalforschung eine Reihe von Effekten bekannt, die die Datenerhebung beeinflussen und damit das Ergebnis verzerren können. Auch der Einfluss solcher Störgrößen soll vermieden werden. Die ExperimentatorInnen sind darum stets dazu angehalten, sich an den standardisierten Ablaufplan für die Datenerhebungen in den jeweiligen Treatments zu halten, um eine Verzerrungen der Ergebnisse zu verhindern.¹⁵

Es ist für die Forschenden wichtig, die Seriosität der Datenerhebung gegenüber den ProbandInnen sicherzustellen. Im Unterschied zur Psychologie gilt in der wirtschaftswissenschaftlichen Laborforschung ein Täuschungsverbot.¹⁶ Alle Informationen, die die ProbandInnen im Labor erhalten, sollen auch wahr sein. Den Teilnehmenden soll kein Grund dafür geben werden, einen Täuschungsversuch von Seiten der Forschenden zu vermuten. Die experimentellen Wirtschaftsforschenden gehen davon aus, dass nur so angenommen werden kann, dass die Versuchsbedingungen der Treatments in vergleichbarer Weise auf die ProbandInnen wirken. Zugleich stellt diese wissenschaftliche Redlichkeit aus ihrer Sicht eine Grundlage dafür dar, dass die angebotenen Informationen auch von den ProbandInnen ernst genommen werden. „Lügen“ ist in der ökonomischen Laborforschung somit nicht primär verpönt, weil dies ethischen Grundsätzen widerspricht, sondern um den potenziellen Einfluss von unkalkulierbaren Störvariablen – hier im Sinne von alternativen Situationsinterpretationen – besser zu kontrollieren.

In der von mir beobachteten empirischen Praxis wurde die im Labor agierende Gruppe der ExperimentatorInnen durch ein „Laborteam“ gebildet. Diese aus der Selbstbeschreibung der Handelnden stammende Terminologie umfasst dabei ein Team von geschulten studentischen MitarbeiterInnen, einer technischen Mitarbeiterin, die für die technische Betreuung und Programmierung zuständig war, und

¹⁵Bezuggenommen wird hier auf Versuchsleiter- bzw. Rosenthal-Effekte. Diese beziehen sich auf Verzerrungen der Ergebnisse eines Experiments, welche durch Motive, Umsetzungen oder Einstellungen einer VersuchsleiterIn beeinflusst werden. Ein Beispiel dafür wäre, wenn durch die Handlungen der ExperimentatorInnen signalisiert wird, welche Handlungen oder Reaktionen der Teilnehmenden wünschenswert wären (Demand-Effekt).

¹⁶Hier entspricht es durchaus der üblichen Praxis, dass die VersuchsteilnehmerInnen mittels einer „Cover Story“ über die eigentlichen Ziele der experimentellen Datenerhebung getäuscht werden.

die jeweiligen Forschenden selbst, welche das Labor zur Datenerhebung nutzten. Die studentischen Mitarbeiter¹⁷ erfüllten dabei in der Regel die organisatorischen Aufgaben der Registrierung und Auszahlung der eingeladenen ProbandInnen. Zudem verfügten sie über das notwendige technische und praktische Wissen, die benötigten Programme im Labor zu starten und die Durchführung der Experimente im Labor zu betreuen. Sowohl die studentischen Mitarbeiter als auch die Forschenden werden im Rahmen der Arbeit als ExperimentatorInnen bezeichnet, wenn sie im Labor agieren.

5.2.3.2 Die Orientierung an der wissenschaftlichen Peergroup

Auch die Gründe dafür, dass einige Experimente im Rahmen des Brückenprojekts wieder verworfen wurden und sich die Projektgruppe anderen Themen zuwandte, stellen selbst wissens- und wissenschaftssoziologisch relevante Aspekte der Erkenntnisse über verhaltensökonomische Laborforschung dar. Sie zeigen auf, welche Kriterien erfüllt sein müssen, damit Forschungsideen im Labor weiterverfolgt werden (können). Zentral ist dabei beispielsweise, dass die Unterschiede zwischen verschiedenen Versuchsanordnungen zu signifikanten, messbaren Differenzen führen oder dass sich die Ergebnisse als bedeutsam für den aktuellen Diskurs der relevanten ökonomischen Peergroup herausstellen und somit zu publizierbaren Ergebnissen führen.

Dass sich die Orientierung an Standards und Ansprüchen der wissenschaftlichen Peergroup in der Durchführung und Konzeption der Experimente niederschlägt, zeigte sich beispielsweise in der Serie von Experimenten des „Exklusivitätsexperiments“ sehr deutlich. Es sollte hier untersucht werden, ob eine Wahloption attraktiver werden würde, wenn sie nur einem Teil der ProbandInnen als Auswahlmöglichkeit zur Verfügung stand, welche in einem vorher getätigten Spiel als GewinnerInnen hervorgegangen waren.¹⁸ Im Unterschied zu Eingangshypothese der WirtschaftswissenschaftlerInnen zeigte sich bei den GewinnerInnen

¹⁷Tatsächlich handelte es sich nur um männliche Mitarbeiter, weshalb hier nicht gegendert wurde.

¹⁸Um diese Entscheidungssituation im Labor abzubilden, wurde ein Experiment konzipiert, in dem die ProbandInnen zwischen unterschiedlich riskanten Lotterien wählen mussten. Riskant bedeutet hier, dass in den unterschiedlichen Lotterien verschieden hohe Wahrscheinlichkeiten vorlagen, zu verlieren, wobei zugleich alle Lotterien über vergleichbare Erwartungswerte verfügten und die potenziellen Gewinne somit bei zunehmenden Risiko deutlich anstiegen. Wie in der experimentellen ökonomischen Forschung üblich, wurde neben dem Versuchsaufbau, der zur Messung des interessierenden Effekts konzipiert wurde, ein Kontrolltreatment eingesetzt. In diesem Versuchsaufbau durften alle ProbandInnen zwischen drei Lotterien wählen. Die Ergebnisse wurden mit einem zweiten Treatment verglichen, in welchem nicht allen ProbandInnen alle drei Lotterien zur Auswahl standen. Um zu bestimmen, welche ProbandIn

des Spieltrahments keine Verhaltensänderung. Die für sie „exklusiv“ zugängliche Lotterie wurde von ihnen nicht signifikant häufiger gewählt als in der Kontrollgruppe. Überraschenderweise zeigte sich jedoch bei den VerliererInnen der Spiele eine signifikante Verhaltensänderung im Vergleich zur Kontrollgruppe. Diese ProbandInnen entschieden sich deutlich häufiger für die sichereren Varianten der Lotterie. Auch in den geführten Interviews nahmen einige der ProbandInnen direkten Bezug auf diesen Aspekt und berichteten, dass sie nach dem Erlebnis, im Spiel zu verlieren, nicht mehr auf ihr eigenes Glück setzen wollte. Aus diesem Grund entschieden sie sich für die Option, mit der geringstmöglichen Wahrscheinlichkeit beim Ausspielen der Lotterie zu verlieren. Trotz der signifikanten Ergebnisse, wurde diese Experimentserie nicht weiterverfolgt. Zentrales Argument unserer wirtschaftswissenschaftlichen ProjektpartnerInnen war, dass die Verhaltensänderungen von VerliererInnen kein „hot topic“ in der Peergroup unserer experimentellen Wirtschaftsforschenden darstellt. Wie auch in einem anderen Gespräch mit den Forschenden expliziert wurde, orientieren sie sich bei der Wahl der Experimente deutlich an der Peergroup:

„Also viele Sachen sind ja eher so. Interessiert es nachher Leute. Ist es was, was Ökonomen finden das ist ein überzeugendes Argument oder nicht“

Eine Anschlussfähigkeit im aktuellen Diskurs und eine aussichtsreiche Chance auf eine Publikation in einem renommierten Fachjournal waren mit diesem unerwarteten Ergebnis nicht gegeben.

Der Erfolg der eigenen Forschungsleistung wird im Bereich der Ökonomie maßgeblich durch Veröffentlichungen in hochrangigen *Fachzeitschriften* ausgewiesen. Eine Orientierung und Einhaltung der Standards, die die Zeitschriften selbst setzen, ist dabei eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiche Publikationen

aus allen drei Optionen wählen durfte, wurden die ProbandInnen in Zweiergruppen eingeteilt. Zu Beginn des Experiments wurden die Teilnehmenden durch schriftliche Instruktionen darüber informiert, dass sie im späteren Verlauf des Experiments die Chance erhalten würden, zwischen zwei Lotterien zu wählen. Zudem wurde ihnen mitgeteilt, dass sie durch den Gewinn in einem Spiel gegen einen anonymen, im Labor anwesenden Mitspielenden die Möglichkeit hätten, eine zusätzliche dritte Auswahloption zu erhalten. In dieser Konstellation spielten die Teilnehmenden nun ein sie ein kleines Glücksspiel. Es sollte dabei auf das Ergebnis eines Roulettewurfes getippt werden. SiegerIn des Spiels war diejenige, dessen Zahl (räumlich) dichter an der geworfenen Zahl war. Die GewinnerIn des Spiels durfte daraufhin zwischen drei Optionen wählen, wohingegen den VerliererInnen nur zwei mögliche Lotterien zu Auswahl standen.

und zugleich für Karriere und Erfolg innerhalb der (verhaltens-) ökonomischen Disziplin. Dies erweist sich beispielsweise hinsichtlich der Nutzung von monetären Incentives als relevant, welche einen vielfach geforderten Standard für die Veröffentlichung der Ergebnisse experimenteller Studien bilden.

Wie an anderer Stelle dargestellt, bilden *Replikationen* oder starke konzeptionelle Orientierungen an vorangegangenen Experimenten häufig den Ausgangspunkt für neue Experimente. Dies ist insbesondere im Anschluss an den methodologischen Anspruch des experimentellen Forschungsdesigns nachvollziehbar. Aufgrund der kontrollierten Bedingungen beansprucht das experimentelle Forschungsdesign des Laborexperiments – seinem Ideal folgend – sowohl eine hohe interne Validität der Ergebnisse als auch eine Wiederholbarkeit der Versuche, auf denen die Ergebnisse gründen.¹⁹ Im Sinne von Mertons Aphorismus bilden die „Schultern von Riesen“ häufig die Grundlage für eigene experimentelle Variationen und damit angestrebte eigene Beiträge zum Diskurs der Peergroup. Mit der Replikation einer Versuchsanordnung²⁰ schließen Forschende somit an die Geltung des experimentell nachgewiesenen Kausalzusammenhangs und die Geltung dieser Ergebnisse an. Innerhalb einer Peergroup besteht der Forschungsprozess der experimentellen Wirtschaftswissenschaften maßgeblich in einem Prozess schrittweiser inkrementeller Weiterentwicklungen. Ergebnisse und Publikationen, die es erlauben, auf andere Autoren mit hohem Renommee Bezug zu nehmen und in der eigenen Forschung an diese anzuschließen, sind dabei besonders erstrebenswert. Auf diese Weise wird die Relevanz des eigenen Themas und der Ergebnisse in der Peergroup begründet und verstärkt.²¹

5.2.4 Die Rekrutierung und Registrierung der ProbandInnen

Zum Abschluss der Darstellung der Außenstruktur werden nun einige Aspekte des Laborexperiments expliziert, die zeitlich außerhalb der beobachteten Laborexperimente liegen. Auch wenn sich diese Arbeit auf die Analyse der Geschehnisse

¹⁹Dieses Nachstellen von legitimen und in der Peergroup der Forschenden anerkannten Ergebnissen bildet den Ausgangspunkt für die eigenen experimentellen Variationen. In diesen Fällen orientieren sich die Forschenden häufig auch an den Originalinstruktionen der Vergleichsstudie. Im Fall der Endowment-Effekt-USB-Stick Experimente diente beispielsweise eine wörtliche Übersetzung der englischen Originalinstruktionen als maßgebliche Grundlage für die eigenen durchgeführten Experimente im beobachteten Labor.

²⁰Bei Veröffentlichungen von Ergebnissen experimenteller Studien ist es mittlerweile zudem üblich, die Instruktionen online zur Verfügung zu stellen.

²¹Ein Beispiel dafür liefert die Fn. 88 zur Untersuchung des Endowment-Effektes.

im Labor konzentriert, ist es für die Betrachtung notwendig, dies nicht isoliert zu tun. Vielmehr soll das Laborgeschehen im Folgenden in den größeren sozialen Prozess eingeordnet werden, dem es entstammt. Die Prozesse des Anwerbens und der Registrierung der ProbandInnen sind maßgebliche Teile dieses Gesamtprozesses der experimentellen Forschung im Labor. Im Unterschied zur Ankunft der ProbandInnen vor dem Labor und zur Auszahlung der erspielten Gewinne sind sie jedoch keine Prä- und Postsequenzen des Ablaufs im Labor selbst. Das Anwerben und Registrieren sind zeitlich und (meist) auch räumlich vom Labor losgelöste Prozesse. Das typische Spannungsverhältnis von positiven und negativen Sanktionen und die Rollenerwartungen, die an die ProbandInnen im Labor gestellt werden, treten jedoch bereits hier deutlich zutage und bilden so Wissensbestände, die zugleich das spätere Geschehen im Labor prägen. In den geführten Interviews berichteten viele TeilnehmerInnen, dass sie bereits vor dem ersten Betreten des Labors spezifische Annahmen darüber hatten, was sie im Folgenden erwarten würde. Aus diesem Grund waren sie vom Verlauf der Ereignisse im Labor wenig überrascht. Im Folgenden werden deshalb kurz das Anwerben der ProbandInnen und ihre Registrierung im ProbandInnenpool dargestellt, da sie bereits hier Erwartungen und Vorkenntnisse sammeln, die als Wissensbasis in die Laborsituation einfließen und dort wirken.

Das Anwerben von zukünftigen ExperimenteileilnehmerInnen erfolgt über verschiedene Wege. Eine Möglichkeit sind ausgehängte Plakate, an denen kleine Zettel abgerissen werden können. Zweitens stellen studentische MitarbeiterInnen des Labors die Experimente in Vorlesungen oder Übungen der Universität vor und werben für die Teilnahme. Eine dritte Möglichkeit besteht in der Mundpropaganda und somit in der Empfehlung von Freunden oder Bekannten.

Bereits beim *Anwerben von TeilnehmerInnen* für die beobachteten Laborexperimente wird explizit darauf verwiesen, dass diese Experimente eine einfache Möglichkeit sind, ‚schnell Geld‘ zu verdienen. Auf den Handzetteln und Postern, die zur Rekrutierung neuer ProbandInnen eingesetzt werden, springt dem Betrachter sofort der Slogan „Spielend Geld verdienen“ ins Auge. Auch die weiteren Erläuterungen bestärken die Fokussierung auf den monetären Anreizfaktor: Für die TeilnehmerInnen seien „keine Vorkenntnisse erforderlich“, um in einem Experiment einen „beachtlichen Betrag“ an Geld zu verdienen.

Der gesamte Text der Werbeplakate verweist, wie auf Abbildung 5.10 ersichtlich, zudem auf weitere bereits thematisierte Aspekte: „Spielend Geld verdienen! Das Fachgebiet für Experimentelle Wirtschaftsforschung führt regelmäßig Experimente durch, bei denen am Computer einfach Entscheidungen zu treffen sind. Dafür suchen wir Studierende aller Fachrichtungen. Es sind keine Vorkenntnisse

erforderlich. Es kann ein beachtlicher Betrag, abhängig von den eigenen Entscheidungen und den Entscheidungen anderer Teilnehmer, verdient werden. Die Experimente dauern meist 1–2 Stunden. Wenn Sie an Experimenten teilnehmen wollen, tragen Sie sich bitte in folgende Datenbank ein, um Einladungen zu Experimenten zu erhalten“

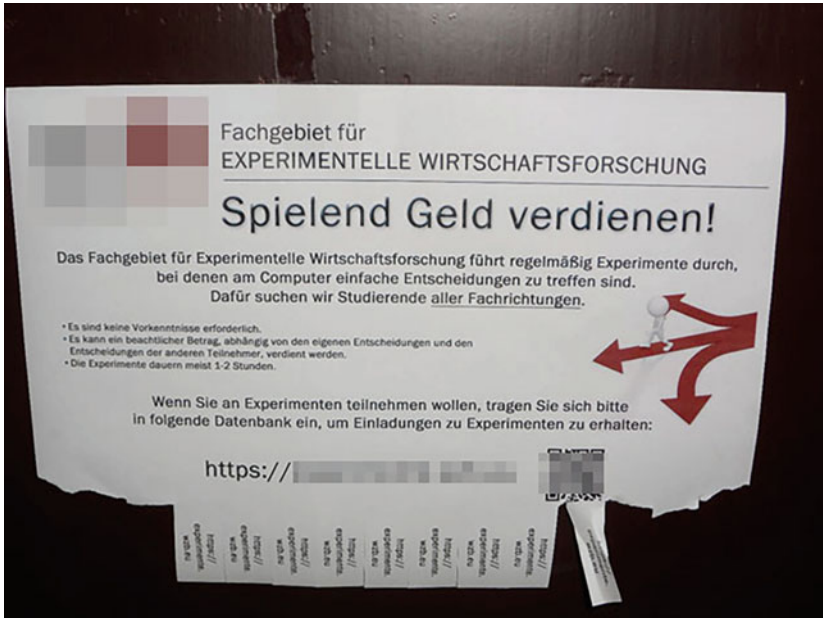


Abb. 5.10 Werbeplakat

Alle interviewten ProbandInnen gaben den monetären Anreiz als primären Grund für ihre wiederholte Teilnahme an. Die leitende Verhaltenserwartung der Forschenden gegenüber den ProbandInnen, dass sie sich deutlich am in Aussicht gestellten Gewinn orientieren, ist somit nicht nur ein Teil des Akteurskonzepts der Forschenden. Diese Orientierung auf eine finanzielle Belohnung für die Experimentteilnahme wird von den ProbandInnen bereits im Vorfeld der Experimente als Entscheidungsprämisse für eine Teilnahme an den Experimenten übernommen und stimmt sie bereits auf ökonomische Rationalitätserwägungen ein.

Registrierung

Entscheiden sich die Interessierten dafür, an diesen Experimenten teilzunehmen, so müssen sie sich via Internet in einer Online Datenbank anmelden. Die Registrierung erfolgt mit der speziell zu diesem Zweck konzipierten Software ORSEE²² (Greiner 2015). Dieses Tool dient der Depersonalisierung und Standardisierung der Interaktion zwischen ProbandInnen und ExperimentatorInnen. Die mittels der Datenbank registrierten StudentInnen melden sich nicht für ein spezifisches Experiment an, sondern erhalten von Seiten der ExperimentatorInnen Einladungen zu den jeweils stattfindenden Experimenten. Die Anmeldung bei ORSEE kann aber nur erfolgen, wenn die zukünftigen TeilnehmerInnen zustimmen, eine Reihe von Regeln des Experimentallabors zu befolgen:

- Nur wer seine persönliche Einladung zu einem Experiment per E-Mail erhält und diese mit einer positiven Rückantwort bestätigt, darf an einem Experiment teilnehmen.
- Die Bestätigung wird als verbindliche Zusage betrachtet und kann nur in begründeten Ausnahmefällen zurückgenommen werden.
- Zu spätes Absagen oder Nichterscheinen wird mit einem negativen Eintrag in das persönliche Konto der ProbandInnen sanktioniert. Diese Minuspunkte verringern die Chance, zu weiteren Experimenten eingeladen zu werden. Bei drei negativen Einträgen erfolgt keine weitere Einladung und der Account wird stillgelegt.
- Mehrfach im Rekrutierungssystem eingetragene Personen werden automatisch von den Experimenten ausgeschlossen.
- Die Interessierten werden darüber informiert, dass stets mehr TeilnehmerInnen eine Zusage für das Experiment erhalten, als tatsächlich benötigt werden. Am Experiment selbst nehmen diejenigen teil, die im Labor zuerst vor Ort sind und sich bei der MitarbeiterIn als Eingeladene ausweisen können.
- Wer rechtzeitig am Labor eintrifft, es jedoch nicht schafft, sich anzumelden, bevor alle freien Plätze im Labor vergeben sind, erhält eine Aufwandsentschädigung von 5 Euro.²³
- Die TeilnehmerInnen stimmen darüber hinaus zu, sich an die in den Instruktionen festgelegten Regeln zu halten.
- Zudem werden die Teilnehmenden darüber informiert, dass sie üblicherweise in bar bezahlt werden.

²²<https://www.orsee.org/web/> (Zugriff am 28.11.2018)

²³Diese Entschädigung wird auch als „Show-up fee“ bezeichnet.

Diese Darstellung des Rekrutierungsprozesses zeigt, dass die zukünftigen ProbandInnen bereits vor ihrer Teilnahme an den eigentlichen Experimenten mit der Notwendigkeit und Strenge der Regelbefolgung und den Konsequenzen von Regelverletzungen konfrontiert werden. Nur durch die explizite Anerkennung der Regeln ist es möglich, sich für die Teilnahme an den Experimenten zu registrieren. Im Zuge ihrer Aufnahme in den Pool der ProbandInnen stimmen die Teilnehmenden dieser Art von Kontrolle zu. Regelbefolgung, Kontrolle, Standardisierung und die Fokussierung auf den monetären Anreizfaktor sind die zentralen Momente des Rekrutierungsprozesses und bilden eine Wissensbasis, die sich in der Durchführung der Experimente entäußert.

5.2.5 Zusammenfassung der Ebene der Außenstruktur

Wie in den vorangegangenen Ausführungen dargestellt, wird die Außenstruktur des ökonomischen Labortops durch zentrale Wissens Elemente und -hintergründe des sozialen Milieus gebildet, dem das ökonomische Laborexperiment entstammt. Um dies zu explizieren, wurde in diesem Abschnitt 5.2 auf forschungsleitende Konzepte der mikroökonomischen Experimentalforschung eingegangen. Einleitend wurde darauf verwiesen, dass die Standards der sozialwissenschaftlichen experimentellen Methodologie ebenfalls außenstrukturelle Aspekte des ökonomischen Laborexperiments bilden. Disziplinspezifische institutionelle Standards und Paradigmen bilden weitere außenstrukturelle Elemente. Es wurde in diesem Rahmen auf das Akteursmodell des Homo oeconomicus und Simons Konzept der ‚begrenzten Rationalität‘ eingegangen. Aufgrund ihrer Relevanz für die Durchführung und Konzeption der Experimente wurden zudem forschungsleitende Paradigmen, wie die auf Kahneman und Tversky zurückgehende Idee des Framings in Entscheidungssituationen und die induzierte Werttheorie von Smith, dargestellt. Weitere Ausführungen widmeten sich den Charakteristika der sozialen Veranstaltung, wie der Verortung des sozialen Settings und den sozialen Rollen, die mit diesem Kommunikationsphänomen verbunden sind. Es wurde zudem auf die Orientierung an der wissenschaftlichen Peergroup für die Durchführung und Ausrichtung der Experimente verwiesen. Ein abschließender Abschnitt widmete sich dem Prozess des Anwerbens und der Registrierung von ProbandInnen und verwies darauf, dass diese bereits hier vielfältiges Orientierungswissen über die Situation des Laborexperiments gewinnen, welches sich in der Situation der konkreten Durchführung der Experimente als prägend und einflussreich erweist.

5.3 Merkmale der Binnenstruktur

Die Perspektive der Gattungsanalyse lenkt den Blick auf die typischen und musterhaften Weisen des Lösens von Kommunikationsproblemen. Das Problem, welches es im wirtschaftswissenschaftlichen Experimentallabor zu lösen gilt, besteht darin, ein Entscheidungsumfeld für die ProbandInnen hervorzubringen, welches ihr ökonomisches Entscheidungsverhalten beforschbar macht. Eben diese Laborumwelt in ihrer spezifischen Materialität und Sozialität wird von mir als ökonomisches Laboratop bezeichnet. Die auf der Ebene der Außenstruktur diskutierten Elemente bilden als institutionalisierte Wissensbestände und Strukturmerkmale den Kontext des Phänomens des ökonomischen Laboratops. Während die Darstellung der Außenstruktur institutionelle Aspekte und paradigmatische Annahmen fokussierte, welche das Phänomen des Laborexperiments prägen, geht es im Folgenden darum, zu betrachten, wie diese Aspekte in empirisch beobachtbarer typischer Art und Weise umgesetzt werden. Die einzelnen außenstrukturellen Elemente sind auf dem Weg dieser Zielerreichung mit unterschiedlichen Formen kommunikativen Handelns verbunden. Der durch die Forschenden induzierte Prozess der Rahmenbildung ist dabei darauf ausgerichtet, die Situationsdefinition der ProbandInnen und somit ihre Rationalitäten denen der Beforschten bestmöglich anzunähern. Im Sinne Goffmans können die nachfolgend thematisierten musterhaften Formen kommunikativen Handelns somit als Verankerungsversuche eines gezielt induzierten Rahmens verstanden werden. Sie weisen damit aus, welche Aspekte aus Sicht der Forschenden für den Prozess der Rahmenbildung als relevant erachtet werden und zugleich wie sie anstreben, diese als die naturwüchsige typische Ordnung des wirtschaftswissenschaftlichen Experimentierens zu (re-)produzieren. Während auf der Analyseebene der Außenstruktur die Randomisierung beispielsweise ein wichtiges Element des experimentellen Forschungsdesigns bildet, wird auf Ebene der Binnenstruktur betrachtet, wie dieser Anspruch in der Konzeption und Durchführung von Experimenten auf standardisierte Weise umgesetzt wird und welchen Beitrag diese Umsetzung in der Konstruktion des ökonomischen Laboratops leistet.

Die Rahmenbildung wird dabei als ein interaktiver Prozess verstanden, welcher sich durch die accounting practices der Handelnden vollzieht. Die Produktion und Reproduktion des sozialen Phänomens ist dabei ein stets gleichzeitig ablaufender Prozess. Das Charakteristische des ökonomischen Laborexperiments, seine spezifische Art der Labor- und Experimenthaftigkeit konstituiert sich somit im beobachtbaren sozialen Prozess des Experimentierens selbst. Sowohl auf Seiten der ExperimentatorInnen als auch auf Seiten der ProbandInnen materialisiert

sich das Verstehen des Rahmens und eine Orientierung an diesem somit maßgeblich im beobachtbaren Handeln. Die Merkmale der Ebene der Binnenstruktur und der situativen Realisierung werden durch Ethnomethoden der Handelnden und charakteristische Objektivationen gebildet. Die binnenstrukturelle Analyseebene fokussiert dabei solche Merkmale und Muster der Konstruktion des Entscheidungsumfeldes im Labor, die situationsunabhängig sind, wohingegen sich die Analyseebene der situativen Realisierung den Aspekten widmet, die zur interaktiven Handlungskoordination beitragen.

Im Vollzug der Analyse wurde eine Analyseheuristik gebildet, um den spezifischen Beitrag der rahmungsrelevanten musterhaften Formen kommunikativen Handels differenziert zu betrachten. Diese zielt darauf, auszuweisen, welchen ‚funktionalen‘ Beitrag die einzelnen Merkmale an der prozesshaften Verankerung und Hervorbringung des Rahmens besitzen. Um die Prozesshaftigkeit der Rahmenbildung zu unterstreichen, wird dieser als das „Doing“ des ökonomischen Laboratops bezeichnet. Es werden in der Darstellung der Analyseergebnisse vier Ebenen des Doings unterschieden. Die Analyseheuristik erlaubt es dabei, zu betrachten, welche spezifische Form der Modulation des primären Rahmens des Alltags hier durch den Prozess der Rahmenbildung angestrebt und hervorgebracht wird und wie die unterschiedlichen induzierten Rahmungsebenen ein phänomenspezifisches Mischungsverhältnis von Moduln (im Sinne Goffmans) ausbilden.

Auf der ersten allgemeinsten Ebene kann man vom *Doing einer jeden sozialen Praxis* sprechen, in der sich die Akteure in ihren Handlungen wechselseitig situativ aneinander orientieren, um so eine gemeinsame Situationsdeutung und eine geteilte soziale Wirklichkeit zu produzieren. Bei diesen Aspekten liegt keine spezifische Transformation oder Modulation einer primären Rahmung vor. Mit dem Ziel der Fokussierung auf die Verankerungsmethoden im Prozess der Rahmenbildung des ökonomischen Laboratops wird davon die zweite Ebene des *Doings einer spezifischen Laborsituation* unterschieden. Die mit dieser Ebene verbundenen Praktiken erlauben es, eine Situation zu schaffen, die den zentralen Prämissen der Forschung im Labor entspricht und somit beispielsweise die Reproduzierbarkeit der Ergebnisse oder die Kontrolle von Störvariablen ermöglicht. Die hier thematisierten Aspekte sind hinsichtlich ihrer Rahmungsleistung als Ausdruck des *Experimentmoduls* zu verstehen.

Von dieser zweiten Ebene sind zwei weitere Ebenen des Doings zu unterscheiden, die spezifische Besonderheiten des verhaltensökonomischen Settings ausbilden. Auf einer dritten Ebene lässt sich das *Doing der rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen* bei den ProbandInnen unterscheiden. Bereits mit Beginn des Rekrutierungsprozesses für die Experimente werden vielfältige

Techniken eingesetzt, um den TeilnehmerInnen aufzuzeigen, dass regelkonformes Verhalten von ihnen erwartet und eine Zuwiderhandlung von den ForscherInnen sanktioniert wird. Die Art der Transformation einer primären Rahmung, welche durch die Handlungen erzielt wird, kann als eine spezifische Art des *Spielmoduls* gefasst werden. Bei diesem sind insbesondere die Regeln des Spiels und die gezielte Konstruktion einer Spielsituation zentral.

Auf einer vierten Ebene findet sich schließlich das *Doing der spezifisch ökonomisch-rationalen Verhaltenserwartungen*. Hier stehen die Methoden und Praktiken im Fokus, die die Forschenden einsetzen, um den ProbandInnen eine ökonomische Situationsdefinition naheulegen, wie beispielsweise einen monetären Anreiz für die Teilnahme am Experiment oder für das Verhalten in den Experimenten. Ziel dieser Methoden ist es, die Übernahme der Sprach- und Verhaltensspiele der Forschenden durch die ProbandInnen zu begünstigen. Die ProbandInnen wiederum orientieren sich bereitwillig an diesen Verhaltenserwartungen oder weichen aufgrund differierender Situationsdeutungen von diesen ab. Hier zeigt sich das *Modul der Mikroökonomie* und der ökonomisch relevanten Entscheidungssituationen.

Für die nachfolgend diskutierten Aspekte auf der Analyseebene der Binnenstruktur stellen die interaktions- und situationsunabhängige Dauerhaftigkeit der kommunikativen Muster das zentrale Auswahlkriterium dar. Der spezifische Fall des betrachteten empirischen Phänomens bedingt dabei, dass die räumlich-materielle Spezifik des Laborraums hier ebenfalls als Merkmal auf der Ebene der Binnenstruktur gefasst wird. Argumentativ wird hier Bezug auf den erweiterten Begriff kommunikativen Handelns im Sinne des kommunikativen Konstruktivismus genommen. Dieser erlaubt es auch, die in Objekten eingeschriebenen Wissensbestände, die sich in empirischen Situationen als wirkmächtig erweisen, als Objektivationen zu erfassen. Es werden hier somit auf der Analyseebene der Binnenstruktur Aspekte aufgenommen, die der ‚klassischen Zuordnung‘ nach Luckmann²⁴ (1992) zuwiderlaufen.

²⁴Laut Luckmann (1989) lassen sich die Merkmale der Binnenstruktur wie folgt charakterisieren: „Die Binnenstruktur einer Gattung besteht aus: Gesamtmustern recht unterschiedlicher Elemente: aus Worten und Phrasen, Gesamtregistern, Formeln und formularischen Blöcken, rhetorischen Figuren und Tropen, Stilmitteln wie Metrik, Reimschemata, Listen, Oppositionen usw., Lautmelodien, spezifischen Regelungen der Dialogizität wie Redezugbestimmungen, Reparaturstrategien und Festlegungen von Themen und Themenbereichen“ (ebd.: 39).

5.3.1 Gliederungsmerkmale des sozialen Prozesses des Experiments

Ein charakteristisches Moment des Handlungsprozesses im wirtschaftswissenschaftlichen Labor ist das Bestreben der ExperimentatorInnen, die Situation im Labor so weit wie möglich zu kontrollieren. In der empirischen Umsetzung dieses Anspruchs erfolgt dies maßgeblich durch den Versuch, vielfältige Elemente und Handlungsschritte zu standardisieren. Dies gilt auch für die Gliederung des Prozesses der durchgeführten Experimente im Labor. Es lässt sich eine charakteristische Abfolge deutlich voneinander getrennter Handlungssequenzen ausmachen. Als einleitender Aspekt der Analyseebene der Binnenstruktur werden nun die Gliederungsmerkmale des Handlungsprozesses dargestellt. Die nachfolgende Liste der Gliederungsmerkmale ist das Ergebnis einer Synthese aus teilnehmenden Beobachtungen und beobachtender Teilnahme bei der Durchführung von Experimenten.

1. *Betreten des Labors durch die Teilnehmenden und Platzsuche*

Alle ProbandInnen treten ein und setzen sich an den Platz, der der Nummer ihres Spielchips entspricht. Die am Experiment beteiligten Mitglieder des Laborteams betreten ebenfalls den Laborraum und versammeln sich an einem separaten Tisch am Kopfende des Labors.

2. *Begrüßung der Teilnehmenden und Vorstellen der Verhaltensregeln*

Der Übergang zum nächsten Handlungsabschnitt wird mit dem Redebeginn eines Mitglieds des Laborteams markiert, welches die ProbandInnen im Labor willkommen heißt. Der Inhalt dieser Begrüßung ist standardisiert. Die ProbandInnen werden über die zentralen Regeln für ihr Verhalten im Labor informiert. Es ist den Teilnehmenden erstens untersagt, mit anderen Teilnehmenden zu kommunizieren. Es ist ihnen zweitens nicht erlaubt, andere technische Geräte oder Programme des Computers zu nutzen. Als dritte Regel gilt, dass Fragen von den Teilnehmenden nicht laut gestellt werden dürfen, sondern durch Handzeichen angezeigt werden müssen. Im Zuge dieser Belehrung werden sie auch auf die potenziellen Konsequenzen bei Zuwiderhandlung aufmerksam gemacht.

3. *Lesen der Instruktionen*

Auf dem Arbeitsplatz jedes Teilnehmenden liegen mehrere bedruckte Seiten mit schriftlichen Instruktionen aus. Am Ende der Begrüßung werden die Teilnehmenden aufgefordert, mit dem Lesen der Instruktionen zu beginnen. Je

nach Länge der Instruktionen wird nach einem angemessenen Zeitraum erfragt, ob alle Teilnehmenden das Lesen der Instruktionen abgeschlossen haben. Mittels Handzeichen signalisieren die Teilnehmenden, wenn sie noch mit dem Lesen beschäftigt sind. Diese Nachfrage wird gegebenenfalls mehrfach wiederholt, bis keiner der anwesenden Teilnehmenden mehr aufzeigt.

4. *Zeit für die Beantwortung von Nachfragen der Teilnehmenden*

Während die ProbandInnen die Instruktionen lesen, achten die anwesenden Mitglieder des Laborteams darauf, ob einer der Teilnehmenden ein Handzeichen gibt und so signalisiert, dass er bzw. sie eine Frage hat. Sieht einer der ExperimentatorInnen eine erhobene Hand, so begibt er sich umgehend dorthin und beantwortet die Frage in einem persönlichen und leisen Zwiegespräch. Nachdem alle ProbandInnen signalisiert haben, dass sie das Lesen der Instruktionen beendet haben, wird noch einmal erfragt, ob es noch Nachfragen zu den Instruktionen gibt. Ist dies nicht der Fall wird zur nächsten Handlungssequenz übergegangen.

5. *Beginn des spezifischen Experiments am Computer*

Nach den einleitenden Handlungssequenzen beginnt der für die Datenerhebung relevante Teil des Handlungsprozesses. Die Teilnehmenden sollen nun den schriftlichen Instruktionen und zusätzlichen verbalen Anweisungen der Forschenden Folge leisten. Die Inhalte der einzelnen Experimente sind von den spezifischen Fragestellungen abhängig. Teile des Experiments beinhalten jedoch stets die Bearbeitung von Aufgaben am Computerbildschirm.

6. *Fragebogen*

Im Anschluss an den auszahlungsrelevanten Teil des Experiments werden die Teilnehmenden gebeten, am Computer einen Fragebogen auszufüllen. Ihnen wird mitgeteilt, dass ihre Antworten keinen Einfluss auf ihren erspielten Gewinn haben. Die Minimalversion des Standardfragebogens erfasst grundlegende demografische Informationen (Alter, Studienfach, Semesteranzahl). Zudem wird den ProbandInnen in einem Freifeld die Möglichkeit geboten, Lob und Kritik zum Experiment, an dem sie gerade teilgenommen haben, zu vermerken.

7. *Ausfüllen und Kontrolle der Quittungen*

Während die Teilnehmenden den Fragebogen ausfüllen, verteilen die ExperimentatorInnen bedruckte A5 Blätter, die als Quittungen fungieren. Nach dem Ausfüllen des Fragebogens tragen die ProbandInnen ihren im Experiment erzielten Geldbetrag, ihren Namen und ihre Matrikelnummer in den Quittungsvordruck ein. Die ExperimentatorInnen ziehen im Labor ihre Kreise,

überprüfen die Richtigkeit des eingetragenen Geldbetrags und vermerken mittels eines kleinen Zeichens auf der Quittung, dass sie diese kontrolliert haben.

8. *Verlassen des Laborraums*

Nach der Kontrolle der Quittungen ist es den Teilnehmenden erlaubt, den Laborraum zu verlassen, um ihre Auszahlung abzuholen.

In den Interviews wurden die teilnehmenden ProbandInnen gebeten, den typischen Ablauf der Laborexperimente zu schildern, um Auskunft über die von ihnen wahrgenommenen und antizipierten Schritte in dem Handlungsprozess zu erhalten. Die zwei nachfolgenden Interviewausschnitte²⁵ stellen typische Darstellungen des Handlungsablaufs aus Sicht der ProbandInnen dar. Der erste Ausschnitt entstammt einem Interview mit den beiden Probanden Roland und Dennis.

Interviewerin1: Können Sie mal bitte die Schritte beschreiben, die so typisch sind für so ein Laborexperiment? (...)

Dennis: Also ich versuche immer, 10 Minuten vorher da zu sein. Dann wartet man eben die Zeit ab, bis die Nummern verteilt werden und dass eben die Anwesenheit kontrolliert wird. Dann kommt man ins Experiment rein und setzt sich auf den Platz, dann liegen meistens die Instruktionen schon aus, die fange ich dann an zu lesen. Ja, dann gibt es den Hinweis, dass sie gelesen werden sollen, dann bin ich meistens schon bei der Hälfte, dann lese ich sie zu Ende.

Roland: Dann werden sie noch mal vorgelesen.

Dennis: Dann werden sie noch mal laut vorgelesen, genau.

Interviewerin1: Nachdem man sie gelesen hat, werden die noch mal gelesen?

Roland: Genau.

Dennis: Obwohl nicht immer.

Roland: Ja stimmt nicht immer. Manchmal gibt's dann auch so ein Verständnistest.

²⁵Im Sinne der besseren Lesbarkeit des Interviewausschnitts wurde orthographisch richtig transkribiert.

- Dennis: Ja manchmal, stimmt, den hatte ich aber schon seit drei-, viermal nicht mehr, aber ansonsten noch ein Verständnistest. [...] ²⁶*
- Roland: Und dann startet das Experiment, meistens sind dann ja die Instruktionen auf dem Bildschirm und ja, dann kommt es eben ab und zu mal zu Wartezeiten, eben weil man noch auf die anderen Experimentteilnehmer warten muss. Ja, dann ist es irgendwann zu Ende. Dann geht man da rüber, Geld holen.*
- Dennis: Genau, man lässt sich den Zettel unterschreiben, dann geht man rüber, holt sich das Geld ab und dann geht man nach Hause.*

Auch in einem zweiten Interviewausschnitt verweist die Darstellung der Probandin Lydia auf die typische Gleichartigkeit des Handlungsablaufs:

- Lydia: Eigentlich läuft das immer gleich ab, habe ich das Gefühl. Man wartet vor der Tür, dann kommt jemand raus. Man zieht dieses Ding und setzt sich hin. Man hat meistens relativ viel Zeit zum Lesen und dann wird's noch mal durchgegangen oder noch mal vorgelesen oder noch mal erklärt. Also alles auch sehr, sehr slowly, also so, dass wirklich jeder mitkommt, gefühlt. Und auch die Zettel sind ja sehr ausführlich und oft wiederholt und dann läuft das Experiment ab und dann mit der Quittung. Also eigentlich (.) gefühlt läuft das immer gleich ab. Es gibt natürlich immer so kleine Besonderheiten wie jetzt hier, wo dann dieser USB gereicht wird oder so, aber an sich, gefühlt, laufen die wirklich immer gleich ab.*

Wie ersichtlich wird, führen die Interviewten hier nicht alle Aspekte an, welche oben als Gliederungsmerkmale geschildert wurden. So werden die anfängliche Belehrung und die Vorstellung der Regeln von ihnen ebenso wenig erwähnt wie das Stellen von Nachfragen oder das Ausfüllen des Fragebogens. Die beiden Interviewausschnitte zeigen hingegen auf, dass eine Ordnung des Ablaufs

²⁶An der Stelle der Auslassung wurde über das Vorgehen des Einsatzes von Verständnistest in den Experimenten gesprochen. Da dies für den dargestellten Argumentationszusammenhang nebensächlich ist, wurde dieser Teil zur ‚Verschlankung‘ des Ausschnitts ausgespart.

nicht nur aus der Beobachterperspektive, sondern auch aus Sicht der Teilnehmenden zu erkennen ist. Mehrfach weist die Probandin Lydia darauf hin, dass die Experimente „gefühl“ immer gleich ablaufen. Alle dazu befragten ProbandInnen konnten in den Interviews auf Nachfrage typische Merkmale des Handlungsprozesses benennen. Hinsichtlich der Hervorbringung des untersuchten Phänomens des ökonomischen Laboratops ist dies von Belang: Die Kenntnis der Phasen des Handlungsprozesses und die Orientierung an diesen sind wichtige Wissensselemente der Ethnomethoden der Handelnden. Gerade nach mehrmaliger Teilnahme an Experimenten sind ihnen die typischen Handlungsschritte und der allgemeine Ablauf sehr vertraut. Eine deutliche Varianz nehmen die ProbandInnen nur hinsichtlich der spezifischen Inhalte der Experimente wahr.

Wie im Analyseteil dargelegt, wird als außenstruktureller Aspekte von Seiten der Labormitglieder die Kontrolle über das Setting der Datenerhebung angestrebt und damit zugleich ein Konstanthalten der Randbedingungen. In diesem Sinne sind gleichbleibende und standardisierte Handlungsabläufe zu bevorzugen, da auf diese Weise ausgeschlossen werden kann, dass Veränderungen des Ablaufs Irritationen bei den ProbandInnen hervorrufen und sich auf die Datenerhebung als Störvariable auswirken (können). Der standardisierte Ablauf des allgemeinen Handlungsprozesses trägt somit zur Kontrolle im Laboratop bei und dient hier als ein Schritt der praktischen Umsetzung des Konstanthaltens der Randbedingungen. Das Konstanthalten der Randbedingungen jedoch nicht nur in einer Serie von Experimenten angestrebt, sondern auch über verschiedenen Serien von Experimenten hinweg, die in dem gleichen Labor durchgeführt werden. Dieses Vorgehen der Standardisierung von Abläufen trägt somit gleichsam zur Reliabilität der im Labor erhobenen Daten bei. Die Orientierung an gleichbleibenden Gliederungsmerkmalen bildet in diesem Sinne einen Beitrag zum *Doings einer spezifischen Laborsituation* und ist Teil des Experimentmoduls.

Prä- und Postsequenzen

Wie in den exemplarischen Ausführungen der Interviewten zu den Gliederungsmerkmalen des Laborexperiments dargestellten, wird nicht nur das Handlungsgeschehen im Labor als typischer Bestandteil des Phänomens betrachtet. Für die Interviewten sind auch die Vorbereitungen vor dem Labor, der Einlass der ProbandInnen sowie die Auszahlung nach dem Experiment mit dem Geschehen im Labor eng verbunden. Das Phänomen wird somit von typischen Prä- und

Postsequenzen eingerahmt.²⁷ Bezüglich der interaktiven Handlungskoordination erfüllen die Sequenzen wichtige Voraussetzungen für den geordneten Ablauf des Handlungsprozesses im Labor.²⁸ Aus diesem Grund werden diese Handlungssequenzen im Folgenden beschrieben. Zudem wird auf die Ebenen des Doings der Situationsrahmung verwiesen, zu welchen diese einen Beitrag leisten.

Die Ankunft der ProbandInnen und die Vorbereitungen vor dem Labor

Bevor das Experiment im Labor beginnt, finden sich die eingeladenen Personen im Flur vor dem Laborraum ein. Einige Minuten vor dem angegebenen Beginn des Experiments erscheint ein Mitglied des Laborteams mit einer Liste in der Hand und begrüßt die Anwesenden freundlich. Sie werden von ihm gebeten, nun bitte einzeln zu ihm zu kommen, um mittels eines Ausweisdokuments und durch einen Datenabgleich sicherzustellen, dass es sich bei ihnen auch tatsächlich um die eingeladenen ProbandInnen handelt. Wenn die Wartenden an das Labormitglied herantreten, hat der Großteil von ihnen bereits ein Ausweisdokument in der Hand, um es ihm vorzulegen. Der Mitarbeitende wiederum hält eine Liste in der Hand, auf der die ProbandInnen ihre Teilnahme quittieren. Anschließend ziehen die Teilnehmenden einen kleinen nummerierten Spielchip aus einem schwarzen Stoffbeutel. Das soziale Setting wirkt bereits vor der Ankunft des Labormitarbeiters recht kühl. Dadurch, dass alle Wartenden auf den Mitarbeitenden zugehen, wird ersichtlich, dass sie das Erscheinen dieser Person als Auftakt für das beginnende Experiment identifizieren. Nur wer der Aufforderung des Labormitglieds nachkommt und sich einzeln und diszipliniert als eingeladene ProbandIn ausweist, kann an dem nachfolgenden Experiment teilnehmen. Dadurch, dass die Wartenden der Bitte des Mitarbeitenden Folge leisten, erkennen sie zugleich seine Rolle des Labormitgliedes an und sein Recht, sie zu derartigem Handeln aufzufordern.

Hinsichtlich der im Zuge der Außenstruktur beschriebenen Aspekte werden durch diese Vorbereitungen wichtige Grundlagen für die Schaffung der gewünschten Situation im Labor gelegt. Wie in den Ausführungen zur Methodologie sozialwissenschaftlicher Experimente (Abschnitt 2.1) ausgeführt, besteht

²⁷Die im Rahmen dieser Arbeit vorgenommene Fokussierung, auf das interaktive Geschehen im Labor, bedingt, dass diese Handlungssequenzen, trotz ihres Stellenwerts für die Hervorbringung des Phänomens, nicht als integriertes Gliederungsmerkmal gefasst werden.

²⁸Analog dazu verweist Bergmann (1987) in seiner Analyse von Klatschsituationen darauf, dass in der Präsequenz einer Klatschkommunikation erst einmal geklärt werden muss, ob die Voraussetzungen für die Aufnahme einer solchen Interaktion gegeben sind.

das zentrale Anliegen bei Experimenten in der Kontrolle und Isolation der hypothesenrelevanten Variablen. Das Verfahren der Randomisierung²⁹ stellt dabei ein zentrales Definitionskriterium des experimentellen Designs von Laborexperimenten dar. Im Rahmen der Laborexperimente erfolgt die Randomisierung maßgeblich im Zuge der Einladung und Anmeldung der ProbandInnen zu den einzelnen Experimenten. Basierend auf bestimmten Ausschlusskriterien wird dabei die Teilmenge des ProbandInnenpools bestimmt, welche die für das Experiment nötigen Voraussetzungen erfüllt.³⁰ Es werden stets mehr ProbandInnen angeschrieben, als für das Experiment benötigt werden. Welche der angeschriebenen ProbandInnen sich zurückmelden und sich für die offenen Plätze in der Session anmelden, liegt außerhalb des Einflussbereichs der Mitglieder des Laborteams und wird von ihnen deshalb als zufällig betrachtet. Die Anmeldung der ProbandInnen für die einzelnen Sessions der Experimente erfolgt dabei ohne Kenntnis über den spezifischen Inhalt oder darüber, welche anderen ProbandInnen noch an diesem Experiment teilnehmen werden. Die Kontrolle der Ausweisdokumente der vor dem Labor befindlichen Personen und ihr Abgleich mit der Liste der Eingeladenen ermöglicht es dabei zu kontrollieren, dass die gewünschte Zusammenstellung der Stichprobe praktisch auch realisiert wird. Dieses Vorgehen trägt somit zum *Doing einer standardgerechten Experimentsituation* bei und bildet einen Aspekt des *Experimentmoduls* der Rahmenbildung. Das Verfahren der Randomisierung auf der Ebene der Auswahl und Einladung der ProbandInnen bildet aus Sicht der Forschenden ein zentrales Kriterium des Experimentmoduls der Rahmung bei der Vorbereitung der Laborexperimente. Es ist ein wichtiges außenstrukturelles Definitionskriterium ebendieser.

Doch auch im Labor selbst erfolgt eine randomisierte zufällige Verteilung auf die zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze, um einen systematischen Einfluss

²⁹Randomisierung bezeichnet die zufällige Zuweisung von ProbandInnen zu Kontroll- und Versuchsgruppen. Mit diesem Vorgehen wird der Anspruch verbunden, den unkontrollierten Einfluss bekannter und unbekannter Störvariablen statistisch auszuschalten oder zumindest so weit zu minimieren, dass sie die Ergebnisse der Datenerhebung nicht maßgeblich verzerrern (siehe auch Abschnitt 2.1).

³⁰ProbandInnen werden bei ihrer Anmeldung gebeten, gewisse Informationen über sich preiszugeben, wie Alter, Geschlecht und Studienfach. Zudem wird intern im Sinne einer „ProbandInnenhistorie“ vermerkt, an welchen Experimenten welche ProbandInnen teilgenommen haben. Diese Informationen bilden die Grundlage für die Selektion der passenden Teilgruppe des ProbandInnenpools, welche zur Teilnahme an den Experimenten eingeladen wird. Geschlecht (im Sinne einer angestrebten Gleichverteilung), Anzahl der Experimentteilnahme oder Vorerfahrungen mit spezifischen Typen von Experimenten bilden dabei meist relevante Selektionskriterien.

potenziell unerwünschter Einflussfaktoren zu minimieren. In der Vorbereitungsphase erfolgt der erste Schritt zur Umsetzung der Randomisierung im Labor durch den Einsatz der Spielchips, welche die Teilnehmenden blind aus einem kleinen Stoffbeutel ziehen. Der nachfolgende Abschnitt 5.3.2 wird sich diesem Aspekt im Detail widmen.

Wie im Abschnitt 5.2.4 auf der Ebene der außenstrukturellen Aspekte dargestellt, vermitteln die Prozesse des Anwerbens, der Registrierung und Einladung der ProbandInnen relevante Informationen über den Ablauf und die Durchführung der Experimente selbst. Zugleich weisen sie selbst eine Orientierung an außenstrukturellen Aspekten auf. Diese Vorphasen sind, bezogen auf die Kommunikation mit den ProbandInnen, stark standardisiert und verwenden gezielt bestimmte Software-Programme (wie ORSEE), um eben diese Gleichartigkeit zu erzielen. Auf diese Weise tragen sie zum *Doing einer standardgerechten Experimentersituation* und zur Verankerung des *Experimentmoduls* des ökonomischen Laboratops bei. Darüber hinaus trägt der Prozess der Ankunft und Registrierung zugleich aktiv zum *Doing regelkonformer und rationaler Verhaltenserwartungen* bei. Die Befolgung der Regeln, die im Zuge der Registrierung und Einladung vermittelt wurden, ist eine maßgebliche Voraussetzung für die Teilnahme an den Experimenten. Es handelt sich hier um erste Schritte der Verankerung des spezifischen *Spielmoduls*, welches für das ökonomische Laboratop charakteristisch ist. Es werden erste Regeln der ‚Spielwelt‘ ausgewiesen, die im ökonomischen Laboratop Geltung besitzen. Bereits hier wird das experimentsspezifische Belohnungs- und Bestrafungssystem eingesetzt, welches die monetäre Motivation nutzt, um gewünschte und geforderte Verhaltensweisen bei den ProbandInnen zu befördern. Dies erfolgt einerseits durch die Sanktionsandrohung des negativen Eintrags in die persönliche Akte der ProbandInnen. Andererseits wird für das pünktliche Erscheinen ein Gewinn in Aussicht gestellt, der im Experiment erzielt werden kann oder in der Minimalversion die Show-up fee von 5 Euro umfasst. Im Sinne des Spielmoduls wird die Transformation oder Modulation in eine soziale Situation vorbereitet, welche von den ProbandInnen eine Orientierung an einem vorgegebenen Regelrahmen erwartet. Auch das Sanktionssystem für regelkonformes Verhalten wird dabei bereits in dieser Vorphase eingeführt.

Die Auszahlung der ProbandInnen

Wie gerade beschrieben, erfüllen die Vorbereitungen und Registrierungen vor dem Labor als Präsequenz entscheidende Vorbedingungen für den typischen Ablauf des Interaktionsgeschehens und die Rahmenbildung des ökonomischen Laboratops selbst. Auch nach dem Verlassen des Labors schließt sich eine typische

Postsequenz an, welche entscheidende Bedeutung für die Rahmung des Labortops besitzt. Es handelt sich bei dieser Postsequenz um die Auszahlung der ProbandInnen im Nebenraum. Wie in den Gliederungsmerkmalen (s. o.) ausgeführt, wird den Teilnehmenden typischerweise kurz vor Ende (des im Labor durchgeführten Teils des Experiments) am Computerbildschirm angezeigt, wie viel Geld sie sich erarbeitet haben. Diesen Betrag tragen die Teilnehmenden in eine Quittung ein und lassen diese von einem Mitglied des Laborteams gegenzeichnen. Im Anschluss verlassen die Teilnehmenden den Laborraum. Die Auszahlung erfolgt außerhalb des Laborraums in einem Nebenzimmer. Einzeln treten die Teilnehmenden hier an eine dort befindliche ExperimentatorIn heran und erhalten gegen Vorlage der Quittung den eingetragenen Geldbetrag.³¹ Die ProbandInnen erhalten typischerweise Bargeld.³² Die Quittungen verbleiben zum Zwecke der Abrechnung bei dem Mitglied des Laborteams. Anschließend verlassen die ProbandInnen den Raum – das Experiment ist für die Teilnehmenden nun offiziell beendet.

Auch wenn der Pool der ProbandInnen des untersuchten Experimentallabors mit 4000 Personen recht groß ist, hat die Mehrzahl der ProbandInnen bereits an mehreren Experimenten teilgenommen. Dies bedingt, dass Erfahrungen aus vorangegangenen Experimenten als Hintergrundwissen auf nachfolgende Experimente einwirken. In diesem Sinne wirkt sich auch die Postsequenz der Auszahlung auf verschiedene Ebenen des Doings und der Realisierung der Experimente aus. Auf der Grundlage ihrer Vorerfahrungen bilden sich bei den ProbandInnen Erwartungen an den typischen Ablauf und den Inhalt der Experimente aus. Hinsichtlich des *Doings einer spezifischen Laborsituation* ist dieser Aspekt von Belang, da er sowohl die Reputation des Labors als auch die Glaubwürdigkeit der Zusagen und Aussagen der Forschenden positiv unterstützt. Für die teilnehmenden Versuchspersonen wird ersichtlich, dass die zugesagten Auszahlungen am Ende des Experiments tatsächlich realisiert werden und auch, dass die versprochene

³¹Es gibt jedoch auch Experimente, in denen Anonymisierungstechniken (siehe dazu Abschnitt 2.1.) eingesetzt werden, bei denen auch den ExperimentatorInnen verborgen bleibt, welche Versuchsperson welchen Spielgewinn erzielt hat. Es handelt sich dabei um doppelblind Versuche. In diesem Fall darf die Auszahlung nicht Face-to-Face vorgenommen werden. Diese Art von Experimenten wurde jedoch nicht beobachtet.

³²Zu Abweichungen von der Barauszahlung am Ende des Experiments kann es kommen, wenn aufgrund des experimentellen Designs keine direkte Auszahlung vorgenommen werden kann. In einzelnen Fällen werden die Teilnehmenden auch mit geldwerten Gutscheinen entlohnt. Dies war jedoch in keinem der beobachteten Experimente der Fall, sondern nur Gegenstand der Schilderungen der befragten LaborforscherInnen.

Anonymität der von ihnen gefällten Entscheidungen gegenüber den anderen ProbandInnen gewahrt bleibt. Für die Teilnehmenden besteht kein Grund, im Vollzug des Experiments bewusste Täuschungsversuche durch die Forschenden zu vermuten. Das institutionelle Setting der Universität, an welchem die Laborexperimente durchgeführt werden, und das soziale Milieu der Wissenschaft, welchem die Forschenden entstammen, bestärken dabei die Erwartung der ProbandInnen, dass die Auszahlung zum Abschluss des Experiments erfolgen wird.

Zugleich wird hier ersichtlich, wie die für das ökonomische Laboratop charakteristische Verbindung von *Spielmodul* und *Ökonomiemodul* im Vollzug des Experiments realisiert wird. Zu einer Auszahlung der erarbeiteten Gewinne kommt es nur, wenn sich die ProbandInnen im Vollzug des Experiments an die Regeln und Verhaltenserwartungen der Forschenden halten. Die Auszahlung stellt somit zum einen eine positive Sanktion für das regelkonforme Verhalten der Versuchsteilnehmer dar und trägt hinsichtlich nachfolgender Experimente zugleich zum *Doing der rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen* bei. Wie eingangs beschrieben, erhalten nicht alle Teilnehmenden den gleichen Geldbetrag für ihre Teilnahme am durchgeführten Experiment. Wie in den Werbeplakaten, Instruktionen und Regeln mehrfach von Seiten der Forschenden dargestellt, erfolgt die Entlohnung der Teilnehmenden entscheidungsabhängig. Sie wird durch ihre Handlungen im Experiment sowie unter Umständen auch durch die Handlungen anderer ProbandInnen bestimmt. Unabhängig von den individuellen Ergebnissen erhält jeder Versuchsteilnehmer eine Minimalauszahlung von 5 Euro. In dieser Nutzung des monetären Anreizes ist dabei eine deutliche Orientierung an der induzierten Werttheorie Smiths (Abschnitt 5.2.2.2) ersichtlich, insbesondere an den Prinzipien der Monotonie und Salienz.

Die Auszahlung der erspielten Erträge ist zugleich ein zentrales Moment des *Doings der spezifisch ökonomisch-rationalen Verhaltenserwartungen*. In den Interviews berichteten alle befragten ProbandInnen, die bereits mehrmals an Experimenten teilgenommen hatten, dass ihre vorrangige Motivation zur Teilnahme in dem in Aussicht gestellten Geldgewinn bestand. Die Auszahlung der erspielten Gewinne stellt somit die Handlungsphase dar, auf welche das regelkonforme und strategische Handeln im Verlauf des Experiments ausgerichtet ist. Nur durch die Realisierung in der Phase der Auszahlung gelingt es somit, die monetäre Motivation im interaktiven Vollzug der Experimente als effektiven (positiven und negativen) Sanktionsmechanismus zu nutzen und auf diese Weise das *Spiel-* und das *Ökonomiemodul* zu verknüpfen.

Die beschriebenen Prä- und Postsequenzen der Ankunft und Auszahlung der ProbandInnen sind mit der Modulation des Laborgeschehens eng verknüpft und erweisen sich auch als prägend und einflussreich für den Rahmenbildungsprozess

im Labor. Auch sie zeigen, wie dargestellt, charakteristische Mischungsverhältnisse der Spiel-, Experiment-, und Ökonomiemoduln. Die Anforderungen, die in diesen Prä- und Postsequenzen an regelkonformes Verhalten der ProbandInnen gestellt werden, sind jedoch weit geringer als im Labor. Sie markieren die *zeitliche Klammer* (siehe Abschnitt 3.1.3) der untersuchten Laborrauhmung. Wie die Betrachtung der einleitenden Begrüßung (Abschnitt 5.3.3) aufzeigen wird, besteht die ‚offizielle Klammer‘ in der datenerhebungsrelevanten Phase des Experiments. Sie beginnt mit der Vorstellung der zentralen Verhaltensregeln im Zuge der Einleitung. Das offizielle Ende des Geltungsbereichs der Laborrauhmung mit seinen hohen Anforderungen an Regelkonformität bildet der Moment, an dem die ProbandInnen ihre Frägbögen ausgefüllt haben und das Labor verlassen.

5.3.2 Standardisierter Prozess der Platzzuweisung

Wie im Abschnitt 2.1 dargestellt, ist die Randomisierung ein zentrales Definitionskriterium des experimentellen Forschungsdesigns von Laborexperimenten. Den Annahmen der Experimentalforschenden folgend, ist sie das maßgebliche Verfahren, um den Einfluss bekannter und auch unbekannter Störvariablen zu minimieren, welche nicht durch das Konstanthalten der Randbedingungen ausgeschlossen werden können. Eine Randomisierung wird somit immer dann vorgenommen, wenn sich potenzielle Einflussfaktoren der direkten Kontrolle der Forschenden entziehen. Im Rahmen der Zuweisung von Arbeitsplätzen im beobachteten Labor erfolgt die empirische Umsetzung dieses Verfahrens mittels eines Spielchips. Wie oben dargestellt, ziehen die ProbandInnen vor dem Betreten des Laborraums einen kleinen nummerierten Spielchip. Die auf dem Spielchip befindliche Nummer weist den ProbandInnen einen Arbeitsplatz im Labor zu. An dieser Stelle wird noch einmal ein Ausschnitt aus dem einleitenden Analysebeispiel zur Illustration herangezogen (siehe Abschnitt 5.1). Hier expliziert der Experimentator Tim eben diesen Zusammenhang als Reaktion auf die Frage eines unidentifizierten Sprechers (Unid1):

Z 5: Unid1: und an die nummer setzen?

In Reaktion auf diese Frage antwortet Tim laut und für alle Wartenden deutlich hörbar:

Z 6: Tim: GENAU, AUF DEN PLATZ SETZEN (.) MIT DER
NUMMER AUFDEM CHIP

Nach einem unverständlichen Redebeitrag eines vor dem Labor befindlichen unidentifizierten Sprechers (Unid2):

Z 7: Unid2: (...)

Fügt Tim deutlich leiser hinzu:

Z 8: Tim: >stehen an der wand<°°

Dieser kurze Transkriptausschnitt verweist auf einen Zusammenhang zwischen drei Aspekten: Spielchip, Nummer an der Wand und dem Arbeitsplatz. Die Nummer auf dem gezogenen Spielchip zeigt den eintretenden ProbandInnen die Nummer ihres Arbeitsplatzes an. Die Nummerierung der Arbeitsplätze wiederum erfolgt durch Schilder, die an den Wänden innerhalb der Arbeitskabinen befestigt sind.

Durch das Ziehen des Spielchips entscheiden weder die Mitglieder des Laborteams noch die ProbandInnen, welcher Arbeitsplatz im Labor ihnen zugewiesen wird. Durch diesen zufälligen Zuweisungsmechanismus soll unterbunden werden, dass sich ProbandInnen aufgrund von sozialen Aspekten (wie Bekanntschaft, Sympathie oder Antipathie) gezielt neben bestimmte andere ProbandInnen im Labor setzen könnten oder der Prozess durch Mitglieder des Labors beeinflusst werden könnte. Ziel der Forschenden ist es, dem wissenschaftlichen Anspruch der Randomisierung von Einflussfaktoren im Labor auf diese Weise in anerkannter und standardisierter Art Rechnung zu tragen. Auch wenn die Zuordnung der ProbandInnen zu den einzelnen Arbeitsplätzen zufällig ist, kann durch die Mitglieder des Laborteams bestimmt werden, welche Arbeitsplätze im Labor besetzt werden und welche nicht. Dies erfolgt, indem sie vor dem Einlass der ProbandInnen festlegen, welche Zahlenchips im Beutel vorhanden sind. Das Vorgehen der zufälligen Sitzplatzzuweisung dient damit einer Ausschaltung unerwünschter ‚sozialer‘ Störeffekte, die sich durch eine freie Platzwahl im Labor ergeben könnten. Diese Ethnomethode trägt damit zum *Doing einer standardgerechten Experiment- und Laborsituation* bei. Auf diese Weise sollen wissenschaftlich adäquat die Standards der Durchführung von wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperimenten und die Vergleichbarkeit der Ergebnisse gesichert werden. Die standardisierte Art der Platzzuweisung trägt so zur Verankerung des *Experimentmoduls* und zugleich zum *Doing rationaler Verhaltenserwartungen* gegenüber den ProbandInnen bei, da

sie anzeigt, dass nicht die ProbandInnen darüber entscheiden, an welchen Laborarbeitsplatz sie sich setzen möchten. Es gehört vielmehr zu den Regeln des Spiels im Laborexperiment, dass sie der objektivierten Zuweisung durch den Spielchip Folge zu leisten haben.

Das Vorgehen der zufälligen Platzzuweisung stellt zugleich einen ersten Schritt der Anonymisierung dar. Auch das Mitglied des Laborteams, welches die ProbandInnen den Spielchip aus dem Beutel ziehen lässt, hat keinen Einfluss darauf, welche Versuchsperson welchen Arbeitsplatz im Labor einnehmen wird. Es wird hier für die Labormitglieder eine Entkopplung der personenbezogenen Daten der Eingeladenen von den Versuchspersonen an bestimmten Arbeitsplätzen initiiert. Die Zuordnung zu den Arbeitsplätzen ist somit anonym. Die zufällige Zuordnung wird nicht dokumentiert, sodass es im Nachhinein nicht mehr möglich ist, die persönlichen Daten der Versuchspersonen mit ihren Entscheidungen zu verknüpfen.³³ Diese Art der Anonymisierung stellt somit ebenfalls einen Aspekt des *Doings der spezifischen Laborsituation* dar. Sie trägt wie auch die Randomisierung dazu bei, den wissenschaftlichen Annahmen folgend die Wirkung potenzieller und bekannter Störvariablen zu reduzieren, mit dem Ziel, bestmögliche Bedingungen für die Kontrolle und Isolation der hypothesenrelevanten Variablen zu schaffen.

In vielen Experimenten werden den Teilnehmenden in einer gegebenen Spielsituation zufällig unterschiedliche Rollen zugewiesen.³⁴ Die eine Hälfte der Versuchsgruppe soll beispielsweise als Käufer, die andere Hälfte als Verkäufer agieren. Die Zuordnung zu bestimmten Rollen, die von einzelnen ProbandInnen eingenommen werden sollen, kann dabei durch verschiedene Arten erfolgen. Häufig ist sie ebenfalls durch die Arbeitsplätze bestimmt. Der Grund dafür besteht darin, dass bereits im Vorlauf der Experimente durch die Programmierung der Software festgelegt wird, an welchen Arbeitsplätzen die Teilnehmenden mit welchen Spielerrollen konfrontiert werden. Durch die zufällige Zuordnung zu den Arbeitsplätzen wird somit gleichsam erreicht, dass auch die Zuweisung von Rollen im Experiment zufällig erfolgt. Die Verteilung der ProbandInnen auf die Spielerrollen kann somit ebenfalls als randomisiert betrachtet werden. Ebenso wie bei der Zuweisung eines Arbeitsplatzes wird von den

³³Es wäre allerdings eine zu starke Vereinfachung anzunehmen, dass die Mitglieder des Laborteams grundlegend keine Möglichkeit hätten, den Personen im Labor ihren personenbezogenen Daten zuzuordnen. Da es eine LabormitarbeiterIn ist, die vor dem Einlass ins Labor die Ausweisdokumente mit der Einladungsliste abgleicht, kann diese bei Interesse durchaus auch verfolgen, welchen Arbeitsplatz einzelne Personen im Labor einnehmen.

³⁴Es gibt auch Experimente, in denen der Erwerb einer Rolle aktiv durch den Teilnehmenden erwirkt werden kann. Im nachfolgend geschilderten Beispiel eines Endowment-Effekt-Experiments wurde die Zuweisung der Käufer- bzw. Verkäuferrolle in einigen Treatmentvariationen beispielsweise durch das Gewinnen bzw. Verlieren eines Spiels bestimmt.

ProbandInnen im Rahmen der Experimente erwartet, dass sie die ihnen zugewiesene Spielrolle an- und hinnehmen.

Es zeigt sich hier eine charakteristische Verknüpfung der Ebenen *des Doings der Laborituation* mit jener des *Doings der Verhaltenserwartungen* gegenüber den ProbandInnen. Orientiert an den Prämissen der Methodologie des Experiments gilt es ein Umfeld für die Erhebung zu schaffen, welches Störfaktoren so weit wie möglich minimiert. Die Besonderheit der menschlichen Forschungssubjekte anerkennend sind jedoch gewisse Einflussfaktoren bekannt, die sich als Störfaktoren auf die Situation auswirken können. Sowohl die Vermutung einer Täuschung oder verdeckten Manipulation durch die Forschenden als auch soziale Verbindungen zwischen den ProbandInnen sollen als Störfaktoren minimiert werden. Das Verfahren der zufälligen Platzzuweisung ermöglicht eben dieses. Zugleich ist die Zufallsabhängigkeit ein typisches Moment der spezifischen Spielsituation im Labor, welches an vielfältigen Stellen in Erscheinung tritt. Zu den Regeln der Spielsituation des Laborexperiments gehört es, das Ergebnis des Zufalls anzuerkennen und im Fall der Zufallsziehung seine Handlungen daran zu orientieren. Das Verfahren der Platzzuweisung trägt somit sowohl zur Verankerung des *Experimentmoduls* als auch zur Verankerung des *Spielmoduls* bei und verweist zudem auf eine spezifische Verbindung, die zwischen diesen beiden besteht.

Der angesprochene Spielchip stellt dabei in seinen unterschiedlichen Funktionen zugleich ein Merkmal der Binnenstruktur und der situativen Realisierungsebene dar (siehe Abschnitt 5.4.1). Für den betrachteten Handlungsprozess stellt er im doppelten Sinne eine Objektivation bestimmter kommunikativer Handlungen und Wissensinhalte dar. Zum einen fungiert der Spielchip als eine Objektivation für den Prozess der Randomisierung und Anonymisierung. Er kann hier als Objektivation betrachtet werden, da sich in seiner Verwendung das Wissen und der Anspruch der Forschenden ausdrückt, die Platzzuordnung der Teilnehmenden auf eine ganz spezifische Art zu koordinieren und zu kontrollieren. Gerade die besondere Performanz und die Performativität, mittels welcher das Verfahrens umgesetzt wird, ist von entscheidender Bedeutung für seine Wirkung. Sie sind, wie oben dargestellt, Ausdruck der Unbeeinflussbarkeit und des Zufalls des Ergebnisses. Für die teilnehmenden ProbandInnen bietet der Zahlenchip darüber hinaus eine Objektivation für das situativ notwendige Wissen, welches sie zur interaktiven Handlungskoordination im Labor benötigen. Mittels des nummerierten Spielchips ist es ihnen möglich, das Handlungs- und Entscheidungsproblem zu lösen und zu bestimmen, welchen Arbeitsplatz im Labor sie einnehmen sollen. Dieser Aspekt wird auf Ebene der situativen Realisierung im Abschnitt 5.4.1 thematisiert.

5.3.3 Einleitende Begrüßung und Kommunikation der Verhaltensregeln

Nachdem alle ProbandInnen das Labor betreten und ihre Sitzplätze eingenommen haben, kann der Übergang zur Handlungsphase der Begrüßung erfolgen. Zu diesem Zeitpunkt befindet sich zudem mindestens eine ExperimentatorIn im Labor. Den Auftakt dieser Handlungssequenz markiert ein Mitglied des Laborteams, welches laut und deutlich zu sprechen beginnt und die Teilnehmenden im Labor willkommen heißt. Der Inhalt dieser Begrüßung weist eine deutliche Standardisierung auf. Es erfolgt hier die wiederholte Vorstellung der Regeln, denen die ProbandInnen auch schon bei der Anmeldung für den Pool der ProbandInnen zustimmen mussten. Den Versuchspersonen wird erneut mitgeteilt, dass die Nutzung von Smartphones oder anderen technischen Geräten während des Experiments untersagt ist. Zudem dürfen sie nur die für das Experiment vorgesehenen Programme des Computers nutzen. Die ProbandInnen werden darüber informiert, dass es ihnen außerdem nicht gestattet ist, miteinander auf irgendeine Art und Weise zu kommunizieren. Als dritten Aspekt werden sie darüber belehrt, dass Fragen von Teilnehmenden auf keinen Fall laut gestellt werden dürfen. Sollte eine TeilnehmerIn eine Frage haben, so wird er/sie gebeten, die Hand zu heben. Ein Mitglied des Laborteams werde in diesem Fall zu ihnen kommen, um die Frage individuell und leise zu beantworten. Im Anschluss an diese Belehrung werden die ProbandInnen darauf hingewiesen, dass ein Zuwiderhandeln gegen diese Regeln zu einem Ausschluss vom Experiment und zum Verlust all ihrer bisher erspielten Gewinne führen kann. Nach Abschluss dieser einleitenden Belehrung werden die ProbandInnen dazu aufgefordert, mit dem Lesen der Instruktionen zu beginnen.

Der typische Ablauf und Inhalt der Begrüßungssequenz trägt auf verschiedenen Ebenen des Doings deutlich zur kommunikativen Konstruktion des Laboratops bei. Im Zuge dieser einleitenden Belehrung wird die Relevanz der Regelbefolgung gegenüber den Teilnehmenden noch einmal explizit kommuniziert. Das erneute Kommunizieren der Verhaltensregeln des Labors und damit der angestrebten Handlungsrestriktionen der ProbandInnen ist als performative Strategie zu verstehen. Sie dient als Ethnomethode dem *Doing regelkonformen Verhaltens* und bildet zugleich die ‚offizielle‘ zeitliche Klammer für das *Spielmodul*. Ab jetzt wird von den ProbandInnen die Befolgung der durch die Belehrung explizierten Spielregeln erwartet. Das *Spielmodul* tritt hier als charakteristisches Rahmungselemente deutlich in Erscheinung.

Mit dem Vollzug der einleitenden Belehrung wird zugleich ausgewiesen, welche soziale Rolle mit welchen Rederechten im Labor verbunden ist. Während ein Mitglied des Laborteams das Wort ergreift und damit den Auftakt zu einer neuen

Handlungssequenz markiert, wird den ProbandInnen wiederholt deutlich mitgeteilt, dass es ihnen strikt untersagt ist, offen zu kommunizieren. Dieses Verbot bezieht sich sowohl auf jedwede Kommunikation mit anderen ProbandInnen als auch auf das offene und laute Stellen von Fragen. Die einzig offiziell zulässige und sanktionsfreie Möglichkeit der ProbandInnen, sich verbalsprachlich zu äußern, besteht darin, in einem leisen Zwiegespräch mit einer ExperimentatorIn eine Frage zu stellen. Diese Option steht den VersuchsteilnehmerInnen jedoch nur offen, wenn sie zuvor auf die geforderten Ethnomethoden zurückgreifen, sich per Handzeichen melden und darauf warten, dass ein Mitglied des Laborteams zu ihrem Arbeitsplatz kommt.³⁵ Den Mitgliedern des Laborteams hingegen obliegt es, darüber zu entscheiden, ob die gestellten Fragen so relevant sind, dass sie allen Teilnehmenden gegenüber wiederholt und offen beantwortet werden.

Die Performanz der einleitenden Belehrung bildet dabei selbst eine Objektivierung der Eingriffs- und Handlungsrechte, die mit den unterschiedlichen sozialen Rollen im Labor einhergehen. Der Auftakt und auch das Ende dieser Handlungssequenz werden hier durch den Experimentator initiiert und markiert. Sowohl inhaltlich als auch performativ ist das kommunikative Handeln der einleitenden Begrüßung Ausdruck von *Kommunikationsmacht*.³⁶ Es markiert eine deutliche Machtasymmetrie der beteiligten Akteursgruppen hinsichtlich ihrer legitimen Einflussnahme auf die Handlungsvollzüge im Labor. Die Kontrolle über die Handlungsabläufe im Labor wird den ExperimentatorInnen zugeschrieben und nicht den VersuchsteilnehmerInnen. Mittels der einleitenden Belehrung wird kommuniziert, dass es zu den Spielregeln des ökonomischen Laboropps gehört, die unterschiedlichen Handlungsspielräume zwischen den Mitgliedern des Laborteams und den VersuchsteilnehmerInnen anzuerkennen. Dieses binnenstrukturelle Merkmal trägt somit zum *Doing regelkonformer Verhaltenserwartungen* gegenüber den ProbandInnen bei und zur Verankerung des *Spielmoduls*. Das Accounting, in denen sich die Anerkennung und das Verständnis dieser Regeln materialisiert, wird durch die Bezugnahme auf eben diese im weiteren Prozess des Laborexperiments angezeigt.

Durch seine Standardisierung unterstützt die Begrüßung das *Doing einer spezifischen Experimentsituation*. Die drei zentralen Regeln im Labor stellen dabei Aspekte dar, die als potenzielle Störeinflüsse betrachtet werden. Die Belehrung über die Regeln der Experimente zielt dabei auf das Ausschalten dieser

³⁵In der nachfolgenden Analyseebene der situativen Realisierung wird auf den Aspekt des Fragestellens im Abschnitt 5.4.3 noch detaillierter eingegangen.

³⁶Der Begriff Kommunikationsmacht wird hier an Reicherts (2009) orientiert genutzt. Nähere Ausführungen zu diesem Konzept finden sich im Abschnitt 5.3.2.

potenziellen Einflussfaktoren ab und soll eine Kontrolle über die Informationsgrundlage ermöglichen, die den ProbandInnen in den Versuchen zur Verfügung steht. Wie die bisherigen Beispiele bereits zeigten, wird die Standardisierung als eine zentrale Methode betrachtet, um gleichartige Situationen der Datenerhebung zu produzieren und so dem wissenschaftlichen Anspruch des Konstanthaltens der Randbedingungen zu entsprechen.

Durch den abschließenden Verweis auf den in Ausschicht gestellten monetären Gewinn bzw. dessen Verlust sollen zugleich Anreize geschaffen werden, welche ein Handeln der ProbandInnen im gewünschten Sinne der Forschenden begünstigen. Indem als Sanktion für potenzielle Regelüberschreitungen auf die Gefahr des Verlustes der erarbeiteten Gewinne verwiesen wird, zeigt sich erneut der praktische Zusammenhang zwischen dem *Doing regelkonformen Verhaltens* und dem Einsatz des monetären Anreizes als Beitrag zu einem *Doing ökonomisch-rationaler Verhaltenserwartungen*. Ganz im Sinne des ökonomischen Akteursmodells werden die Akteure hier über die Restriktionen ihres Handlungsspielraums in Kenntnis gesetzt. Auch hier wird wieder auf den monetären Anreiz für den Fall der Zuwiderhandlung verwiesen. Smiths induzierte Werttheorie (Abschnitt 5.2.2.2) findet in eben diesem Vorgehen ihren Ausdruck, indem der finanzielle Anreiz eingesetzt wird, um zu einem regelkonformen Verhalten zu motivieren.

Im Zusammenspiel von *Spiel*-, *Experiment*-, und *Ökonomiemodul* zeigt sich hier, wie diese Modulationen verschachtelt ineinander verankert werden. Die Begrüßung selbst bildet die Klammer, welche den Beginn der Modulation eindeutig markiert und verankert. Das Grundmodul bildet hier das *Spielmodul*. Es werden die allgemeinen Regeln der Spielsituation eingeführt sowie die unterschiedlichen allgemeinen Spielergruppen (ProbandInnen und ExperimentatorInnen) und die erlaubten allgemeinen Züge, die diese regelkonform vornehmen dürfen. Orientiert am wissenschaftlichen Standard der experimentellen Methodologie und dem mikroökonomischen Forschungsinteresse werden dabei die Regeln spezifiziert, die hier allgemeine Geltung beanspruchen. Es wird ausgewiesen, dass eine Standardisierung der Erhebungssituation (Experimentmodul) und eine gleichartige Informationsgrundlage für alle Versuchsteilnehmenden angestrebt wird. Durch die kommunikative Vereinzelnung der ProbandInnen werden dabei die Vorbedingungen für die standardisierte und kontrollierte Erhebung ihres individuellen ökonomischen Entscheidungsverhaltens (Ökonomiemodul) geschaffen.

5.3.4 Instruktionen als Mittel der Situationsdarstellung

Die Instruktionen stellen ein zentrales Element des *Spielmoduls* dar, mittels welchem den VersuchsteilnehmerInnen die Regeln des spezifischen Experiments, die Spielsituation, die Rollen und die Gewinnmöglichkeiten und -modalitäten präsentiert werden. Auch wenn die inhaltlichen Fragestellungen der beobachteten Experimente variieren, lassen die experimentenspezifischen schriftlichen Instruktionen im Vergleich auch deutliche Gemeinsamkeiten erkennen. Zu Beginn folgt stets eine einleitende Belehrung über die Regeln des Experiments. Im Anschluss werden den VersuchsteilnehmerInnen die Entscheidungssituation und die Rollen, die sie zugewiesen bekommen können, vorgestellt und ausführlich beschrieben. Zudem wird erläutert, nach welchem Zuweisungskriterium sie die entsprechenden Rollen einnehmen werden, das heißt, ob die Zuweisung beispielsweise zufällig erfolgt oder aufgrund eines vorherigen Ereignisses wie dem Gewinn in einem Spiel.³⁷ Im Zuge der Instruktionen werden ausführlich die spezifischen Regeln erklärt, nach denen sich entscheidet, welche Handlungen zu welchen Gewinnmöglichkeiten für die Teilnehmenden führen können.³⁸ In vielen Experimenten werden mehrere Runden eines Spiels von den Teilnehmenden nacheinander absolviert. Die Versuchspersonen werden in diesen Fällen in den Instruktionen zusätzlich über die spezifischen Gewinnmodalitäten informiert. Es wird den ProbandInnen beispielsweise mitgeteilt, ob sich ihre Gewinne über mehrere Runden hinweg akkumulieren oder am Ende des Experiments einzelne auszahlungsrelevante Runden zufällig ausgewählt werden. In den Instruktionen wird zudem dargestellt, welche Konsequenzen bestimmte Handlungsoptionen haben können. Können in einem Experiment Punkte oder Tokens verdient werden, so wird den VersuchsteilnehmerInnen darüber hinaus mitgeteilt, zu welchem ‚Wechselkurs‘ diese am Ende des Experiments in Bargeld umgerechnet werden. Durch die Darstellung dieser Spielregeln wird zum *Doing der ökonomisch-rationalen Verhaltenserwartungen* beigetragen. Da das ökonomische Entscheidungsverhalten den Forschungsgegenstand der experimentellen Wirtschaftsforschenden bildet, sind die Experimente inhaltlich auf eben diese ausgerichtet. Es wird somit kommuniziert, dass es sich bei dem folgenden Spiel um eines aus der Welt des ökonomischen Entscheidens handelt soll. Das allgemeine Ausweisen der

³⁷Der Aspekt der zufälligen Zuweisung von Spielerrollen durch die Arbeitsplatznummer wurde in 5.3.2 bereits angesprochen.

³⁸Dies entspricht dem Aspekt der entscheidungsabhängigen Entlohnung. Nicht die Teilnahme der ProbandInnen, sondern ihre Handlungen im Experiment und in manchen Experimenten auch die Handlungen anderer ProbandInnen sind ausschlaggebend für die Höhe des Geldbetrages, welchen sie am Ende des Experiments erhalten können.

Gewinnmöglichkeiten und -modalitäten sowie die Inhalte der Experimente selbst verbinden hier zugleich das *Spiel-* und das *Ökonomiemodul*.

Gerade der Beginn der Instruktionen weist eine deutliche Standardisierung der dargestellten Inhalte auf. Es erfolgt dabei eine Wiederholung der Regeln des Experiments, die bereits einige Augenblicke zuvor in der Begrüßung kommuniziert wurden. In den internen Regeln des beobachteten Labors wurde im Verlauf des Projekts bindend der Standardbeginn für die Instruktionen festgelegt. Alle Forschende, die Experimente im Labor durchführen, wurden gebeten ihre Instruktionen mit folgendem Passus zu beginnen:

„Herzlich Willkommen bei unserem Experiment! Während des Experimentes ist es Ihnen nicht erlaubt elektronische Geräte zu benutzen oder mit anderen Teilnehmern zu kommunizieren. Bitte benutzen Sie nur die für das Experiment vorgesehenen Programme und Funktionen. Bitte sprechen Sie nicht mit den anderen Teilnehmern. Sollten Sie eine Frage haben, dann heben Sie bitte Ihre Hand. Wir werden dann zu Ihnen kommen und Ihre Frage im Stillen beantworten. Bitte stellen Sie Ihre Fragen auf keinen Fall laut. Wenn die Frage relevant für alle Teilnehmer ist, werden wir sie laut wiederholen und beantworten. Sollten Sie gegen diese Regeln verstoßen, müssen wir Sie vom Experiment und der Auszahlung ausschließen.“³⁹

Die gezielte und mehrfache Wiederholung von relevanten Inhalten ist eine typische performative Ethnomethode in der Durchführung von Experimenten. Von Seiten der Forschenden wird dabei, in Anlehnung an die einschlägigen Standardwerke zur Durchführung von wirtschaftswissenschaftlichen Experimenten (z. B. Sunder & Friedman 1994), angenommen, dass eine gezielte Wiederholung und Doppelung von zentralen Aspekten das Regelverständnis der Teilnehmenden fördert. Die Umsetzung dieser Annahme zeigt sich hier deutlich am Beispiel der zentralen Regeln des Experiments. Diese werden nicht nur an mehreren Gliederungspunkten der durchgeführten Experimente wiederholt, sondern, wie aus dem Standardbeginn der Instruktionen ersichtlich, auch noch einmal selbst paraphrasiert und dabei nur geringfügig spezifiziert.

In Zuge der Instruktionen werden die ProbandInnen zudem häufig explizit auf die Anonymität der ihnen zugewiesenen Rollen und der von ihnen getroffenen Entscheidungen hingewiesen. Wie in Abschnitt 2.1 ausgeführt, zielen die Techniken

³⁹Zitiert aus einem internen Dokument „Lab Rules“.

der Anonymisierung primär darauf ab, den potenziellen Einfluss von experimentinternen, interaktionsbedingten Störfaktoren wie sozialen Erwünschtheitseffekten auf die Datenerhebung zu unterbinden. Es handelt sich somit um Verfahren, die zur Minimierung von potenziellen Störeinflüssen beitragen. In dieser Hinsicht sind Anonymisierungstechniken in ihrer empirischen Umsetzung Aspekte des *Doings einer spezifischen Laborsituation*. Um die Einhaltung der Anonymisierung den ProbandInnen zu kommunizieren und zu verdeutlichen, ist sie häufig auch ein inhaltlicher Aspekt der Instruktionen.⁴⁰ Im Zuge einer beobachteten Serie von Experimenten zum Thema Mindestlohn wurde dies beispielsweise durch folgenden Passus in den Instruktionen ausgedrückt:

„Zu Anfang des Experiments wird jedem Teilnehmer zufällig eine Rolle zugeordnet, die bis zum Ende des Experiments die gleiche bleibt. Sie kennen Ihre eigene Rolle, wissen aber nicht, welche Rollen die anderen Teilnehmer einnehmen. Selbstverständlich bleibt Ihre Anonymität während des gesamten Experiments gewahrt. Das heißt, dass die anderen Experimententeilnehmer Ihre wirkliche Identität nicht erfahren. Das gleiche gilt für alle Teilnehmer.“⁴¹

Es wird hier explizit darauf aufmerksam gemacht, dass keiner der anderen Anwesenden weiß, welche Rolle einzelne ProbandInnen in einem Experiment einnehmen. Dies geht damit einher, dass auch die von ihnen getroffenen Entscheidungen von anderen ProbandInnen nicht auf sie zurückgeführt werden können.

Aus Sicht der experimentellen Wirtschaftsforschenden führen die Instruktionen in die Entscheidungssituation ein und bieten den ProbandInnen die Informationsgrundlage, die sie für ihre Handlungen und Wahlentscheidungen heranziehen. Auf dieser Grundlage sollen die ProbandInnen zudem ihre Strategien zur Bearbeitung

⁴⁰Bereits im Zuge der Rekrutierung werden die zukünftigen ProbandInnen darüber informiert, dass ihre Teilnahme am Experiment anonym ist. In den zur Verfügung gestellten Informationsmaterialien wird dargestellt, dass im Experiment erhobene „Entscheidungsdaten“ in der Auswertung anonymisiert werden und nachträglich keiner Person mehr zugeordnet werden können. Diese typisch wissenschaftliche Anonymisierung im Zuge der Datenauswertung ist jedoch für den hier thematisierten Zusammenhang nur indirekt relevant. Die Entkopplung von personenbezogenen Daten und Entscheidungsdaten wird in einem ersten Schritt durch die Randomisierung und das Ziehen des nummerierten Spielchips im Labor realisiert (siehe Abschnitt 5.3.2 und 5.4.1).

⁴¹Quelle: Auszug aus den Instruktionen der Experimentserie „Mindestlohn“

eben dieser Situationen entwickeln können. Da die Instruktionen von den Forschenden verfasst werden, gehen sie davon aus, dass sie somit Kontrolle über die Informationsgrundlage und über den Orientierungsrahmen der Entscheidungssituation der ProbandInnen besitzen. Die Instruktionen zielen somit darauf ab, zentrale Elemente der angestrebten Situationsrahmung zu formulieren. Sie geben das Gerüst des kleinen mikroökonomischen Kosmos vor, das in der Spielsituation des jeweiligen Experiments als Bezugsrahmen angenommen werden soll. Sie zielen darauf ab, das System der Konventionen zu kommunizieren, welches das spezifische *Spielmodul* des jeweiligen Experiments charakterisiert.

Die Instruktionen selbst können als kommunikative Kleinform betrachtet werden: Sie beinhalten typische sprachliche und inhaltliche Merkmale. Das Medium dieser Vermittlung kommunikativer Handlungen ist der maschinell auf Papier geschriebene Text. Es gilt somit den Schritt von der Formulierung der Rahmenaspekte, an denen sich die ProbandInnen orientieren sollen, zur Indizierung eben dieser zu bewerkstelligen. Für die Forschenden ist es dabei von entscheidender Bedeutung, dass die ProbandInnen die Regeln des Spiels in der von ihnen antizipierten Weise verstehen, da nur so die interne Validität des Experiments gesichert werden kann. Das Ziel der Instruktionen besteht stets darin, den VersuchsteilnehmerInnen die Regeln des Experiments in einer Weise darzustellen, die es ihnen ermöglicht, sie in der von den Forschenden angestrebten Weise zu verstehen.

Die Darstellungskonventionen, an denen sich die Forschenden orientieren, sind eine Ethnomethode, mittels derer das Sprachspiel der Forschenden zu dem der Beforschten gemacht werden soll. Dies bedeutet dabei nicht, dass notwendigerweise ökonomische Fachbegriffe wie „Nutzentheorie“ und „Erwartungswert“ oder die Benennung bestimmter Mechanismen in den Instruktionen zu finden sind.⁴² Durch die Anerkennung der Erkenntnisse über Framing und Framing-Effekte in den Studien von Kahneman und Tversky (Abschnitt 5.2.2.1) sind die Forschenden sensitiv gegenüber der Wirkung semantischer Effekte. Es wird aus diesem Grund angestrebt, in der Darstellung der Spielsituation des Experiments eine ‚neutrale Sprache‘ zu nutzen, die bei den VersuchsteilnehmerInnen keine unerwünschten Demand-Effekte verursacht. Welche Begriffe oder Darstellungen von Zusammenhängen als problematisch oder adäquat gelten, ist dabei deutlich an der wissenschaftlichen Peergroup orientiert. Der *sprachliche Code* der ökonomischen Laborexperimente tritt in den Instruktionen deutlich in Erscheinung.

⁴²Einige Begriffe, die häufig in Instruktionen auftreten, haben jedoch eine spezifisch ökonomische Konnotation, die von ihrer alltagsweltlichen Verwendung deutlich abweicht. Der Begriff der „Lotterie“ ist hier ein passendes Beispiel. Wie weiter unten noch dargestellt wird, hat dieser Begriff im Sprachspiel der experimentellen WirtschaftsforscherInnen recht wenig mit dem Lottospielen und der Sonntagsziehung der Gewinnzahlen zu tun.

Dieser zeigt sich in den Instruktionen als charakteristischer Einsatz von Begriffen, die die Spieldimension und den Bereich wirtschaftlichen Handelns betonen und so die Verankerung des *Spiel-* und *Ökonomiemoduls* unterstützen. So werden, neben der allgemeinen Bezeichnung von ProbandInnen als „Teilnehmer“, beispielsweise häufig Begriffe wie „Spieler“, „Gegenspieler“, „Käufer“, „Verkäufer“ zur Charakterisierung und Differenzierung der unterschiedlichen Rollen der ProbandInnen genutzt. In Fällen, in denen das Ziel der Experimente expliziert wird, wird zumeist als eine Untersuchung von „Entscheidungsfindung“ oder „Entscheidungsverhalten“ bezeichnet. Hier wird sprachlich festgelegt und damit ganz im Sinne der „dokumentarischen Methode“ (Garfinkel 1973: 209) ‚festgestellt‘, dass die Handlungen, die die ProbandInnen im Verlauf der Experimente vollziehen, als *Entscheiden* bezeichnet werden können. Zugleich wird darauf verwiesen, dass die Messbarmachung⁴³ dieses Entscheidens durch die im Labor eingesetzten Techniken und Verfahren möglich ist. Auch die Aktionen, die die ProbandInnen in diesen Situationen vollziehen sollen, werden sprachlich so gerahmt, dass sie die Verknüpfung von Spiel- und Ökonomiemodul und zugleich die Dimension des strategischen Handelns ausdrücken. Es geht um „Strategien“ und es soll „gespielt“, „entschieden“, „gekauft“, „verkauft“ werden. Die Instruktionen weisen dabei ein übliches Spannungsverhältnis zwischen der Verständlichkeit für die ProbandInnen, der Vollständigkeit der Darstellung für Berichtszwecke und den Anforderungen der Referees auf (vgl. auch Friedman & Sunder 1991: 53).

Ein Grundsatz der experimentellen Wirtschaftsforschung im Labor ist, dass die Teilnehmenden bei Experimenten nicht getäuscht werden dürfen. Dies gilt sowohl für schriftliche Instruktionen als auch für Inhalte, die ein Mitglied des Laborteams während des Experiments kommuniziert. Dies meint nicht, dass die ProbandInnen über alle Ziele und Spezifika des experimentellen Designs informiert werden müssen. Die gezielte Vermittlung von falschen und irreführenden Informationen oder Zielsetzungen ist jedoch strengstens untersagt. Mit der Anmeldung zur Durchführung von Experimenten im untersuchten Labor stimmen die Forschenden zu, sich an diese Regeln zu halten. Wie im Zusammenhang mit den sozialen Rollen der ExperimentatorInnen dargestellt (siehe Abschnitt 5.2.3.1), zielt dieses Täuschungsverbot darauf ab, die Reliabilität der im Labor durchgeführten Datenerhebungen zu bewahren und damit den Einfluss von vermeidbaren Störvariablen zu reduzieren.

Da alle ProbandInnen im Labor stets gleiche schriftliche Instruktionen erhalten, stellen diese ein Moment des *Doings einer spezifischen Experimentalsituation* und – bezogen auf das Konstanthalten von Randbedingungen – einen Aspekt

⁴³Ein maßgeblicher Schritt zur ‚Messbarmachung‘ des Entscheidens wird durch den Einsatz technischer Medien erreicht. Abschnitt 5.3.8 widmet sich diesem Aspekt.

der Verankerung des *Experimentalmoduls* dar. Diese Gleichartigkeit der genutzten Instruktionen besteht dabei jedoch nicht nur auf der Ebene der in einem Labor anwesenden ProbandInnen, sondern auch über einzelne Sessions hinweg. Wie oben beschrieben, werden für die Datenerhebung einer Versuchsordnung (Treatmentvariation) üblicherweise mehrere Sessions im Labor durchgeführt, um eine ausreichend große Fallzahl für die statistische Analyse zu generieren. In allen durchgeführten Sessions einer Treatmentvariation werden dabei die gleichen Instruktionen verwendet. Im Sinne des angestrebten Parallelgruppenmodells (siehe Abschnitt 2.1) werden zudem im Zuge einer Serie von Experimenten stets mehrere Treatmentvariationen durchgeführt. Die Differenz zwischen den unterschiedlichen Instruktionen, die in verschiedenen Treatmentvariationen eingesetzt wird, soll dabei so gering wie möglich gehalten werden. Die Veränderung zwischen den Versuchsordnungen soll so fokussiert wie möglich erfolgen, um in der nachfolgenden Kausalanalyse eindeutige Schlüsse bezüglich der Veränderung der Ergebnisse zu erlauben. Damit einher geht das Bestreben, alle anderen Aspekte konstant zu halten. Die Verwendung standardisierter Instruktionen verankert das *Experimentmodul* somit nicht nur in einer einzelnen Session, sondern erstreckt sich über diese hinaus.

5.3.5 Überprüfung des Text- und Regelverständnisses

In der Praxis der wirtschaftswissenschaftlichen Laborforschung werden spezifische Methoden eingesetzt, um das Text- und Regelverständnis der TeilnehmerInnen zu überprüfen. Es soll so die Chance erhöht werden, dass das Sprachspiel der Forschenden und die damit einhergehende Binnenlogik der Spielsituation auch von den ProbandInnen übernommen wird. Ein Beispiel ist der Einsatz von Testfragebögen. Nachfolgender Interviewausschnitt zeigt auf, wie die ProbandInnen diesen Handlungsaspekt verstehen und wie er typischerweise in den Verlauf des Experiments eingebaut ist:

Roland: Manchmal gibt's dann auch so ein Verständnistest.
Dennis: Obwohl nicht immer.
Roland: Ja manchmal, stimmt, den hatte ich aber schon seit drei-, viermal nicht mehr, aber ansonsten noch ein Verständnistest.
Interviewerin: Wie ist das mit dem Test? Was passiert da?

- Roland:* Da werden so Fragen meistens Multiple Choice gestellt, um zu überprüfen, ob man die Aufgabe verstanden hat oder nicht, weil die manchmal ein bisschen vertrakt sind, mit vielen unterschiedlichen Koordinaten sage ich jetzt mal und da kann es manchmal ein bisschen verwirrend werden, wollen die kurz, wollen die aber wissen, ob man das jetzt kapiert hat oder nicht.
- Interviewerin:* Okay, und die werden dann eingesammelt?
- Dennis:* Oder abgehakt je nachdem. Also meistens ist es so, dass man die eben versucht zu lösen oder löst und dann kommt jemand rum, guckt, ob alles richtig ist, also ob man es dementsprechend verstanden hat. Dann, wenn jeder das geschafft hat, dann fängt's an.
- Roland:* Oder wenn eben jemand das nicht geschafft hat, dann erklären sie die einzelnen Punkte noch mal je nachdem.

In einigen beobachteten Fällen wurde nach dem Lesen der Instruktionen ein Verständnistest mit den Teilnehmenden durchgeführt, um zu überprüfen, ob sie die Instruktionen in der von den Forschenden antizipierten Weise verstanden hatten. In diesen Fragebögen wurden exemplarisch Entscheidungssituationen nachgestellt, die dem nachfolgenden Experiment entsprachen. Häufig handelte es sich um eine Reihe von Multiple-Choice Fragen, welche die ProbandInnen durch ankreuzen auf einem Papiervordruck beantworten mussten. Traten vermehrt gleichartige „Fehler“ auf, so wurden relevante Aspekte noch einmal durch die ExperimentatorInnen erklärt.

Die Darstellung ausführlich erörterter Beispiellösungen in den Instruktionen oder die verbalen Erklärungen der ExperimentatorInnen sind weitere Möglichkeiten, um den TeilnehmerInnen nahezulegen, welche Art des Verständnisses der Spielregeln während des Experiments von ihnen erwartet wird. Zugleich illustrieren diese Beispielfälle und Erklärungen auch, welche Handlungen in den Experimenten zu welchen Resultaten und damit zu welchen Spielgewinnen für die ProbandInnen führen können. Dadurch vollzieht sich nicht nur ein *Doing regelkonformer Verhaltenserwartungen*, sondern es wird zugleich auch zum *Doing von spezifisch ökonomischen Verhaltenserwartungen* beigetragen.

Ob Verfahren zur Überprüfung und Verbesserung des Regelverständnisses eingesetzt werden, ist dabei keine Entscheidung, die situativ durch die ExperimentatorInnen getroffen wird. Es ist vielmehr so, dass solche Entscheidungen im experimentellen Design der Studien angelegt sind. In allen durchgeführten Sessions einer

Treatmentvariation wird dieses Vorgehen auf standardisierte Weise angewendet. Auch hier wird wieder dem Credo des Konstanthaltens der Randbedingungen gefolgt, welches eine maximale Standardisierung aller Prozesse anstrebt.

Die schriftlichen und verbalen Instruktionen stellen einen Aspekt des *Doings regelkonformen Verhaltens der ProbandInnen* dar. Dies verhilft zur Verankerung des Spielmoduls und zugleich zu seiner Spezifizierung in der jeweiligen Treatmentvariation. Den ProbandInnen werden die Regeln des Spiels vorgestellt und die Informationen präsentiert, die sie als Grundlage für ihre Entscheidungen heranziehen sollen. Bestimmte Begriffe sollen auf eine spezifische Art und Weise verstanden werden und es erlauben, eine gezielte Informationsgrundlage für die nachfolgenden Entscheidungssituationen und Verhaltensspiele zu schaffen. Dass die ProbandInnen diese Informationsgrundlage in der von den Forschenden antizipierten Weise verstehen, wird durch die beschriebenen Techniken der Forschenden gefördert.

5.3.6 Lotterien

Der Einsatz spezifischer Mechanismen und Verfahren, welche das Entscheidungsverhalten von ProbandInnen messbar machen (sollen), ist charakteristisch für das wirtschaftswissenschaftliche Experimentieren. Sie sind Ausdruck der paradigmatischen Annahmen der wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen und des Denkkosmos der Wissenschaftscommunity, dem die jeweiligen Forschenden entstammen.⁴⁴ Das Verständnis dieser Mechanismen und Verfahren ist recht voraussetzungsvoll, da es an spezifische wirtschaftswissenschaftliche Wissensbestände gekoppelt ist. Die Art und Weise ihres Einsatzes ist prägend für die Herausbildung und Verankerung des *Ökonomiemoduls* und spezifiziert und verankert zugleich das *Spielmodul*. Die konkrete Art der Spiele, die im Zuge einzelner Experimente gespielt werden sollen, und die charakteristische Form der Informationsvermittlung, die Forschende als die relevante Entscheidungsgrundlage der ProbandInnen erachten, zeigt sich in der Präsentation und Anwendung dieser Verfahren. Anhand der Thematisierung von Lotterien soll nachfolgend aufgezeigt werden, wie wirtschaftswissenschaftliche Modellannahmen und Konzepte Eingang in die Modulation der sozialen Situation finden und so das Spiel- und Ökonomiemodul mit dem Experimentmodul verbinden. Die wissenschaftliche Messbarkeit ökonomischen Entscheidungsverhaltens wird durch den Einsatz eben

⁴⁴Gleiches gilt für alle anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Auch ich als Soziologin bin in der Auswahl meiner Verfahren und Methoden für meine Datenerhebung von paradigmatischen Annahmen geprägt. Von Interesse für die vorliegende Untersuchung ist jedoch die Frage, *wie* die Umsetzung und der Einsatz dieser Verfahren die Rahmung der Laborsituation prägt.

solcher Verfahren zum Inhalt der Entscheidungsspiele gemacht, mit denen die ProbandInnen sich auseinandersetzen müssen.

Entscheidungen unter unsicheren Bedingungen werden in mikroökonomischen Untersuchungen oft als Lotterien modelliert. Lotterien bilden Entscheidungen unter Risiko ab. Auch wenn die Eintrittswahrscheinlichkeiten für die einzelnen Handlungsalternativen bekannt sind, kann der Nutzen der einzelnen Wahlalternativen von den handelnden Akteuren nicht unmittelbar festgelegt werden. Der Grund liegt darin, dass die Ergebnisse erst ausgespielt werden müssen, um festzustellen, ob der Akteur bei einer Lotterie gewinnt oder verliert. Statt des Nutzens einer Lotterie (Wahlalternative) wird in der ökonomischen Konzeption aus diesem Grund der Erwartungswert als der Nutzen einer Lotterie bestimmt, welcher die Alternativen in Kombination mit ihren Eintrittswahrscheinlichkeiten bewertet. Orientiert an der Spieltheorie wird der Einsatz von Lotterien und die Wahl zwischen diesen als eine strategische Spielsituation verstanden. Die ProbandInnen müssen sich hier als Spieler für eine Handlungsalternative entscheiden. Als ihre Gegenspielerin kann dabei die Wahrscheinlichkeitsverteilung der Lotterie selbst verstanden werden. Die Lotterien stellen die Informationen zur Verfügung, die die ProbandInnen bei ihrer Auswahl zwischen den unterschiedlichen Handlungsalternativen oder der Bewertung des Preises eines Lotterietickets heranziehen sollen.

Die unterschiedlichen Auswahlalternativen werden hier jedoch nicht immer als Lotterien bezeichnet. Häufig handelt es sich um Kaufentscheidungen, bei denen die alternativen Zustände unterschiedliche Aktien oder andere Güter darstellen, für deren fiktiven Erwerb sich die ProbandInnen entscheiden können bzw. zwischen denen sie wählen müssen. In der empirischen Umsetzung im Rahmen von Experimenten handelt es sich meist um Fälle, in denen die Akteure zwischen verschiedenen Lotterien wählen müssen. Wie wirtschaftswissenschaftliche Laborexperimente zeigen, führen Risikofreude und Risikoaversion der Akteure dazu, dass sie deutlich von der Orientierung an den Erwartungswerten abweichen.⁴⁵

Lotterien sind ein standardisiertes Instrument zur Ermittlung des Risikoverhaltens in ökonomischen Laboren und zugleich wird der Mechanismus vielfältig eingesetzt, um die Präferenzen von ProbandInnen zu untersuchen. Welches Ergebnis beim Ausspielen einer Lotterie eintritt, soll nur vom Zufall abhängig sein.

⁴⁵Das Bernoulli-Prinzip thematisiert diesen Aspekt der Entscheidungen unter Unsicherheit und verweist darauf, dass ein objektiver Vergleich des Erwartungsnutzens nicht genügt, sondern die Risikoeinstellungen bei der Ermittlung der individuellen Nutzenfunktion der Akteure von entscheidender Bedeutung sind. Risikoaverse Spieler werden durch mögliche negative Resultate der Lotterien ‚abgeschreckt‘ und wählen sicherere Alternativen, auch wenn diese einen deutlichen geringeren Erwartungsnutzen besitzen.

In der Situation des Experiments soll ausgeschlossen werden, dass die ProbandInnen oder ExperimentatorInnen den Ausgang der Lotterie gezielt beeinflussen. Um dies auch im Labor zu veranschaulichen, werden bestimmte Verfahren eingesetzt. Häufig werden Münzen oder Würfel geworfen oder Karten gezogen, um die Zufallsziehung des Ergebnisses zu veranschaulichen und somit zugleich zu zeigen, dass dieses nicht durch die ExperimentatorInnen manipuliert wurde. In einer beobachteten Experimentserie zur Exklusivität von Wahlentscheidungen wurden die ProbandInnen beispielsweise mit diesem Lotteryspiel konfrontiert:

„Als zusätzliche Belohnung für das Experiment geben wir Ihnen die Möglichkeit eine der Lotterien aus zu wählen. Am Ende des Experiments werden Sie einen 10-seitigen Würfel werfen. Wählen Sie eine der folgenden Lotterien:

Möglichkeit 1: Falls der Würfel 1,2 oder 3 zeigt, erhalten Sie 34 EUR, bei 4–10 nichts.

Möglichkeit 2: Falls der Würfel 1,2,3,4 oder 5 zeigt, erhalten Sie 20 EUR, bei 6–10 nichts.

Möglichkeit 3: Falls der Würfel 1,2,3,4,5,6 oder 7 zeigt, erhalten Sie 14 EUR, bei 8,9,10 nichts.“⁴⁶

Am Ende des Experiments bekamen alle ProbandInnen nacheinander die zugesagte Möglichkeit, einen 10-seitigen Würfel zu werfen, um das Ergebnis der von ihnen gewählten Lotterie zu bestimmen. Dass die ProbandInnen die Höhe ihres erspielten Gewinns durch ihre eigenen Handlungen und Entscheidungen beeinflussen, wird für die ProbandInnen durch die Performativität des Würfelwurfs deutlich.

Die paradigmatische Orientierung am außenstrukturellen Merkmal der Randomisierung und die Demonstration der Zufallsabhängigkeit zeigt sich auch hier als ein zentrales Moment der Konzeption von Experimenten. Die Randomisierung bezieht sich hier jedoch nicht auf die zufällige Verteilung der ProbandInnen (und ihre personengebundenen Störgrößen) in den Kontroll- und Versuchsgruppen oder auf die Arbeitsplätze im Labor, sondern auf die eintretenden Ergebnisse. Die Glaubwürdigkeit des unbeeinflussten Ergebnisses ist von großer Bedeutung. Hier – wie auch oben im Zusammenhang mit dem Spielchip ausgeführt – werden gezielt Objekte eingesetzt, um die Unabhängigkeit des Ergebnisses vom Willen und Wollen der ExperimentatorInnen zu veranschaulichen. So gibt es für die

⁴⁶Quelle: Bildschirminstruktionen „Exklusivitäts-Experiment“.

ProbandInnen keinen Grund zu vermuten, dass die angegebenen Wahrscheinlichkeiten nicht den Rahmenbedingungen im Experiment entsprechen würden. Bei diesen ‚vertrauensbildenden Maßnahmen‘ geht es um die Vermeidung von ‚sozialen Störfaktoren‘ im Sinne von Versuchsleiter-Effekten. Misstrauen gegenüber der Redlichkeit der Forschenden erhöht aus forschersicher Sicht stets die Gefahr, dass sich die ProbandInnen in ihrer situativen Rahmenbildung (frame-in-use) an ungeplanten Rahmungsaspekten orientieren. Diese könnten sich im Folgenden als unkontrollierter Störfaktor in den Daten niederschlagen. Die einzigen Informationen, die die ProbandInnen in einem Experiment für ihre Wahl zwischen verschiedenen Handlungsalternativen heranziehen sollen, sind der Ansicht der experimentellen Forschenden folgend, diejenigen, die durch die Darstellung der Spiel- und Entscheidungssituation gegeben sind. Am Beispiel der Lotterien wird ersichtlich, wie spezifische Mechanismen in der Hervorbringung des ökonomischen Laboratops eingesetzt werden.

Der Einsatz von Lotterien ist für die Forschenden mit den oben dargestellten konzeptionellen Annahmen verbunden. Lotterien bilden aus ihrer Sicht ein Verfahren zur Untersuchung des ökonomischen Entscheidungsverhaltens. Aus dieser Perspektive trägt die Nutzung von Lotterien zugleich zum *Doing der spezifisch ökonomisch-rationalen Verhaltenserwartungen* bei. Es wird dabei angenommen, dass das Sprachspiel der Forschenden dem der ProbandInnen angeglichen werden kann und sie das Konzept der Lotterien auf ähnliche Weise verstehen.

Lotterien tragen in typischen Verbindung einerseits zum *Doing einer spezifischen Experimentsituation* und zugleich zum *Doing der regelkonformen Verhaltenserwartungen* bei. Die paradigmatische Orientierung am außenstrukturellen Merkmal der Randomisierung und die Demonstration der Zufallsabhängigkeit führt auch hier wieder zur gleichzeitigen Verankerung von *Spiel-* und *Experiment-modul*. Teil der spezifischen Spielrahmung des Laborexperiments und zugleich auch des Experimenthaften ist es, den Zufall und die Konsequenzen, die sich aus seinem Wirken ergeben, zu akzeptieren. Zugleich wird auch eine typische Verankerung von *Spiel-* und *Ökonomiemodul* ersichtlich. Der Spielrahmen, welcher von den Forschenden präsentiert wird, ist auf strategisches Handeln und bewusstes Entscheiden ausgerichtet. Den ProbandInnen werden Informationen präsentiert, die es ihnen erlauben sollen, zwischen den Wahlalternativen abzuwägen und dies auch zu tun. Zentrales Kriterium ist dabei der in Aussicht gestellte Gewinn.

5.3.7 Die Raumstruktur und die materielle Ausstattung des Laboratops

Während die Gliederungsmerkmale des Laborexperiments die zeitliche Klammer der Modulation darstellten, wird die *räumliche Klammer* durch den Laborraum selbst ausgebildet. Die Ausgestaltung der spezifischen Laborräume, in denen die Experimente durchgeführt werden, stellt ein Merkmal der Binnenstruktur des untersuchten Kommunikationsprozesses der Rahmenbildung dar. Die raumstrukturellen Merkmale überdauern die einzelnen Interaktionssituationen und sind von diesen unabhängig. In ihrer Bedeutung und rahmenwirksamen Funktion für das Phänomen des Laborexperiments ist die räumlich-materielle Ausgestaltung der Laborräume stark von paradigmatischen Ansprüchen der Forschenden geprägt, welche auf der Ebene der Außenstruktur dargestellt wurden. Einerseits gilt es hier, den Standards der experimentellen Methodologie zu entsprechen (Abschnitt 2.1), und andererseits ein Erhebungsumfeld zu schaffen, welches den disziplinspezifischen Modellannahmen an Akteure und ihr Entscheidungsverhalten (Abschnitt 5.2.1) Rechnung trägt. Zentrale Elemente des Settings stellen dabei Objektivationen kommunikativen Handelns dar, die sich im Rahmenbildungsprozesses des Laboratops als wirkmächtig erweisen. Im Folgenden wird nun betrachtet, wie das Setting des Labors gestaltet wird, um den forschungsleitenden Ansprüchen der Forschenden zu entsprechen, und wie Elemente des räumlich-materiellen Settings die kommunikative Konstruktion des ökonomischen Laboratops auf den unterschiedlichen Ebenen des Doings unterstützen. Zu einem besseren Verständnis des Nachfolgenden werden die wichtigen Elemente des Laborraums in einem ersten Schritt noch einmal beschrieben und durch Abbildung 5.11 illustriert.

Die Wände des Raums sind weiß gestrichen, sein Fußboden ist blau. An der unteren Wand des Raums befindet sich eine Tür, an der eine braune Kiste befestigt ist. An der gegenüberliegenden Seite des Raums ist eine große Fensterfront zu sehen. Durch die Nutzung grauer Trennwände wurde eine weitere Unterteilung des Raums realisiert. Spezifischer wurden 30 graue Trennwände aufgestellt und damit 25 einzelne Kabinen geschaffen. Es handelt sich bei diesen Kabinen um die Arbeitsplätze für die VersuchsteilnehmerInnen. Diese sind jeweils von drei Seiten geschlossen und können somit nur von einer Seite aus betreten werden. An der linken sowie an der rechten Wand des Raumes befinden sich jeweils sieben Kabinen und an der unteren Seite des Raumes, rechts neben der Tür, drei weitere Arbeitsplätze. In der Mitte des Raumes sind in einer Zweierreihe acht weitere Arbeitsplätze eingerichtet. Zwischen den an der Wand positionierten Arbeitsplätzen und jenen in der Mitte verläuft ein Gang. Die einzelnen Kabinen

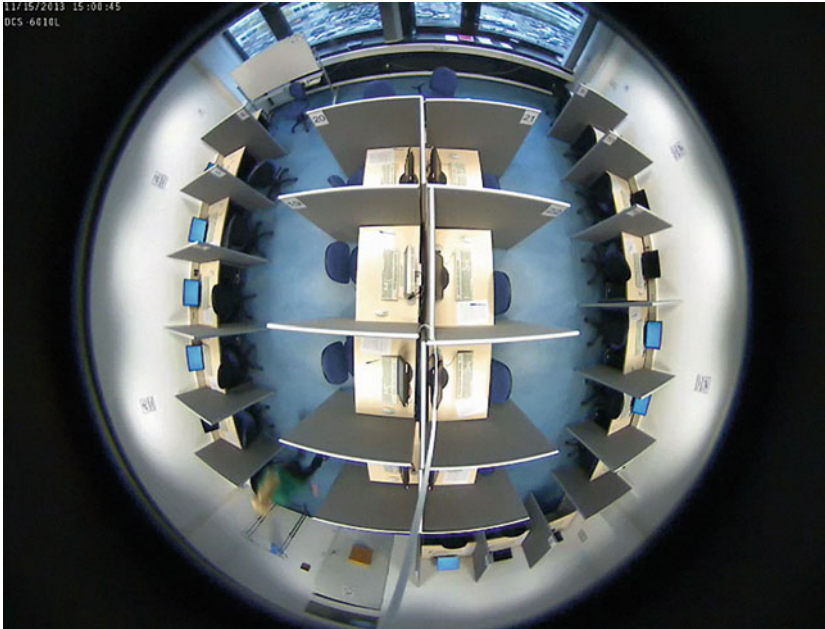


Abb. 5.11 Raumstruktur des Labors

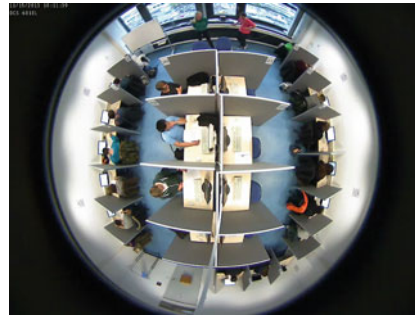
sind mit nummerierten Schildern von 1 bis 25 versehen. An der linken Wandseite des Raums befinden sich die Kabinen mit den Nummer 1 bis 7, auf der gegenüberliegenden rechten Wandseite diejenigen mit den Nummern 8 bis 14. Im mittleren Achterblock sind links die Kabinen 17 bis 20 und rechts diejenigen mit der Nummer 21 bis 24 angeordnet. An der unteren Wandseite, rechts neben der Tür, sind die Kabinen 15, 16 und 25 positioniert. Die Beschriftung mit Arbeitsplatznummern ist dabei stets so angebracht, dass sie aus der Laufrichtung von der Eingangstür zur Fensterfront eingesehen werden kann.

Die 25 Kabinen sind jeweils gleichartig ausgestattet (Abb. 5.12a und 5.12b). Sie verfügen über einen Tisch mit einer hellen Arbeitsplatte, der in allen Kabinen jeweils die gleiche Größe besitzt, sowie einen blauen Drehstuhl und einen Desktopcomputer. Auf der Tischplatte befinden sich in allen Kabinen ein Computerbildschirm, eine Tastatur und eine Computermaus. Zur weiteren Ausstattung der Laborarbeitsplätze gehören vor Beginn eines Experiments ein Stift und einige Seiten bedrucktes Papier. Einen weiteren Aspekt der Laborausstattung stellt ein

mobiles Whiteboard mit einem rollbaren Gestell dar, welches sich in der linken oberen Ecke des Raumes befindet. An der oberen Seite des mittigen Achterblocks von Kabinen, nahe der Fensterfront, befindet sich ein weiterer Sitzbereich mit zwei Drehstühlen und zwei Computermonitoren und Desktop-Computern.

Den Aussagen der ökonomischen ForscherInnen folgend, wird das materielle Umfeld des Labors von ihnen als neutraler Raum verstanden. Den Forschenden ist durchaus bewusst, dass das Experimentallabor ein sehr spezielles und artifizielles Setting ist. Die Bezeichnung ‚neutral‘ verweist hier auf den Anspruch des Konstanthaltens der Randbedingungen für die Erhebungssituation. Der Laborraum soll von allen ProbandInnen auf die gleiche Art und Weise verstanden werden und für alle die gleiche räumliche Entscheidungsbasis bieten. Bei der Durchführung der Experimente wird großer Wert auf die Gleichartigkeit der Ausstattung von mobilen⁴⁷ und immobilen Elementen der einzelnen Arbeitsplätze gelegt.

Abb. 5.12a
Arbeitskabinen (Totale)



Das Labor besitzt eine spezifische Interaktionsarchitektur (Hausendorf & Schmitt 2013), die die Möglichkeiten des interaktiven Austauschs zwischen den Handelnden beeinflusst und begrenzt. Wie die deskriptive Darstellung des Settings ausweist, sind bestimmte Bereiche im Labor zum Sitzen und andere zum Laufen vorgesehen. Durch die angebrachten Schilder an den Trennwänden wird auch aufgezeigt, dass es eine übliche Laufrichtung gibt, in der sich die ProbandInnen im Labor bewegen. Die nummerierten Schilder sind von der Tür zur Fensterseite einsichtig, jedoch nicht ohne weiteres anders herum. Der Gang zwischen den

⁴⁷ Mobile Elemente des räumlich-materiellen Settings meint hier all jene Objekte, die beweglich sind und vor Beginn der Experimente in geordneter und gleichartiger Weise an den Arbeitsplätzen arrangiert werden. Dies umfasst die Blätter mit den Instruktionen, den Stift, die Tastatur und die Computermaus sowie den Drehstuhl, mit welchem jeder Arbeitsplatz ausgestattet ist.

Abb. 5.12b

Arbeitskabinen (Zoom)



Arbeitsplätzen ermöglicht es den ProbandInnen einerseits, ihre Arbeitsplätze zu erreichen. Zugleich erlaubt er auch den ExperimentatorInnen, an die einzelnen Arbeitsplätze heranzutreten oder im Vorbeigehen einen Blick auf den Bildschirm der einzelnen ProbandInnen zu werfen.⁴⁸

Mittels der Trennwände werden die Arbeitsplätze der ProbandInnen voneinander separiert. Sie stellen eine visuelle Barriere zwischen den TeilnehmerInnen dar. In jeder Kabine kann nur eine Person auf dem dort vorgesehenen Drehstuhl Platz nehmen. Richten die Teilnehmenden ihre Aufmerksamkeit auf den Computerbildschirm, so befinden sich die Arbeitsplätze der angrenzenden Reihe hinter ihrem Rücken. Wenn die ProbandInnen in Armreichweite zu ihren Eingabegeräten (Tastatur und Maus) sitzen, können sie nur die sie umgebenden Kabinenwände sehen. Die anderen Handelnden sind somit außerhalb ihres Blickfeldes. Nur wenn sich die ProbandInnen mit ihrem Drehstuhl aktiv aus der Kabine bewegen, können sie den Gang entlangschauen und in die Arbeitsplätze anderer Versuchspersonen blicken. Von ihren Arbeitsplätzen aus haben sie keine Einsicht auf den Arbeitsplatz der ExperimentatorInnen.

Der Laborraum ist durch eine spezifische Raumstruktur charakterisiert. Der Begriff der „Interaktionsarchitektur“ (Hausendorf & Schmitt 2013) scheint passend, um den performativen Einfluss des räumlich-materiellen Settings auf die Konstruktions- und Rahmenbildungsprozesse des Laboratops zu adressieren. Einerseits befinden sich alle Handelnden in einer gemeinsamen sozialen Situation im Laborraum. Andererseits werden durch die Trennwände weitere kleine

⁴⁸Dieser Aspekt wird im Analyseteil der situativen Realisierung noch von Belang sein. Ein typisches Merkmal der interaktiven Handlungskoordination stellt die „Technik des Rundgangs“ (Abschnitt 5.4.6) der ExperimentatorInnen dar, bei welchem diese den visuellen Zugriff gezielt nutzen, um den Arbeitsstand der ProbandInnen zu überprüfen.

Räume geschaffen, die zur exklusiven Kommunikation zwischen den ExperimentatorInnen und einzelnen ProbandInnen dienen und die Versuchspersonen visuell und begrenzt auch akustisch voneinander abschirmen.⁴⁹ Goffmans grundlegender Definition sozialer Situationen folgend, bezeichnet eine soziale Situation „any physical arena anywhere within which two or more individuals find themselves in visual and aural range of one another“ (Goffman 1972: 63). Soziale Situationen zeichnen sich durch räumliche und zeitliche Kopräsenz aus sowie durch „response presence“ (Godwin 1981). Letztere meint, dass mindestens zwei Akteure ihre Handlungen wechselseitig koordinieren, wobei dies nicht symmetrisch erfolgen muss. Auch nicht Handeln oder das Erdulden von Handlungsbeschränkungen entspricht diesem Aspekt der Koordination. Meyer et al. (2016) verweisen darauf, dass die Form der Kopräsenz⁵⁰ ein zentrales Definitionskriterium der Spezifik von Interaktionssituationen bildet. Teil der Rahmenbildung in der Laborsituation ist ein charakteristisches Wechselspiel von Arten der Kopräsenz und räumlich-materiellen Aspekten der Interaktionssituation.

Durch das Setting werden einerseits eine körperliche Kopräsenz der ProbandInnen und ExperimentatorInnen und zugleich ihre visuelle Separierung von- und untereinander ermöglicht. Es erfolgt eine räumliche Vereinzelung der ProbandInnen in den einzelnen Kabinen. Die materielle Struktur des Laborraums trägt hier entscheidenden Anteil an der Induzierung charakteristischer Rahmungselemente. Der für den Prozess des Laborexperiments charakteristische Wechsel zwischen zentrierten, nicht-zentrierten und multi-zentrierten Interaktionssituationen wird maßgeblich durch die materielle Struktur des Laborraums ermöglicht. Die Platzsuche der ProbandInnen, die Momente der gemeinsamen Ansprache, des individuellen Fragenstellens oder der vereinzelt Bearbeitung von Aufgabenstellungen lassen sich hinsichtlich ihrer charakteristischen Momente als jeweils andere Formen der Versammlung⁵¹ im Sinne Goffmans spezifizieren. Sie alle bilden typische

⁴⁹In mehreren Interviews verwiesen ProbandInnen darauf, dass sie durch Tipngeräusche akustisch sehr wohl bestimmen könnten, welche der benachbarten ProbandInnen welche Rollen im Experiment einnehmen. Der Grund liegt primär in der Sequenzialität der Experimente, um die auch die ProbandInnen wissen. In vielen Experimenten sind die Handlungsaufforderungen, mit denen die ProbandInnen durch die Bildschirmoberflächen konfrontiert werden, nicht für alle Teilnehmenden gleichartig. Sie unterschieden sich vielmehr je nach zugewiesener Rolle. Aufmerksame ProbandInnen können somit auf akustischem Weg Kenntnis davon erhalten, ob den ProbandInnen in anliegenden Kabinen die gleiche Rolle zugewiesen wurde wie ihnen.

⁵⁰Wie Abschnitt 5.4.6 aufzeigt, wird die Herstellung spezifischer Formen von Kopräsenz als Ethnomethode der Interaktionssteuerung im Labor eingesetzt.

⁵¹Bezug genommen wird hier auf die Goffmansche Differenzierung unterschiedlicher Arten von Interaktionssituationen in Kopräsenz, die er als Versammlungen von Interaktionspartnern bezeichnet (siehe dazu Abschnitt 3.1.1).

Momente des Laborgeschehens und werden maßgeblich durch die räumliche Struktur des Labors geprägt. So zielt die Datenerhebung im Labor beispielsweise gerade darauf ab, eine multi-zentrierte Interaktionssituation zu schaffen. In dieser Situation sind die ProbandInnen zwar räumlich nah, doch zugleich handelt es sich um eine Versammlung mit „vielen Brennpunkten“ (Goffman 1973: 21). Jede ProbandIn muss die datenerhebungsrelevanten Entscheidungen für sich allein treffen. Die Vereinzelung in den Arbeitskabinen und die technische Vermittlung von Handlungsaufforderungen oder Entscheidungssituationen sind hier zentrale Elemente, die diese Situation hervorbringen.

Im ökonomischen Laboratop bilden die *Trennwände* Objektivationen kommunikativen Handelns. Ihre Wirkmächtigkeit wird im Vollzug des Laborgeschehens deutlich. Ganz im Sinne einer „Thingification“ (Barad 2013) stehen die Trennwände als materielle Objekte für kommunikatives Handeln, welches in seiner Wirkung und Bedeutung für die Handelnden verstetigt ist. Die Trennwände können als Objektivationen der Informationskontrolle betrachtet werden. In besonderem Maße begünstigen sie die Umsetzung des Kommunikationsverbots und der Anonymisierung im Labor. Die Trennwände bilden hier eine bleibende materielle Instanz, die die Umsetzung der Anforderungen der ForscherInnen bestärkt. Der verbal und schriftlich explizierten Regel des Kommunikationsverbots zwischen den ProbandInnen wird hier auf materielle Weise Ausdruck verliehen. Es darf nicht zu benachbarten Versuchsteilnehmenden geschaut werden, um an handlungsrelevante Informationen zu gelangen oder sich durch Face-to-Face Kommunikation auszutauschen. Die Kontrolle, dass keine visuelle Kontaktaufnahme und kein Austausch zwischen den ProbandInnen erfolgt, muss dabei nicht mehr allein durch die Mitglieder des Laborteams erfolgen. Die Trennwände bewirken als gleichartige und damit standardisierte Objektivationen, dass diese Kontrolle realisiert wird. In diesem Sinne bilden sie eine standardisierte Kontrollinstanz des Kommunikationsverbots. Als Objektivation kommunikativen Handelns besitzen die Trennwände einen spezifischen performativen Charakter. Dieser ist durch die Permanenz der Objekte und den Eigensinn der Materialität der Trennwände begründet. Indem sie als materielle Instanzen zur Durchsetzung und Aufrechterhaltung der von den Forschenden kommunizierten Regeln beitragen, bilden die Trennwände eine materielle Verankerung des *Spielmoduls*. Ein Zuwiderhandeln durch die ProbandInnen ist durchaus möglich, indem sie mit ihrem Drehstuhl aktiv nach hinten rücken und ihren Sichtbereich so vergrößern. In diesen Fall obliegt die situative Kontrolle (beziehungsweise Intervention) gegenüber diesem Vorgehen den ExperimentatorInnen, welche die Durchführung der Experimente überwachen und mittels typischer situativer Methoden der Handlungskoordination das regelkonforme Handeln der Teilnehmenden überprüfen und situativ angemessen nachjustieren.

Durch die Trennwände wird zugleich ein visuell geschützter Raum für die Handlungen einzelner ProbandInnen im Experiment geschaffen. Es wird auf diese Weise der Verdacht unterbunden, dass benachbarte TeilnehmerInnen auf den eigenen Arbeitsplatz schauen könnten, um auf diesem Wege Informationen über die eigenen Handlungen zu erhalten. Dieser Aspekt ist für die Durchführung von Experimenten von großem Belang und zielt auf die materielle Umsetzung der durch die Forschenden zugesagten Anonymität der Rollen und Handlungen der Versuchspersonen ab. Die Umsetzung der Anonymisierung wird durch das Zusammenspiel mehrerer Ethnomethoden und typischer materieller Objektivationen erzeugt. Die Trennwände bilden dabei Objektivationen der visuellen Abschirmung gegenüber den anderen ProbandInnen. Sie verleihen der schriftlich und verbal zugesagten Anonymität durch die Forschenden einen materiellen Ausdruck. Die materielle Objektivation der Anonymität durch die Trennwände wird zudem durch weitere Ethnomethoden ergänzt.

Die oben dargestellte randomisierte Sitzplatzzuordnung, die durch die Trennwände realisierte Vereinzelung und Abschirmung der ProbandInnen in ihren Kabinen und das Unterbinden von Face-to-Face Interaktionen bestärken die Annahme der ProbandInnen, dass im Vollzug des Experiments die Anonymität ihrer Rolle und Entscheidungen gewahrt bleibt. Die Anonymisierung der ProbandInnen führt zu einem Herunterkühlen des sozialen Settings. Amoralisches oder egoistisches Handeln kann in Situationen deutlich leichter praktiziert werden, in denen Handlungen nicht persönlich zugeordnet werden können und die Handelnden keine persönlichen Sanktionen der anderen ProbandInnen zu fürchten haben. VersuchsteilnehmerInnen berichteten in den Interviews, dass es in einigen Spielen, wie beispielsweise im Fall des später dargestellten Mindestlohn-Experiments, die beste Strategie gewesen sei, „fies zu spielen“, um die eigene Auszahlung zu erhöhen und einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen. Dass dieses Verhalten moralisch zweifelhaft war, räumten die Interviewten selbst ein, doch da ihre Handlungen nicht auf sie persönlich zurückzuführen waren, zielten sie nur darauf ab, die bestmögliche Strategie zur Maximierung ihres Gewinns zu nutzen. Das Verfahren der Anonymisierung begünstigt somit nicht nur die Minimierung des Einflusses von sozialen Erwünschtheitseffekten, sondern befördert zugleich eine Rahmung der Experimentsituation, die sich an ökonomisch-rationalen und nutzenmaximierenden Aspekten orientieren kann. Dies bedeutet nicht, dass alle ProbandInnen aufgrund der Anonymisierung amoralisch handeln würden, doch die Abschirmung der ProbandInnen voneinander und die gezielte Beschränkung der Kommunikation eröffnen Handlungsspielräume und -möglichkeiten, die in einer sozialen Face-to-Face Interaktion mit hoher Wahrscheinlichkeit deutlich stärker sanktioniert werden würden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das ökonomische Laboratop auch in räumlich-materieller Hinsicht darauf ausgerichtet ist, ein kontrolliertes Handlungsumfeld für die Datenerhebung zu bieten. Eine Kontrolle über die Informationen, die den ProbandInnen zur Verfügung stehen, ist aus Sicht der Forschenden eine maßgebliche Voraussetzung für die Umsetzung der Modellannahmen, denen sie folgen. Die gleichartige materielle Gestaltung und Ausstattung der ProbandInnenarbeitsplätze unterstützt das *Doing einer spezifischen Laborsituation*. Bezug genommen wird hier auf das Konstanthalten der Randbedingungen und die Standardisierung der Erhebungssituation. In Kombination mit der SUVTA-Annahme erlaubt es, von einer hohen internen Validität der Ergebnisse der Datenerhebung im Labor auszugehen. Am Beispiel der Objektivation der Trennwände wurde zudem aufgezeigt, wie charakteristische Elemente der Laborausstattung das *Doing der rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen* unterstützen. Das Zuwiderhandeln der ProbandInnen kann im dargestellten Beispiel des Kommunikationsverbots dabei nicht ausgeschlossen werden. Der Handlungsspielraum der ProbandInnen, welcher keiner direkten Kontrolle der Labormitglieder zugänglich ist, wird begrenzt und deviantes Handeln auf diese Weise deutlich erschwert. Darüber hinaus werden die materiellen Objektivationen des Kommunikationsverbots durch weitere Ethnomethoden der Handlungskordinierung ergänzt, die auf der Analyseebene der situativen Realisierung thematisiert werden. Wie dargestellt wurde, bilden die Trennwände auch eine materielle Voraussetzung für die Umsetzung der Anonymisierung im Labor. Sie sind als Objektivationen der Vereinzelung und Anonymisierung der ProbandInnen zu betrachten und leisten dabei einen Beitrag zum *Doing ökonomisch-rationaler Verhaltenserwartungen*.

Das räumlich-materielle Setting und die Unterteilung in die einzelnen Arbeitskabinen trägt somit sowohl zum *Doings einer spezifischen Laborsituation* als auch zum *Doing der rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen* bei. Das Konstanthalten der Versuchsbedingungen über mehrere Sessions einer Treatmentvariation hinweg ist eine maßgebliche Voraussetzung, um die Daten der einzelnen Sessions später zusammenfassen zu können und sie mit anderen Variationen der Versuchsanordnung zu vergleichen. Durch die Standardisierung der Arbeitskabinen hinsichtlich ihrer räumlich-dingliche Ausgestaltung werden die Anforderungen an ein gleichartiges Entscheidungsumfeld umgesetzt. Sie tragen somit auf materieller Ebene zu Verankerung des *Experimentmoduls* bei. Die Raumstruktur des Labors unterstützt zudem die von den Forschenden angestrebte regelkonforme Art der Interaktion. In den unterschiedlichen Phasen des Handlungsgeschehens im Labor werden je spezifische Ethnomethoden der Interaktionssteuerung zwischen ExperimentatorInnen und ProbandInnen eingesetzt. Sie dienen primär der Informationskontrolle oder der Unterstützung der geplanten

Durchführung des Experimentablaufs und werden auf der Ebene der situativen Realisierung genauer betrachtet.⁵² Die Raumstruktur trägt somit zugleich zur Verankerung und Durchsetzung des *Spielmoduls* bei, indem sie die materielle Grundlage für verschiedenartige Interaktionsräume bildet.

5.3.8 Mediation der kommunikativen Handlungen

Die räumlich-materielle Gestaltung des Laborsettings unterstützt die Kontrolle und Koordinierung der ablaufenden Interaktionen. Wie oben dargestellt, wurden durch den Einsatz der Trennwände innerhalb des Labors kleine Arbeitsräume für die Versuchsteilnehmenden geschaffen. Durch die Eingabegeräte der Computer ist die Positionierung der ProbandInnen innerhalb der Arbeitskabinen in gewissem Maße determiniert. Um die Eingabegeräte zu erreichen, müssen die ProbandInnen so weit in die Kabine hineinrücken, dass sie visuell von den benachbarten Versuchsteilnehmenden abgeschirmt sind. Die nachfolgenden Ausführungen widmen sich der typischen Form der technisch vermittelten Mediation kommunikativer Handlungen im Labor. Diese ist ein weiteres wichtiges Merkmal der Rahmenbildung des ökonomischen Labortops und verankert hier Experiment-, Spiel- und Ökonomiemodul in technisch-materieller Weise.⁵³ Laborexperimente sind durch einen charakteristischen Einsatz von Technik gekennzeichnet und beinhalten stets gewisse Abschnitte, in denen die ProbandInnen an den Computern bestimmte Aufgaben erfüllen müssen. Diese Situationen werden den ProbandInnen mittels des Computerbildschirms präsentiert. Mit Maus und Tastatur machen die Teilnehmenden Eingaben in die vorgegebenen Felder auf dem Bildschirm oder führen andere Aktionen aus, zu denen sie aufgefordert werden. Die am Computer generierten Daten bilden die Grundlage für die wissenschaftlichen Analysen und Auswertungen der Forschenden.

⁵²Beispiele bilden hier die Ausführungen zum „Fragen stellen und beantworten“ (Abschnitt 5.4.3) oder der „Rundgang der ExperimentatorInnen“ (Abschnitt 5.4.6).

⁵³In zeitlicher Hinsicht erfolgt die Koordination des Ablaufs hierbei durch ein Zusammenspiel des direkten kommunikativen Handelns der ExperimentatorInnen und den technisch vermittelten kommunikativen Handlungen, welche durch die Informationen und Handlungsaufforderungen an den Computerbildschirmen präsentiert und objektiviert werden. Die Abschnitt 5.4.4 und 5.4.5 widmen sich diesen Aspekten der Rahmenbildung.

Auch im Fall von zeichenhaften Objektivationen spielt ihre spezifische Materialität eine entscheidende Rolle, denn die Modalitäten⁵⁴ bieten verschiedene Optionen der Sinnggebung. Das Zusammenspiel verschiedener Modalitäten wird nach Kress (2010) als Multimodalität bezeichnet. Im Folgenden wird genauer betrachtet, welche technischen Mittel eingesetzt werden und wie sie die kommunikativen Inhalte verändern und prägen. Für die vorliegende Analyse sind die Wirkzusammenhänge oder „Vermittlungsbeziehungen“ (Rammert 2007: 55) zwischen den typischen Formen kommunikativen Handels und den aus ihnen hervorgehenden Objektivationen von besonderem Interesse. Mediation bezeichnet die technische Vermittlung von kommunikativen Inhalten. Denn die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit lässt sich mit unterschiedlichen Medien unterschiedlichen gestalten. Für die Forschungsfrage nach dem Prozess der Rahmenbildung und -verankerung, der das ökonomische Laboratop in seiner Eigengesetzlichkeit hervortreten lässt, ist Hepps Begriff der „Prätkraft“ (Hepp 2013: 104, 2011: 55 ff.) nützlich. Dieser lenkt den Blick auf die Spezifik eines Mediums im Prozess der Kommunikation und somit auf den prägenden Einfluss der Performativität, welche dieses Medium im Handlungsvollzug ausübt. Der Einsatz von Medien in der kommunikativen Konstruktion der Laborsituation macht sich diese prägende Wirkung gezielt zu Nutze.

Die im wirtschaftswissenschaftlichen Experimentallabor eingesetzten Softwareprogramme unterstützen in technisch-standardisierter Weise die Koordinierung der Handlungsphasen. Durch den Einsatz der Softwareprogramme wird auf standardisierte Weise eine Sequenzialität und punktuelle Synchronisation des ‚Workflows‘ der ProbandInnen geschaffen⁵⁵ Auch hier wird wieder eine größtmögliche Standardisierung zwischen den einzelnen Treatmentvariationen angestrebt. Die Programmierung soll sich nur hinsichtlich der Aspekte unterscheiden, die der gezielten Manipulation des Einflussfaktors und somit der zu testenden Hypothese, entsprechen. In den von mir beobachteten Experimenten, wurde das Softwareprogramm *z-Tree* genutzt, das eigens für die Durchführung computergestützter Laborexperimente konzipiert wurde (Fischbacher 2007). Die Computer im Labor sind durch ein Netzwerk miteinander verbunden. Während auf dem Computer

⁵⁴Das Verhältnis zwischen der Körperlichkeit, Sinnlichkeit und Materialität der Objektivation wird als Modalität bezeichnet und nimmt Bezug auf die Verknüpfung zwischen den menschlichen Sinnen und den Objektivierungen.

⁵⁵Der Begriff „Prätkraft“ sollte nicht im technikdeterministischen Sinne missverstanden werden, sondern steht hier in der sozialkonstruktivistischen Tradition und wird in diesem Sinne verwendet. Er verweist auf das Spannungsverhältnis von Institutionalisierung und Verdinglichung (Hepp 2011: 55 ff.), welches sich in der Performativität materieller Objektivationen niederschlägt.

der ExperimentatorInnen das Programm z-Tree installiert ist, verfügt jeder Computer an den Arbeitsplätzen der ProbandInnen über die Nutzer-Software z-Leaf. Anhand von Screenshots der Applikationen von z-Leaf wird nun illustriert, wie die typische sequenzielle Organisation der Abläufe und die Standardisierung der Kommunikation durch die eingesetzte Software und die ExperimentatorInnen im Labor realisiert wird.

Bereits vor der Durchführung der Datenerhebung im Labor wird im Zuge der Programmierung in z-Tree ein Ablaufschema einzelner Sequenzen festgelegt, die die ProbandInnen im Zuge der Datenerhebung im Labor durchlaufen sollen. Mittels des Programms z-Tree werden verschiedener Bildschirmoberflächen für die einzelnen Treatmentvariationen produziert, die später an den Computern der ProbandInnen über das Programm z-Leaf ausgegeben werden. Der textliche Inhalt, die Grafiken und Schaltflächen, mit denen die ProbandInnen interagieren sollen, werden definiert und durch technische Mitarbeiter des Labors oder geschulte Forschende selbst mittels des Programms zusammengestellt.

Wie bereits mehrfach erwähnt, werden ProbandInnen in einem Experiment häufig unterschiedliche Rollen zugewiesen. Die Aktions- und Handlungsspielräume der ProbandInnen unterscheiden sich dabei in Abhängigkeit von ihren Rollen. In der Programmierung werden die Parameter festgelegt, nach denen bestimmte Handlungen der ProbandInnen zu bestimmten Resultaten in den Experimenten führen.⁵⁶ Bilden mehrere ProbandInnen im Rahmen eines Experiments Spielpartner oder -gruppen, so wird im Zuge der Programmierung festgelegt, wie die Zuordnung der ProbandInnen zu diesen Gruppen erfolgen soll. In einigen Experimenten ist es vorgesehen, dass die zu Beginn zugeteilten Rollen der ProbandInnen und die Spielergruppen über das ganze Experiment Bestand haben. In anderen Experimenten werden den Teilnehmenden zu Beginn Rollen zugeordnet, doch die Zusammensetzung der Spielergruppe wird zufällig bestimmt und ändert sich von Runde zu Runde. Die sequenziellen Abfolgen der Handlungen der Gruppenmitglieder, ihrer Aktionen und die Möglichkeiten ihrer Interaktion und Kommunikation werden dabei durch die ExperimentatorInnen in der Programmierung vordefiniert.⁵⁷

Vom Arbeitsplatz der ExperimentatorInnen aus werden die für das Experiment benötigten Programme gestartet. Mit Hilfe eines Übersichtsbildschirms können

⁵⁶An dieser Stelle sei daran erinnert, dass wirtschaftswissenschaftliche Experimente explizit darauf verweisen, dass die Entlohnung entscheidungsabhängig erfolgt und nicht vorher festgelegt ist.

⁵⁷Im Abschnitt 5.4.5 der situativen Realisierungsebene wird anhand eines Beispiels aufgezeigt, wie der technisch vermittelte sequenzielle Ablauf einer Spielergruppe umgesetzt wird und wie er sich an den Bildschirmen der ProbandInnen darstellt.

die ExperimentatorInnen zudem die ablaufenden Prozesse im Labor überwachen und den Arbeitsfortschritt an den einzelnen Arbeitsplätzen im Labor kontrollieren. Die beiden nachfolgenden Abbildungen (Abb. 5.13 und Abb. 5.14) stellen Screenshots eben dieser Übersichtsapplikationen dar. Während Abbildung 5.13, die „Clients' Table“, Auskunft über die spezifische Handlungsphase gibt, mit welcher ProbandInnen an den einzelnen Arbeitsplätzen gerade befasst sind, erfasst und visualisiert Abbildung 5.14 die „Subjects' Table“, die Handlungsentscheidungen und weitere experimentsspezifische Variablen für jede einzelne Versuchsperson, die am durchgeführten Experiment teilnimmt. Die oben dargestellte Anonymisierung der Rollen und Handlungen der ProbandInnen gilt nur für die ProbandInnen untereinander, aber nicht gleichsam gegenüber den Forschenden. Durch das Ziehen des Spielchips erfolgt auch gegenüber den ExperimentatorInnen eine Entkopplung der personenbezogenen Daten von den individuellen Personen. Im Verlauf des Experiments ist es jedoch für die geschulten Labormitglieder recht einfach, mittels des Übersichtsbildschirms zu bestimmen, welche ProbandInnen welche Rolle im Experiment einnimmt. Auf die Relevanz des Übersichtsbildschirms und seine Verknüpfung mit gezielt eingesetzten Methoden der situativen Handlungskoordination wird im folgenden Analyseabschnitt zur situativen Realisierung noch detaillierter eingegangen.

Von grundlegender Bedeutung für die Rahmung der Laborsituation ist, dass die Programmierung der Experimente einen sequenz- bzw. rundenbasierten Ablauf vorsieht. Im Ablauf der Datenerhebung im Labor werden die einzelnen Sequenzen Schritt für Schritt abgearbeitet. Erst wenn alle ProbandInnen im Labor einen Handlungsabschnitt abgeschlossen haben, kann zur nächsten Handlungssequenz übergegangen werden. Dadurch ergeben sich Wartezeiten für die ProbandInnen. Als Konsequenz daraus zeigt sich in den Experimenten ein typischer Wechsel zwischen einer Reihe von aktiven Bildschirmen und einem Bildschirm, der die ProbandInnen zum Warten auffordert (Abb. 5.15). Dieser besitzt keine Schaltfläche und eröffnet den ProbandInnen auch keine technisch vermittelte Handlungsoption.

Bei den aktiven Bildschirmen lassen sich wiederum typische Formen unterscheiden. Es gibt Bildschirme, in denen ProbandInnen durch das Klicken eines Buttons bestätigen müssen, dass sie gewisse Informationen zur Kenntnis genommen haben (Abb. 5.16). Und es gibt solche, in denen die Teilnehmenden Entscheidungen treffen müssen. In den folgenden zwei Abbildungen müssen sie beispielsweise bestimmte Zahlenwerte eintragen (Abb. 5.17) und durch Anklicken eine von mehreren Optionen auswählen (Abb. 5.18).

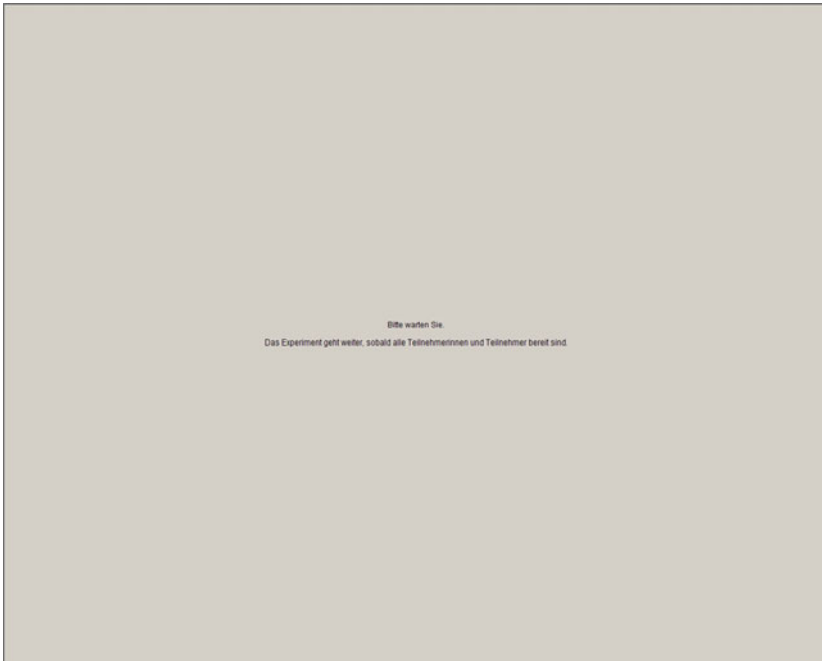


Abb. 5.15 Wartebildschirm „Bitte warten Sie. Das Experiment geht weiter, sobald alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer bereit sind“

Kommunikatives Handeln und die Akte seiner Erzeugung sind an den menschlichen Körper gebunden. Im Fall der verwendeten Software erfolgt die Objektivierung kommunikativen Handelns durch die Eingabegeräte, die die ProbandInnen nutzen müssen, um die geforderten Handlungen im Experiment auszuführen. Es zeigt sich, dass die Materialität, ihre Prägkraft und der Eigensinn (im Sinne einer Performativität) entscheidenden Einfluss auf das mit dem Handeln erwirkte ausüben. Basierend auf ihrer Programmierung und den Vorgaben der Forschenden, realisiert sich durch die technischen Medien eine Begrenzung der Eingabemöglichkeiten und des Handlungsspielraums der ProbandInnen. Die genutzten Medien tragen so zur Standardisierung der kommunikativen Inhalte bei. Im Fall der oben dargestellten Auswahl zwischen verschiedenen Lotterien (Abb. 5.18) müssen die ProbandInnen genau eine Lotterie durch Anklicken auswählen. Eine Mehrfachwahl wird von der Software nicht akzeptiert. Auch in Fällen in denen ein Gebot,

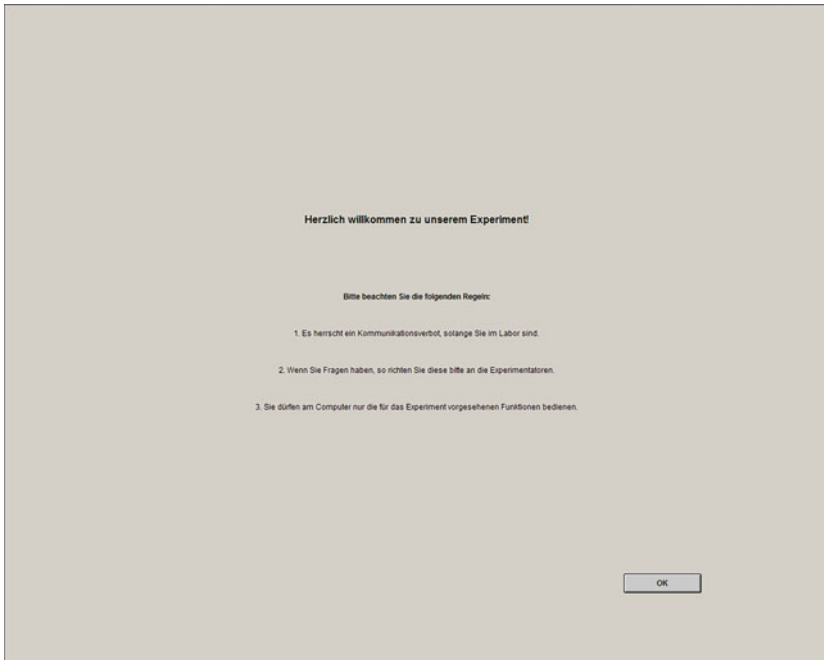


Abb. 5.16 Aktiver Bildschirm 1 – Information zur Kenntnis nehmen und „OK“-Button drücken

beispielsweise für ein Lotterielos, eingetragen werden muss (Abb. 5.17), sind nur bestimmte Eintragungen zulässig. Fehlermeldungen weisen darauf hin, wenn von den ProbandInnen Korrekturen vorgenommen werden müssen, um regelkonforme Eintragungen zu tätigen. So müssen Euro- und Cent-Beträge durch einen Punkt und nicht durch ein Komma voneinander getrennt werden, um als Eingabe von Programm angenommen zu werden.

Der Einsatz solcher Softwareprogramme zur standardisierten Datenerfassung in ökonomischen Experimenten ist selbst ein Standard in der Forschung und muss in den Publikationen von Forschungsergebnissen ausgewiesen werden. Sie sollen eine Standardisierung der Kommunikation mit den ProbandInnen erleichtern und helfen, die Abläufe im Labor zu überwachen (Fischbacher 2007). Durch diesen Einsatz von Medien im Labor wird eine Vermittlung kommunikativer Handlungen über den begrenzten Sozialraum der Arbeitskabinen hinaus realisiert. Die

Runde 3

VERKAUFSENTSCHEIDUNG

Ihr Guthaben beträgt: 5.98 Euro

Das fixe Angebot liegt zwischen [00,99] Euro.
Sie können ein Lotterielos verkaufen.

Lotterielos

30% Wahrscheinlichkeit auf Ergebnis A -0.20 Euro	70% Wahrscheinlichkeit auf Ergebnis B 0.70 Euro
---	--

Mein Gebot

Gebot abgeben

Abb. 5.17 Aktiver Bildschirm 2 – Wert eintragen und „Gebot abgeben“-Button drücken

Übersichtsanwendungen (Abb. 5.13 und Abb. 5.14) ermöglichen es den Labormitgliedern trotz der visuellen Barrieren des Laborraums, die Handlungsfortschritte der ProbandInnen zu kontrollieren, ohne körperlich an die Arbeitskabinen der ProbandInnen herantreten zu müssen. Durch die Programmierung wird der sequenzielle Ablauf der einzelnen Handlungsschritte festgelegt, welchen die ProbandInnen bei der Datenerhebung durchlaufen. All diese Aspekte begünstigen die Standardisierung des Laborgeschehens und tragen so zum *Doings einer spezifischen Laborsituation* bei. Forschende berichteten zudem in den gemeinsamen Gesprächen, dass sie einen entscheidenden Vorteil im Einsatz der Software darin sehen, dass die Daten der Erhebungen nach Abschluss der Experimente direkt in gleichartiger und digitaler Form zur Verfügung stehen und für die Analyse genutzt werden können. Die Replikation einer Versuchsanordnung und die Zusammenfassung von unterschiedlichen Sessions einer Treatmentvariation kann durch die erneute Nutzung eines programmierten Treatments deutlich unterstützt

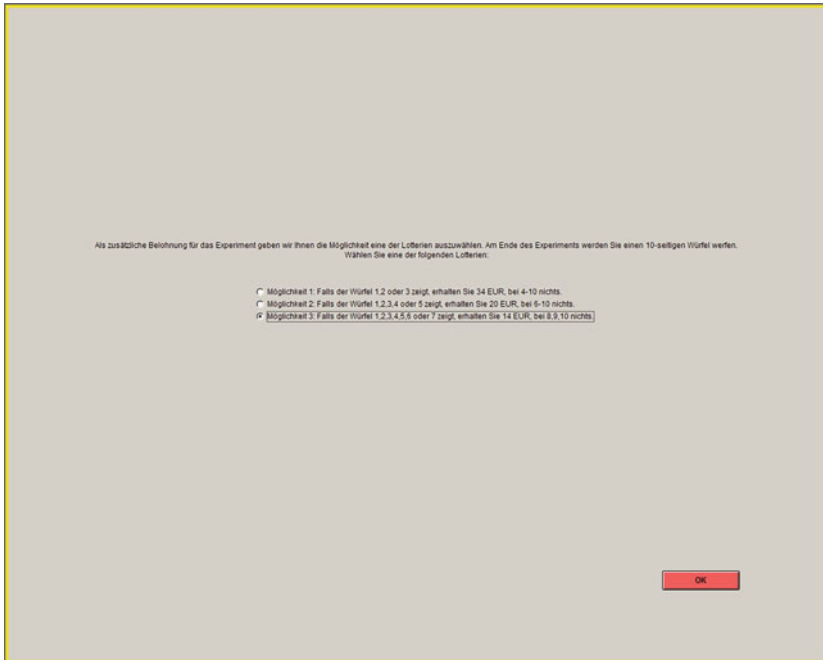


Abb. 5.18 Aktiver Bildschirm 3 – Option auswählen und „OK“-Button drücken

werden. Auf technischer Ebene wird so das Konstanthalten der Randbedingungen in der Erhebungssituation befördert. Die Nutzung von spezifischen Softwareprogrammen ist damit nicht nur Ausdruck des *Experimentmoduls* innerhalb der Durchführung eines Experiments, sondern hat über diesen hinaus noch eine weitere Funktion.

Für die kommunikative Konstruktion des ökonomischen Laboratops ist die oben dargestellte Begrenzung des Handlungsspielraums durch die Eingabe- und Handlungsmöglichkeiten, die den ProbandInnen offengestellt werden, von zentraler Bedeutung. Sie befördert sowohl das *Doing der rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen* als auch das *Doing der spezifisch ökonomisch-rationalen Verhaltenserwartungen*. Der Handlungsspielraum für kommunikatives Handeln ist durch die aktiven Bildschirme, je nach Rolle der ProbandInnen, unterschiedlich präfiguriert. Nur bestimmte Eingaben und Handlungen sind zulässig und

werden vom Computerprogramm ohne Fehlermeldung akzeptiert. Auf rein technischer Ebene wird dadurch ein Zuwiderhandeln der ProbandInnen gegenüber den vorgegebenen Regeln der Forschenden dadurch erschwert. Dies führt zu einer technischen Verankerung des *Spielmoduls*: Die Regeln des Spiels werden nicht nur in sprachlicher oder schriftlicher Form, wie im Zuge der Begrüßung und in den Instruktionen, kommuniziert. Sie materialisieren sich hier vielmehr in aller Deutlichkeit durch die Darstellung der Spiel- und Entscheidungssituation und den Konsequenzen, welche sich durch diese ergeben. Die ProbandInnen *müssen* agieren, zwischen Handlungsalternativen wählen oder Eingaben machen, die den vorgegebenen Parametern des Programms entsprechen. Es steht ihnen natürlich jederzeit frei, sich diesem Handlungszwang zu entziehen und das Labor zu verlassen. In diesem Fall laufen sie jedoch Gefahr, all ihren erspielten Gewinn zu verlieren. Die Art der Darstellung, der sich diese Software-Programme bedienen, ist zugleich Ausdruck des *Ökonomiemoduls* und verankert dieses. Die gängige Fokussierung auf Zahlen und monetäre Gewinne in den dargestellten Bildschirmoberflächen führt zu einer gezielten Betonung ökonomischer Aspekte der Handlungssituation. Das Spielmodul wird hier auf typische Weise als äußere Schale des Ökonomiemoduls verankert. Das Spiel, welches es zu spielen gilt, lässt sich auf die gegebenen Informationen reduzieren. Diese können so spartanisch sein, wie im Fall der obigen Abbildungen. Da ein regelkonformes Handeln von den ProbandInnen eingefordert wird, wird ihnen zugleich angezeigt, dass diese Informationen für ihre Wahl oder Handlung eine ausreichende Grundlage bieten sollten. Es wird eine Rahmung der Situation induziert und nicht formuliert. Die Rahmung des Laboratops ist ein Weg der Fokussierung auf Aspekte des Entscheidungsverhaltens und seiner Beforschung, die aus Sicht der Forschenden für eben dieses relevant sind. Ohne dass den ProbandInnen offiziell mitgeteilt wird, dass es nun Zeit für quantifizierbares ökonomisches Entscheidungsverhalten ist, trägt die technische Vermittlung des kommunikativen Handelns einen entscheidenden Anteil an eben dieser Fokussierung.

Die kommunikativen Handlungen der ProbandInnen werden durch ihre Eingaben in Objektivationen überführt. Auch hier erfolgt eine gezielte Reduktion der vermittelten Inhalte. Durch die eingesetzte Mediation werden Objektivationen kommunikativer Handlungen produziert, die von den Forschenden anschließend als ökonomische Entscheidungen der ProbandInnen betrachtet werden können. Bilden mehrere ProbandInnen in einer Versuchsanordnung eine Spielergruppe, werden diese Objektivationen kommunikativer Handlungen einzelner ProbandInnen wiederum an andere SpielpartnerInnen vermittelt und wirken auf diese und ihr je eigenes kommunikatives Handeln und auf die Situationsrahmung (im Sinne

des frame-in-use). Die technisch vermittelte Transformation der kommunikativen Handlungen in analysierbare Ergebnisse ist somit ein zentraler Baustein zur aktiven Produktion des *Ökonomiemoduls*. Die Prägkraft des eingesetzten technischen Mediums trägt hier entscheidend zur Verankerung und Verknüpfung der unterschiedlichen Moduln des ökonomischen Laboratops bei.

5.3.9 Zusammenfassung der Ebene der Binnenstruktur

Auf Ebene der Binnenstruktur wurden eine Reihe von unterschiedlichen Merkmalen thematisiert, die zur kommunikativen Konstruktion des ökonomischen Laboratops beitragen. Viele der dargestellten Aspekte zielen auf eine Standardisierung der Laborsituation und auf das Konstanthalten der Untersuchungsbedingungen für die ProbandInnen ab. Das Experimentmodul tritt hier als Rahmungselemente der Transformation deutlich hervor. Die materielle Struktur des Labors, die wiederholte Kommunikation der zentralen Verhaltensregeln, der Einsatz spezifischer Softwareprogramme und klare Gliederung des Handlungsprozesses, tragen maßgeblich zu einem *Doing einer spezifischen Laborsituation* bei und dienen der Aufrechterhaltung der Standards bei der Durchführung von Experimenten. Indem die Arbeitsplätze und die zur Verfügung gestellten Informationen in einem möglichst hohen Maße standardisiert werden, soll die Reproduzierbarkeit der Experimente unter gleichbleibenden Bedingungen für die ProbandInnen gesichert werden.

Die Verankerung des *Spielmoduls* erfolgt durch verschiedene Formen kommunikativen Handelns. In den Ausführungen zur standardisierten Begrüßung, wurde beispielsweise deutlich, dass die Art der Entäußerung der Regeln auch die Kommunikationsmacht ausdrückt, die den Labormitgliedern in dieser sozialen Situation zugesprochen wird. In Instruktionen und der einleitenden Begrüßung erfolgt die Explizierung der grundlegenden Verhaltensregeln auf schriftliche und mündliche Weise. Mittels weiterer typischer Formen kommunikativen Handelns wird ihre Durch- und Umsetzung auf performative Weise bestärkt. Die Instruktionen verwenden einfache Darstellungen der Spielsituation, die die aus Sicht der Forschenden relevanten Dimensionen und Aspekte erläutern. Die zentralen Verhaltensregeln, die unterschiedlichen Rollen und die Gewinnmodalitäten stehen dabei im Zentrum der Erklärung.

Die Instruktionen sind ein interessantes Beispiel für die unterschiedlichen Modalitäten. Im Labor zeigt sich ein Wechsel zwischen den unterschiedlichen Prägkräften, die ein Medium in der Vermittlung kommunikativer Inhalte

ausübt. Hinsichtlich der Modalität der Kommunikation liegen sowohl am Bildschirm als auch in den Instruktionen die Inhalte primär in textlicher Form vor. Die Engführung auf das Sprachspiel der Forschenden ist im Fall der aktiven Bildschirmoberflächen jedoch deutlich gesteigert. Durch die Festlegung von Parametern für zulässige Eingaben wird der Handlungsspielraum der ProbandInnen deutlich reduziert.

Durch Beispiele oder die Durchführung von Quizzes wird in vielen Experimenten versucht, das angestrebte Text- und Regelverständnis der ProbandInnen zu überprüfen und zu verbessern. Wie oben dargestellt, erfüllt das materielle Setting eine grundlegende Funktion für die Schaffung einer Laborsituation und begünstigt das *Doing regelkonformen Verhaltens* der ProbandInnen. Die physische Vereinzelung der ProbandInnen durch die Kabinen unterstützt, dass die Möglichkeiten von Kommunikations- und Interaktionsbeziehungen begrenzt und reglementiert werden können.

Im Zuge der Darstellung binnenstruktureller Merkmale wurde darauf verwiesen, wie im Experimentallabor auf charakteristische Weise die unterschiedlichen Ebenen von Moduln verknüpft und ineinander verschachtelt werden. Die Engführung auf das Sprach- und Verhaltensspiel der Forschenden erfolgt dabei schrittweise. Die Prägkraft der kommunikativen Handlungen ist dabei unterschiedlich stark auf eine Übernahme der antizipierten Sprach- und Verhaltensspiele der Forschenden ausgerichtet. Am Beispiel der Lotterien wurde ausgeführt, dass, je nach untersuchter Fragestellung der Experimente, bestimmte Verfahren der Messbarmachung ökonomischen Entscheidens eingesetzt werden. Diese stellen selbst eine spezifische Verknüpfung von *Experiment-, Spiel und Ökonomiemodul* dar und verweisen auf die disziplinspezifischen paradigmatischen Annahmen der Wirtschaftsforschenden.

Die Betonung monetärer Gewinnmöglichkeiten und die Sanktionsandrohung des Geldverlustes, auf die beispielsweise in den Prä- und Postsequenzen oder in den Instruktionen des Experiments hingewiesen wird, tragen zum *Doing ökonomisch-rationaler Verhaltenserwartungen* bei und damit auch zur Rahmenwirksamkeit des Ökonomiemoduls. Die Fokussierung und Betonung dieser Aspekte wird auch durch die Bildschirmoberflächen deutlich, die den ProbandInnen präsentiert werden. An keiner Stelle wird den Teilnehmenden mitgeteilt, dass sie jetzt ökonomisch entscheiden müssten. Diese Art der Rahmung wird vielmehr induziert und Rahmungsalternativen durch Techniken der Reduktion der Sozialwelt geschwächt. Hier werden das Spiel- und Experimentmodul durch das Ökonomiemodul gleichsam bestärkt. Wie in den Ausführungen zur Außenstruktur dargestellt, ist entscheidungsabhängige Entlohnung ein grundlegendes Kriterium und ein Standard in wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperimenten.

Der in Aussicht gestellte Gewinn kommuniziert zugleich, was im Rahmen des Experiments als die allgemeine Zieldimension der Handlungen der ProbandInnen gilt.⁵⁸

Die Laborsituation ist eine multimodale Kommunikationssituation. Wie die Ausführungen zu den Gliederungsmerkmalen des Ablaufs im Labor darstellen, ist der Prozess des Laborexperiments durch eine Abfolge typischer Phasen charakterisiert, die kommunikative Handlungen auf verschiedene Weise vermitteln. Die zulässigen Arten der Interaktion sind in den unterschiedlichen Handlungsphasen dabei jeweils klar strukturiert und reglementiert. Den schriftlichen Instruktionen wird von den Forschenden hinsichtlich der Konstruktion der Entscheidungssituation ein zentraler Stellenwert beimessen. Wie die nachfolgenden Analysebeispiele auf der Ebene der situativen Realisierung aufzeigen, ist die Multimodalität der Kommunikationssituation im Labor für die Hervorbringung und Aufrechterhaltung seiner Rahmung elementar.

5.4 Merkmale der situativen Realisierungsebene

Im Analysekapitel der Binnenstruktur wurden anhand vielfältiger Beispiele Merkmale und Muster kommunikativer Handlungen im Labor betrachtet, die zur Standardisierung der Erhebungssituation und zum Konstanthalten der Randbedingungen beitragen. Die praktischen Methoden der Handelnden haben jedoch einen entscheidenden Anteil an der kommunikativen Konstruktion des ökonomischen Laboratops. Die situative Koordination des Handlungsablaufs sowie die Kontrolle und Sanktion von Regelüberschreitungen wird durch die ExperimentatorInnen realisiert. Allgemein lässt sich feststellen, dass für die ProbandInnen und Mitglieder des Laborteams im Ablauf des Laborexperiments verschiedene zulässige Möglichkeiten vorgesehen sind, kommunikative Handlungen im Labor zu vollziehen. Der Blick auf die Analyseebene der situativen Realisierung fokussiert solche typischen Formen kommunikativen Handelns, die die interaktive Produktion und Reproduktion der situativen Ordnung im Labor befördern und zur interaktiven Handlungskoordination der anwesenden Akteure beitragen.

⁵⁸In Übereinstimmung mit den Erkenntnissen der verhaltensökonomischen Forschung wird anerkannt, dass ProbandInnen nicht ohne Weiteres als kühle Nutzenmaximierer im Sinne des Homo oeconomicus verstanden werden können. Es geht vielmehr darum, die Abweichungen und Anomalien rationalen Entscheidens, die sich in ihren Handlungen zeigen, durch systematische Beforschung zu erklären und so in das Modell ökonomischen Entscheidens zu integrieren.

5.4.1 Der Spielchip als Koordinationsobjekt der Platzzuweisung

Betreten die ProbandInnen das Labor, besteht ihre erste Aufgabe darin, ihren Arbeitsplatz aufzusuchen. Bei der Betrachtung der Platzsuche der Teilnehmenden zeigen sich musterhafte Arten des Handlungsvollzugs. Die kommunikativen Handlungen, die die ProbandInnen während ihrer Platzsuche durch ihre Bewegungen vollziehen, sind nicht auf eine zentrierte Interaktion mit den anderen Anwesenden ausgerichtet. Auch wenn es sich bei der Platzsuche um eine Situation körperlicher Kopräsenz handelt, bewältigen die ProbandInnen ihre Platzsuche individuell. Die Situation der Platzsuche lässt sich im Sinne Goffmans als eine Situation „mit vielen Brennpunkten“ (Goffman 1973: 21) charakterisieren. Die Handelnden nehmen sich gegenseitig wahr. Sie nehmen auch aufeinander Rücksicht, sollten sie sich gegenseitig den Weg zu einem Arbeitsplatz versperren. Ihre Handlungen sind jedoch grundlegend auf die eigene Bewältigung der Aufgabe der Platzsuche ausgerichtet.

Wie im Analyseabschnitt der Binnenstruktur dargestellt, werden im beobachteten Labor für die Platzzuweisung der ProbandInnen nummerierte Spielchips verwendet.⁵⁹ Für die Forschenden stellt die Verwendung der Spielchips ein standardisiertes Mittel dar, um den außenstrukturellen Anspruch der randomisierten Platzzuweisung im Labor umzusetzen. Für die ProbandInnen bildet der je spezifische Spielchip, den sie vor dem Betreten des Laborraum ziehen, ein entscheidendes Koordinationsobjekt für ihre Platzsuche im Labor. Um diesen Aspekt zu veranschaulichen wird im Folgenden noch einmal auf die Eingangssequenz zurückgegriffen, die zu Beginn des Analysekapitels dargestellt wurde.

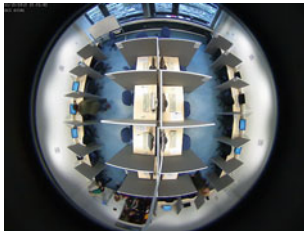
In Reaktion auf eine Frage eines unidentifizierbaren Sprechers verweist der Experimentator Tim hier auf die koordinative Funktion des Spielchips für die Platzsuche der ProbandInnen.

Z 6: Tim: GENAU, AUF DEN PLATZ SETZEN (.) MIT DER
NUMMER AUF DEM CHIP

Mit seiner Aussage verweist der Experimentator zudem auf den vermittelnden Zusammenhang zwischen dem gezogenen Spielchip und der Nummer der Arbeitskabinen. Die Aufgabe, welche die ProbandInnen bewältigen müssen, ist es nun, die Arbeitskabinen ausfindig zu machen, die die gleiche Nummer trägt wie ihr gezogener Spielchip. Ihr Spielchip und die auf diesem befindliche Nummer, ebenso wie

⁵⁹Siehe hierzu Abschnitt 5.4.1.

die Nummern an den Kabinen, besitzen somit eine kommunikative Funktion. Die Nummer auf dem Spielchip stellt in der Situation der Platzsuche eine Objektivierung der Aufgabe der ProbandInnen dar und koordiniert situativ ihre Platzsuche im Labor. Für die kommunikative Konstruktion des ökonomischen Labortops ist es zudem von entscheidender Bedeutung, dass die ProbandInnen den Spielchip selbstständig gezogen haben. Die Zufälligkeit ihrer Platzzuweisung wird so für sie selbst erfahrbar. Auch die ProbandInnen wissen um die Zufälligkeit ihrer Sitzplatzzuweisung und antizipieren diese als typischen Standard in der Durchführung der Laborexperimente. Anhand der Interaktion zwischen den Probandinnen Ina und Jana, die in der Eingangssequenz beschrieben wurde, soll dies illustriert werden.



Die zwei Probandinnen Ina und Jana betreten das Labor. Jana richtet sich schon beim Einlaufen nach rechts aus. Sie läuft den ganzen rechten Gang entlang bis zur Fensterfront. Ina hingegen betritt den linken Gang. Sie wendet ihren Körper beim Laufen der mittleren Reihe der Arbeitsplätze zu.



Nachdem Ina an den ersten beiden Kabinen vorbeigegangen ist, hebt sie ihren rechten Arm und weist mit ausgestrecktem Zeigefinger auf den Arbeitsplatz Nummer 20. Sie schaut in Janas Richtung und sagt zu ihr: „Du bist hier“.



Im Anschluss daran knickt sie ihren rechten Arm ein, wendet ihren Kopf nach links und macht eine Zeigegeste in die linke Richtung Arbeitsplatz Nummer 5. Sie kommentiert dies durch die Aussage: „Ach Gott, und ich bin hier.“
Darauf blickt sie wieder zu Jana und sagt lachend: „Das ist ja auch was.“



Ina wendet ihren Blick im Anschluss wieder von Jana ab und beginnt zugleich, ihren Rucksack abzusetzen. Sie stellt diesen an die Trennwand des Arbeitsplatzes. Jana blickt in Inas Richtung und läuft am Arbeitsplatz der ExperimentatorInnen vorbei und betritt von der Fensterseite aus den linken Gang.



Jana wendet sich der oberen ersten Kabine mit dem Arbeitsplatz 20 zu, legt ihren Chip auf den Tisch und nimmt den dort befindlichen Stuhl ein. Sie wendet ihren Blick noch einmal kurz nach oben und scheint die Nummer dieses Arbeitsplatzes zu betrachten.



Jana zieht ihre Jacke aus und dreht sich zu Ina um. Diese hat ihre Blickrichtung jedoch auf das Innere der Kabine ausgerichtet. Jana hängt ihre Jacke über die Lehne ihres Stuhls und setzt sich auf diesen. Sie wendet ihren Körper zweimal leicht nach rechts und dreht sich dann noch einmal zu Ina um. Diese zeigt keine Reaktion.



Jana nimmt darauf die auf ihrem Platz ausliegenden Instruktionen zur Hand und beginnt, darin zu lesen.

Diese kurze Interaktion zwischen den beiden Probandinnen legt die Interpretation nahe, dass die Teilnehmenden die Platzzuordnung durch den nummerierten Spielchip und die damit gegebene Handlungsanweisung verstehen, anerkennen

und ihr durch ihre Handlungen Folge leisten. Auch wenn sich einige Teilnehmende kennen sollten, besitzen sie nicht die Möglichkeit, Arbeitsplätze auszuwählen, die direkt nebeneinanderliegen. Die Probandin Ina zeigt durch ihre verbale Äußerung, „Ach Gott, und ich bin hier“ (Zeile 10), sowie daran anschließend mit, „das ist ja auch was“, und ihrer Intonation hier an, dass sie die räumlich nahe Positionierung der beiden Frauen als amüsant betrachtet. Es wird hier ersichtlich, dass auch die Probandin überrascht ist, dass sie so dicht beieinandersitzen. Die Probandin weiß somit darum, dass dies weder wahrscheinlich noch beeinflussbar ist. Die zufällige Zuweisung durch den Spielchip ist für sie ein erwartbares und nicht infrage zu stellendes Element der Experimentsituation. Es entäußert sich hier sowohl der im Zuge der Außenstruktur thematisierte Aspekt der Randomisierung und damit der zufälligen Verteilung der ProbandInnen im Labor sowie die Kenntnis, die auch die teilnehmenden ProbandInnen von diesem Merkmal der Laborsituation besitzen.

Das Ende der kurzen Handlungssequenz zwischen den Probandinnen Ina und Jana stellt exemplarisch dar, wie sich der Aufmerksamkeitsfokus der beiden Probandinnen verschiebt. Beide Probandinnen markieren hier deutlich das Ende der gemeinsamen Interaktionssequenz und den Übergang zu anderen Handlungen, wie dem Lesen der Instruktionen. Die soziale Situation des Miteinanders wandelt sich dabei zu einer Situation des Nebeneinanders. Im Fall der beiden Probandinnen ist der Wechsel von einer fokussierten Interaktion zu einer multizentrierten Interaktion im Vollzug der Platzsuche ersichtlich. Dass das Betreten des Labors und die Einnahme der Arbeitsplätze, mit der die Vereinzelung der ProbandInnen einhergeht, kann als ein typisches Merkmal im Vollzug der Experimente betrachtet werden. In enger Verknüpfung werden hier gleichsam *Spiel-* und *Experimentalm-odul* verankert. Zur situativen Realisierung der Rahmenbildung im ökonomischen Laboratop trägt der nummerierte Spielchip maßgeblich bei, da er als Objektivierung eine gezielte kommunikative Leistung erfüllt und den ProbandInnen anzeigt, welchen Arbeitsplatz im Labor sie individuell aufzusuchen haben.

Für die ProbandInnen ist das selbstständige Ziehen des Spielchips zugleich eine maßgebliche Voraussetzung für die Glaubwürdigkeit der Zufälligkeit der ihnen zugewiesenen Rollen und der zugesicherten Anonymität.⁶⁰ Der Einsatz und die situative Nutzung der nummerierten Spielchips tragen in ihrer handlungskoordiativen Funktion zum *Doing der spezifischen Laborsituation* bei, da sie es den ProbandInnen auf standardisierte Weise ermöglichen, ihre zugewiesenen Arbeitsplätze aufzusuchen. Zugleich trägt der Vollzug der Platzsuche selbst

⁶⁰Für weitere Ausführungen zum binnenstrukturellen Merkmal der standardisierten Platzsuche siehe Abschnitt 5.4.1.

maßgeblich zur Vereinzelung der ProbandInnen und zum Herunterkühlen des sozialen Settings bei. Er befördert dabei das *Doing von rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen* und kommuniziert den ProbandInnen gegenüber die Erwartungen, die an ihre Handlungen im Rahmen der Platzsuche gestellt werden.

Die Interaktion von Ina und Jana ist insofern ein Sonderfall, als dass die Probandinnen im Labor üblicherweise nicht mehr miteinander sprechen, sobald sie das Labor betreten. Dieser Ausschnitt wurde trotzdem für die Illustration herangezogen, da er verdeutlicht, dass die Probandinnen die Zufälligkeit der Sitzplatzzuweisung als erwartbaren Aspekt des Laborexperiments antizipierten. Dem Kommunikationsverbot, das die ExperimentatorInnen im Zuge der einleitenden Belehrung als eine der zentralen Verhaltensregeln kommunizieren, entsprachen die ProbandInnen in den meisten beobachteten Experimenten bereits in vorauseilemdem Gehorsam. Der nachfolgende Abschnitt wird die Differenz der Kommunikationsrechte zwischen ProbandInnen und Mitgliedern des Laborteamts thematisieren.

5.4.2 Kommunikationsrechte und Wege ihrer Erteilung

Wie in den Ausführungen zu den Gliederungsmerkmalen des Laborexperiments angedeutet, unterscheiden sich die unterschiedlichen Phasen des Experiments hinsichtlich der vorgesehenen verbalsprachlichen Kommunikationsrechte der Beteiligten. Im Unterschied zu den anwesenden ProbandInnen ist es den Mitgliedern des Laborteamts gestattet, im Labor verbal mit anderen anwesenden Personen zu kommunizieren. Doch auch in ihren kommunikativen Handlungen zeigen sich in den unterschiedlichen Handlungsphasen und -situationen verschiedene typische Kommunikationsmuster.

In der Durchführung der Experimente besteht eine Aufgabe der ExperimentatorInnen darin, den sequenziellen Ablauf der einzelnen Handlungsphasen im Experiment zu koordinieren. Unter Rückgriff auf ihre praktischen Sachkenntnisse und Handlungskompetenzen müssen sie bestimmen, wann der Abschluss einzelner Handlungskomplexe initiiert und zum nächsten Handlungskomplex übergegangen werden kann. Die unter Abschnitt 5.3.1 aufgeführten Gliederungsmerkmale des Laborgeschehens bilden jeweils eigenständige Handlungskomplexe.

Der Augenblick des Übergangs und der Initiierung einzelner Handlungsphasen oder -komplexe wird von einem Mitglied des Laborteamts verbalsprachlich markiert. Ein Mitglied des Laborteamts ergreift in diesen Situationen das Wort und

richtet sich mit einem für alle Anwesenden hörbaren Redebeitrag an die ProbandInnen. Es wird den Teilnehmenden mitgeteilt, zu welchem Handlungskomplex im Folgenden übergegangen wird und auch ganz allgemein dargelegt, welche Aufgaben die ProbandInnen in diesem Handlungsschritt erwarten. Auf diese Weise wird zugleich der Abschluss der anderen Gliederungsschritte markiert. In vielen Fällen werden die ProbandInnen in diesen Übergangssituationen nicht nur darüber informiert, dass zum nächsten Handlungsschritt übergegangen werden soll, sondern auch, welche Arten kommunikativen Handelns in der folgenden Phase von ihnen erwartet werden bzw. zulässig sind. Die kommunikativen Handlungen der ExperimentatorInnen besitzen hier eine deutlich performative Wirkung. Sie objektivieren allen Anwesenden gegenüber, dass Handlungsphasen beendet sind bzw. beginnen. Es müssen hierbei die je spezifischen Rahmenbedingungen erfüllt sein, damit ein Übergang zur nächsten Phase des Handlungsprozesses erfolgreich durchgeführt werden kann. Die ExperimentatorInnen orientieren sich dabei an den für die spezifische Situation relevanten kommunikativen Handlungen und Objektivationen.

In den Phasen des Laborgeschehens, in denen die ProbandInnen mit den Benutzeroberflächen der Computer interagieren, ziehen die ExperimentatorInnen dazu vermehrt Objektivationen heran, welche durch den Übersichtsbildschirm verfügbar sind. Können die ExperimentatorInnen anhand des Übersichtsbildschirms nicht bestimmen, ob ein Übergang zwischen den Handlungsphasen möglich ist, werden die ProbandInnen gebeten, die Machbarkeit des Übergangs körperlich anzuzeigen. Dieser Aspekt wird im weiteren Verlauf der Darstellung durch den beschriebenen Übergang zwischen dem ‚Lesen der Instruktionen‘ und dem ‚Zeitfenster für Nachfragen‘ illustriert.

Im Vollzug des Experiments greifen die Mitglieder des Laborteams vermehrt auf typische sprachliche Phrasen oder Floskeln zurück, um das Ende von einzelnen Phasen des Handlungsablaufs einzuleiten und den Übergang zwischen ihnen zu markieren. Der Übergang zwischen dem Handlungskomplex des Eintreffens der ProbandInnen⁶¹ und ihrer Begrüßung wird beispielsweise durch eine Aussage wie die nachfolgende markiert: „So, herzlichen willkommen zum Experiment, wenn Sie nun alle Platz genommen haben, dann kann es losgehen“. Bei dem Übergang zwischen den Handlungsphasen zu Beginn der Bearbeitung der Aufgaben am Computer treten häufig Äußerungen auf wie: „Gut, wenn es jetzt keine Nachfragen mehr gibt, dann können wir mit dem Experiment beginnen“. Eine Entgegnung der ProbandIn ist in beiden Fällen nicht vorgesehen. Sie sind

⁶¹Dies entspricht dem im Abschnitt 5.3.1. ausgeführten Gliederungsmerkmal „1. Betreten des Labors durch die Teilnehmenden und Platzsuche“.

hier nicht als SprecherInnen adressiert, sondern werden von dem Übergang der Handlungskomplexe in Kenntnis gesetzt.

In anderen Fällen richten die ExperimentatorInnen auch Redebeiträge an die ProbandInnen, die Möglichkeiten für eine regelkonforme Kommunikation mit ihnen bieten. Hier wird der Übergang zum nächsten Gliederungspunkt initiiert. Ob die Durchführung des Übergangs erfolgt, obliegt jedoch dem situativen Feedback der kommunikativen Handlungen der Anwesenden. Ein Beispiel dafür ist der Übergang vom ‚Lesen der Instruktionen‘ zum ‚Stellens von Nachfragen‘ zu den Instruktionen. In allen Experimenten erhalten die Teilnehmenden schriftliche Instruktionen und werden nach der Begrüßung gebeten, diese zu lesen. Wie oben dargestellt, besteht die Aufgabe der ExperimentatorInnen nun darin, situativ den angemessenen den Zeitpunkt für den Übergang zum nächsten Gliederungsaspekt zu bestimmen. Je nach Länge der Instruktionen warten die ExperimentatorInnen eine gewisse Zeit ab. Bezugnehmend auf ihre praktischen Erfahrungen wissen die Mitglieder des Laborteams, dass es typische körperliche Anzeichen dafür gibt, dass ProbandInnen das Lesen der Instruktionen abgeschlossen haben. Es zeigt sich hier häufig eine visuell erfassbare Veränderung der Körperposition der ProbandInnen. Während sie beim Lesen nach vorne über den Tisch gebeugt sind und ihren Kopf nach unten gewendet haben, nehmen viele ProbandInnen nach Abschluss der Aufgabe eine entspanntere Position ein. Sie richten sich etwas auf oder lehnen sich zurück und an die Stuhllehne an. Die ExperimentatorInnen können die veränderte Körperposition der ProbandInnen visuell erfassen. Entweder begnügen sie sich damit, diese aus der Position des Arbeitsplatzes der Labormitglieder zu beobachten oder sie schreiten die Gänge des Labors entlang. Die veränderte Körperpositionierung der ProbandInnen wird als Objektivierung für die Beendigung der Aufgabe des Lesens der Instruktionen betrachtet. Sie wirkt hier als kommunikative Handlung und wird zur Orientierung im Handlungsvollzug genutzt. Lässt sich nun bei einer Mehrzahl der sichtbaren ProbandInnen aufgrund ihre Körperhaltung vermuten, dass das Lesen der Instruktionen abgeschlossen ist, wird der Übergang zum nächsten Gliederungsaspekt initiiert. Da trotz der potentiellen Vagheit der Deutung körperlicher Zeichen gewährleistet werden muss, dass alle ProbandInnen das Lesen der Instruktionen abgeschlossen haben, schließt sich an die Beobachtung der veränderten Körperpositionierungen stets die Anwendung einer weiteren Ethnomethode an. Ein Mitglied des Laborteams fragt im Folgenden laut und für alle Anwesenden hörbar nach, ob es ProbandInnen gibt, die noch mehr Zeit zum Lesen der Instruktionen benötigen. Zudem wird den ProbandInnen mitgeteilt, dass sie dies bitte per Handzeichen anzeigen sollen. Auch hier werden die ProbandInnen somit deutlich darüber in Kenntnis gesetzt, welche Möglichkeiten für eine regelkonforme Interaktion in dieser Situation vorgesehen sind. Unter

Berücksichtigung der visuellen Beschränkungen, die aufgrund der Raumstruktur im Labor vorliegen, kommunizieren die ExperimentatorInnen das Ergebnis ihrer Befragung stets deutlich hörbar für alle Anwesenden. Heben nach dem Stellen der Frage ProbandInnen ihre Hand, zeigen sie mit dieser kommunikativen Handlung an, dass die Handlungsphase des Lesens der Instruktionen noch nicht abgeschlossen werden kann. Mit einer entsprechenden Bemerkung wie „Gut, dann warten wir noch einen Augenblick“ wird vom Mitglied des Laborteams kommuniziert, dass es das kommunikative Handeln wahrgenommen hat. Die ExperimentatorIn macht das Ergebnis ihrer Wahrnehmung so zugleich auch für die anderen anwesenden ProbandInnen erfahrbar. Sollte keiner der anwesenden Teilnehmenden die Hand heben, so stellt dies ebenfalls einen Ausdruck kommunikativen Handelns dar.⁶² Die ProbandInnen signalisieren damit, dass sie alle das Lesen der Instruktionen abgeschlossen haben. In diesem Fall wird der Übergang zum nächsten Handlungsschritt ebenfalls sprachlich vollzogen, beispielsweise durch eine Aussage wie: „Gut, hat noch jemand Fragen zu den Instruktionen.“

Dass die Mitglieder des Laborteams den Übergang zwischen den einzelnen Handlungsphasen im Vollzug des Experiments koordinieren, trägt dabei zum *Doing der spezifischen Laborsituation* bei. Auf diese Weise wird der geplante sequenzielle Ablauf der einzelnen Phasen des Handlungsvollzugs koordiniert und umgesetzt. Zugleich gilt es immer, den geplanten sequenziellen Ablauf mit den situativen Gegebenheiten abzustimmen. Am Beispiel des Lesens der Instruktionen wurde deutlich, dass Handlungen der ProbandInnen für die Initiierung des Übergangs zwischen den Handlungskomplexen bedeutsam sind. Jedoch sind es die ExperimentatorInnen, die den spezifischen Zeitpunkt des Übergangs aktiv setzen und markieren. Im Prozess der Durchführung der Experimente ist hier eine deutliche Machtasymmetrie zwischen den beteiligten Akteuren angelegt. Die aktive Kontrolle und Koordination des sequentiellen Übergangs obliegt den Mitgliedern des Laborteams. Die koordinierenden Handlungen der ExperimentatorInnen und das aktive Initiieren und Anmoderieren der nachfolgenden Handlungsschritte tragen zudem deutlich zum *Doing von regelkonformen Verhaltensweisen* bei.

Dies liegt auch darin begründet, dass in ihrem Vollzug häufig auch die vorgesehenen und zulässigen Modi von Handlungen und Interaktionen kommuniziert werden, welche den ProbandInnen in der nächsten Handlungsphase zugestanden werden.

⁶²Dies ist ein anschaulicher Beleg für Webers Definition des sozialen Handelns (1980), welche auch passive Formen des Handelns wie Dulden, Warten, Ausharren zu Formen sozialen Handelns erklärt. Das kommunikative Handeln, welches eine deutliche Wirkung auf die kommunikative Konstruktion der Handlungssituation besitzt, besteht ja in diesem Fall gerade darin, dass die ProbandInnen „aktiv“ kein Handzeichen geben.

Auch hier wird wieder die typische Verknüpfung von *Experimental-* und *Spielmodul* erzeugt. Die Standardisierung des Handlungsgeschehens ist Ausdruck des wissenschaftlichen Anspruchs des Konstanthaltens von Randbedingungen. Die geplante Umsetzung des standardisierten Ablaufs wird durch das performative Handeln der ExperimentatorInnen initiiert und unterstützt. Das Ungleichgewicht der Möglichkeiten der Einflussnahme auf eben dieses Handlungsgeschehen und die Akzeptanz von eben diesem ist eine Regel des Spiels im Experimentallabor. Die sozialen Rollen der Veranstaltung sehen hier vor, dass die einen die ‚Durchführenden‘ sind und die anderen die ‚Durchgeführten‘.

5.4.3 Fragen stellen und beantworten







Das Kommunikationsverbot der ProbandInnen untereinander stellt eine zentrale Regel im Rahmen der Durchführung der Laborexperimente dar. Wie in den Ausführungen zur Binnenstruktur dargestellt, wird an verschiedenen Stellen des Ablaufs wiederholt auf diese Regel und die Relevanz ihrer Einhaltung verwiesen.⁶³ Im Zuge der Kontrolle über den Handlungsprozess im Labor besteht eine Aufgabe der Mitglieder des Laborteams darin, die verbale Kommunikation im Labor zu kontrollieren und zu koordinieren. Zur interaktiven Realisierung dieser Aufgabe greifen sie bei der Durchführung der Experimente auf typische Arten kommunikativer Handlungen zurück.

Die vorgesehene Art und Weise, in der die ProbandInnen in Interaktion mit den ExperimentatorInnen treten dürfen, ist auf eine spezifische Praxis des Fragestellens fokussiert. Das regelkonforme Initiieren einer Gesprächsinteraktion zwischen ProbandInnen und ExperimentatorInnen ist durch die Verhaltensregeln im Labor stark vorstrukturiert. Im Zuge der Begrüßung und in den schriftlichen Instruktionen werden die ProbandInnen darüber informiert, welche Handlungsschritte sie befolgen sollen, wenn sie eine Frage stellen möchten. Zugleich wird ihnen mitgeteilt, dass es untersagt ist, Fragen laut und für alle Anwesenden hörbar zu stellen.



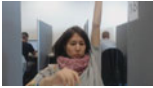

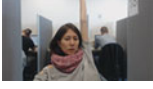


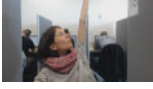
Das nachfolgende Beispiel illustriert, welche Herausforderung die visuelle Begrenzung durch die Trennwände für die regelkonforme Initiierung des Fragestellens durch die ProbandInnen darstellen kann. Zudem wird ersichtlich, wie die Probandin die räumlich-materielle Begrenzung ihrer Arbeitskabine antizipiert und durch ihre kommunikativen Handlungen versucht, diese situativ und orientiert an den kommunizierten Handlungsbeschränkungen, zu überwinden.


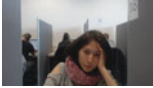
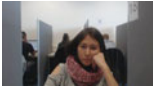

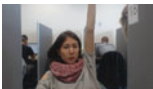



⁶³Siehe dazu insbesondere Abschnitt 5.3.3. und 5.3.4.

Der dargestellte Ausschnitt zeigt die erste Runde des Entscheidungsspiels einer Session aus der Endowment-Effekt-Experimentserie.⁶⁴ Die Begrüßung der ProbandInnen und das Lesen der Instruktionen sind bereits vollzogen und das Zeitfenster für Nachfragen zu den Instruktionen ist ebenfalls verstrichen. Die Probandin Katja sitzt in ihrer Kabine und schaut auf ihren Bildschirm.

	<p>Zwei Mitglieder des Laborteams tauchen hinter Katjas Kabine auf. Leise flüsternd besprechen sie etwas. Kurz darauf verlässt der Experimentator nach links den Bildausschnitt und die Experimentatorin geht nach rechts.</p>
0.05	
	<p>Kurz nachdem die beiden ExperimentatorInnen die Position hinter Kajas Arbeitskabine verlassen haben, wendet diese ihren Kopf nach rechts.</p>
0.18	
	<p>Sie hebt darauf ihren rechten Arm und schaut an diesem Arm empor. Sie wendet ihren Kopf wieder zur Mitte in Richtung des Bildschirms.</p>
0.19	
	<p>Nun blickt sie nach links in die Richtung des Sitzplatzes der ExperimentatorInnen.</p>
0.20	
	<p>Nach einem kurzen Blick nach unten in Richtung ihres Arbeitstisches, schaut sie wieder auf ihren Bildschirm und anschließend nach links.</p>
0.24	
	<p>Im Folgenden blickt sie an ihrem rechten Arm empor und streckt diesen noch ein weiteres Stück höher.</p>
0.27	

⁶⁴Die nachfolgenden Screenshots zeigen Aufnahmen aus der Perspektive einer Webcam, die am Bildschirm in der Arbeitskabine 18 angebracht wurde. Die Aufgabe der ProbandInnen in dieser Situation besteht darin, einen Preis festzulegen, zu dem sie bereit wären, ein in ihrem Besitz befindliches Lotterielos zu verkaufen.

	Ihre Blickrichtung ist nun wieder zum Bildschirm gerichtet.
0.28	
	Nach einem leichten Augenrollen nimmt sie ihren rechten Arm nach unten
0.29	
	Sie streckt nun stattdessen den linken Arm nach oben. Sie blickt wieder auf den Bildschirm.
0.30	
	Wenige Augenblicke darauf wendet sie ihren Kopf wieder nach links.
0.33	
	Sie wendet ihren Blick wieder in die Kabine hinein und sagt dabei leise: „Mann eh.“
0.36	
	Sie schaut an ihrem linken Arm empor und streckt diesen durch.
0.39	
	Sie wendet ihren Blick in die Kabine und hält ihren linken Arm weiterhin nach oben gestreckt.
0.43	
	Noch einmal blickt sie an ihrem ausgestreckten Arm nach oben.
1.10	

	Wenig später lässt sie ihren linken Arm runtersinken
1.12	
	Sie stützt ihren Kopf auf ihre geöffnete Hand auf und schaut in Richtung des Bildschirms.
1.13	
	Sie richtet sich etwas auf, streicht sich mit der linken Hand durchs Haar und stützt ihren Kopf nun auf ihre linke Faust auf. Sie macht ein seufzendes Geräusch und schaut weiter auf den Bildschirm.
1.16	
	Sie hebt abermals den linken Arm und wendet ihren Kopf zugleich nach links.
1.26	
	Sie wendet ihren Kopf in Richtung der Kabine. Kurz darauf ist die Experimentatorin im Bildausschnitt zu sehen.
1.29	
	Mit dem Eintreten der Experimentatorin in ihre Kabine lässt Katja ihren Arm langsam runtersinken.
1.30	
	Nachdem die Experimentatorin Katjas Kabine betreten hat, blicken beide auf den Computerbildschirm. Mit leiser, flüsternder Stimme stellt Katja ihre Frage.
1.32	
	Die Experimentatorin benatwortet die Frage ebenfalls in leiser Sprechlautstärke und maßgeblich durch einen Verweis auf die am Bildschirm dargestellten Informationen.
1.39	

Dieses Beispiel zeigt auf, wie die ProbandInnen die visuellen Barrieren der Arbeitskabinen überwinden müssen, um eine Interaktion mit den ExperimentatorInnen aufzunehmen. Wie aus der Darstellung ersichtlich wird, blickt die die

Probandin Katja mehrfach an ihrem ausgestreckten Arm empor. In einigen Situationen zeigt sich, dass sie diesen im Anschluss noch ein Stück höher nach oben ausstreckt. Dies kann als deutliches Anzeichen dafür interpretiert werden, dass die Probandin hier die visuellen Barrieren durch die Trennwände in ihren Handlungen antizipiert. In der Art ihres kommunikativen Handelns zeigt sie an, dass sie bemüht ist, ihren Fragebedarf regelkonform anzuzeigen. Aufgrund der verbalen und nonverbalen Anzeichen, wie das Augenrollen oder die Aussage „Mann eh“, liegt die Interpretation nahe, dass Katja die Wartezeit bis zum Erscheinen der Experimentatorin als störend lang empfindet. Sie weicht jedoch nicht von der regelkonformen Weise des Fragestellens ab. In der Frage-Antwort-Interaktion der beiden Frauen thematisiert Katja die lange Wartezeit nicht. Durch ihr Handeln zeigt sie hier ihre Kenntnis über die situativen Regeln des Fragestellens an. Sie beginnt erst zu sprechen, nachdem die Experimentatorin in ihre Kabine eingetreten ist und sich neben ihr positioniert hat. Ihre Sprechlautstärke ist sehr leise und verhalten. Auch die Experimentatorin spricht nur leise und flüsternd. Auch hinsichtlich der Beantwortung der Frage zeigt sich die Anwendung des typischen Musters kommunikativer Handlungen. Die Experimentatorin verweist zur Beantwortung der Frage auf die Informationen, die am Bildschirm zu sehen sind. Die auf der Benutzeroberfläche präsentierten Inhalte werden zur Beantwortung der Frage herangezogen. Als zusätzliche Information wird nur entäußert, dass nachfolgend Lotterien mit anderen Werten und Wahrscheinlichkeiten folgen werden und die erste Runde des Spiels der Illustration des Entscheidungsspiels dient.

Das Aufzeigen der ProbandInnen durch das Heben ihrer Hand stellt eine kommunikative Handlung dar und zugleich eine Objektivierung des regelkonformen Versuchs der Kontaktaufnahme des jeweiligen Versuchsteilnehmenden. Mittels dieser Objektivierung gelingt es, die Handlungen der Akteure entsprechend ihrer Rollen zu koordinieren. Sie bildet eine typische musterhafte Form kommunikativen Handelns der ProbandInnen. Die ExperimentatorInnen, die die Bedeutung dieser performativen Handlung kennen, werden so darüber in Kenntnis gesetzt, dass eine persönliche Interaktion und ein Zwiegespräch mit der jeweiligen ProbandIn initiiert werden soll. Die Aufgabe der anwesenden Labormitglieder besteht in der Antizipation dieser möglichen kommunikativen Handlungen. Sie halten während des Experiments und insbesondere während der Phase der Nachfragen zu den Instruktionen Ausschau nach ProbandInnen, die ihre Hand heben und so anzeigen, dass sie eine Frage stellen möchten. Sehen sie eine gehobene Hand, treten sie umgehend an den Platz des betreffenden Teilnehmenden heran, damit dieser seine Frage stellen oder sein Problem kommunizieren kann. Zeitliche Verzögerungen und damit Wartezeiten für einzelne ProbandInnen treten auf, wenn

Labormitglieder gerade mit der Beantwortung der Fragen anderer ProbandInnen befasst sind.

Im Zuge des Fragestellens einzelner ProbandInnen zeigt sich ein deutlicher Lautstärkewechsel in der sprachlichen Interaktion. Um dem paradigmatischen Anspruch der Kontrolle intendierter Störvariablen zu entsprechen, werden bei der Beantwortung von Nachfragen gezielt spezifische Ethnomethoden eingesetzt. Häufig wird im Zusammenhang mit der Beantwortung der Nachfragen auch das Attribut „im Stillen“ verwendet. Zum einen treten die Mitglieder des Laborteams sehr dicht an die ProbandInnen heran und in die Arbeitskabine der jeweiligen Person ein. Zudem sind sie bemüht, die Lautstärke der Gesprächsinteraktion zu reduzieren. Dies erfolgt, indem das Mitglied des Laborteams selbst leise spricht. Sollte der fragende Teilnehmende seine eigene Gesprächslautstärke nicht ebenfalls deutlich reduzieren, so wird er darauf hingewiesen, dass er bitte gleichfalls leiser sprechen sollte, damit die anderen ProbandInnen nicht von seiner Nachfrage in Kenntnis gesetzt werden. Auch bei der Beantwortung der Frage zielen die ExperimentatorInnen darauf ab, die für das Treatment vorgesehenen Randbedingungen aufrechtzuerhalten. Sie nutzen aus diesem Grund die Informationen, die den ProbandInnen im Rahmen der Versuchsanordnung zur Verfügung gestellt werden. Wenn die Möglichkeit besteht, wird auf den Inhalt oder einzelne Abschnitte der schriftlichen Instruktionen verwiesen (siehe Abb. 5.19a und 5.19b) oder es werden die auf der Benutzeroberfläche präsentierten Informationen herangezogen. Nachfragen nach einer richtigen oder guten Strategie zur Bearbeitung der gestellten Aufgaben werden mit dem Verweis zurückgewiesen, dass es bei der Datenerhebung ja gerade um die Entscheidungen der einzelnen ProbandInnen gehen würde.

Abb. 5.19a Frage-Antwort
Interaktion (Totale)

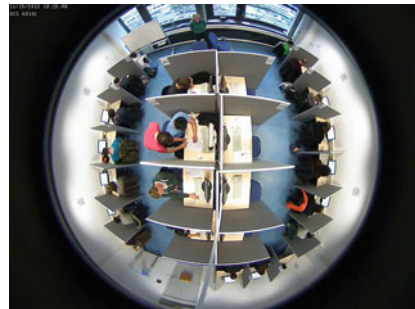


Abb. 5.19b

Frage-Antwort Interaktion
(Zoom)



Die typischen kommunikativen Muster, die sich bei der Beantwortung von Nachfragen zeigen, sind somit stets darauf ausgerichtet, sowohl für die fragenden Versuchspersonen als auch für die anderen ProbandInnen die angestrebte und geplante Informationsgrundlage und Situationsdarstellung der Versuchsanordnung bestmöglich aufrechtzuerhalten. Es sollen durch die kommunikativen Handlungen der ExperimentatorInnen möglichst keine zusätzlichen Informationen oder Hinweise für mögliche Strategien gegeben werden, die die Handlungen der ProbandInnen ungewollt beeinflussen könnten.

Das obige Beispiel der Probandin Katja zeigt zugleich auf, dass die kommunikative Konstruktion des ökonomischen Laboratops nicht nur durch die kommunizierten Regeln und die Kontrolle der ExperimentatorInnen entsteht. Auch die ProbandInnen tragen durch ihre kommunikativen Handlungen maßgeblich zur aktiven Produktion und Reproduktion des ökonomischen Laboratops bei. Sie orientieren sich an den vorgegebenen begrenzten Handlungsspielräumen und -möglichkeiten und richten ihr kommunikatives Handeln an diesen aus. Das Accounting des *Spielmoduls* besteht genau darin, dass auch die ProbandInnen nach den vorgegebenen Regeln agieren. Die musterhaften kommunikativen Handlungen der ProbandInnen müssen aus diesem Grund ebenfalls als Ethnomethoden betrachtet werden, die das *Doing von rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen* im ökonomischen Laboratop bestärken.

Auch wenn die sprachliche Interaktion zwischen den ProbandInnen unter sagt ist, so zeigen sich in der Durchführung der Experimente durchaus zulässige Formen kommunikativer Handlungen und Interaktionen zwischen den ProbandInnen. Diese sind jedoch in den meisten Fällen⁶⁵ technisch vermittelt. Durch den

⁶⁵Eine direkte face-to-face Interaktion zwischen den ProbandInnen ist in den beobachteten Experimenten nur dann zulässig gewesen, wenn sie selbst Teil der Treatmentvariation

Einsatz der genutzten Medien und durch die spezifische Programmierung von Benutzeroberflächen, mit denen die ProbandInnen interagieren, sind ihre Handlungsspielräume stark begrenzt. Eine ausführlichere Darstellung dieses Aspekts erfolgt weiter unter im Abschnitt zur technisch vermittelten Interaktion.

5.4.4 Der Übersichtsbildschirm der Experimentatoren

Wie in den Ausführungen über den Laborraum ausgeführt, verfügen die ExperimentatorInnen über einen separaten Arbeitsplatz an der Fensterseite des Labors, an dem sich zwei Computerbildschirme befinden. Die für die Durchführung des Experiments benötigten Programme werden von dort aus gestartet. Von den ExperimentatorInnen wurde in den beobachteten Experimenten stets das Programm z-Tree verwendet. Dieses unterstützte sie nicht nur bei der sequenziellen Organisation der Handlungen der Experimententeilnehmenden (siehe unten), sondern bot ihnen auch einen Überblick über die jeweiligen Handlungsschritte der einzelnen ProbandInnen. Die folgenden Ausführungen und die nachfolgenden Beispiele werden die zentrale Bedeutung aufzeigen, die das interaktive Zusammenspiel der unterschiedlichen Ethnomethoden der Labormitglieder im Labor besitzt.

Das zentrale Tool zur Koordinierung der unterschiedlichen Ethnomethoden der Labormitglieder ist der Übersichtsbildschirm „Clients' Table“ des Softwareprogramms. Dieser bietet den Experimentatoren einen Überblick darüber, welchen Handlungsschritt die ProbandInnen im Labor gerade vollziehen.

In der linken Spalte (Markierung 1) werden dabei die Anzahl der beteiligten ProbandInnen im durchgeführten Experiment angegeben. Als „Clients“ werden die Computer bezeichnet, die im Labor durch die ProbandInnen im Rahmen der Session genutzt werden. Auf diesen wird die Nutzerapplikation „z-leaf“ ausgeführt und über das Netzwerk mit dem Computer der ExperimentatorInnen verbunden. Im Beispielfall (Abb. 5.20.) sind somit 16 ProbandInnen-Computer, über das Netzwerk vermittelt, in das Programm eingebunden. Die Übereinstimmung der Clients mit den nummerierten Arbeitsplätzen im Labor liegt jedoch nur vor, wenn alle Arbeitsplätze im Labor besetzt sind. Wenn dies nicht der Fall ist und die ExperimentatorInnen in der Vorbereitung des Experiments einzelne Arbeitsplätze auswählen, erfolgt eine andere Zuordnung der Clients zu den

des durchgeführten Experiments war. So wurde beispielsweise in der Experimenterserie Endowment-Effekt-USB-Stick in einer Phase der Sessions stets das Spiel Vier-Gewinnt von zwei anwesenden ProbandInnen gespielt. In einer Treatmentvariation wurde anonym und vermittelt über das Netzwerk gespielt. In einer zweiten Treatmentvariation hingegen spielten zwei nebeneinandersitzende ProbandInnen in einer face-to-face Situation.

clients	state	time
1	*** Offer period < max_period ***	-26
2	*** Offer period < max_period ***	-26
3	*** Offer period < max_period ***	-26
4	*** Offer period < max_period ***	-26
5	*** Offer period < max_period ***	-26
6	*** Offer period < max_period ***	-26
7	*** Offer period < max_period ***	-26
8	*** Offer period < max_period ***	-26
9	*** Offer Auswertung < max_period ***	-17
10	*** Offer Auswertung < max_period ***	-14
11	*** Offer Auswertung < max_period ***	-20
12	*** Offer period < max_period ***	-26
13	*** Offer period < max_period ***	-26
14	*** Offer period < max_period ***	-26
15	*** Offer period < max_period ***	-26
16	*** Offer Auswertung < max_period ***	-4

Abb. 5.20 Clients' Table mit Markierung

Arbeitsplätzen. Die aktiven Arbeitsplätze im Labor werden mittels eines anderen Programms bestimmt. Den Zusammenhang zwischen der Subjektnummer bei z-Tree und den Arbeitsplätzen im Labor können die Forschenden bei Bedarf mittels eines Vergleichs zweier Tabellen einsehen.

Die mittlere Spalte der Clients' Table trägt den Namen „state“ (Markierung 2). Diese gibt Auskunft über die Benutzeroberflächen, die die ProbandInnen gerade an ihren Computern sehen und über ihren Bearbeitungsstatus. Die Benennung der einzelnen Benutzeroberflächen wird bereits im Zuge der Programmierung festgelegt. Im abgebildeten Fall handelt es sich um eine Runde des bereits erwähnten Lotteriespiels, in welchem die ProbandInnen den Kaufpreis für ein Lotterielos festlegen müssen. Wie die Abbildung 5.20 zeigt, können die ProbandInnen zwei unterschiedliche Benutzeroberflächen angezeigt bekommen „*** Offer period < max_period ***“ (z. B. Markierung 4) und „*** Offer Auswertung < max_period ***“ (z. B. Markierung 5). Die ExperimentatorInnen können sich durch einen Blick auf die Clients' Table darüber informieren, dass einige ProbandInnen gerade ihr Gebot setzen „*** Offer period < max_period ***“ und anderen TeilnehmerInnen bereits durch die Benutzeroberfläche „*** Offer Auswertung < max_period ***“ angezeigt wird, welches Ergebnis sie durch ihre Handlung erzielt haben. Die „***“ geben wiederum an, ob die Teilnehmenden mit

der Bearbeitung dieser Benutzeroberfläche befasst sind oder bereits einen Wartebildschirm sehen. Im Fall einer passiven Benutzeroberfläche würde beispielsweise die Anzeige >>>Offer Auswertung<max_period<<< erfolgen.

Die rechte Spalte der Clients' Table „time“ (Markierung 3) gibt Auskunft darüber, wie lange die ProbandInnen die gerade angezeigte Benutzeroberfläche bereits sehen. Durch die Programmierung kann hier eine maximale Bearbeitungs- bzw. Anzeigzeit von Bildschirmoberflächen festgelegt werden. In den beobachteten Experimenten wurde diese Funktion des Programms jedoch nicht genutzt.

Damit die Mitglieder des Laborteams überblicken können, in welcher Periode sie sich bei einem Spiel über mehrere Runden befinden, können sie zudem Einblick in die „Subjects' Table“ (Abb. 5.21) nehmen. Hier werden alle Daten festgehalten, die mit den einzelnen Clients bzw. Forschungssubjekten verbunden sind. Alle Eingaben, rollenspezifischen Parameter und die aktuell erspielten Gewinne der einzelnen Forschungssubjekte werden hier simultan mit dem Ablauf im Labor dokumentiert. Für die Handlungskoordination im Labor sind die vielfältigen Informationen, die aus dieser Tabelle abgelesen werden können, jedoch meist nicht von Belang.⁶⁶ In rundenbasierten Spielen ist es jedoch nötig, die Fortschritte in der ersten Spalte der Tabelle zu verfolgen. Hier wird unter der Variable „Period“ (Markierung 6) ausgewiesen, in welcher Runde eines Spiels sich die ProbandInnen gerade befinden. Auf diese Weise können die ExperimentatorInnen den zeitlichen Ablauf im Verlauf der einzelnen Sessions verfolgen und sich bemühen, zeitliche Engpässe mit nachfolgenden Sessions vorausschauend zu vermeiden, indem sie bei Bedarf ergänzende Ethnomethoden zur Beschleunigung der ProbandInnen einsetzen. Wie dies konkret erfolgt, wird weiter unten aufgezeigt.

Für die situative Realisierung bei der Durchführung der Experimente sind diese Übersichtsbildschirme von entscheidender Bedeutung: Sie ermöglichen es den ExperimentatorInnen, trotz der visuellen Beschränkungen eine Übersicht und Kontrolle über den Bearbeitungsstand der Aufgaben im Labor zu erhalten, ohne den ProbandInnen das Gefühl einer direkteren Überwachung ihrer Handlungen zu geben. Kenntnisse über den aktuellen Arbeitsstand aus diesen Tabellen zu gewinnen, ist für die Mitglieder des Laborteams jedoch nur möglich, da sie das entsprechende Wissen über den geplanten Ablauf des Experiments besitzen und die vermittelten kommunikativen Inhalte in ihrer Zeichenhaftigkeit verstehen können. Ohne Kenntnis der Symbolbedeutung von „***“ und „>>>“ ist es beispielsweise nicht ersichtlich, welcher Bearbeitungsstand gerade vorliegt. Die Nutzung dieser Übersichtsbildschirme stellt somit eine Ethnomethode der

⁶⁶Rein aus Interesse verfolgen die ExperimentatorInnen jedoch häufig das Geschehen im Labor über die Subjects Table.

The screenshot shows a software window titled 'Subjects Table' with a grid of data. The columns include 'Person', 'Subst', 'Group', 'Prot', 'TimeProt', 'Participations', 'accused', 'accus', 'pa', 'mandat', 're_hes', 're_hes2', 're_hes3', 're_hes4', 're_hes5', 're_hes6', 're_hes7', 're_hes8', 're_hes9', 're_hes10', 're_hes11', 're_hes12', 're_hes13', 're_hes14', 're_hes15', 're_hes16', 're_hes17', 're_hes18', 're_hes19', 're_hes20', 're_hes21', 're_hes22', 're_hes23', 're_hes24', 're_hes25', 're_hes26', 're_hes27', 're_hes28', 're_hes29', 're_hes30', 're_hes31', 're_hes32', 're_hes33', 're_hes34', 're_hes35', 're_hes36', 're_hes37', 're_hes38', 're_hes39', 're_hes40', 're_hes41', 're_hes42', 're_hes43', 're_hes44', 're_hes45', 're_hes46', 're_hes47', 're_hes48', 're_hes49', 're_hes50', 're_hes51', 're_hes52', 're_hes53', 're_hes54', 're_hes55', 're_hes56', 're_hes57', 're_hes58', 're_hes59', 're_hes60', 're_hes61', 're_hes62', 're_hes63', 're_hes64', 're_hes65', 're_hes66', 're_hes67', 're_hes68', 're_hes69', 're_hes70', 're_hes71', 're_hes72', 're_hes73', 're_hes74', 're_hes75', 're_hes76', 're_hes77', 're_hes78', 're_hes79', 're_hes80', 're_hes81', 're_hes82', 're_hes83', 're_hes84', 're_hes85', 're_hes86', 're_hes87', 're_hes88', 're_hes89', 're_hes90', 're_hes91', 're_hes92', 're_hes93', 're_hes94', 're_hes95', 're_hes96', 're_hes97', 're_hes98', 're_hes99', 're_hes100'. The rows contain numerical values for each column. A red arrow points to the first row, and a red box highlights the number '6' in the right margin.

Abb. 5.21 Subjects' Table mit Markierung

Labormitglieder dar und basiert auf ihren spezifischen Wissensbeständen über das durchgeführte Experiment und die Bedeutungen der vermittelten kommunikativen Inhalte der Software. Diese Ethnomethode befördert das *Doing der rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen*, da es den Labormitgliedern ermöglicht, die Durchführung der Experimente in ihrem Ablauf detailliert zu kontrollieren und festzustellen, ob ihrerseits eingegriffen werden muss. Die handlungskoordinationale Wirkung, die die Betrachtung und das Auslesen der Übersichtsbildschirme besitzt, besteht jedoch in der gezielten Verbindung mit anderen Ethnomethoden der Labormitglieder. Die in den nachfolgenden Kapiteln aufgeführten Beispiele greifen vielfach auf einen Abgleich mit einem der Übersichtsbildschirme zurück oder werden durch diesen initialisiert.

5.4.5 Technische Realisierung des sequentiellen Ablaufs

Wie in der Binnenstruktur im Abschnitt zur Mediation der kommunikativen Handlungen (Abschnitt 5.3.8.) dargestellt, werden zur Datenerhebung in wirtschaftswissenschaftlichen Experimenten Computer eingesetzt, an denen die ProbandInnen Eingaben tätigen müssen. Das Ziel des Einsatzes der Softwareprogramme besteht darin, die Kommunikation mit den ProbandInnen so weit wie möglich zu standardisieren und die ExperimentatorInnen bei der Kontrolle und

geplanten Durchführung der Sessions der Experimente zu unterstützen. Zugleich liegen die erhobenen Daten bereits in digitaler Form vor, was die weitere Analyse erleichtert.

In diesem Zusammenhang wird nun dargestellt, wie der Einsatz der Programme zur sequentiellen Organisation der Abläufe während der Phase der Datenerhebung beiträgt. In einem ersten Schritt wird ein Beispiel herangezogen, welches die sequenzielle Organisation der Handlungen der ProbandInnen am Computer auf gleichartige Weise koordiniert. Das zweite Beispiel zeigt auf, wie durch den Einsatz der Software die Handlungen von ProbandInnen koordiniert werden, die unterschiedliche Rollen in der Durchführung eines Experiments einnehmen.

Durch die genutzten Medien des Computers und der Eingabegeräte ergeben sich gewisse Beschränkungen des Handlungsspielraums der ProbandInnen. Die Auswahl und Präsentation der Inhalte, die zulässigen Eingaben und die Möglichkeiten von Kommunikation und Interaktion werden jedoch in der Konzeption und Vorbereitung der Experimente von den Forschenden⁶⁷ definiert. Diese Vorgaben und Handlungsbeschränkungen üben eine Prägkraft auf die kommunikativen Handlungen und die aus ihnen hervorgehenden Objektivationen aus. Die situative Handlungskoordination der ProbandInnen erfolgt dabei durch die präsentierten aktiven und inaktiven Benutzeroberflächen, mit denen sie interagieren sollen.

Ob alle ProbandInnen im Labor die gleichen aktiven Benutzeroberflächen präsentiert bekommen, hängt vom spezifischen Experiment ab. Nur wenn den TeilnehmerInnen im Rahmen des Experiments keine unterschiedlichen Rollen zugewiesen werden, erhalten sie alle die gleiche Eingabemaske. Da wirtschaftswissenschaftliche Experimente entscheidungsabhängig entlohnt werden, sind die Konsequenzen, die sich aus ihren Handlungen ergeben, jedoch nicht bei allen ProbandInnen gleich. Im nachfolgenden Beispiel wird diese Differenz illustriert.

Die unten dargestellten Benutzeroberflächen entstammen einem Treatment der Experimentserie zum Thema des Endowment-Effekts („Endowment-Effekt-USB-Stick“). Nach der Begrüßung der ProbandInnen, dem Lesen der Instruktionen, der Beantwortung von Nachfragen und einer anschließenden Erklärung des Kaufs- bzw. Verkaufsmechanismus durch ein Mitglied des Laborteams wurde allen ProbandInnen ein Entscheidungsspiel präsentiert. In diesem waren sie in Besitz eines Lotterieloses und sollten angeben, zu welchem minimalen Preis sie bereit wären, dieses zu verkaufen. Dieses Spiel wurde 8 Runden lang wiederholt und als

⁶⁷Technische Mitarbeiter unterstützen diesen Prozess häufig und erstellen die Programmierung und die Benutzeroberflächen nach den Vorgaben und in Rücksprache mit den Forschenden.

Verkaufsentscheidung bezeichnet. Im Anschluss spielten sie weitere 8 Runden ein Entscheidungsspiel, welches als Kaufentscheidungen deklariert wurden. Hier sollten die Teilnehmenden einen Preis festlegen, zu dem sie ein angebotenes Lotterielos kaufen würden.⁶⁸ Die Werte der Lotterielose änderten sich von Runde zu Runde. Ziel dieser Spielrunden war es, mit den ProbandInnen das ‚rationale Bewerten‘ von Kauf- und Verkaufsgütern zu ‚trainieren‘. In den Instruktionen und den nachfolgenden öffentlichen Erklärungen einer ExperimentatorIn wurde den ProbandInnen mitgeteilt, dass ihr eingetragener Kaufs- bzw. Verkaufspreis mit einem zufällig generierten fixen Angebotspreis verglichen werden würde. Der hier eingesetzte Vergleich der eigenen Gebote mit einem zufällig generierten fixen Angebot entspricht dem Becker-DeGroot-Marschak-Mechanismus (BDM-Mechanismus). Dieses eingesetzte Verfahren sollte den ProbandInnen verdeutlichen, dass es strategisch für sie nicht vorteilhaft ist, einen Preis für den Kauf- bzw. Verkauf anzugeben, der von ihrer eigenen Bewertung abweicht. Durch die 16 Spielrunden sollten die ProbandInnen ‚lernen‘, ihren eigenen Schwellenwert zu bestimmen, bei dem das Lotterielos ihnen genauso viel wert ist wie der Kauf- oder Verkaufspreis, den sie dafür angeben.⁶⁹

Die Abbildung 5.22 zeigt die dritte Runde dieses Spiels, in welchem die Lotterielose von den ProbandInnen verkauft werden konnten. Allen im Labor befindlichen TeilnehmerInnen wurde zeitgleich diese Benutzeroberfläche angezeigt. Die einzige Differenz bestand im angezeigten erspielten Guthaben der ProbandInnen (Markierung 1).

⁶⁸Hier musste in das Kästchen „Mein Gebot“ der maximale Preis eingetragen werden, zu dem die ProbandInnen bereit waren, das Lotterielos zu kaufen. Den Teilnehmenden wurden hier im Zuge des Spiels unterschiedliche Rollen (Käufer und Verkäufer) zugewiesen, doch diese Rollen waren in den 16 Runden bei allen Teilnehmenden gleich. Die jeweilige Spielrunde begann deshalb für alle ProbandInnen gleichartig.

⁶⁹Der „BDM-Mechanismus“ gilt als ein anreizkompatibler Mechanismus der Präferenzmessung (Becker et al. 1964). Das Angebot, das die ProbandInnen abgeben, ist dabei stets verbindlich. Wenn der von ihnen angebotene minimale Verkaufspreis unterhalb oder gleich dem fixen Angebotspreis ist, wird ihr Lotterielos verkauft und sie erhalten den Betrag des fixen Angebots. Bei Kaufentscheidungen wird immer dann ein Los von ihnen gekauft, wenn der von ihnen gebotene maximale Kaufpreis genauso hoch oder höher als das fixe Angebot liegt. In diesen Fällen kaufen sie das Los zum fixen Angebotspreis. Da der Vergleichspreis (das fixe Angebot) zufällig bestimmt wird und nicht vom Wert des Gutes abhängt, welches gekauft bzw. verkauft wird, ist es aus der Perspektive eines nutzenmaximierenden, rational und strategisch handelnden Akteurs nicht vorteilhaft, einen anderen Wert zu wählen als den, der der eigenen Bewertung des Gutes entspricht. Anreizkompatibel bedeutet hier, dass es sich für die ProbandInnen hinsichtlich der Gewinne, die sie erspielen können, nicht auszahlt, einen anderen Wert anzugeben als ihren subjektiven Schwellenwert des Gutes.

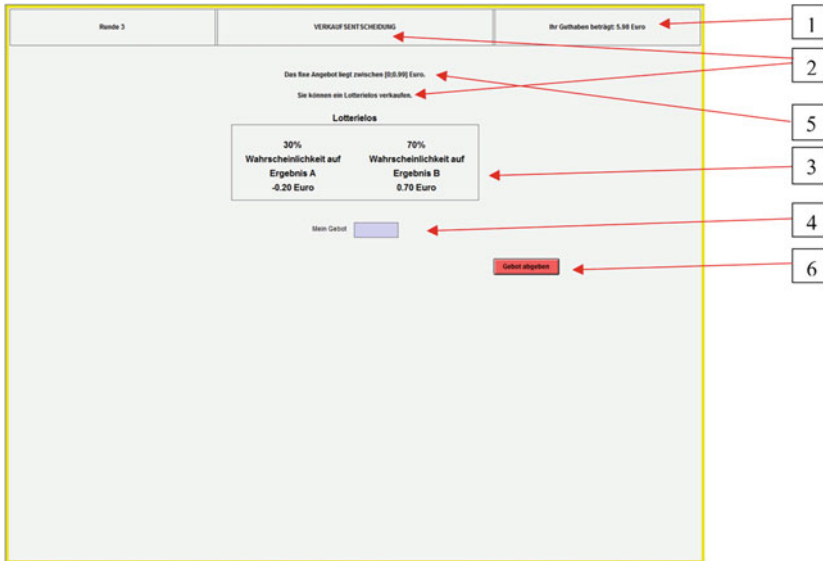


Abb. 5.22 Spielsituation Verkaufsentscheidung

Den ProbandInnen wird hier eine Spielsituation präsentiert, in der sie ein Lotterielos besitzen und dieses verkaufen können (Markierung 2). Wenn sie das Lotterielos nicht verkaufen, wird es am Ende der Runde ausgespielt und führt zu Ergebnis A oder B (Markierung 3). Ganz wie oben in den Ausführungen zur Lotterie (Abschnitt 5.3.6) beschrieben, sind die jeweiligen Eintrittswahrscheinlichkeiten für Ergebnis A und B angegeben. Die ProbandInnen sollen nun den minimalen Wert bestimmen, ab dem sie bereit wären, das Lotterielos zu verkaufen. Diesen sollen sie in das Kästchen „Mein Gebot“ (Markierung 4) eintragen. Ihr abgegebenes Gebot wird mit einem zufällig bestimmten Wert (dem fixen Angebot) verglichen. Auf der Benutzeroberfläche wird angegeben, dass das fixe Angebot zwischen 0 Euro und 0.99 Euro liegen wird (Markierung 5). Zum Abschluss müssen sie auf den roten Button „Gebot abgeben“ (Markierung 6) klicken, um ihre Eingabe zu bestätigen.

Wie oben dargestellt, werden aufgrund der vorher festgelegten Parameter die Spielergebnisse bestimmt. Im Fall dieses Spiels werden die eingetragenen Verkaufspreise mit dem fixen Angebot verglichen.⁷⁰ Je nach Eintragung in das Kästchen „Mein Gebot“ erscheinen auf der folgenden Benutzeroberfläche unterschiedliche Ergebnisse. Im abgebildeten Beispielfall beträgt das fixe Angebot 0.13 Euro. Im abgebildeten Fall (Abb. 5.23), lag der minimale Verkaufspreis bei 0.10 Euro. Der eingetragene minimale Verkaufspreis ist in diesem Fall niedriger als der gezogene fixe Angebotspreis, deshalb wird das Lotterielos verkauft. Der fixe Angebotspreis wird in diesem Fall dem Guthaben der Versuchsperson gutgeschrieben.

Ist der eingetragene minimale Verkaufspreis jedoch höher als gezogene fixe Angebotspreis, so erfolgt kein Verkauf des Lotterieloses. Diesen Fall zeigt Abbildung 5.24. Hier wurde als minimaler Verkaufspreis 0.50 Euro festgelegt. Die Lotterie wird am Ende der Runde ausgespielt und Ergebnis A oder B treten ein und werden mit dem Guthaben der ProbandIn verrechnet.

Wie oben ausgeführt stellt die Anwendung der Spieltheorie und ihrer Modelle einen zentralen Forschungsgegenstand für viele wirtschaftswissenschaftliche Experimente dar. Als interaktive Entscheidungstheorie werden in experimentellen Untersuchungen häufig Situationen simuliert, in denen mehrere Personen im Labor als Spielpartner interagieren. In Fällen, in denen den ProbandInnen im Labor unterschiedliche Rollen zugeordnet werden, sind mit den Rollen auch unterschiedliche geforderte Aktivitäten verbunden. Diese werden in einer festgelegten sequenziellen Ordnung nacheinander durchlaufen und durch die unterschiedlichen aktiven Benutzeroberflächen den ProbandInnen entsprechend ihrer Rollen präsentiert. Die Handlungskoordination der Teilnehmenden ist dabei technisch durch die Programmierung vorstrukturiert. Das nachfolgende Beispiel illustriert die sequentielle Organisation der Interaktion einer Spielergruppe.

Im Fall des Mindestlohn-Experiments bestand eine Spielergruppe beispielsweise jeweils aus fünf ProbandInnen. In jeder Gruppe gab es drei Rollen (Konsument, Firma und Arbeitnehmer), von denen die ProbandInnen je eine zufällig zugewiesen bekamen. Jede Spielergruppe bestand aus einem Konsumenten, zwei Firmen und jeweils einem zugeordneten Arbeitnehmer pro Firma. Die Rollen

⁷⁰Dieser Wert wurde vor Beginn der Experimente durch die ExperimentatorInnen bestimmt. Die ProbandInnen hatten jedoch keine Kenntnis über den Wert. Ihnen gegenüber wurde nachdrücklich in den Instruktionen und in der öffentlichen Erklärung im Labor darauf verwiesen, dass es sich um einen zufälligen Wert handelt und jeder Cent-Betrag zwischen 0 Euro und 0,99 Euro gleich wahrscheinlich ist. Die Spanne, aus der die fixen Angebotspreise ausgewählt wurden, war dabei in den einzelnen Spielrunden unterschiedlich hoch.



Abb. 5.23 Ergebnis Verkaufsentscheidung

der Teilnehmenden blieben über das ganze Experiment gleich. Die beteiligten ProbandInnen interagierten dabei, vermittelt über das Computernetzwerk, und blieben füreinander anonym. Die Gruppe spielte insgesamt über 40 aufeinanderfolgende Runden miteinander, wobei ab der Runde 20 eine Änderung der Regeln, nicht jedoch der Rollenzuteilung eingeführt wurde.

Der Konsument verfügte in jeder Runde über einen fixen Geldbetrag von 250 Token, den er für den Kauf von 10 Produkten einsetzen konnte. Alles, was er nicht ausgab, durfte er als Gewinn selbst behalten. Jede Spielrunde begann damit, dass diejenigen ProbandInnen, die die Rolle der Firmen hatten, die Preise festlegen mussten, zu dem sie ihre Produkte anbieten wollten. Zudem mussten sie bestimmen, zu welchem Preis sie ihre Produkte anbieten würden, ohne vorher zu wissen, welchen Produktpreis ihr Konkurrent wählen würde. Darüber hinaus legten die Firmen fest, wie viel Lohn sie ihren Arbeitnehmern pro verkauftem



Abb. 5.24 Ergebnis Verkaufsentscheidung 2

Produkt zahlen würden. Der Konsument konnte vor seiner Kaufentscheidung einsehen, welchen Preis die einzelnen Firmen festgelegt hatten und wie viel Lohn sie ihren Mitarbeiter zahlen würden. Darauf aufbauend entschied er, wie viele Produkte er von welcher Firma kaufen wollte. Am Ende jeder Wertungsrunde wurden die Entscheidungen und die Auszahlungen allen GruppenteilnehmerInnen angezeigt und mussten durch das Klicken eines OK-Buttons bestätigt werden.

In jeder Spielrunde zeigt sich somit eine klare sequenzielle Struktur, die durch die aktiven Benutzeroberflächen der jeweiligen ProbandInnengruppe koordiniert wurde. Die ersten aktiven Eingaben wurden von den ProbandInnen getätigt, denen die Rolle der Firmen zugewiesen wurde (Abb. 5.25). Die anderen ProbandInnen der Spielgruppe (Arbeitnehmer und Konsumenten) mussten solange warten.

Die Ergebnisse der Eintragungen der Firmen A und B wurden im Folgenden dem Versuchsteilnehmenden präsentiert, der die Rolle des Konsumenten zugewiesen bekam. Auf einer aktiven Benutzeroberfläche sollte dieser eintragen, wie viele

Periode

1 von 40

Bitte geben Sie den Lohn pro Stück ein, den Sie in dieser Periode Ihrem Arbeitnehmer zahlen wollen. Beachten Sie, dass Sie diesen Stücklohn nur für die verkauften Einheiten zahlen müssen. Löhne kleiner als 0 oder größer als 50 sind nicht zulässig.

Bitte geben Sie nun den Preis ein, zu dem Sie verkaufen wollen. Preise kleiner als 0 oder größer als 50 sind nicht zulässig.

OK

Abb. 5.25 Benutzeroberfläche für ProbandInnen in der Rolle der Firma

Produkte er von welcher Firma erwerben wollte (Abb. 5.26). Während er dies tat, wurde den anderen Mitgliedern seiner Spielgruppe (Arbeitnehmern und Firmen) eine passive Benutzeroberfläche angezeigt, die sie zum Warten aufforderte.

Zum Abschluss wurden allen Beteiligten der Spielgruppe auf einer aktiven Benutzeroberfläche die Ergebnisse der Runde angezeigt (Abb. 5.27). Diese mussten mit einem Drücken des OK-Buttons bestätigt werden. Hatten alle im Labor befindlichen Spielgruppen diesen Ablauf vollzogen, so begann für alle ProbandInnen im Labor gleichzeitig die nächste Spielrunde.

Die zeitliche Abfolge der einzelnen Handlungsschritte innerhalb einer Spielgruppe folgt dabei einer klaren Ablaufstruktur. Wie in den obigen Abbildungen dargestellt, wird die Sequenzialität der Handlungsschritte der ProbandInnen somit durch die Bearbeitung unterschiedlicher Benutzeroberflächen realisiert. Begrenzt durch die Vorgaben des Programms, haben die ProbandInnen, entsprechend ihrer

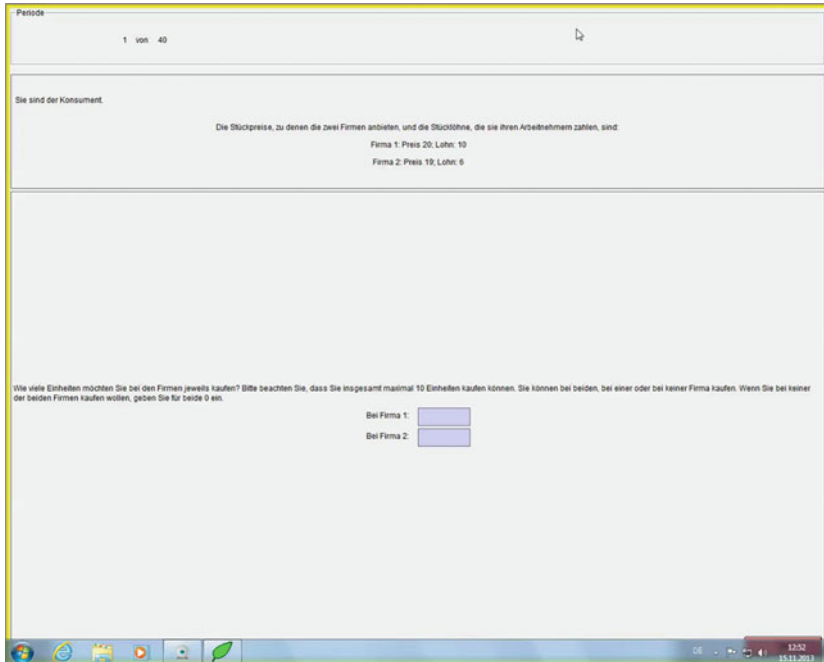


Abb. 5.26 Benutzeroberfläche für ProbandInnen in der Rolle des Konsumenten

zugewiesenen Rollen bestimmte Aktivitäts- und Eingabemöglichkeiten. Die Wartezeit der einzelnen ProbandInnen variiert und ist auch davon abhängig, wie lange sie selbst für die Bearbeitung einzelner Handlungsschritte benötigten. Der Wechsel von einer Spielrunde zur nächsten oder zu einem nachfolgenden Experimentabschnitt erfolgt jedoch stets für alle ProbandInnen im Labor gleichzeitig.

Wie die Beispiele aufzeigen, hat der Einsatz dieser speziellen Softwareprogramme einen entscheidenden Einfluss auf die Handlungskoordination des Laborgeschehens. Die sequenzielle Abfolge einzelner Handlungsphasen wird durch die Programmierung festgelegt und realisiert sich in der Durchführung der Sessions im Labor. Die ProbandInnen erleben diese als eine Veraktung von einzelnen Handlungsphasen und als Sequenzketten einzelner Spielrunden. Diese zeichnen sich durch den charakteristischen Wechsel von Bildschirmoberflächen aus, welche sie zu verschiedenen Aktivitäten auffordern. Die Verankerung

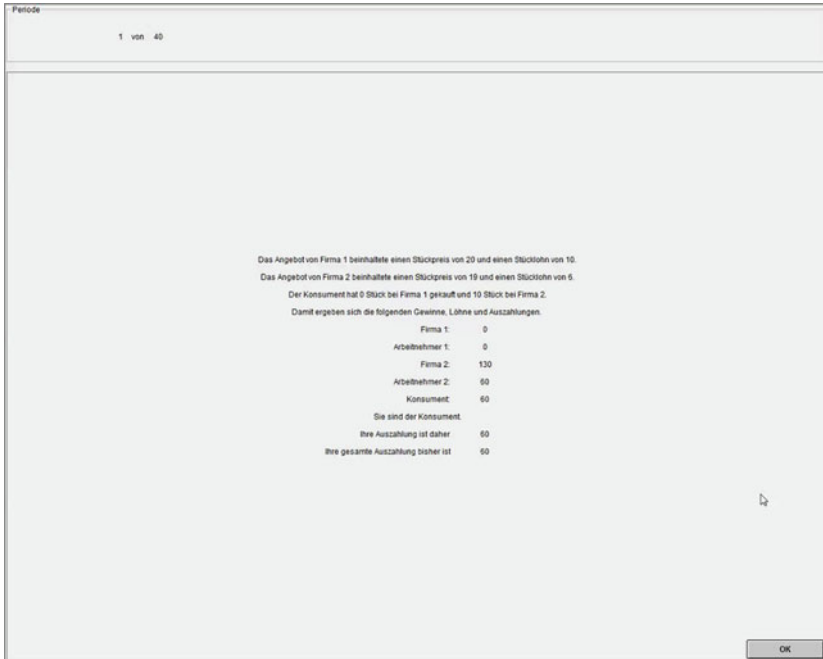


Abb. 5.27 Benutzeroberfläche für alle ProbandInnen der Spielgruppe

des *Spielmoduls* erfolgt hier durch die Programmierung selbst in technisch-mediatisierter Form. Die ‚Spielräume‘ für die Aktivitäten der ProbandInnen und die Informationen, die ihnen zur Verfügung gestellt werden, sind durch die von ihnen eingenommenen Rollen bestimmt. Das experimentspezifische Spielmodul, welches die Geltung seiner Regeln beansprucht, wird hier durch die technische Vermittlung in die Situation eingepreßt. Durch die technische Vermittlung der Handlungsspielräume wird auf diese Weise das *Doing rationaler Verhaltenserwartung* gegenüber den ProbandInnen bestärkt. Auf technischer Ebene wird also eine strukturierte Setzung von vorgegebenen Handlungsspielräumen vollzogen, die zugleich das mögliche Spektrum alternativer Handlungen begrenzt. Bei den oben dargestellten Beispielen tritt zugleich die charakteristische Verknüpfung

zwischen Spiel-, Ökonomie- und Experimentmodul in Erscheinung. Die Entscheidungsabhängigkeit der erspielten Gewinne⁷¹ wird durch die Sequenzialität der Handlungsschritte und zu bearbeitenden Bildschirmoberflächen deutlich akzentuiert. Handlungen und Wahlentscheidungen, die den technischen Eingabevorgaben entsprechend gemacht werden, erweisen sich als folgenreich und wirken sich auf nachfolgende Situationen aus. Die zeitliche Distanz zwischen den getätigten Eingaben und ihren Konsequenzen ist vom spezifischen Experiment und dem eingesetzten Mechanismus abhängig. Das Induzieren des Rahmens wird hier deutlich verstärkt. Die Möglichkeit dieser Betonung ökonomischer Konsequenzen von Entscheidungen gründet dabei zugleich in der Spezifik der eingesetzten Mediation kommunikativer Handlungen und ihrer Objektivation (siehe Abschnitt 5.3.8.).

So klar der sequentielle Ablauf der Datenerhebung am Computer durch die Software organisiert ist, so klar zeigen die nachfolgenden empirischen Beispiele auf, welchen hohen Stellenwert die Methoden der situativen Handlungskoordination für den geordneten und störungsfreien Ablauf der Laborexperimente besitzen. Mittels performativer Methoden unterstützen die ExperimentatorInnen gezielt den synchronen und sequenziellen Ablauf, der durch die Programmierung der Treatments geplant ist. Der Übersichtsbildschirm der ExperimentatorInnen ist eines der zentralen Tools der anwesenden Labormitglieder und wird in der empirischen Hervorbringung der kommunikativen Konstruktion des Labortops mit verschiedenen situationsabhängigen Ethnomethoden verknüpft. Es zeigt sich eine spezifische Orchestrierung unterschiedlicher Arten der Vermittlung kommunikativer Handlungen.

5.4.6 Körperliche Präsenz der ExperimentatorInnen und ihre Nutzung

Zu den informellen Regeln des Laborexperiments gehört es, dass die ProbandInnen während der Durchführung des Experiments ihre Arbeitskabinen nicht verlassen dürfen. Den Mitgliedern des Laborteams ist es hingegen erlaubt, sich während dieser Zeit frei im Laborraum zu bewegen. Den ProbandInnen und Labormitgliedern werden im Rahmen des Experiments somit nicht nur unterschiedliche Rederechte (siehe Abschnitt 5.4.2), sondern auch unterschiedliche Bewegungsrechte zuerkannt. Wie im Zuge der Raumstruktur des Labors beschrieben, können die Kabinen der ProbandInnen nur von der Rückseite betreten

⁷¹Die entscheidungsabhängige Entlohnung von ProbandInnen ist, wie dargestellt, gängiger Standard bei Experimenten aus dem Bereich der experimentellen Wirtschaftswissenschaft

werden. Aus dieser Position ist es ebenfalls möglich, in die Arbeitskabine hineinzuschauen, einen Blick auf den Bildschirm der ProbandInnen zu werfen und zu erkennen, mit welcher Benutzeroberfläche sie gerade interagieren. Die Mitglieder des Laborteams nutzen die in ihrer Rolle begründete Bewegungsfreiheit nicht nur, um die visuellen Beschränkungen der Trennwände zu überwinden, sondern setzen ihre körperliche Bewegung im Raum wie auch ihre körperliche Präsenz gezielt in unterschiedlichen typischen Ethnomethoden ein. Die performative Wirkung dieser kommunikativen Handlungen besitzt eine wichtige Bedeutung für die kommunikative Konstruktion des Laboratops. Wie nachfolgend aufgezeigt, hat der Rundgang durch das Labor und die Veränderung der körperlichen Präsenz der Mitglieder des Laborteams eine performative Wirkung. In unterschiedlichen Situationen wird dies gezielt im Labor eingesetzt, um die Wirkung anderer Methoden zu ergänzen, zu verstärken oder zu überprüfen.

Die praktische Methode des Rundgangs ist ein Beispiel für eine typische Handlung der ExperimentatorInnen. Ein Mitglied des Laborteams verlässt dazu den Arbeitsplatz der ExperimentatorInnen und läuft den Gang zwischen den Arbeitsplätzen entlang, folgte diesem auf der anderen Seite des Raumes bis er bzw. sie wieder am Arbeitsplatz der ExperimentatorInnen angekommen ist. Während ein Mitglied des Laborteams die Gänge des Labors entlanggeht, wirft es einen kurzen Blick auf die Bildschirme der einzelnen ProbandInnencomputer, an denen es vorbeigeht.

Eine typische Phase, in der diese Handlung vollzogen wird, ist kurz nachdem die ProbandInnen begonnen haben, die Aufgabenstellungen am Computer zu bearbeiten. Auf ihrem Weg kontrollieren die ExperimentatorInnen hier durch einen kurzen Blick auf die Bildschirme die ordnungsgemäße Funktion des Programms an den Computern der ProbandInnen (Abb. 5.28).

Eine alternative oder ergänzende Methode, um zu kontrollieren, ob die Nutzerapplikationen an allen Arbeitsplätzen der ProbandInnen ordnungsgemäß funktionieren, ist die verbale Nachfrage eines Mitglieds des Laborteams. Diese besteht darin zu erfragen, ob alle im Labor befindlichen Personen den grauen Startbildschirm des Programms z-leaf sehen. Dies erfolgt stets, nachdem die ExperimentatorInnen den Handlungskomplex der Nachfragen zu den Instruktionen⁷² für abgeschlossen erklärt haben. Sollte an einem Arbeitsplatz das Programm nicht wie vorgesehen funktionieren, so werden die ProbandInnen gebeten, dies per Handzeichen zu signalisieren. In den beobachteten Experimenten wurden häufig beide Kontrolltechniken nacheinander angewandt.

⁷²Dies entspricht dem Gliederungspunkt „3. Zeit für die Beantwortung von Nachfragen der Teilnehmenden“ (siehe Abschnitt 5.3.1)



Abb. 5.28 Visuelle Kontrolle des Experimentatoren

Auch während die ProbandInnen am Computer ihre Aufgaben erfüllen, vollziehen die ExperimentatorInnen in regelmäßigen Abständen einen Rundgang durch das Labor. Im Unterschied zu den ProbandInnen ist es den Mitgliedern des Labors gestattet, sich im Raum zu bewegen. Tun sie dies, so wird für die ProbandInnen offenbar, dass die visuelle Abschirmung ihrer Arbeitskabine sie nur solange vor den Blicken anderer anwesender Personen schützt und die Anonymität ihrer Handlungen wahrt, solange sich niemand hinter ihrem Rücken befindet.⁷³

⁷³Wie im Methodenkapitel ausgeführt, versuchte ich in einer frühen Phase der Beobachtung der Abläufe im Labor ebenfalls die Handlungen der ProbandInnen an ihren Arbeitsplätzen direkt zu beobachten. Aufgrund der visuellen Beschränkungen durch die Trennwände wählte ich dafür eine Position an der offenen Rückseite der Arbeitskabinen. Ich stand somit hinter dem Rücken des jeweiligen Teilnehmenden. Es zeigte sich von Seiten der ProbandInnen eine starke Reaktanz. Sie waren sichtlich verunsichert. Sie drehten sich wiederholt zu mir um und nahmen vermehrt eine steifere Sitzposition ein. Teilweise sprachen sie mich auch an, um nachzufragen, ob sie einen Fehler gemacht hätten. Die Situation und auch die ProbandInnen entspannten sich erst wieder, nachdem ich meine Beobachungsposition verlassen

Ob die ExperimentatorInnen die einzelnen ProbandInnen tatsächlich beobachten, während sie an den Arbeitskabinen vorbeigehen, ist für die ProbandInnen nicht ersichtlich, da die ExperimentatorInnen hinter ihnen vorbeigehen. Da es außer den Klickgeräuschen von Tastatur- und Mauseingaben jedoch sonst keine weiteren Geräusche im Laborraum gibt, können die ProbandInnen das Laufen des Labormitglieds akustisch und unter Umständen auch durch ihr peripheres Sehen wahrnehmen. Die ProbandInnen können so durchaus ausmachen, wann sich die ExperimentatorInnen ihrem Arbeitsplatz nähern und diesen passieren. Der Rundgang ist somit eine Kontrolltechnik, mit der sowohl das geplante Funktionieren der Technik als auch das sichtbare Verhalten der ProbandInnen überwacht werden kann.

Für die interaktive Koordination der Handlungsabläufe im Labor hat der Rundgang jedoch nicht nur diese Kontrollfunktion des regelkonformen Handelns der ProbandInnen. Mit dem Rundgang geht eine deutliche Verringerung der räumlichen Distanz zwischen den Labormitgliedern und den einzelnen ProbandInnen einher. Wie das Beispiel der Meldung der Probandin Katja zeigte⁷⁴, kann die visuelle Abschirmung durch die Trennwände durchaus zu einer Herausforderung für das Stellen einer regelkonformen Nachfrage werden. Der Rundgang der Labormitglieder bildet zugleich ein ‚interaktives Angebot‘ an die ProbandInnen, um Nachfragen zu stellen und die kurzfristige Verringerung der räumlichen Distanz so situativ zu nutzen. In den beobachteten Experimenten wurde das interaktive Angebot des Rundgangs in dieser Funktion auch intensiv von den ProbandInnen genutzt. Typischerweise wenden sich die VersuchsteilnehmerInnen der Laufrichtung der ExperimentatorIn entgegen, versuchen Blickkontakt mit diesen aufzunehmen und heben kurz vor dem Vorbeigehen des Labormitglieds ihre Hand. Tritt das Mitglied des Laborteams die wenigen verbleibenden Schritte an den Arbeitsplatz des Teilnehmenden heran, so beginnt die Frage-Antwort-Interaktion. Das Standbild in Abbildung 5.29 illustriert eben diesen Aspekt. Der Proband Marc, welcher am Arbeitsplatz 20 sitzt, nimmt hier Blickkontakt mit dem Experimentator Tim auf, um eine Frage-Antwort-Interaktion zu initiieren. Kurz bevor Tim den Arbeitsplatz des Probanden Marc erreicht hat, hebt dieser die Hand. Die erfolgreiche Imitierung der Frage-Antwort-Interaktion gelingt. Der Experimentator Tim tritt an die Kabine des Probanden heran, welcher wiederum seine Frage

hatte. Erst durch mein eigenes Erlernen des Einsatzes körperlicher Präsenz als Ethnomethode der ExperimentatorInnen wurde mir deutlich, warum die direkte Beobachtung keine gegenstandsadäquate Erhebungsmethode im Labor war.

⁷⁴Siehe dazu Abschnitt 5.4.3.

stellen kann. Wie die Abbildung ausweist, ist Marc die einzige Versuchsperson, deren Blickrichtung nicht auf das Innere der Kabine gerichtet ist.

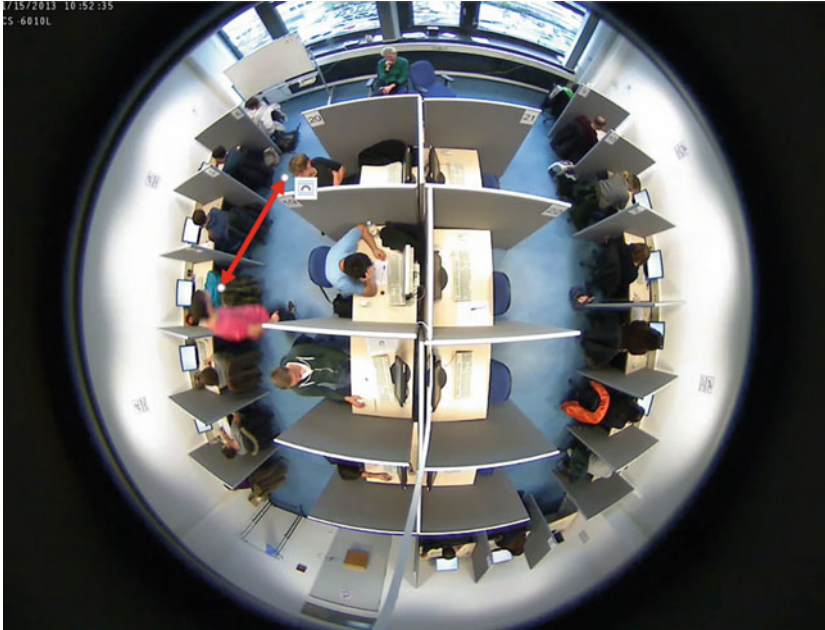


Abb. 5.29 Initiierung einer Frage-Antwort-Interaktion

Die Musterhaftigkeit, welche diese Handlung der ProbandInnen in der Durchführung von Experimenten zeigt, legt es nahe, dass sie eine *Ethnomethode der ProbandInnen* ist. Diese bildet ebenfalls ein Element des *Doings der Verhaltenserwartungen*. Es zeigt sich hier die interaktive Hervorbringung und Anwendung des *Spielmoduls* im Labor. Das Accounting der Verhaltenserwartungen an die ProbandInnen und ExperimentatorInnen zeigt sich in ihrer anschlussfähigen und situationsangemessenen Nutzung durch die Handelnden selbst. Die Verhaltensregeln im Labor geben vor, dass das laute Stellen von Fragen untersagt ist und dass zur Initiierung von Frage-Antwort-Interaktionen Handzeichen gegeben werden sollen. Es wird jedoch nicht bestimmt, wohin die ProbandInnen innerhalb ihrer Kabine schauen dürfen. Wie oben dargestellt, wird die Körperpositionierung der ProbandInnen während des Agierens mit den Bildschirmoberflächen und

Eingabegeräten durch die materielle Einrichtung der Arbeitsplätze auf das Innere der Kabinen ausgerichtet. Nehmen die ProbandInnen diese Position ein, so wirken die Trennwände als Objektivationen der visuellen Abschirmungsbemühungen. Die Regeln des Spiels anerkennend, nutzen die ProbandInnen den nicht offiziell bestimmten Freiraum auf typische Weise.

Der Rundgang dient primär der visuellen Kontrolle der Arbeitsplätze und -abläufe der ProbandInnen. Er überwindet dabei die visuellen Beschränkungen durch die Trennwände, die es auch den ExperimentatorInnen unmöglich machen, die Arbeitsplätze der ProbandInnen einzusehen. Die Vereinzelung der ProbandInnen in den Arbeitskabinen und die zugesicherte Anonymität der Handlungen und Entscheidungen basiert stark auf der visuellen Abschirmung und dem Gefühl der ProbandInnen, unbeobachtet zu sein. Der Rundgang der ExperimentatorInnen zeigt für die ProbandInnen auch auf, dass diese in der situativen Ordnung des Labors über Bewegungsrechte verfügen, die es ermöglichen, die visuelle Abschirmung auszusetzen und in die Kabinen der ProbandInnen visuell einzudringen. Analog zur Machtasymmetrie, die sich hinsichtlich der Kommunikationsrechte zwischen ProbandInnen und ExperimentatorInnen ergibt, liegt diese auch für die Bewegungsrechte vor als Momente des Spielmoduls, die mit diesen Rollen verbunden sind.

Beim Rundgang handelt sich um eine Ethnomethode, die einerseits das *Doing einer spezifischen Laborsituation* unterstützt und dazu verhilft, den ordnungsgemäßen und geplanten Ablauf der Sessions zu kontrollieren. Von Seiten der ProbandInnen wird die geringere körperliche Distanz, die mit dem Passieren der einzelnen Arbeitsplätze einhergeht, jedoch auch als typische Chance genutzt, um Nachfrageinteraktionen zu initiieren. Die Inanspruchnahme und der performative Einsatz dieser Bewegungsrechte der ExperimentatorInnen verankern hier diesen Teil des *Spielmoduls*. Gerade in Kombination mit anderen musterhaften kommunikativen Handlungen wird diese Technik auch vielfach eingesetzt, um das *Doing der rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen* zu befördern.

5.4.7 Die situative Orchestrierung von unterschiedlichen kommunikativen Modalitäten

In der Durchführung von Experimenten treten die typischen Muster kommunikativen Handelns meist nicht getrennt voneinander auf. Vielmehr werden diese häufig gezielt von den ExperimentatorInnen miteinander verwoben. Anhand verschiedener typischer Beispiele wird nachfolgend aufgezeigt, wie die Labormitglieder die gekonnte Orchestrierung unterschiedlicher technischer, verbaler und körperlicher

Techniken musterhaften kommunikativen Handelns anwenden, um die kommunikative Konstruktion des ökonomischen Labortops situativ zu realisieren und die angestrebte situative Ordnung im Labor zu (re-)produzieren. Damit bilden sie wichtige Elemente in der Verankerung des Rahmens.

Wie weiter oben beschrieben ermöglicht der Übersichtsbildschirm den ExperimentatorInnen, den Arbeits- bzw. Bearbeitungsfortschritt der ProbandInnen an ihren Arbeitsplätzen zu überwachen (siehe Abschnitt 5.4.4). Die auf der „Clients’ Table“ dargestellten Informationen stellen Objektivationen kommunikativer Handlungen der aktuellen Bearbeitungsphasen der einzelnen ProbandInnen dar. Eine zentrale Handlungskompetenz der ExperimentatorInnen besteht darin, auf Basis dieser kommunikativen Objektivationen situativ zu entscheiden, wann sie eingreifen sollten, um den Vollzug der Bearbeitung der gestellten Aufgaben zu animieren. Dafür ist es von entscheidendem Vorteil, wenn die ExperimentatorInnen die aktiven Benutzeroberflächen kennen, die den ProbandInnen angezeigt werden. Alternativ kann auch die in der Programmierung hinterlegte Benennung der Benutzeroberflächen Auskunft darüber geben, welche Handlung von den ProbandInnen vollzogen werden muss. Im oben dargestellten Fall einer „Clients’ Table“ (Abb. 5.20) wurden beispielsweise die Benutzeroberflächen „Offer period<max_period“ und „Offer Auswertung<max_period“ abgebildet. Die durchführenden ExperimentatorInnen wussten in diesem Fall, dass einige der ProbandInnen damit befasst waren, ein Gebot einzugeben („Offer period<max_period“), andere diesen Schritt bereits vollzogen hatten und ihnen bereits das Ergebnis ihrer Handlung des Gebotssetzens angezeigt wurde („Offer Auswertung<max period“), welches sie nachfolgend durch das Drücken des OK-Buttons bestätigen mussten.

In Situationen, in denen sich eine deutliche Differenz zwischen den Bearbeitungsphasen der ProbandInnen zeigte, war vielfach eine typische kommunikative und in diesem Fall zugleich gezielt performative Handlung von Labormitgliedern beobachtbar. Die Kommunikations- und Bewegungsrechte, über welche die ExperimentatorInnen verfügen, wurden hier situativ angemessen eingesetzt, um unterschiedliche Muster kommunikativen Handelns zu realisieren. Je nach Bearbeitungsphase und damit verbundener Benutzeroberfläche werden von den Labormitgliedern gezielt verschiedene Methoden eingesetzt, um die Verhaltenserwartungen gegenüber den ProbandInnen zu kommunizieren und die Ausführung der von ihnen geforderten Handlungen zu beschleunigen.

Handelt es sich um Benutzeroberflächen, die die Bestätigung von Eingaben oder angezeigten Ergebnissen beinhalten, wie beispielsweise „Offer Auswertung<max_period“, wird in einem ersten Schritt durch eine verbale Äußerung versucht, die ProbandInnen daran zu erinnern, dass sie durch ein Klicken

auf die entsprechende Schaltfläche die Kenntnisnahme der angezeigten Ergebnisse oder Informationen bestätigen müssen. Eine typische Phrase, mittels derer dies bewerkstelligt wird, ist: „Bitte vergessen Sie nicht auf den OK-Button zu drücken“. In dieser Sprechsituation rahmen die ExperimentatorInnen ihre Aussage als eine allgemeine Information. Sie verweisen nicht darauf, dass sie durch die Objektivierung(en) der „Clients' Table“ Kenntnis darüber haben, dass einige ProbandInnen diesen Schritt bereits vollzogen haben.⁷⁵ Mittels einer so gearteten performativen Äußerung soll erreicht werden, dass alle ProbandInnen angezeigte Ergebnisse oder Informationen zeitnah bestätigen, nachdem sie die entsprechenden Informationen durchgelesen haben.

Ein anderer Fall liegt vor, wenn eine Handlung vollzogen werden muss, in der eine aktive Eingabe von den ProbandInnen gefordert ist. Um den Zeitpunkt für den Einsatz performativer Handlungen zu bestimmen, greifen die ExperimentatorInnen auch hier auf ihre Erfahrungswerte hinsichtlich üblicher Bearbeitungszeiten zurück. Für das Lesen und Bestätigen von Informationen benötigen die ProbandInnen in der Regel deutlich kürzer, als für das Einsetzen von Zahlenwerten (wie Geboten oder Preisen). Wenn den ExperimentatorInnen durch den Blick auf den Übersichtsbildschirm der „Clients' Table“ deutlich wird, dass eine auffällig große Anzahl der ProbandInnen eine Handlungsphase abgeschlossen hat und sie nun auf einzelne ProbandInnen warten müssen, welche noch mit dem Handlungsschritt befasst sind, vollziehen die ExperimentatorInnen häufig einen ‚gezielten Rundgang‘ (zum Rundgang siehe auch Abschnitt 5.4.6).

Auch hier zeigt sich eine übliche Kombination von unterschiedlichen praktischen Methoden. Technische Objektivierungen werden mit performativen Handlungen der ExperimentatorInnen verknüpft. Die Ethnomethode des Labormitglieds besteht hier darin, im Zuge eines Rundgangs durch das Labor die Bildschirmoberflächen zu erfassen, welche den einzelnen ProbandInnen angezeigt werden. Zwischen der Benutzeroberfläche, welche die ProbandInnen zum Warten auffordert, und derjenigen, die eine Eingabe oder Aktion erfordert, besteht eine optische Differenz. Durch den Rundgang können die ExperimentatorInnen überprüfen, ob die ProbandInnen, die den Arbeitsschritt noch nicht abgeschlossen haben, mit

⁷⁵Diese Vagheit der Formulierung ist auch dadurch begründet, dass den ProbandInnen bei der Anzeige von Ergebnissen eine ausreichend lange Zeit gegeben werden soll, um diese zu betrachten. Die gezielte Präsentation von Informationen soll die Grundlage für weitere Entscheidungen und Handlungen der ProbandInnen schaffen. Wie die Ausführungen zur Methodologie der Experimente und den paradigmatischen Annahmen der experimentellen Wirtschaftswissenschaftler zeigten, ist gezielte Informationskontrolle ein wichtiges Kriterium in diesen Experimenten. Wie viel Zeit einzelne ProbandInnen benötigen, um die für sie relevanten Informationen zu erfassen, ist dabei unterschiedlich.

ebendiesem noch befasst sind oder lediglich vergessen haben, die Eingabe zu bestätigen. Diese Vermutung liegt für die ExperimentatorInnen nahe, wenn bereits Zahlenwerte eingetragen oder Auswahlmöglichkeiten ausgewählt sind.

Das Mitglied des Laborteams vollzieht diese Überprüfung häufig in einem ungleichmäßigen Lauftempo. Sie verlangsamen bei den Arbeitskabinen, die sie durch die differente Benutzeroberfläche selektiert haben. In solchen Fällen, in denen die Gruppe nur noch auf einzelne ProbandInnen wartet, kreuzen die ExperimentatorInnen auch häufiger den Arbeitsplatz oder verharren für einige Momente am Arbeitsplatz einer Versuchsperson.



Abb. 5.30 visuelle Überprüfung des Experimentatoren

Experimentator Tim tritt im abgebildeten Screenshot (Abb. 5.30) an den Arbeitsplatz 13 heran, um eben diese Überprüfung zu vollziehen. Aus oben

genannten Gründen der performativen Wirkung körperlicher Präsenz⁷⁶ beschleunigt die Anwesenheit eines Labormitglieds in vielen Fällen den Handlungsprozess der ProbandInnen.

Wie oben beschrieben wird der Rundgang auch genutzt, um Nachfrageinteraktionen zu initiieren. Dies gilt sowohl für die ProbandInnen als auch für die ExperimentatorInnen. Im Unterschied zu den ProbandInnen stellt das Initiieren von Nachfragen durch das „zufällige Vorbeilaufen“ eines Labormitglieds zugleich eine Technik der selbigen dar, um auffällige ProbandInnen zu schnellerem Agieren im Experiment anzuregen oder Probleme aufzudecken. Zeigt sich über mehrere Runden hinweg, dass es wiederholt die gleichen ProbandInnen sind, die auffällig mehr Zeit für die Bearbeitung benötigen, erhöht die ExperimentatorIn die Intensität ihres Eingriffs und tritt dichter an den Arbeitsplatz des entsprechenden Teilnehmenden heran. Unter Rückgriff auf die Kommunikationsrechte, über die ExperimentatorInnen im Vollzug des Experiments verfügen, wird mittels einer freundlichen Ansprache bei den VersuchsteilnehmerInnen nachgefragt, ob es Fragen oder Probleme bei der Bearbeitung der gestellten Aufgabe gibt.

Im Abschnitt über die technische Realisierung des sequenziellen Ablaufs (Abschnitt 5.4.5) wurde dargestellt, wie durch den Einsatz der Software der sequenzielle Ablauf einzelner Phasen des Experiments koordiniert wird. Die Software wird jedoch auch dazu genutzt, um zwischen unterschiedlichen Modalitäten der Kommunikation zu vermitteln. In einer Vielzahl der beobachteten Experimente gab es Phasen, in denen die ProbandInnen nicht nur Eingaben am Computer machten, sondern auch zu anderen Aktivitäten aufgefordert wurden. In einigen Fällen wurden Handlungen im Labor vollzogen, die sich die ProbandInnen anschauen sollten oder sie wurden gebeten, einzelne Abschnitte der Instruktionen erneut durchzulesen. Mittels der Benutzeroberfläche wird hier eine Vermittlung zwischen Handlungen im Labor und Handlungen der ProbandInnen an ihren Eingabegeräten koordiniert und synchronisiert. Dies erfolgt in Kombination mit den kommunikativen Handlungen und Ethnomethoden der ExperimentatorInnen, welche auf den Kommunikationsrechten ihrer sozialen Rolle fußen (Abschnitt 5.4.2). Die kommunikativen Handlungen, die die ExperimentatorInnen im Labor vollziehen, sind in ihrem Ablauf an der im Programm hinterlegten Sequenzstruktur orientiert. Sie bestärken, verdeutlichen oder vermitteln zwischen den auf den Benutzeroberflächen objektivierten Inhalten und den Geschehnissen im Laborraum selbst.

⁷⁶Siehe hierzu Abschnitt 5.4.6. Der Rundgang der ExperimentatorInnen macht für die ProbandInnen erfahrbar, dass die Anonymität ihrer Entscheidungen und Handlungen nur gegeben ist, solange niemand hinter ihrer Arbeitskabine steht.

Das nachfolgende Beispiel zeigt auf, wie die Programmierung den Wechsel des Aufmerksamkeitsfokus der ProbandInnen lenkt und wie im Labor zwischen Handlungssequenzen mit unterschiedlichen Modalitäten der Kommunikation strukturiert vermittelt wird. Im Rahmen einiger Treatmentvariationen des Experimentserie „Endowment-Effekt-USB-Stick“ wurden die ProbandInnen aufgefordert, über mehrere Runden ein Spiel zu spielen. Immer wurde der Wechsel zwischen den Handlungsphasen durch das Softwareprogramm und aktive Benutzeroberflächen induziert und gesteuert und zugleich durch kommunikative Handlungen der Labormitglieder situativ gerahmt. Das nachfolgende Beispiel entstammt der Durchführung eines Experiments, in dem mittels eines Wurfs auf einem Rouletterad ein Gewinner und ein Verlierer in einer Zweiergruppe von füreinander anonymen ProbandInnen bestimmt werden sollte. In den schriftlichen Instruktionen wurden die ProbandInnen über die spezifischen Regeln dieses Spiels informiert. Um die visuelle Beschränkung der ProbandInnen in den Kabinen zu reduzieren, wurde der Roulettewurf vor Ort gefilmt und mittels eines Beamers auf einer großen Leinwand im Labor gezeigt. Zu Beginn wurde ein Probedurchgang durchgeführt und im Anschluss der Durchgang, der für die spätere Rollenzuweisung relevant war. Da die technisch realisierte Vermittlungsbeziehung in beiden Durchgängen gleich ist, wird im Folgenden nur der Ablauf des Probedurchgangs betrachtet.

In einem ersten Schritt werden die Handlungen der ProbandInnen synchronisiert (Abb. 5.31). Haben alle ProbandInnen durch das Klicken auf den OK-Button bestätigt, dass sie bereit sind, den Versuch zu sehen, so kann ein Labormitglied dazu übergehen, den Probedurchgang zu beginnen. Durch die Kontrolle der „Clients’ Table“ wird von den ExperimentatorInnen bestimmt, wann dieser Zeitpunkt vorliegt und zum nächsten Schritt übergegangen werden kann.

Alle ProbandInnen sehen nun eine Benutzeroberfläche (Abb. 5.32), auf welcher sie aufgefordert werden, ihren Einsatz zu platzieren und eine Zahl zwischen 0 und 36 einzugeben. Ihre Eingabe sollen sie anschließend mittels eines Klicks auf den OK-Button bestätigen. Zeitgleich zur Anzeige der Benutzeroberfläche wird diese Aufgabe durch ein Mitglied des Laborteams zudem noch einmal sprachlich und für alle Anwesenden hörbar kommuniziert. In den ersten beiden Handlungsschritten ist die Aufmerksamkeit der ProbandInnen dabei auf die Benutzeroberfläche gelenkt. Textlich präsentierte Informationen und die strukturierten Eingabe- und Handlungsmöglichkeiten prägen die Vermittlung der kommunikativen Handlungen.

Auf der folgenden Benutzeroberfläche (Abb. 5.33) werden die bisherigen Informationen für die ProbandInnen zusammengestellt. Sowohl die von ihnen gewählte Zahl als auch die ihres „Gegenspielers“ werden ihnen präsentiert. Die Teilnehmenden werden zudem darüber informiert, dass die ExperimentatorIn das



Abb. 5.31 Aktiver Screen zur Synchronisierung des Probedurchlaufs

Rouletterad drehen und die Gewinnzahl bestimmen wird. Diese Information wird von einem Labormitglied für alle hörbar wiederholt und initiiert damit einen Wechsel des Aufmerksamkeitsfokus der ProbandInnen. Statt auf ihren Bildschirm zu blicken, sollen sie nun zur ExperimentatorIn bzw. auf die Leinwand schauen, auf der der Versuch gezeigt wird. Mit der Vermittlung kommunikativer Inhalte und dem Übergang zu einer anderen Modalität der Kommunikation geht hier auch in räumlicher Hinsicht eine Änderung der kommunikativen Situation einher. Es erfolgt ein Wechsel von einer multi-zentrierten zu einer fokussierten Interaktionssituation. Die Vereinzelung der ProbandInnen in ihren Arbeitskabinen wird für diesen Handlungsabschnitt ausgesetzt. Alle ProbandInnen sollen nun wieder gemeinsam als Gruppe nach vorne schauen und die Handlungen des Labormitglieds verfolgen. Haben alle ProbandInnen bestätigt, dass sie die Informationen zur Kenntnis genommen haben, kann zum Roulettwurf übergangen werden. Um

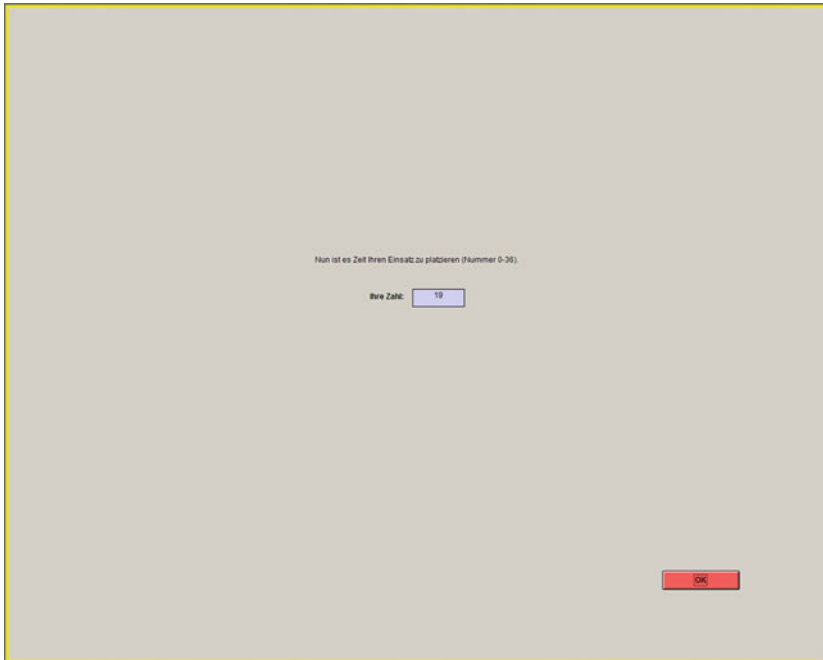


Abb. 5.32 Aktive Benutzeroberfläche – Roulettespiel – Zahl eingeben

den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem zum nächsten Abschnitt der größeren Handlungssequenz übergegangen werden kann, müssen die ExperimentatorInnen auch hier auf den Übersichtsbildschirm und spezifischer auf die Spalte „state“ der „Clients' Table“ (Abb. 5.20) des z-Tree-Programms achten. Die praktische Initiierung neuer Handlungsabschnitte ist somit eine Ethnomethode, die an die Kompetenzen der situativen Handlungskoordination der Labormitglieder gebunden ist. Die Umsetzung dieser Ethnomethode der ExperimentatorInnen ist jedoch zugleich von den technischen Voraussetzungen abhängig, welche binnenstrukturell und damit situationsunabhängig vorliegen.⁷⁷

⁷⁷Diese Programmierung der Treatmentvariation wurde in allen durchgeführten Sessions eingesetzt. Das Ablaufschema der Vermittlung zwischen den Handlungen der ExperimentatorInnen und den Handlungen der ProbandInnen wurde in dieser Phase der Durchführung des Experiments somit in standardisierter und gleichartiger Weise festgelegt.

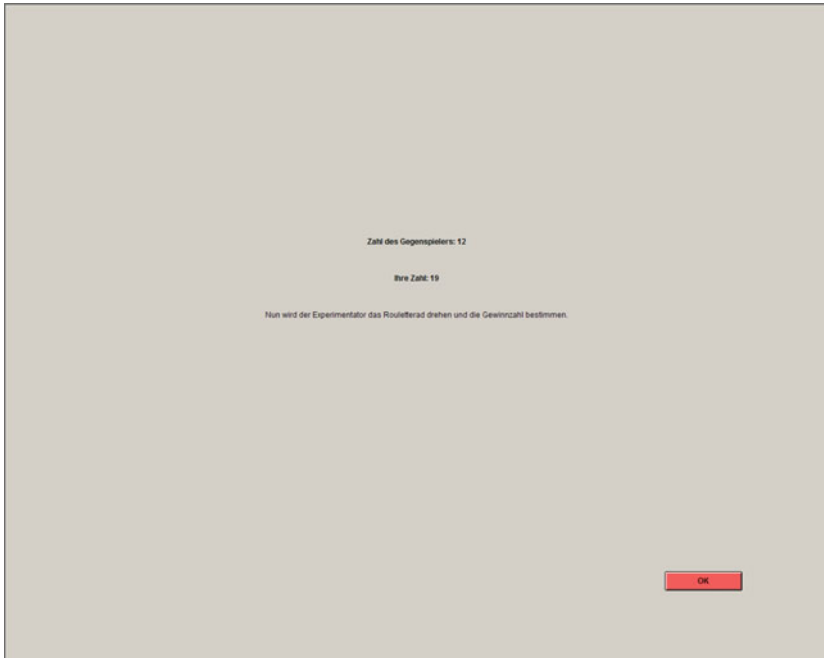


Abb. 5.33 Aktive Benutzeroberfläche – Hinweis auf bevorstehenden Roulettewurf (Wechsel des Aufmerksamkeitsfokus)

Das Mitglied des Laborteams vollzieht nun den Roulettewurf. Die ProbandInnen im Labor können dies simultan auf der Leinwand beobachten. Hat die Roulettekugel eine feste Position eingenommen und das Rouletterad seine Geschwindigkeit verringert, so wird das Ergebnis durch die durchführende ExperimentatorIn bekanntgegeben. Die ProbandInnen werden im Folgenden aufgefordert, das soeben beobachtete Ergebnis am Computer in das vorgesehene Feld einzutragen (Abb. 5.34). Die Aufmerksamkeit der ProbandInnen wird hier, vermittelt durch die kommunikativen Handlungen des Mitglieds des Laborteams, wieder auf den Computerbildschirm und die Benutzeroberfläche gelenkt. Der Roulettewurf der ExperimentatorIn, welchen die ProbandInnen gesehen und gemeinsam erlebt haben, wird nach den Vorgaben der Eingabemaske der Benutzeroberfläche objektiviert. Er wird in eine Zahl überführt, die das Ergebnis des Wurfs wiedergibt und in die Maske eingetragene wird. Der Übergang zur nächsten aktiven

Benutzeroberfläche wird nicht mehr durch die ExperimentatorInnen bestimmt, sondern durch das Ablaufschema der Programmierung induziert. Er erfolgt, wenn beide ProbandInnen einer Zweiergruppe die gleiche Eintragung hinsichtlich des Ergebnisses des Roulettewurfs gemacht und dieses durch das Klicken auf den OK-Button bestätigt haben.



Abb. 5.34 Ergebnis des Roulettewurfs eintragen (Wechsel des Aufmerksamkeitsfokus)

Nach diesem Schritt wird den ProbandInnen das jeweilige Ergebnis ihrer Zweiergruppe angezeigt. Das eingetragene Ergebnis des Roulettewurfs bildet nun die Grundlage, um zu bestimmen, wer von den beiden ProbandInnen das Spiel gewonnen und verloren hat. Im Beispielfall hatte die Person der Zweiergruppe gewonnen, die mit ihrer eingetragenen Zahl dichter an der Zahl des Roulettewurfs lag. Die Entfernung wurde durch die Position der Zahlen auf dem Roulettetrad bestimmt und nicht numerisch. Im nachfolgend abgebildeten Screenshot

(Abb. 5.35) lag die Zahl des ‚Gegenspielers‘ dichter an der Gewinnzahl. Die VersuchsteilnehmerIn musste im Folgenden eine von zwei Lotterien auswählen, die dann am Ende des Experiments ausgespielt wurde.

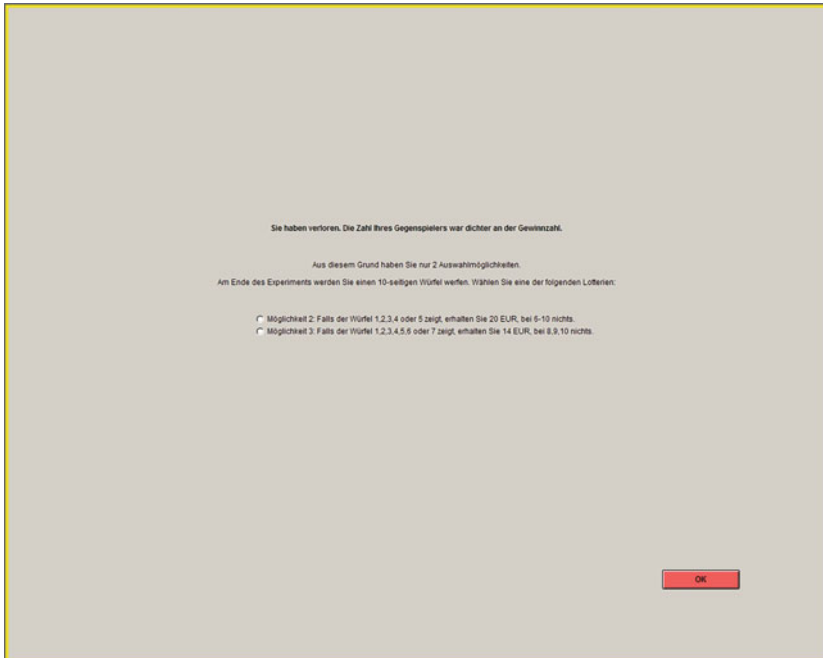


Abb. 5.35 Ergebnispräsentation und Lotteriewahl

Die ProbandInnen wurden darüber informiert, dass das Ergebnis der Lotterie am Ende des Experiments von ihnen selbst durch den Wurf eines 10-seitigen Würfel bestimmt wird. Es wurde den ProbandInnen somit die Konsequenz ihrer Handlungen und Wahlentscheidungen aufgezeigt und zugleich auch, wie ihre Gewinnmöglichkeit durch ihre eigenen Entscheidungen geprägt werden.

Zwischen der Auswahl einer Lotterie und dem Vollzug des Würfelwurfs bestand die Aufgabe der ProbandInnen darin, einen Fragebogen zum Thema „Spielen und Exklusivität“ auszufüllen. Am Ende des Experiments, nachdem der Würfelwurf vollzogen wurde, musste das Ergebnis in ein vorgesehene Bildschirmfeld eintragen werden. Das Ergebnis dieser Eintragung wird im Folgenden

wiederum auf einer Bildschirmoberfläche angezeigt, um den erspielten Gewinn für das Programm und die Datenerfassung nachvollziehbar zu bestimmen. Auch in dieser Handlungsphase erfolgte somit abermals ein Wechsel zwischen unterschiedlichen kommunikativen Modalitäten, der durch die Programmierung und die Handlungen der ExperimentatorInnen und ProbandInnen vermittelt wurde. Wie im Zusammenhang mit den Instruktionen beschrieben, sind die Begriffe, die in der Darstellung der unterschiedlichen Bildschirmoberflächen genutzt werden, ein deutlicher Ausdruck des sprachlichen Codes, der *Ökonomie-* und *Spielmodul* miteinander verbindet.

Die Beispiele für das situative Zusammenspiel von unterschiedlichen Ethnomethoden der Handelnden zeigten auf, wie Kommunikations- und Bewegungsrechte der ExperimentatorInnen gezielt genutzt werden, um die Handlungsordination im Labor zu unterstützen. Die Verknüpfung von *Spiel-*, *Ökonomie-* und *Experimentalmodul* wird hier interaktiv erzeugt, bestärkt und verankert. Das gekonnte Zusammenspiel von technischen, körperlichen und verbalen Aspekten basiert hier maßgeblich auf den praktischen Wissens- und Erfahrungsbeständen der ExperimentatorInnen. Es zeigt sich, wie die unterschiedlichen kommunikativen Modalitäten situativ durch die Mitglieder des Laborteams und ihre kommunikativen Handlungen miteinander verbunden werden. Sie befördern damit nicht nur die geplante sequenzielle Durchführung der Handlungsabfolge und damit das *Doing der speziellen Laborsituation*. Die Kombination aus technisch vermittelten Eingaberestriktionen und performativen Praktiken und Kontrolltechniken der Labormitglieder trägt maßgeblich zum *Doing von rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen* gegenüber den ProbandInnen bei. Die Reduktion der auf den Benutzeroberflächen präsentierten Inhalte und die Objektivierung der Handlungen der ProbandInnen durch die von ihnen getätigten Eingaben bedingen dabei auch, dass der Fokus verstärkt auf monetäre Aspekte des Entscheidungsspiels gelegt werden kann. Die Kombinationen der unterschiedlichen kommunikativen Handlungen im Labor führt den ProbandInnen zudem immer wieder die Entscheidungsabhängigkeit ihrer Gewinnmöglichkeiten vor Augen. Diese Aspekte tragen somit zugleich stark dazu bei, dass im ökonomischen Laboratop eine soziale Situation geschaffen wird, die ein *Doing rationaler und ökonomischer Verhaltenserwartungen* an die ProbandInnen befördert.

Der Umgang mit Regelüberschreitung und situativangemessene Sanktionen

Die nachfolgenden Beispiele problematischer oder krisenhafter Situationen der Durchführung von Experimenten zeigen auf, wie die Orchestrierung von verschiedenen Ethnomethoden der ExperimentatorInnen situativ eingesetzt wird, um zur Durchsetzung und damit zum *Doing regelkonformer Verhaltenserwartungen*

gegenüber den ProbandInnen beizutragen. Sie induzieren und verankern maßgebliche Aspekte des Spielmoduls. Im interaktiven Vollzug der Experimente sorgen sie für die Durchsetzung und Einhaltung der formellen und informellen Regeln des Spiels. Zugleich wird an diesen Beispielen besonders deutlich, dass die Produktion und Reproduktion der situativen Ordnung im Labor ein Ergebnis der gemeinsamen Handlungen und situativen Aushandlung der Beteiligten ist und die ProbandInnen, ebenso wie die ExperimentatorInnen, Erwartungen an Abläufe und Handlungsspielräume im Labor haben.

5.4.7.1 Beispiel 1: Zu spätes Erscheinen

Anhand eines ersten empirischen Beispiels wird dargestellt, dass auch die ProbandInnen die Regeln in ihren Handlungen antizipieren und sich der möglichen Sanktionen bei Zuwiderhandlung bewusst sind. Zugleich zeigt sich, wie gewissenhaft die Regelbefolgung der Teilnehmenden bereits bei der Anmeldung durchgesetzt wird.

In der beobachteten Situation hatten die TeilnehmerInnen gerade das Labor betreten und die Tür hinter ihnen wurde geschlossen, um mit dem geplanten Experiment zur angegebenen Zeit zu beginnen. Ein junger Mann kam schnellen Schrittes auf den Mitarbeiter des Laborteams zu, der sich noch vor der Tür des Experimentallabors befand. Ohne weitere Begrüßung begann der junge Mann sofort, sich für seine Verspätung zu entschuldigen. Er beschrieb detailreich die Gründe für seine Verspätung und bat inständig darum, in seiner Datei keinen Negativeintrag zu vermerken. Die Diskussion mit dem Mitarbeiter des Laborteams dauerte mehrere Minuten an. Wegen der Kürze seiner Verspätung einigte man sich darauf, dass er zwar nicht mehr die 5 Euro Show-up fee erhalten sollte, doch der Malus in der Liste zurückgenommen werde. Der junge Mann war darüber sehr dankbar und beteuerte, dass er beim nächsten Mal mehr als pünktlich sein werde.

Aus der Beschreibung der beobachteten Situation wird deutlich, dass der junge Mann bereits begann, sich zu rechtfertigen und zu entschuldigen, bevor der Mitarbeiter des Labors ihn mit seiner Regelverletzung konfrontierte. Dies kann als Indiz dafür gedeutet werden, dass er den hohen Stellenwert, der der Regelbefolgung im Rahmen der Experimente beigemessen wird, als Hintergrundwissen in dieser Situation aktualisierte und die Konsequenzen seiner Handlung bereits antizipierte. Auch in der Reaktion des Mitarbeiters zeigte sich eine reflexive Bezugnahme auf das standardisierte Vorgehen bei den Experimenten. Es bedurfte keiner Erklärung, dass das Zuspätkommen des Teilnehmers mit einer Sanktion einhergehen würde. Auch wurde als Hintergrundwissen beider vorausgesetzt, dass stets mehr

ProbandInnen als benötigt zu den Experimenten eingeladen werden und alle ProbandInnen, die rechtzeitig erscheinen, jedoch nicht am Experiment teilnehmen können, Anspruch auf die Show-up fee von 5 Euro als Aufwandsentschädigung haben.

Auch wenn die geschilderte Episode nicht Teil einer Interaktion im Labor ist, so beschreibt sie doch anschaulich, wie die InteraktionsteilnehmerInnen aktiv an der Produktion der situativen Ordnung teilhaben, die für das Laborexperiment charakteristisch ist. Es handelt sich um ein *Doing regelkonformer und rationaler Verhaltenserwartungen*, welche an die ProbandInnen gestellt werden. Die Aushandlung der beiden Interaktionspartner befasst sich nicht mit der Frage, ob sanktioniert werden sollte, sondern nur damit, welche Form und welches Ausmaß aufgrund der kurzen Verspätung angemessen wären. Die gewählte Sanktion besteht in der Nichtzahlung der üblichen Show-up fee und nimmt somit Bezug auf den monetären Anreizfaktor und die typische Verknüpfung von Spiel- und Ökonomiemodul.

5.4.7.2 Beispiel 2: Mindestlohn

Anhand des zweiten Beispiels wird aufgezeigt, dass auch ProbandInnen Erwartungen an das Geschehen im Labor und die ihnen zugestanden Handlungsspielräume haben. Wie das nachfolgende Beispiel aufzeigt, bildet die Entscheidungsabhängigkeit der Gewinne, die in einem Experiment erzielt werden können, eine dieser Erwartungen. Zugleich wird deutlich, dass auch die technisch vermittelte sequenzielle Strukturiertheit des Handlungsablaufs zur Herausforderung für die geplante Durchführung eines Experiments werden kann.

In einem Experiment zum Thema Mindestlohn wurden jeweils 5er Gruppen von ProbandInnen gebildet. In jeder Gruppe gab es drei Rollen (Konsument, Firma und Arbeitnehmer), von denen die ProbandInnen je eine zufällig zugewiesen bekamen. Jede Spielergruppe bestand aus einem Konsumenten, zwei Firmen und jeweils einem zugeordneten Arbeitnehmer pro Firma.⁷⁸ In einem der beobachteten Experimente dieser Versuchsanordnung gingen ProbandInnen, die die Rolle der Firmen einnahmen, nach einiger Zeit dazu über, gar keinen Lohn an ihre Arbeitnehmer zu zahlen. Diejenigen, die die Rolle der Arbeitnehmer spielten, hatten durch den im Programm vorgegebenen Rahmen keine Einflussmöglichkeit, etwas dagegen zu unternehmen. Ihr Anteil am Gang des Experiments bestand nur darin, in jeder Runde erneut auf den OK-Button zu drücken und die angezeigten Ergebnisse der Wertungsrunde zu bestätigen.

⁷⁸Eine detailliertere Beschreibung der Versuchsanordnung des Experiments findet sich weiter oben im Abschnitt zur technischen Realisierung des sequenziellen Ablaufs (Abschnitt 5.4.5).

Nach einigen Runden stockte der Fortgang des Experiments auf einmal. Alle TeilnehmerInnen warteten. Es folgte die allgemeine Aufforderung eines Experimentators, der alle ProbandInnen bat, darauf zu achten, auf ihrem Bildschirm den OK-Button zu drücken. Die Anwesenden warteten jedoch weiterhin. Mit Hilfe des Übersichtsbildschirms (Clients' Table) konnte ermittelt werden, an welchem Computer der Proband saß, der das Experiment zum Erliegen brachte. Einer der Labormitarbeiter trat an seinen Arbeitsplatz heran und fragte nach dem Grund für die Verzögerung. Proband Martin, dem die Rolle eines Arbeitnehmers zugewiesen worden war, hatte aus Unmut über die ihm zugewiesene passive Rolle einfach unterlassen, den besagten OK-Button zu drücken und ließ alle anderen ProbandInnen deshalb warten. Er wurde von dem Experimentator aufgefordert, den OK-Button nun zu drücken, um den Fortgang des Experiments zu ermöglichen. Er tat, wie ihm geheißen. Doch in der nächsten Runde gab es wieder eine Verzögerung durch den Probanden Martin, der erneut alle anderen zum Warten nötigte. Wieder erschien ein Mitglied des Laborteams an seinem Arbeitsplatz und betonte nachdrücklich, dass er den Fortgang des Experiments bitte nicht weiter stören solle. Für den Rest des Experiments blieb ein der Experimentator hinter dem Platz von Martin stehen und beobachtete direkt, ob er die geforderte Bestätigung der Rundenergebnisse zeitnah vollzog. Die Anonymität des Probanden, seiner Rolle und seiner Entscheidungen wurde damit aufgrund der krisenhaften Situation aufgehoben.

Durch die krisenhaften Situationen wird ersichtlich, dass auch die ProbandInnen bestimmte Erwartungen an ihren Handlungsspielraum in den Laborexperimenten haben und in ihrem Handeln darauf Bezug nehmen. Die Erwartung des renitenten Probanden Martin an die normale Situation des Experiments bestand darin, dass er selbst maßgeblich beeinflussen könne, wie viel er im Experiment gewinnen könne. Dies war in der ihm zugewiesenen Rolle jedoch nicht möglich. Durch sein Handeln und seine Äußerungen weist er aus, dass die entscheidungsabhängige Entlohnung, als charakteristische Verknüpfung des *Spiel-* und das *Ökonomiemoduls*, ein antizipiertes Rahmungselement des ökonomischen Laboratops bildet. Diese Erwartung an den geltenden Rahmen wird jedoch in der ihm zugewiesenen Rolle nicht erfüllt.⁷⁹ Die Entscheidungsabhängigkeit der

⁷⁹Ein grundlegender Anspruch der Forschenden besteht darin, die Spielsituation für die ProbandInnen in ihren zentralen Aspekten abzubilden. Im Fall des Mindestlohns nahmen die Forschenden an, dass die Anwesenheit einer realen Person als ArbeitnehmerIn das Verhalten der ProbandInnen in der Rolle der Firmen und Konsumenten beeinflussen könnte. Deshalb war die Rolle des Arbeitnehmers Teil der Entscheidungssituation im Labor, obwohl diese nur als ‚Statisten‘ agierten. In späteren Treatmentvariationen dieser Experimenterserie wurde die Rolle der Arbeitnehmer zur Darstellung der Spielsituation nicht mehr eingesetzt.

Entlohnung liegt in diesem Experiment vor. Die ProbandInnen in der Rolle der Firmen und Konsumenten fällten hier jedoch die Entscheidungen. Die ProbandInnen in der Rolle der Arbeitnehmer waren lediglich mit den Konsequenzen dieser Entscheidungen konfrontiert, welche ihre eigenen Spielgewinne bestimmten. Die Krise der geltenden Rahmenerwartungen des Probanden wurde so durch seine Handlungen zu einer Krise für alle Beteiligten.

Auch das Handeln des Probanden Martin hinsichtlich des ihm verbliebenen Handlungsspielraums im Labor zeigt seine Erwartung an die geltenden Rahmungselemente des ökonomischen Laboratops. Der Proband wählte das Unterlassen einer geforderten Handlung als Ausdruck seines Protests. Auch wenn die Interventionen des Teilnehmers zu einer faktischen Störung und deutlichen Verlängerung des Experiments beigetragen haben, waren seine Handlungen kein Verstoß gegen die strikt einzuhaltenden offiziellen Laborregeln. In den Instruktionen und mündlichen Ansagen der ExperimentatorInnen wurde nicht mitgeteilt, dass es eine zeitliche Begrenzung für die Bestätigung der Rundenergebnisse gibt. Im Sinne der offiziellen Regeln hatte er nicht zuwidergehandelt. Der Proband Martin verstieß jedoch wiederholt gegen die informelle Regel, keine unnötigen Verzögerungen zu verursachen. Dass seine Handlungen ein unerwünschtes Verhalten im Labor darstellten, wurde ihm durch die Hinweise der LabormitarbeiterInnen und die damit verbundenen unterschiedlich starken Methoden der Sanktionierung deutlich gemacht. Da dem Probanden kein offizieller Regelverstoß vorgeworfen werden konnte und er der direkten Aufforderung nachkam, den OK-Button zu drücken, war seine Auszahlung jedoch nicht gefährdet. Der Zusammenhang zwischen einem regelkonformen Verhalten und der Auszahlung, an welchem sich die ProbandInnen orientieren, wird hier deutlich und zeigt, wie *Spiel-* und *Ökonomiemodul* sich in der Situation des ökonomischen Laboratops gegenseitig verstärken.

Das Beispiel dieser krisenhaften Situation zeigt, dass zentrale Aspekte wie die Anonymität der Rolle und der Entscheidungen der ProbandInnen gegebenenfalls außer Kraft gesetzt werden, wenn der Fortgang eines Experiments gefährdet ist. Das allgemeine Anliegen eines Experiments ist es, eine Situation zu schaffen, in der die einzelnen ProbandInnen anonym und individuell ihre Entscheidungen treffen. Sie sollen vor äußeren Störfaktoren und der Wirkung unerwünschter Versuchsleiter-Effekte bewahrt werden. Massive öffentliche Eingriffe durch die LabormitarbeiterInnen laufen diesen Ansprüchen deutlich zuwider. Die Reaktion der Labormitglieder zeigt dem Probanden deutlich, dass er im Rahmen des Experiments nicht vollkommen anonym agiert, da es für das Laborteam ein Leichtes war, ihn als ‚Delinquenten‘ auszumachen. Die anschließende körperliche Präsenz des Labormitarbeiters stellt eine drastische Sanktionsmaßnahme dar, die

sich aus diesem devianten Verhalten ergibt. Es wird so überwacht, dass auch im Fortgang des Experiments diese unerwünschten Handlungen unterbunden werden können. Die massive Beeinflussung dieses Probanden erscheint als situativ angemessene Lösung, um den Fortgang des restlichen Experiments zu gewährleisten und zu ermöglichen, dass zumindest die anderen Probanden zur „Normalität“ des Experiments zurückkehren können. Auch für die anderen ProbandInnen ist diese Sanktionsmaßnahme deutlich sichtbar. Die Performanz des Handelns der Labormitglieder ist Ausdruck der Bewegungsrechte und des Handlungsspielraums, welche die Labormitglieder zur Aufrechterhaltung der Experimentsituation nutzen können. Den ProbandInnen wird durch das Handeln der ExperimentatorInnen zudem aufgezeigt, dass auch informelle Regeln eingehalten werden müssen und ein Zuwiderhandeln nicht geduldet wird. Die praktischen Methoden der LabormitarbeiterInnen können dabei als Aspekte des *Doings eines regelkonformen Verhaltens* der ProbandInnen verstanden werden. In diesem spezifischen Fall handelt es sich um praktische Methoden zur Durchsetzung der informellen Regel „unnötige Verzögerungen des Experiments unterbinden“.

5.4.7.3 Beispiel 3: Chatverbot

Der zweite Beispielfall thematisierte die Überschreitung einer informellen bzw. nicht eindeutig formulierten Regel. Im Unterschied dazu handelt es sich im dritten Beispiel um eine in den Instruktionen klar kommunizierte Regel, deren unbedingte Geltung vom devianten Probanden falsch eingeschätzt wurde.

Die nachfolgende Beobachtung entstammt einer Session der Treatmentvariation „Vier-gewinnt“ der Experimentserie „Endowment-Effekt-USB-Stick“. In der beobachteten Situation hatten die ProbandInnen alle 16 Runden lang individuell Preise für den Kauf und Verkauf von Lotterielosen festgelegt. Im Anschluss daran wurde das Spiel „Vier-Gewinnt“⁸⁰ am Computer gespielt. Jeweils zwei Teilnehmende bildeten, über das Netzwerk koordiniert, ein Spielerpaar.⁸¹ Die beiden SpielpartnerInnen waren füreinander anonym. In den Instruktionen wurden sie darüber informiert, dass sich ihre SpielpartnerIn ebenfalls im Laborraum befindet. Das Setzen der einzelnen Spielsteine erfolgte immer abwechselnd. Bei einem

⁸⁰Es handelt sich hier um ein bekanntes Strategiespiel. Das Spielfeld umfasst 7 Spalten und 6 Reihen, die übereinander angeordnet sind. Spielsteine werden von oben in das Spielfeld eingeworfen und rutschen an die tiefstmögliche Reihe. Dem Namen des Spiels entsprechend, besteht das Ziel darin, eine Reihe von vier Spielsteinen zu bilden. Diese kann diagonal oder horizontal verlaufen.

⁸¹Zur technischen Umsetzung dieser Phase im Experiment wurde das Programm Mustrum genutzt.

URL: <https://www.mustrum.de/mustrum.html>, (Zugriff am 16.11.2018).

Unentschieden gewann die SpielerIn die Partie, die nicht den ersten Stein gesetzt hatte. Die Spielpaare sollten nun so lange spielen, bis eine der beiden Parteien vier Siege erzielt hatte. Die GewinnerIn des Spielerpaares sollte als Preis ein Objekt erhalten. Aus technischen Gründen war es nicht möglich, die integrierte Chatfunktion des Vier-Gewinn-Spiels zu deaktivieren. Um die Kommunikation zwischen den SpielpartnerInnen als mögliche Störvariable auszuschließen, wurde in den Instruktionen explizit und nachdrücklich darauf verwiesen, dass es den SpielerInnen untersagt sei, diese Chatfunktion zu nutzen. Für den Fall eines Verstoßes gegen diese Regel wurde damit gedroht, dass die GegenspielerIn zur GewinnerIn des Spielerpaares erklärt werden würde und die SpielerIn, die den Regelverstoß begangen habe, das Labor ohne Bezahlung zu verlassen habe. In einem Experiment ereignete sich nun folgender Zwischenfall:

Ein Proband Sven meldete sich und berichtete, dass sein Spielpartner nicht mehr reagiere. Mittels des Übersichtsbildschirms der ExperimentatorInnen konnte schnell bestimmt werden, welche der TeilnehmerInnen der Spielpartner des betreffenden Probanden war. Der Spielpartner Marc erklärt dem Mitglied des Laborteams sein Handeln damit, dass sein Mitspieler (Sven) im Chat etwas geschrieben habe und er aufgrund dessen nicht mehr reagiert habe. Der Inhalt der Kommunikation bezog sich jedoch nicht auf das Objekt, das als Preis im Vier-Gewinn-Spiel gewonnen werden konnte. Sven teilt Marc mittels des Chats mit, dass sie aufgrund des Patts einfach ein neues Spiel beginnen könnten. Anliegen des Probanden Sven war es, das Spiel seines Spielpartners zu beschleunigen. Dies änderte aber nichts daran, dass der Proband Sven, der die Chatfunktion genutzt hatte, von einem Experimentator aufgefordert wurde, das Labor ohne Bezahlung zu verlassen. Marc, der andere Proband, wurde hingegen zum Gewinner seiner Gruppe erklärt. Die drei an der Handlungssequenz beteiligten Akteure zeigten hier jeweils ein anderes Verständnis der situativen Regeln, an denen sich ihr Handeln orientierte.

Diese Sequenz zeigt, wie regelkonformes Verhalten im Sinne eines *Doings von rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen* durch die Ethnomethoden der Labormitglieder und durch die ProbandInnen selbst gemeinsam situativ produziert wird. Der Proband Sven wird auf seine Regelverletzung erst durch die Handlungen der anderen Akteure aufmerksam gemacht. Sein Abweichen von den Regeln wird erst durch die darauf bezogenen Handlungen der anderen Beteiligten als solche konstruiert. Die ausgeführte Sanktion des Labormitglieds wird durch die Bezugnahme auf die verbal und schriftlich kommunizierten Regeln legitimiert. Auf diese wird als geteiltes Hintergrundwissen Bezug genommen. Der zweite Proband Marc kann durch die Handlungen des Experimentators erkennen, dass er „richtig“ gehandelt hat, indem er die Handlungsaufforderung von Sven, ein neues

Spiel zu beginnen, ignorierte. Dass Marc diesen Verstoß den ExperimentatorInnen gegenüber nicht anzeigte und sein Gegenüber warten ließ, ist in dieser Situation für den agierenden Experimentator irrelevant.

In der beobachteten Situation wird deutlich, dass hier verschiedene Beurteilungen des geltenden Rahmens vorlagen. Es zeigt sich hier die Differenz zwischen dem prozessualen Rahmen (frame-in-use) des Probanden Sven und dem Referenzrahmen des Laboratops. Beide enthalten bestimmte Rahmenelemente und weisen diesen in der jeweiligen Situation des aktiven Sense-making bestimmte Rahmungsrelevanzen zu. Das Verständnis der Situation des Probanden Sven bestand in einem Versuch der Verschiebung des offiziellen Rahmens und damit der offiziell geltenden Regeln. Die Geltung der allgemeinen Regel, den Chat nicht zu benutzen, sollte zugunsten der informellen Regel der Zeitersparnis abgewandelt werden. Während der Proband Sven im Sinne Goffmans eine (situative) Modulation des Referenzrahmens vollzog, wurde diese von seinem Mitspieler Marc nicht vollzogen und auch nicht anerkannt. Die Deutung des Experimentators und auch des zweiten Probanden Marc widersprachen der Verschiebung des Rahmens durch Sven. Eine Umdeutung durch den Probanden Sven war hier in diesem Sinne nicht zulässig. Aus diesem Grund entstand eine krisenhafte Situation. Da das Kommunikationsverbot aus Sicht des Experimentators einen zentralen Stellenwert für die Reliabilität des Experiments und seiner Ergebnisse bildet, wurde der Verstoß des Probanden Sven von ihm scharf sanktioniert. Die Deutungsdifferenz zwischen Sven und dem Experimentator, die in anderen Fällen einen Faux Pax hätte darstellen können, war hier die Grundlage für eine Szene. Für den Probanden Sven bot sich keine Chance, die Situation zu reparieren und seine Handlungen zu korrigieren.

Regelkonformes Handeln im Sinne des Sprach- und Verhaltensspiels der Forschenden wird verlangt, auch wenn die situative Bewertung der ProbandInnen – die Relevanz also, die sie der Regel beimessen – zu individuell unterschiedlichen Bewertungen führt. Denn das Anliegen von Sven war es ja eigentlich, der informellen Regel „unnötige Verzögerungen vermeiden“ zu entsprechen. Er verstieß dabei jedoch gegen eine offizielle Regel des „Chatverbots“, welcher ein deutlich höherer Stellenwert beigemessen wurde. Sven hatte seinen Handlungsspielraum in der Auslegung der offiziell kommunizierten Regel falsch eingeschätzt. Die Reaktion der anderen Beteiligten zeigte nun, dass die Situationsdefinition von Sven unangemessen war und folgenreiche Konsequenzen nach sich zog. Um von Seiten des Experimentators die Relevanz und die Aufrechterhaltung der Regeln eindeutig zu kommunizieren, nutzte dieser eine Sanktionsmöglichkeit, die seines Erachtens der Schwere der Regelverletzung angemessen war und verwies den Probanden des Labors.

Dieses Beispiel zeigt auf, dass die Spielräume für informelles Verhalten zwischen den ProbandInnen sehr begrenzt sind. Im Sinne von unkontrollierten Störfaktoren zielen viele Ethnomethoden im Labor gerade darauf ab, diese zu unterbinden oder zumindest zu minimieren. Im Labor sind Interaktions- und Kommunikationsbeziehungen zwischen den ProbandInnen nur im Rahmen der von den ExperimentatorInnen strukturieren Handlungsformen zulässig. Eigenmächtige Erweiterungen des Interaktionsspielraums durch die ProbandInnen werden, wie das Beispiel zeigte, für alle Anwesenden sichtbar und deutlich sanktioniert. Als performativer Sanktionsmechanismus wird dabei, neben der öffentlichen Stigmatisierung des Probanden und seines devianten Verhaltens, zugleich der Verlust des erspielten Gewinns genutzt. Es zeigt sich auch hier, wie *das Doing von regelkonformen Verhaltenserwartungen* und seine Durchsetzung mit dem *Doing von rational-ökonomischen Verhaltenserwartung* einhergeht. Der Verlust der erspielten Gewinne wird hier als starkes Sanktionsmedium eingesetzt und verknüpft so *Spiel- und Ökonomiemodul* auf eine performative Weise: Wer sich nicht an die Regeln des Spiels hält, kann auch nichts gewinnen. Regelkonformes Handeln gewinnt gerade im Licht dieser drohenden Sanktion an Attraktivität.

5.4.7.4 Beispiel 4: Gleichzeitige Eingabe

Anhand eines letzten Beispiels soll abschließend aufgezeigt werden, wie im Verlauf einer Serie von Experimenten Lösungen für krisenhafte Situationen gesucht und umgesetzt werden. Auch hier zeigt sich erneut, wie in der Situation des Experiments eine Aushandlung der situativen Regeln erfolgt. Dieses letzte Beispiel beschreibt eine Beobachtung aus der Treatmentvariation „Vier-Gewinn“ aus der Experimentserie „Endowment-Effekt-USB-Stick“. Die grundlegende Beobachtungssituation entspricht der in Beispiel 3 eingeführten. Der geplante Handlungsablauf dieser Treatmentvariation bestand darin, dass die ProbandInnen nach der Begrüßung und dem Lesen der Instruktionen in 16 aufeinanderfolgenden Runden den Kauf- oder Verkaufspreis für Lotterielose festlegen sollten. Im Anschluss daran sollte das Spiel „Vier-Gewinn“ am Computer gespielt werden. Jeweils zwei Teilnehmende bildeten hier, über das Netzwerk koordiniert, ein Spielpaar. Beide Spielpartner waren füreinander anonym. In den Instruktionen wurde ihnen jedoch mitgeteilt, dass sich ihr Spielpartner auch im Laborraum befindet. Wie in Beispiel 3 dargestellt, konnten die ExperimentatorInnen mittels des Übersichtsbildschirms bestimmen, welche beiden Spielpartner zusammengehörten. Die Spielpaare sollten nun so lange spielen, bis jemand von beiden vier Siege erzielt

hatte.⁸² Das Spielergebnis musste anschließend von beiden SpielpartnerInnen am Computer eingetragen und durch Klicken auf den „OK-Button“ bestätigt werden. Waren die Eingaben der beiden SpielerInnen verschieden, so wurden sie vom Computer erneut gebeten, das richtige Ergebnis einzutragen. Aufgrund der Programmierung des Experiments war es notwendig, dass die Eingabe der zweiten Person innerhalb eines festgelegten Zeitfensters von 30 Sekunden erfolgen musste. Eine zweimalige falsche Eingabe oder einer Überschreitung des Zeitfensters führte zu einem technischen Fehler und einem Absturz des Programms. Zusätzlich wurde in den Instruktionen darauf verwiesen, dass die beiden SpielpartnerInnen den ExperimentatorInnen per Handzeichen anzeigen sollten, wenn einer der Beteiligten vier Mal gewonnen hatte. Erst nach der Überprüfung des Ergebnisses durch das Laborteam sollte die Eintragung am Computer erfolgen.

Es wurden zwei aufeinanderfolgende Sessions durchgeführt, in denen diese Variante des Experiments gespielt wurde. Bereits in der ersten Session trat jedoch der Krisenfall ein. Eine Person des Spielpaares gab sein Ergebnis ein, doch der zweite Mitspieler tätigte und bestätigte seine Eingabe nicht im vorgesehenen Zeitrahmen. Das Programm stürzte als Konsequenz ab. Durch die technische Sachkenntnis meines Kollegen und die Unterstützung der technischen Angestellten des Labors konnten die Daten notdürftig gesichert werden. Das sonst streng befolgte Kommunikationsverbot im Labor wurde in diesem Fall kurzerhand außer Kraft gesetzt, da die technische Mitarbeiterin des Labors öffentlich fragte, bei welchen ProbandInnen das Programm nicht mehr funktionierte. Die sonst klaren Regeln im Labor wurden situativ neu ausgehandelt, sodass nun auch verbale Äußerungen der Teilnehmenden akzeptiert wurden. Durch den Verweis auf den Pilotstatus der Session wurde zugleich eine Begründung für die technischen Probleme gegeben und damit die Veränderung gegenüber den sonst geltenden Laborregeln legitimiert.

In der nachfolgenden Session zeigte sich nun deutlich, mittels welcher Methoden die ExperimentatorInnen eine Erhöhung der Kontrolle der situativen Rahmung dieses Spiel-Aspekts des Experiments anstrebten. Durch die kurze Pause zwischen den Sessions war es nicht möglich, das technische Problem durch eine veränderte Programmierung zu beheben. Aus diesem Grund wurde das Problem der ‚gleichzeitigen Eingabe‘ der ProbandInnen durch Methoden der situativen Handlungskoordination und eine stärkere Explizierung der geltenden Spielregeln in den schriftlichen Instruktionen gelöst. Der Text der Instruktionen

⁸²In den Instruktionen wurden die ProbandInnen darüber informiert, dass die Person, die das Spiel gewonnen hatte, am Ende dieser Spielphase als Preis ein Objekt erhalten würde.

wurde dazu abgewandelt. Es wurde nun nicht nur darum gebeten, die ExperimentatorInnen davon per Handzeichen in Kenntnis zu setzen, wenn einer der Beteiligten viermal gewonnen hatte. Stattdessen wurde dick gedruckt darauf verwiesen, dass eine Eintragung des Spielergebnisses erst getätigt werden durfte, wenn ein Mitglied des Laborteams dies gestattet hatte. Bei Zuwiderhandlung bestünde sonst die Gefahr, dass die betroffenen ProbandInnen von dem weiteren Experiment ausgeschlossen und alle bisher erspielten Gewinne verlieren würden. Vor Beginn des Vier-Gewinnt-Spiels wurde diese Information erneut und nachdrücklich in verbaler Form durch ein Mitglied des Laborteams wiederholt. Mein Kollege und ich blieben zudem bei je einem der Spielpartner am Platz stehen, bis gesichert war, dass die Eingaben beider sich entsprachen und vom Computerprogramm akzeptiert wurden. Durch Kopfnicken signalisierten wir uns dabei gegenseitig, dass eine gleichzeitige Eingabe stattfinden könnte und kontrollierten so die zeitliche Koordination der Handlungen der zusammengehörenden ProbandInnen. Der reibungslose Ablauf dieses Aspekts des Experiments wurde in diesem Fall durch die körperliche Präsenz der ExperimentatorInnen und ihre visuelle Kontrolle der erfolgreichen Eingabe abgesichert. Zudem wurden die ProbandInnen durch den Verweis auf einen potenziellen Verlust des erspielten Gewinns zu einem regelkonformen Handeln animiert.

Der nachdrückliche Hinweis in den Instruktionen, dass eine Eingabe, die nicht von einem Mitglied des Laborteams genehmigt wurde, zum Ausschluss vom Experiment und zum Verlust des Gewinns führen würde, löste jedoch bei den Teilnehmenden Verunsicherung aus. Dies wurde dadurch deutlich, dass sich zu Beginn des Experiments, in der Phase des Lotteriespiels, vermehrt Teilnehmende per Handzeichen meldeten. Sie taten dies jedoch nicht, um eine Frage-Antwort-Interaktion einzuleiten, wie bei dieser labortypischen performativen Handlung zu vermuten gewesen wäre. Die ProbandInnen verwiesen vielmehr darauf, dass sie annahmen, dass jede ihrer Eingaben erst durch die Erlaubnis eines Labormitglieds legitimiert werden müsse. Als dies in der Beantwortung der Nachfragen vor Ort richtiggestellt wurde, begründeten die Teilnehmenden ihr Vorgehen damit, dass sie nur sicher gehen wollten nichts falsch zu machen und so versehentlich ihre weitere Teilnahme am Experiment zu gefährden.

In den nachfolgenden Durchführungen dieses Experiments wurde das Problem auf technische Weise behoben. Nach jeder Runde mussten die ProbandInnen auf einer aktiven Benutzeroberfläche angeben, ob sie oder ihr Gegenspieler die Spielrunde gewonnen hatten. Die Ergebnisse der einzelnen Spielrunden wurden durch das Programm selbst aufsummiert. Der Punktestand wurde den ProbandInnen nach jeder Runde angezeigt. Die Spielerpaare spielten so lange, bis einer der

Spielenden vier Gewinne erzielt hatte. Im Anschluss wurde eine Bildschirmoberfläche angezeigt, die die Teilnehmenden darüber informierte, dass sie Gewinner oder Verlierer des Spiels seien.

In den nachfolgenden Sessions der Treatmentvariation, in denen das technische Problem behoben war, zeigten sich deutliche Differenzen in der Reaktion der ProbandInnen. Hier wurde das Verhalten der Teilnehmenden weder so offensiv durch die körperliche Präsenz der ExperimentatorInnen kontrolliert, noch wurde nachdrücklich und performativ auf die Sanktion bei Zuwiderhandlung und damit auf den Verlust der erspielten Gewinne hingewiesen. Die oben beschriebene anfängliche Verunsicherung der Teilnehmenden zeigte sich hier nicht. Keine der Nachfragen der ProbandInnen thematisierte, ob alle Entscheidungen durch das Laborteam legitimiert werden müssten. Auch technisch traten keine weiteren Störungen mehr auf. Alle beteiligten ProbandInnen bewerkstelligten die koordinierte und übereinstimmende Eingabe ihrer Spielergebnisse.

Hinsichtlich der eingesetzten Methoden zur interaktiven Handlungskoordination ist dies ein anschauliches Beispiel dafür, wie unterschiedlich auf diese Probleme reagiert werden kann. Körperliche Präsenz der ExperimentatorInnen und visuelle Kontrolle ermöglichten es, das Problem der Handlungskoordination situativ zu lösen. Zugleich wurde jedoch ersichtlich, welchen Einfluss der Einsatz performativer Methoden durch die ExperimentatorInnen auf die gesamte situative Rahmung des Experiments ausübt. Der deutliche Verweis auf den möglichen Verlust des Gewinns und die Gefahr des Ausschlusses vom weiteren Experiment erscheint maßgeblich für die Verunsicherung der ProbandInnen im oben dargestellten Beispiel.

Wie die Beispiele verdeutlichten, ist die Rahmenbildung im ökonomischen Laboratop ein interaktives Produkt der Handelnden. Auch die ProbandInnen haben spezifische Erwartungen an das Geschehen im Labor. Sie antizipieren Rahmenaspekte und weisen diesen situationsspezifische Relevanzen zu. Diese erweisen sich als prägend für ihre eigene Situationsdefinition und die Handlungsspielräume, die die Teilnehmenden in spezifischen Situationen für ihr eigenes Handeln sehen. In Fällen, in denen die relevanten Rahmenaspekte und ihre situative Hierarchisierung von ProbandInnen und Labormitglieder eine ausreichende Übereinstimmung besitzen, zeigt sich das Handeln beider Gruppen in einer ‚harmonischen‘ Anschlussfähigkeit. Welche Konsequenzen sich für die ProbandInnen und das Laborgeschehen ergeben können, wenn die Rahmungsrelevanzen zu stark voneinander abweichen, zeigten insbesondere die Beispielfälle des „Chatverbots“ und „Mindestlohns“ auf. Im Beispielfall des „Chatverbots“ führte die Fehldeutung des Probanden Sven hinsichtlich der Auslegung der im

Labor kommunizierten Regeln zum Verweis aus dem Labor und zum Verlust seiner erspielten Gewinne. Das Beispiel „Mindestlohn“ hingegen zeigte auf, dass die Erwartung hinsichtlich des geltenden Rahmens kein rein situatives Phänomen ist. Vielmehr wurde die problematische Situation dadurch ausgelöst, dass der Proband Rahmungselemente als relevant antizipierte, die sich in der Situation des Experiments nicht einlösen ließen. Im beobachteten Fall war es die Annahme, dass er durch seine eigenen Handlungen Einfluss auf seine Gewinnmöglichkeiten nehmen könnte. Dass diese Erwartung nicht erfüllt wurde, gab den Anstoß für sein krisenhaftes Handeln. Zugleich zeigte sich in der Ausführung seines Protestes eine gekonnte Bezugnahme auf die konstitutiven Rahmenelemente der Laborsituation. Sein ‚Nicht-Handeln‘ erfüllte seinen performativen Zweck und provozierte eine Irritation des Laborgeschehens. Zugleich konnte ihm jedoch kein ‚offizieller‘ Verstoß gegen die kommunizierten Verhaltensregeln vorgeworfen werden, sodass er seine Auszahlung nicht gefährdete. Aus Sicht der Labormitglieder zeigte sich hier bei beiden Probanden eine Überschreitung des zulässigen Handlungsspielraums, welcher den Probanden in ihrer Rolle zugemessen wird. Ihren eigenen Handlungs-, Bewegungs- und Kommunikationsrechte entsprechend, reagierten sie auf diese Überschreitung mit Sanktionsmaßnahmen, die sie für situationsangemessen erachteten.

Zudem wurde ersichtlich, dass die ExperimentatorInnen über vielfältige kommunikative Methoden und Eingriffsmöglichkeiten verfügen, um die Durchführung der Experimente zu gewährleisten und situativ auf aufkommende Probleme zu reagieren. Die ExperimentatorInnen bemühten sich, Störungen zu überwinden und abweichendes Verhalten der ProbandInnen „in Ordnung zu bringen“ und sie zu rationalem und regelgeleitetem Verhalten zu motivieren. Eine Gemeinsamkeit der dargestellten Beispiele besteht darin, dass die performativen Handlungen der ExperimentatorInnen maßgeblich auf das *Doing rationaler und regelkonformer Verhaltenserwartungen* der ProbandInnen zielen. Das Einhalten, Bestärken und Verankern der Regeln des geltenden Spiels im Labor zeigt sich hier als ein dominantes Handlungsmotiv. Die performativen Eingriffe von Seiten der ExperimentatorInnen sind dabei unterschiedlich stark und reichen von freundlichen Hinweisen bis zum Verweis der ProbandInnen aus dem Labor. Das typische Sanktionsmittel, welches eingesetzt wird, um Regelüberschreitungen zu vermeiden oder zu ahnden, ist der Verlust von Gewinnmöglichkeiten oder bereits erspielten Gewinnen. Grundlegend ist es jedoch nicht im Interesse der Labormitglieder, solche starken Sanktionsmaßnahmen zu vollziehen wie im Beispielfall des „Mindestlohn-Experiments“ und des „Chatverbots“. Diese gefährden die Geltung des *Experimentmoduls*. Gerade unter Beachtung des Anspruchs des Konstanthaltens der Randbedingungen zielen die ExperimentatorInnen vielmehr darauf ab,

deutliche und öffentlich sanktionierende Eingriffe zu vermeiden, um nicht Gefahr zu laufen, undokumentierte Störvariablen zu produzieren, die die Ergebnisse der Datenerhebung beeinflussen könnten. Vielmehr werden standardisierte und am besten technisch gestützte Lösungen herangezogen, um potenzielle Störfälle zu vermeiden und die Handlungskoordination im Labor zu erleichtern.

5.4.8 Zusammenfassung der Analyseebene der situativen Realisierung

Im Analyseabschnitt der situativen Realisierung wurden solche typischen kommunikativen Handlungsmuster herausgestellt, die zur situativen Handlungskoordination beitragen. Es wurden unterschiedliche kommunikative Handlungen und Objektivationen identifiziert, die in ihrem *Doing* die kommunikative Konstruktion des ökonomischen Laboratops auf verschiedene Weise unterstützen und auf diese Weise die Induzierung und Verankerung zentraler Rahmenelemente unterstützen. Materielle und technische Aspekte der Handlungssituation erweisen sich dabei als ebenso zentral wie die kommunikativen Handlungen der anwesenden Personen. Nachfolgend wird kurz zusammengefasst zu welchen Rahmenmoduln die einzelnen Merkmale der situativen Realisierungsebene maßgeblich beitragen.

Anhand der *nummerierten Spielchips* wurde dargestellt, wie durch den gezielten Einsatz materieller Objekte Probleme der individuellen Handlungskoordination mit standardisierten Mitteln und zugleich auf situative Weise bewältigt werden. Die nummerierten Spielchips stellen objektivierte Handlungsanweisungen für die ProbandInnen dar und sind Teil des *Doings von rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen*. Sie geben vor, welchen Arbeitsplatz einzelne ProbandInnen im Labor aufsuchen sollen. Der Einsatz der Spielchips ist ein Aspekt des *Doings der spezifischen Laborsituation*. Es wurde hier deutlich, welche Bedeutung der Vereinzelung der ProbandInnen bei der Umsetzung der außenstrukturellen Ansprüche wie der Randomisierung und Anonymisierung im Vollzug des Experiments zukommt. Die nummerierten Spielchips tragen damit sowohl zur Verankerung des *Spiel(er)-Moduls* als auch zum *Experiment-Modul* bei.

Die Aufgabe der Mitglieder des Laborteams besteht darin, die geplante Durchführung der Experimente im Labor zu überwachen und performativ durch ihre kommunikativen Handlungen zu stimulieren und zu unterstützen.

In diesem Zusammenhang wurde auf die unterschiedlichen *Kommunikations- und Bewegungsrechte* von Labormitgliedern und ProbandInnen hingewiesen. Diese rollenspezifischen Unterschiede werden nicht nur durch die schriftlichen und mündlichen Instruktionen vermittelt, sondern in den Interaktionen zwischen

ProbandInnen und ExperimentatorInnen im Labor stetig situativ produziert und reproduziert und tragen gemeinsam zum *Doing rationaler und regelkonformer Verhaltenserwartungen* bei. Die Betrachtung der Handlungsprozesse des Stellens und Beantwortens von Fragen oder des Initiierens von neuen Handlungsphasen durch die ExperimentatorInnen stellen typische Muster kommunikativer Handlungen dar, an denen dies ersichtlich wird. Die Ethnomethoden der ProbandInnen und ExperimentatorInnen müssen sich zudem den speziellen räumlich-materiellen Gegebenheiten des Labors anpassen. Dies wurde am Beispiel der Meldung einer Probandin illustriert, welche bemüht war, die visuelle Abschirmung in ihrer Kabine zu überwinden. Die Methode des ‚gezielten Rundgangs‘ ist ebenfalls stark durch die räumlich-materielle Struktur des Laborraums geprägt. Zugleich wurde hier verdeutlicht, wie die körperliche Präsenz der ExperimentatorInnen im Labor auf performative Weise zur Handlungskoordination und -kontrolle eingesetzt wird. An vielen Beispielen wurde illustriert, wie die Labormitglieder die ihnen zur Verfügung stehenden Handlungsspielräume gezielt im performativen Vollzug ihrer kommunikativen Handlungen nutzen, um das *Spiel(er)-Modul* durchzusetzen und zu verankern. Auch die ProbandInnen tragen im Sinne des Accountings durch regelkonforme Initiierung von Interaktionen zur Bestärkung und Aufrechterhaltung der Spielregeln im Labor bei.

Auch der Einsatz der *technischen Medien* zeigt sich als einflussreicher Aspekt hinsichtlich der situativen Realisierung des Handlungsgeschehens im Labor. Die technische Realisierung unterstützt und strukturiert den sequenziellen Ablauf des Laborgeschehens. Die eingesetzten technischen Medien sind Teil des *Doings der spezifischen Laborsituation*. Durch die Standardisierung der Handlungsabfolgen unterstützen sie die Verankerung des *Experimentmoduls*. Die Prägkräfte der technischen Medien zeigen ihre Wirkung in der begrenzenden Funktion, die sie auf die Entäußerung, Darstellung und Vermittlung kommunikativer Inhalte haben. Sie bilden aus diesem Grund Aspekte des *Doings von rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen*. Durch diese prägende Kraft auf die Strukturierung der Handlungsspielräume trägt die technische Realisierung maßgeblich zur Verankerung des *Spiel(er)-Moduls* bei. Zugleich wird auf diese Weise die Fokussierung auf die Inhalte unterstützt, die aus ökonomischer Sicht für die Handlungssituation relevant sind. Die technische Realisierung ist Teil des *Doings der ökonomisch-rationalen Verhaltenserwartungen* und verankert so zugleich das *Mikroökonomie-Modul* als Rahmungselement der Laborsituation.

Auch auf Seiten der ExperimentatorInnen erweist sich die technische Vermittlung von kommunikativen Inhalten als folgenreich für die situative Koordination ihrer Handlungen. Der kompetente *Umgang mit dem Übersichtsbildschirm der ExperimentatorInnen* ist eine wichtige Ethnomethode der Labormitglieder. Diese

trägt entscheidend zum *Doing der rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen* bei und unterstützt die Aufrechterhaltung des *Spiel(er)-Moduls*. Der Übersichtsbildschirm fungiert als ein zentrales Tool der Kontrolle der Situation, wobei die Kontrollfunktion für die ProbandInnen unsichtbar bleibt. Der Übersichtsbildschirm ist zudem ein zentrales Bindeglied zwischen den unterschiedlichen Ethnomethoden der Labormitglieder, die zur Koordinierung und Kontrolle der Handlungssituation im Labor genutzt werden.

Das Zusammenspiel verschiedener Ethnomethoden der Labormitglieder wurde als *Orchestrierung* bezeichnet. Es wurde hier an verschiedenen typischen Beispielen illustriert, wie durch den Rückgriff auf typische Kombinationen von verbalen, körperlichen und technisch vermittelten kommunikativen Handlungen die situative Handlungskoordination und die Hervorbringung der situativen sozialen Ordnung im Laboratop erfolgte. Zugleich wurde deutlich, dass trotz aller Intentionen und gezielten Beschränkungen von Handlungsspielräumen die Situation des Laborexperiments ein gemeinsames Produkt von ProbandInnen und ExperimentatorInnen ist. Anhand von Beobachtungen problematischer und krisenhafter Situationen wurde dargestellt, dass das *Spiel(er)-Modul* zwar als Referenzrahmen der Situationsdeutung eingesetzt wird, es jedoch stets einer situativen Auslegung durch die Labormitglieder und ProbandInnen bedarf. Situationsrahmungen und -deutungen, die in Übereinstimmung mit den von den Forschenden angestrebten Sprach- und Verhaltensspielen verlaufen, werden positiv bestärkt. Der Versuch der Verschiebung des Referenzrahmens für die Rahmung wird jedoch negativ sanktioniert. Auf diese Weise wird angestrebt, mit den Regeln des Spiels auch die Regeln der Situationswahrnehmung und -rahmung zu kommunizieren.

5.5 Das Qualitative Experiment zur experimentellen Validierung eigener Ergebnisse

Die Gegenstandsadäquanz angewandter Methoden für die Erforschung eines empirischen Gegenstandes bildet ein zentrales Gütekriterium der qualitativen Sozialforschung (Steinke 2000; Flick et al. 1995; Lamnek 1988). Zentrales Anliegen ist es, eine passende Methode für das Forschungsdesign, die Datenerhebung und -analyse zu finden, die den Eigenheiten des zu untersuchenden Forschungsgegenstands entspricht. Die Fokussierung der qualitativen Forschung auf natürliche Situationen geht damit einher, dass Eingriffe in die Erhebungssituation diesem Prinzip zuwiderlaufen. Doch die Forderung der qualitativen Sozialforschung, Phänomene in einer natürlichen Situation mittels einer gegenstandsadäquaten Erhebungsmethode zu untersuchen, stößt dort an ihre Grenzen, wo sich der interessierende Forschungsgegenstand einer

direkten Beobachtung entzieht. Wie in der Entwicklung der konzeptionellen Perspektive dieser Arbeit dargestellt, war mein eigener Forschungsprozess von dem Spannungsverhältnis verschiedener Forschungsstile und -ansprüche geprägt. Das iterativ-zyklische Vorgehen von Datenerhebung und -auswertung und forschungsleitende Ansprüche, wie die des ethnomethodologischen „unique adequacy requirements“ (Garfinkel & Wieder 1992), führten zu einer intensiven Beschäftigung und Suchbewegung hinsichtlich der Methodenwahl sowie den Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung. Im Zuge des Forschungsprozesses wurde eine Kombination unterschiedlicher Methoden der Datenerhebung eingesetzt, um sich dem Forschungsgegenstand schrittweise explorativ anzunähern.

Wie die bisherige Analyse aufzeigte, konnten die unterschiedlichen Daten dabei gewinnbringend durch ein an der Gattungsanalyse orientiertes Vorgehen trianguliert werden. Im Zuge der Analyse wurden die musterhaften Formen kommunikativen Handelns und die Objektivationen herausgearbeitet, die für die Hervorbringung des ökonomischen Laboratops typisch sind. Zugleich wurde so aufgezeigt, welchen Anteil diese kommunikativen Handlungen und Objektivationen daran haben, einen Rahmen zu induzieren, der es den wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen ermöglicht, das Verhalten der ProbandInnen als Ausdruck (rationalen) Entscheidens interpretieren und messen zu können.

Anhand der nachfolgenden Anwendung des in Vergessenheit geratenen Verfahrens des qualitativen Experiments soll aufgezeigt werden, welchen Wert eine Infragestellung der üblichen kritisch-ablehnenden Position der qualitativen Forschung gegenüber gezielten Eingriffen haben kann. Das Verfahren des qualitativen Experiments nimmt im Forschungsprozess eine ungewöhnliche Zwitterstellung ein. Es ist zugleich ein Ergebnis der Auseinandersetzung mit dem Feld der experimentellen verhaltensökonomischen Laborforschung und ein Verfahren zur Erkenntnisgewinnung über den Gegenstand selbst. In meiner Auseinandersetzung mit den methodischen Grundlagen des Experiments und der Suche nach einer gegenstandsangemessenen Methode für mein Forschungsvorhaben stieß ich auf die in Vergessenheit geratene Methode des „qualitativen Experiments“ nach Gerhard Kleining (1986), die vielen meiner forschungspraktischen Bedürfnisse zu entsprechen schien. Im Rahmen des Forschungsprozesses wurde die Anwendung dieses Verfahrens erprobt. Zum Zeitpunkt der Konzeption und Erhebung der qualitativen Experimente wollte ich ermitteln, ob dieses Verfahren geeignet wäre, das Framing der Laborsituation aus Sicht der ProbandInnen zu untersuchen.⁸³ Die

⁸³ Erste Reflexionen und Erkenntnisse, die durch den Einsatz des qualitativen Experiments im ökonomischen Labor über das Framing der ProbandInnen gewonnen wurden, habe ich bereits in Haus (2018) veröffentlicht.

Erkenntnisse, die durch das qualitative Experiment gesammelt werden konnten, werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit argumentativ jedoch etwas anders verwendet. Das qualitative Experiment wird hier nun als ein experimentelles Vorgehen der Validierung eines Aspekts meiner eigenen Forschungsergebnisse herangezogen. Während im Methodenkapitel der Arbeit bereits grundlegende Aspekte des qualitativen Experiments eingeführt wurden, zielt dieser Abschnitt der Analyse darauf ab, die Anwendung des Verfahrens und ihre Ergebnisse zu illustrieren.

Gegenstand der nachfolgend dargestellten experimentellen Variation ist dabei die Informationsdarstellung im Zuge der Instruktionen zu Beginn eines Experiments und die Frage, inwiefern eine Variation dieser Informationen den nachfolgenden Interaktionsprozess des Laborgeschehens beeinflussen würde. Wie im Methodenteil dargestellt, schlägt Kleining als Optionen für einen gegenstandsadäquaten Eingriff sechs konkrete Techniken vor (Kleining 1986: 736 ff.; Kleining 1991: 265). In der hier dargestellten eigenen Serie von qualitativen Experimenten wurde die Technik der Reduktion und Abschwächung⁸⁴ angewendet.

Wie im Methodenteil ausgeführt, fußt die Idee des qualitativen Experiments nach Gerhard Kleining auf der Annahme, dass die Methode der Variation das Grundmotiv des Experiments bildet und nicht die Kausalerklärung von Zusammenhängen zwischen Variablen.⁸⁵ Kleining's Definition folgend, lässt sich das qualitative Experiment dabei wie folgt charakterisieren: „Das qualitative Experiment ist der nach wissenschaftlichen Regeln vorgenommene Eingriff in einen (sozialen) Gegenstand zur Erforschung seiner Struktur. Es ist die explorative, heuristische Form des Experiments“ (Kleining 1986: 724). Der Eingriff in den sozialen Gegenstand ist eine notwendige Bedingung für die aktive Vorgehensweise des Experiments.

Im Folgenden soll geschildert werden, auf welcher Grundlage der gegenstandsadäquate Eingriff ausgewählt und seine Erhebung konzipiert wurde. In der Planung meines eigenen Vorgehens zielte ich darauf ab, einen Eingriff vorzunehmen, der möglichst feldsensitiv und angemessen für die typischen Geschehnisse im Labor war. Im Zusammenhang mit der Nutzung der Videokameras wurde darauf verwiesen, dass die wirtschaftswissenschaftlichen LaborforscherInnen (methodologisch nachvollziehbare) Bedenken hinsichtlich einer bleibenden Beeinflussung

⁸⁴Die Techniken der Reduktion und Abschwächung nehmen auf die Frage Bezug, welche Elemente eines Gegenstandes entfernt (Reduktion) oder reduziert (Abschwächung) werden können, ohne dass sich maßgeblich etwas ändert bzw. welche Elemente sensibel auf Eingriffe dieser Art reagieren und sich in der Konsequenz deutlich verändern.

⁸⁵So schreibt schon Ernst Mach (1917/2004), den Kleining als Begründer der Methode des qualitativen Experiments ausweist: „Die Grundmethode des Experiments ist die Methode der Variation“ (Mach 1917/2004: 201).

ihres ProbandInnenpools hegen. Aus diesem Grund waren für mich alle Techniken für einen Eingriff ausgeschlossen, die zu einer starken Störung und Irritation und damit zur Gefährdung der Reliabilität der im Labor erhobenen Daten geführt hätten. In der Auseinandersetzung mit den eigenen Ansprüchen suchte ich nach einem gleichermaßen forschungsethisch vertretbaren und auch inhaltlich relevanten und aufschlussreichen Eingriff. Als Konsequenz dessen wurde der Aspekt der Instruktionen und der Informationsdarstellung für die Variationen ausgewählt. Es handelt sich dabei um einen Aspekt, der für das Laborexperiment sehr charakteristisch ist und dem Feldintern für die Durchführung und die Reliabilität des Experiments und seiner Ergebnisse ein hoher Stellenwert beigemessen wird. Für die Anerkennung und Rezeption der Ergebnisse der Erhebung in der Peergroup der Forschenden ist die Einhaltung der Standards bei der Durchführung von Experimenten von maßgeblicher Bedeutung. Werden die Ergebnisse von Experimenten in Publikationen veröffentlicht, so entspricht es dem Standard in der Peergroup der wirtschaftswissenschaftlichen ExperimentalforscherInnen, dass die Instruktionen interessierten LeserInnen ebenfalls freizugänglich gemacht werden. Gleiches gilt für relevante Informationen, die den ProbandInnen zusätzlich gegeben wurden. Bei der Planung von Baseline Treatments (Kontrolltreatments) experimenteller Erhebungen orientieren sich die Forschenden häufig an den Instruktionen bereits existierender und gut publizierter Experimente.

Dies zeigte sich auch in der Planung und Konzeption der Experimente im Rahmen des interdisziplinären Projekts mit den wirtschaftswissenschaftlichen ForscherInnen. Die Erstellung und Ausformulierung der Instruktionen für die Treatmentvariationen erfolgte stets sehr gewissenhaft und in Abstimmung und Diskussion mit der Projektgruppe. Wie im Analyseteil sehr deutlich wurde, stellen die Instruktionen und die Art der Informationspräsentation aus der Perspektive der WirtschaftswissenschaftlerInnen einen zentralen Framingfaktor dar. Als Begründung für den hohen Stellenwert, der der gewissenhaften Erarbeitung der Instruktionen beigemessen wird, wurde auf die Anerkennung und Berücksichtigung der Ergebnisse von Kahneman und Tversky zu (semantischen) Framing-Effekten⁸⁶ verwiesen.

In der letzten durchgeführten Experimentserie „Endowment-Effekt – USB-Stick“ orientierte man sich in der Vorbereitung und Durchführung des Kontroll- bzw. Baseline-Treatments stark an einem anerkannten Experiment der beiden verhaltensökonomischen ForscherInnen Charles Plott und Kathryn Zeiler (Plott &

⁸⁶Eine ausführliche Darstellung dieses Aspekts findet sich im Analyseteil der Außenstruktur (5.2.2.1).

Zeiler 2005).⁸⁷ Plott und Zeiler hatten im Zuge ihrer Publikation sowohl die schriftlichen Instruktionen als auch den Text der mündlichen Erklärung veröffentlicht, welche sie für die Durchführung ihrer Experimente genutzt hatten. Sowohl in den Instruktionen als auch der mündlichen Erklärung wurde anhand von Beispielen versucht, den ProbandInnen zu erklären⁸⁸, was die „beste Strategie“ sei, um in den nachfolgenden Spielrunden den Kauf- oder Verkaufspreis von Lotterielosen festzulegen. Zugleich wurden sie darüber informiert, welcher Mechanismus eingesetzt werden würde, um über den erfolgreichen Kauf oder Verkauf von Lotterielosen zu bestimmen.

Im Zuge der Vorbereitung der im Rahmen des Projekts durchgeführten Experimente erfolgte eine nahezu wörtliche Übersetzung dieser Dokumente von Plott und Zeiler (2005) aus dem Englischen ins Deutsche. Wie an anderer Stelle beschrieben⁸⁹, führte ich in dieser Serie von Experimenten 18 der 19 erhobenen Sessions als Experimentatorin im Labor durch.⁹⁰ Dabei wurden die einleitenden Informationen zur Erklärung des im Experiment verwendeten BDM-Mechanismus stets von mir präsentiert. In der teilnehmenden Beobachtung anderer Experimente hatte ich zudem weitere Varianten der Informationsdarstellung und der Unterstützung des Text- und Regelverständnisses der ProbandInnen beobachtet. Da quantitative Experimente, orientiert am Credo des Konstanthaltens der Randbedingungen, eine möglichst vollständige Standardisierung der Erhebungsbedingungen anstreben, konnte in den unterschiedlichen Serien von Experimenten jeweils nur eine Art der Variation beobachtet werden. Diese inhaltlichen Aspekte wurden aufgegriffen und für eine Reihe von Variationen im Sinne des qualitativen Experiments genutzt. Die vier durchgeführten Treatmentvariationen und die in ihnen vorgenommenen aktiven Eingriffe können in besonderem Maße als gegenstandsadäquat betrachtet werden. Denn diese basieren auf ähnlichen Ausprägungen der Informationspräsentation, die ich in unterschiedlichen Experimenten beobachtet hatte. Die Technik, die für die Hervorbringung der

⁸⁷Im Unterschied zum Experiment von Plott und Zeiler (2005) wurden zwei weitere Lotterierunden hinzugefügt. Es handelte sich dabei um eine Kauf- und eine Verkaufsentscheidung. In beiden Fällen waren die Ergebnisse A und B, welche beim Ausspielen der Lotterie hätten eintreten können, identisch.

⁸⁸Es handelte sich hier um den BDM-Mechanismus. Den ProbandInnen gegenüber wurde der Mechanismus nicht als BDM-Mechanismus vorgestellt, sondern als „Strategie“, die sie bei der Bestimmung des Kauf- bzw. Verkaufspreises für die Lotterielose anwenden sollten.

⁸⁹Siehe dazu Abschnitt 4.1.1. Hier wurde ausgeführt, wie sich meine Feldrolle im Verlauf der Projektarbeit änderte.

⁹⁰Stets war dabei mindestens ein weiteres Mitglied des Laborteams anwesend, in der Mehrzahl der Erhebungen auch mein Projektkollege.

Variationen eingesetzt wurde, kann im Sinne Kleinings als Reduktion oder Abschwächung verstanden werden. Die Informationsvermittlung durch die Instruktionen vor Beginn der computergestützten Datenerhebung wurde unterschiedlich intensiv gestaltet.

Alle vier Experimente wurden von mir zusammen mit einem geschulten Labormitarbeiter durchgeführt. Die zusätzliche mündliche Erklärung (in Variation 1 und 2) erfolgte, wie in der Experimentserie „Endowment-Effekt USB-Stick“, auf der Grundlage der übersetzten Textvorlage von Plott und Zeiler (2005). Auch die Darstellung der Entscheidungssituationen, die die Teilnehmenden am Computer bewerten mussten, änderte sich in den vier Variationen nicht. Die Programmierung der Bildschirmoberflächen, die den ProbandInnen präsentiert wurden und mit denen sie interagieren sollten, wurden in gleicher Weise im Baseline Treatments, der oben beschriebenen Experimentserie, genutzt.⁹¹

Die Methoden, die von mir zur Datenerhebung in den Sessions der qualitativen Experimente eingesetzt wurden, blieben in allen vier Fällen gleich. Es wurden Videodaten mittels einer Deckenkamera erhoben und zugleich an jeweils vier Arbeitsplätzen⁹² Aufnahmen von den ProbandInnen mittels Webcams gemacht.⁹³ Direkt nach den Experimenten wurden mit jeweils sechs ProbandInnen pro Experiment leitfadengestützte Interviews geführt. Die Interviews wurden in drei zeitlich parallel verlaufenden Zweiergruppen durchgeführt und mittels Diktiergeräten aufgezeichnet. Eine Zweiergruppe interviewte ich stets selbst. Um potenzielle Interviewereffekte zu minimieren, wurden die beiden anderen Interviews jeweils von zwei weiteren SoziologInnen geführt. Es wurde dabei, wie im Methodenteil ausgeführt, der Leitfaden LF3c verwendet. Ziel der Datenerhebung war es, auf dieser Grundlage zu einer dichten Beschreibung der jeweiligen Variation zu gelangen. Diese Beschreibungen der unterschiedlichen Variationen des Phänomens wurden im Nachhinein miteinander verglichen und in Beziehung gesetzt, um genauere Kenntnis über die ‚innere Struktur‘ des Forschungsgegenstands zu erhalten. Die vier Variationen sollen im Folgenden kurz dargestellt werden:

⁹¹Beispiele dieser Bildschirmoberflächen wurden im Abschnitt der technischen Realisierung thematisiert. Es handelt sich um die Benutzeroberflächen, anhand derer die ProbandInnen gebeten werden, einen Preis für den Kauf bzw. Verkauf eines Lotterietickets einzutragen.

⁹²Es handelte sich um die Arbeitsplätze in den Kabinen 18, 19, 22 und 23 im Mittelblock des Laborraums. Die Webcams wurden an den Bildschirmen der ProbandInnen befestigt.

⁹³Die Experimente beinhalteten zudem einen Fragebogen, den alle ProbandInnen im Labor am Ende des Experiments ausfüllten. Neben soziodemographischen Daten der ProbandInnen wurden neun offenen Fragen zum Experiment gestellt. Dies entspricht dem Vorgehen im Baseline Treatment (Kontrollgruppe) des Experiments, welches hier als Orientierung diente. Die Daten der Fragebögen wurden in die vorliegende Auswertung nicht einbezogen.

Variation 1

Die Instruktionen wurden verteilt und die Teilnehmenden erhielten Zeit, die Instruktionen selbstständig zu lesen. Es wurde erwartet, bis alle ProbandInnen mit dem Lesen fertig waren. Im Anschluss erfolgte durch die Experimentatorin noch einmal die mündliche Erklärung der zentralen Entscheidungsregeln. Diese wurde mithilfe eines Whiteboards zusätzlich visualisiert. Nach Beendigung der Erklärung erhielten die Teilnehmenden Zeit, Nachfragen zu stellen. Nachdem alle Fragen beantwortet waren, begannen die ProbandInnen mit der Bearbeitung der am Computer dargestellten Entscheidungssituationen.

Die Variation 1 bildete die Ausgangssituation. Orientiert an der Replikation des Baseline Treatments des Projekts (siehe oben), wurde von diesem der Text für die mündliche Erklärung übernommen. In Anlehnung an das Vorgehen im Baseline Treatment wurden die einzelnen Schritte der geschilderten Beispiele visualisiert. Als Medium der Visualisierung wurde ein Whiteboard eingesetzt, welches zur üblichen Laborausstattung gehört.³ Durch den Einsatz körperlicher Zeigegesten wurde die Darstellung zusätzlich performativ unterstützt. Hinsichtlich ihrer Informationsdarstellung und der zusätzlichen Erklärungen war diese Variation am reichhaltigsten. Die Verbesserung des Text- und Regelverständnisses der ProbandInnen wurde (in der von den ExperimentatorInnen antizipierten Weise) in dieser Variation am intensivsten unterstützt.

Beobachtung: Während die Erklärung am Whiteboard präsentiert wurde, verließen einige der ProbandInnen den abgeschirmten Raum ihrer Arbeitsplätze. Sie stehen auf, um über die Trennwände zu schauen oder rücken mit ihrem Stuhl nach hinten, um an den Wänden der Kabine vorbeizuschauen.





Variation 2

Die Instruktionen wurden verteilt und die ProbandInnen erhielten Zeit, die Instruktionen selbstständig zu lesen. Es wurde erwartet, bis alle ProbandInnen mit dem Lesen fertig waren. Im Anschluss erfolgte durch die Experimentatorin noch einmal die mündliche Erklärung der zentralen Entscheidungsregeln. Nach Beendigung der Erklärung erhielten die ProbandInnen Zeit, Nachfragen zu stellen. Nachdem alle Fragen beantwortet waren, begannen die Teilnehmenden mit der Bearbeitung der am Computer dargestellten Entscheidungssituationen.

In der Variation 2 wurde im Vergleich zur Variation 1 hinsichtlich der mündlichen Erklärung eine Reduktion um die visuell-unterstützende Darstellung auf dem Whiteboard vorgenommen. Auf sprachlicher Ebene wurde für die mündliche Erklärung weiterhin der gleiche Text wie in der Variation 1 genutzt. Durch den Einsatz körperlicher Gesten wurde die Erklärung auch in dieser Variation unterstützt.

Beobachtung: Während die Experimentatorin sprachlich und gestisch kommuniziert, wenden sich nur zwei ProbandInnen der Sprecherin zu. Dies erfolgt durch ein Drehen ihres Stuhls innerhalb ihrer Kabine. Es handelt sich um die Teilnehmenden, die allein durch diese Veränderung ihres Schwinkels die Sprechende sehen konnten. Alle anderen Personen verbleiben in ihren Kabinen.



Variation 3

Die Instruktionen wurden verteilt und die ProbandInnen erhielten Zeit, die Instruktionen selbstständig zu lesen. Es wurde gewartet, bis alle ProbandInnen mit dem Lesen fertig waren. Anschließend wurden die Instruktionen den ProbandInnen von der Experimentatorin noch einmal laut vorgelesen. Nun erhielten die ProbandInnen Zeit, Fragen zu stellen. Nachdem alle Fragen beantwortet waren, begannen die ProbandInnen mit der Bearbeitung der am Computer dargestellten Entscheidungssituationen. Die Variation 3 stellt somit eine weitere Abschwächung dar. Während Variante 1 und 2 in ihren mündlichen Erklärungen zusätzliche Beispiele heranzogen, um den zentralen Entscheidungsmechanismus anschaulicher zu verdeutlichen, wurde in dieser Variation nur der Text der Instruktionen laut und betont vorgelesen. Die Instruktionen beinhalteten zwar ebenfalls Beispiele zur Verdeutlichung der Entscheidungsregeln für die Kauf- und Verkaufsentscheidungen, aber nur in geringerem Umfang.

Beobachtung: Es zeigt sich keine körperliche Zuwendung zur Experimentatorin, die die Instruktionen vorliest.



Variation 4

Die Instruktionen wurden verteilt und die ProbandInnen erhielten Zeit, die Instruktionen selbstständig zu lesen. Es wurde gewartet, bis alle ProbandInnen mit dem Lesen fertig waren. Nachdem dies erfolgt war, erhielten die ProbandInnen Zeit, Nachfragen zu stellen. Nach dem alle Fragen beantwortet waren, begannen die ProbandInnen mit der Bearbeitung der am Computer dargestellten Entscheidungssituationen.

Bei der Variation 4 wurde keine weitere Verdeutlichung oder Erklärung zur Unterstützung des Text- und Regelverständnisses der ProbandInnen unternommen. Diese Variation stellte das höchste Maß der Reduktion dar.
Beobachtung: Es zeigt sich keine körperliche Zuwendung zur Experimentatorin.

³Die Differenz zwischen dem Baseline Treatment und der Variation 1 bestand im Medium, welches für die Visualisierung genutzt wurde. Aufgrund eines technischen Problems mit dem Beamer konnte für die Visualisierung nicht wie in den 19 Sessions der Experimentserie auf die Power Point Präsentation zurückgegriffen werden. Diese Präsentation beschränkte sich jedoch auch auf eine einfache Visualisierung der Entscheidungsschritte, die aus der übersetzten Textvorlage für die mündliche Erklärung von Plott und Zeiler (2005) hervorgingen. Zudem wurde die Nutzung des Whiteboards für Erklärungen bereits in anderen Experimenten beobachtet.

Es zeigt sich, dass eine reine Beschreibung der vier Variationen des Forschungsgegenstands nicht genügt, um die im Zuge der Gattungsanalyse herausgearbeiteten Merkmale des ökonomischen Laboratops zu valorisieren. Dieses Vorgehen ermöglicht es jedoch, gezielt strukturelle Variationen zu beobachten. Im Folgenden werden nun einige Analyseergebnisse dargestellt, die sich aus diesen Variationen ziehen ließen. Die Triangulation der Beobachtungsdaten mit den Interviews bleibt weiterhin von zentralem Stellenwert. In der Kombination mit den Interviews zeigte sich ein interessanter Effekt. Hinsichtlich des Stellenwerts der Instruktionen lässt sich auf Grundlage der vier durchgeführten Variationen eine gewisse Validierung einiger Erkenntnisse der Gattungsanalyse erzielen.

Wie im Abschnitt der Binnenstruktur dargestellt, ist es ein typisches Merkmal von Laborexperimenten, dass die ProbandInnen vor Beginn der Datenerhebung schriftliche Instruktionen erhalten. Die Instruktionen verwenden einfache Darstellungen der Spielsituation, die aus Sicht der Forschenden die relevanten Dimensionen und Aspekte erläutern. Im Zentrum der schriftlichen Erklärung stehen dabei die unterschiedlichen Rollen der ProbandInnen im Experiment, die Gewinnmodalitäten und zentralen Verhaltensregeln. Mit Hilfe von Beispielen im Text der Instruktionen, der Durchführung von Quizen oder dem betonten, lauten Vorlesen des Instruktionstextes wird in vielen Experimenten versucht, das angestrebte Text- und Regelverständnis der ProbandInnen zu überprüfen und zu verbessern. Aus ökonomischer Perspektive wird davon ausgegangen, dass mittels der Instruktionen gezielt eine Rahmung für die Spielsituationen des Experiments induziert werden kann. In Anerkennung der Ergebnisse der Experimente von Kahneman und Tversky sind die Forschenden sensibilisiert gegenüber Rahmungseffekten, die auf semantischen Veränderungen des Instruktionstextes beruhen.

Auf der Ebene der Binnenstruktur zeigten sich zugleich Verbindungen von typischen verbalen und schriftlichen Elementen in einer geplanten sequentiellen Abfolge. Es handelt sich somit um eine multimodale Kommunikationssituation. Die zulässigen Arten der Interaktion sind in den unterschiedlichen Handlungsphasen dabei jeweils klar strukturiert und reglementiert. Im Zuge der Ergebnisdarstellung der Gattungsanalyse wurde aufgezeigt, dass die unterschiedlichen verwendeten Medien auch verschiedene Prägräfte auf die kommunikativen Handlungen ausüben. Die Prägräfte der Medien sind dabei unterschiedlich stark auf eine Übernahme der antizipierten Sprach- und Verhaltensspiele der Forschenden ausgerichtet. Die Engführung auf das Sprach- und Verhaltensspiel der Forschenden erfolgt dabei schrittweise.

Die Instruktionen sind ein interessantes Beispiel für die unterschiedlichen Modalitäten der Kommunikationssituation im Labor. Es zeigt sich im Labor ein Wechsel zwischen den unterschiedlichen Prägräften, die ein Medium in

der Vermittlung kommunikativer Inhalte ausübt. Hinsichtlich der Modalität der Kommunikation liegen sowohl am Bildschirm als auch in den Instruktionen die Inhalte primär in textlicher Form vor. Die Engführung auf das Sprachspiel und somit den Code der Forschenden ist im Fall der aktiven Bildschirmoberflächen jedoch deutlich gesteigert. Die detailreichen Beispiele zur technischen Realisierung im Analyseabschnitt der situativen Realisierung legten dar, wie der Handlungsspielraum der ProbandInnen durch die Festlegung von Parametern für zulässige Eingaben deutlich begrenzt wird.

Die Erkenntnisse, die sich aus den Erhebungen des qualitativen Experiments gewinnen lassen, bestätigen dieses Ergebnis der Gattungsanalyse. Trotz der Tatsache, dass den Teilnehmenden in den durchgeführten Variationen 3 und 4 des qualitativen Experiments weit weniger zusätzliche Erklärungen des Entscheidungsmechanismus geboten wurden, nahm die Anzahl der gestellten Frage oder auftauchenden Probleme im Experiment nicht markant zu. Die in den Variationen 3 und 4 vorgenommenen Reduktionen hinsichtlich der eingesetzten Techniken zur Unterstützung des Text- und Regelverständnisses führt in der Triangulation der Methoden zu aufschlussreichen Ergebnissen, die zugleich als Bestätigung der Ergebnisse der Gattungsanalyse interpretiert werden können. Im Rahmen des Leitfadeninterviews (LF3b) wurden die ProbandInnen zu ihrem Verständnis der Regeln im Experiment und zur Verständlichkeit der Instruktionen befragt. Es zeigt sich, dass die Benutzeroberflächen und die Instruktionen am Bildschirm für das praktische Handeln und die situative Rahmenbildung der ProbandInnen von zentraler Bedeutung sind. Die nachfolgenden exemplarischen Interviewausschnitte illustrieren diesen Aspekt:

Interviewausschnitt 1 (aus Variation 1):

Interviewerin1: Sehr schön. Und würdet Ihr sagen, waren die Regeln verständlich von dem Experiment?

Heidi: Ja, ich würde schon sagen, also da, wo- also bei mir ist es so, dass, ja klar, erstmal die ganzen Instruktionen, das

ist ja, erstmal kommt ein Standardtext von Euch⁹⁴, dann währenddessen lese ich mir in der Regel schon durch, was genau zu tun ist. Der nächste Schritt in meinem Kopf ist dann, wirklich zu verstehen, wie das Experiment abläuft und mir dann ne Strategie festzulegen, möglichst vor dem Experiment, in der Regel schaffe ich es nicht komplett, sondern muss die ersten ein, zwei Versuche dann so ein bisschen nach gut Glück machen und dann in der Regel ab dem dritten habe ich dann meine Strategie, wie ich dann verfare.

Isad: *Ich glaube immer, das hängt auch an der Art des Experimentes ab. Also das Experiment an sich, wenn ich mir die Anleitung durchlese, verstehe ich es meistens, denke mir okay, es passiert, es wird irgendwie, ich weiß, was ich machen soll, ich weiß, in was für einem Rahmen ich mich bewegen soll, aber ganz den Durchblick kriege ich eigentlich immer erst, wenn das erste Mal gestartet ist, wenn dann steht, ‚Ach hier, ah, okay, Lose‘, ‚Ach so, hm, jetzt okay‘ und dann sozusagen nach dem ersten, zweiten Mal, dann weiß ich eigentlich immer ganz genau, was los ist und dann in Kombination mit den Anweisungen macht’s dann auch immer Sinn, ist eigentlich verständlich, aber dass ich’s jetzt wüsste nur durch’s Lesen, was jetzt auf mich zukommt, so halt=*

Heidi: *Ja, man kriegt natürlich noch mal ne genauere Vorstellung, wenn man den Bildschirm hat=*

Isad: *Genau.*

Heidi: *Wenn man den Bildschirm hat, wenn man wirklich sieht, welche Daten bekomme ich, beispielsweise jetzt hier mit den Losen, mit den Gewinnchancen, dann ist es natürlich noch mal übersichtlicher, aber an sich fand ich das Spiel schon einfach muss ich sagen.*

⁹⁴Probandin Heidi nimmt hier Bezug auf die einleitende Begrüßung durch das Labormitglied

Interviewausschnitt 2: (aus Variation 2)

Interviewerin1: Könnt Ihr bitte mal beschreiben, welche Schritte man so in einem Ablauf von dem Experiment wahrnimmt, also wie das so üblicherweise, was so das typische Experiment ausmacht? Gibt's das?

Mirco: Ja, ich würde schon sagen, also da, wo- also bei mir ist es so, dass, ja klar, erstmal die ganzen Instruktionen, das ist ja, erstmal kommt ein Standardtext von Euch, dann währenddessen lese ich mir in der Regel schon durch, was genau zu tun ist. Der nächste Schritt in meinem Kopf ist dann, wirklich zu verstehen, wie das Experiment abläuft und mir dann ne Strategie festzulegen, möglichst vor dem Experiment, in der Regel schaffe ich es nicht komplett, sondern muss die ersten ein, zwei Versuche dann so ein bisschen nach gut Glück machen und dann in der Regel ab dem dritten habe ich dann meine Strategie, wie ich dann verfare.

Interviewerin1: Okay.

Christian: Also bei mir ist es ähnlich, also ich lese mir die Instruktionen durch und dann, wenn man dann noch mal gemeinsam durchgeht, dann und eben dann, wenn dann diese Bildschirmoberfläche mit den Formularen dann aufgerufen wird, ja und dann meistens gehe ich dann auch vielfach intuitiv vor und probiere mich dann so =

Interviewerin1: So ein bisschen aus einfach durch, ja, okay?

Christian: Ja genau, genau.

Interviewausschnitt 3: (aus Variation 4)

Interviewer: Erst mal zu den Instruktionen: habt ihr die verstanden? Waren die klar, oder hat euch da was gefehlt?

D: Nö, die waren klar.

L: Das war eigentlich klar.

D: Also ich fand das gut mit dem Beispiel, da hat man das auch nen bisschen besser verstanden.

- I: Hmhm, okay.*
- L: Ja, das war eigentlich ziemlich. Na ja, die Unterscheidung, dass es eigentlich immer um die Lose geht und nur am Schluss um nen Gegenstand. Das musste ich zweimal lesen. Das hab ich nicht gleich gerafft. Aber in dem Moment, wo man's auf dem Bildschirm sieht, ist eigentlich alles klar.*

Wie die Ausführungen der ProbandInnen in den Interviews zeigen, werden die Instruktionen als Orientierung für ein allgemeines Verständnis der Regeln der nachfolgenden Handlungen und Entscheidungen am Computer betrachtet. Es ist allerdings nicht immer gegeben, dass ein genaues Verständnis einzelner Begriff oder Aspekte beim Lesen der Instruktionen erreicht wird. Vielmehr verhilft den ProbandInnen das Lesen der Instruktionen dazu, einen Überblick über das nachfolgende Experiment zu erhalten und die grundlegenden Regeln des Spiels zu erfassen. Der ‚Rahmen‘, in dem sich die nachfolgende Spielsituation entfaltet, wird damit abgesteckt. Die Instruktionen genügen jedoch nicht, um die vollständige Rahmenbildung zu vollziehen – erst die technische Realisierung durch die Benutzeroberflächen erlaubt dies. Sie baut die Brücke zwischen den in den Instruktionen formulierten Regeln und Erklärungen der Spielsituation und ihrer Umsetzung und Anwendung in den konkreten Entscheidungssituationen. Die visuelle Erfahrbarkeit bezieht sich jedoch nicht nur auf die Darstellung an sich, sondern auch auf die Konsequenzen, die die Handlungen der ProbandInnen mit sich bringen.

Den schriftlichen Instruktionen wird in der Konstruktion der Entscheidungssituation von den Forschenden ein zentraler Stellenwert für das Framing der Laborsituation beigemessen. Die empirischen Beobachtungen und die Analyseergebnisse der Gattungsanalyse verweisen darüber hinaus jedoch auf die Relevanz der Multimodalität der Kommunikationssituation im Labor. Dies wurde insbesondere auch durch die Analysebeispiele auf der Ebene der situativen Realisierung ersichtlich. Diese stellten anschaulich dar, wie unterschiedliche Modalitäten kommunikativen Handelns in ihrem Zusammenspiel gezielt eingesetzt werden, um die situative Ordnung des Laborexperiments zu (re-)produzieren. Die ProbandInnen verweisen in beiden Interviewausschnitten deutlich darauf, dass man von den eigentlichen Spielsituationen erst einen klaren Eindruck erhält, wenn diese am Computerbildschirm präsentiert werden. Die schrittweise Engführung des Handlungsspielraums der ProbandInnen nimmt mit der Auseinandersetzung und im Zuge des Ausprobierens an den Bildschirmoberflächen zu. Durch die

Ergebnisse der qualitativen Experimente lässt sich somit bestätigen, dass eine zunehmende Fokussierung auf das Sprach- und Verhaltensspiel der Ökonomen mittels der Bildschirmoberflächen erfolgt. Durch die Nutzung von speziellen Softwareprogrammen und die damit verbundene Standardisierung der präsentierten Inhalte wird so das *Doing einer standardisierten Laborsituation* unterstützt und das *Experiment-Modul* verankert. Durch die Prägkraft des technischen Mediums und die Begrenzung der Eingabemöglichkeiten wird zugleich zum *Doing von rationalem und regelkonformem Verhalten* beigetragen. Die Verankerung des *Spiel(er)-Moduls* und die Suche nach Spielregeln und Strategien beginnt bereits mit dem Lesen der Instruktionen. Doch die technisch-situative Realisierung ist ein notwendiger Schritt, um die Spielrahmung für die ProbandInnen auch durch die Konsequenzen ihres Handelns erlebbar zu machen. In den Interviews wurde von den ProbandInnen immer wieder auf das Ausprobieren oder auf ein intuitives Vorgehen in den ersten Spielrunden verwiesen. Es muss ausprobiert werden, wie das Experiment tatsächlich abläuft und wie ‚richtig‘ gespielt wird. Zugleich erhalten die ProbandInnen durch die von ihnen getätigten Handlungen auch ein Feedback über die ihnen möglichen Eingaben und Handlungen. Erst in der Interaktion mit den Benutzeroberflächen vollzieht sich für die Handelnden somit das situative Sensemaking und damit die Rahmenbildung für die ihnen verbleibenden Handlungsspielräume. In der Auseinandersetzung mit den Bildschirmoberflächen zeigt sich daher nicht nur, welche Eingaben möglich sind, sondern auch, welche ‚Strategie‘ man wählen muss, um Gewinne zu erzielen. Eben diese Gewinndimension verbindet wiederum das *Spiel-* mit dem *Ökonomiemodul*.

Im diesem letzten Abschnitt des Analyseteils wurde ein exemplarischer Versuch unternommen, um darzustellen, wie das Verfahren des qualitativen Experiments zur experimentellen Validierung der eigenen qualitativen Forschungsmethoden und -Ergebnisse der Gattungsanalyse eingesetzt werden kann. Es wurde dabei beschrieben, wie die experimentellen Eingriffe ausgewählt wurden. Der grundlegende Anspruch der qualitativen Forschung, lebensweltliche Zusammenhänge in natürlichen Situationen zu erforschen, und das Problem der Künstlichkeit einer Situation, die sich durch den Eingriff von ForscherInnen ergibt, scheinen nur schwer vereinbar. Im spezifischen Fall meines Forschungsfeldes des wirtschaftswissenschaftlichen Labors ist die Künstlichkeit der Situation jedoch ein zentrales und naturwüchsiges Element des Phänomens selbst. Die Herstellung von Variationen des Forschungsgegenstands durch einen aktiven Eingriff erscheint den ProbandInnen aus diesem Grund nicht als ungewöhnlich und irritierend, da es im Rahmen der Experimente üblich ist, dass sie sich mit verschiedenartigen Situationen auseinandersetzen müssen. Die vier Variationen der Experimente,

die sich durch die Eingriffe ergeben, sind nicht beliebig, sondern in besonderem Maße gegenstandsadäquat, da sie aus einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Feld und dem gängigen Vorgehen der LaborforscherInnen entstanden sind. Die hier dargestellten Variationen verfolgten nicht das Ziel, alle Ergebnisse der Gattungsanalyse zu prüfen. Sie zielten primär darauf ab, zu ermitteln, auf welche Weise das qualitative Experiment in der qualitativen Forschung gewinnbringend eingesetzt werden kann. Das qualitative Experiment erweist sich hier als eine gegenstandsadäquate Methode für die qualitative Erforschung einer experimentellen Laborsituation und bereichert die Analyse über den Prozess der Rahmenbildung im Labor. Basierend auf den vier oben dargestellten Variationen konnten einige Ergebnisse des Analyseteils, die das Zusammenspiel von Instruktionen und Bildschirmoberflächen betreffen, einem experimentellen Validitätstest unterzogen werden. Auch die ProbandInnen nehmen diese Typik als Teil der sozialen Veranstaltung des Laborexperiments wahr. Während die Instruktionen zu einer allgemeinen Orientierung in der Spielsituation verhelfen, erfolgt die weitere Ausbildung und Prüfung von Handlungsstrategien im Zuge der Auseinandersetzung mit den Bildschirmoberflächen. Die schrittweise Verengung auf die Sprach- und Verhaltensspiele der Forschenden nimmt dabei von den Instruktionen zu den Bildschirmoberflächen deutlich zu. Es zeigte sich eine Robustheit der Ergebnisse der Gattungsanalyse über die vier Variationen hinweg.

5.6 Zusammenfassung der Analyseergebnisse

Die kommunikative Konstruktion des ökonomischen Laboratops wurde als der Prozess betrachtet, innerhalb dessen sich die Rahmenbildung im Labor vollzieht. Die soziale Situation des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments besteht jedoch nicht in einer ‚schlichten‘ sprachlichen Formulierung eines ökonomischen Rahmens, in welchem die folgenden Handlungen und Entscheidungen der ProbandInnen auszuführen sind. Wie in der Darstellung der Analyseergebnisse deutlich wurde, handelt es sich vielmehr um die gezielte Transformation des Alltags, in der drei zentrale Moduln zusammenspielen und unterschiedlich ineinander verschachtelt sind. Der Prozess der Rahmenbildung zeichnet sich dadurch aus, dass die ExperimentatorInnen in der Konzeption und Durchführung der Experimente gezielt ganz verschiedene Formen kommunikativer Handlungen einsetzen, um den von ihnen angestrebten Rahmen in der Situation des Experiments zu induzieren und zu verankern.

Das nachfolgende Kapitel fasst zentrale Erkenntnisse zusammen, die in der Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand des Rahmenbildungsprozesses im ökonomischen Laborexperiment gewonnen werden konnten. Wie in dieser Arbeit deutlich wurde, zeichnete sich der Forschungsprozess dieser Arbeit durch ein fruchtbares Wechselspiel methodischer und theoretisch-konzeptioneller Auseinandersetzungen mit dem Forschungsgegenstand aus. Auch im abschließenden Resümee soll diesen beiden Dimensionen Rechnung getragen werden. Dieses Kapitel ist aus diesem Grund in zwei Abschnitte geteilt. In einem ersten Schritt werden die methodischen und konzeptionellen Erkenntnisse vorgestellt, die aus der Suche und dem Finden der geeigneten Methode hervorgingen. Den Fokus bildet hier das genutzte Analyseverfahren, welches als ‚erweiterte Gattungsanalyse‘ bezeichnet wurde. In einem zweiten Schritt werden schließlich die inhaltlichen Ergebnisse der Analyse resümiert. Es werden hier nicht alle Analyseergebnisse wiedergegeben. Dieser Abschnitt bündelt vielmehr die Ergebnisse der unterschiedlichen konzeptionellen Zugänge und Zugriffe, die für die Bearbeitung der Fragestellung genutzt wurden. Er bildet eine Synthese, welche die abschließende Beantwortung der Forschungsfrage ermöglicht.

5.6.1 Konzeptionelle und methodische Erkenntnisse

Dem empirischen Programm des kommunikativen Konstruktivismus folgend, ist auch die vorliegende Arbeit von dem Anspruch geprägt, dem Spannungsverhältnis zwischen Ethnomethodologie und der systematischen Anerkennung und Einbeziehung des institutionellen Kontexts des Handelns Rechnung zu tragen (Knoblauch 2017: 53). Der Wert, der der Gattungsanalyse im Rahmen dieser Arbeit beigemessen wird, besteht darin, den Anspruch einer Verbindung von Ethnomethodologie und verfestigten übersituativen Kontextelementen anhand einer empirischen und datengeleiteten Analyse praktisch einzulösen. Die Gattungsanalyse wird hier als ein wissenssoziologisches Analyseverfahren genutzt und dient im Rahmen dieser Arbeit der praktischen Umsetzung des empirischen Programms des kommunikativen Konstruktivismus.

Die Anwendung der Gattungsanalyse als Analyseheuristik erlaubt es dabei, den institutionellen Kontext, der die kommunikativen Handlungen prägt, als integralen Bestandteil in die Analyse aufzunehmen. Die allgemeine inhaltliche Zielstellung der drei Analyseebenen wurde für die eigene Analyse beibehalten. Wie weiter unten dargestellt, bedingt jedoch die Spezifik des Forschungsgegenstands eine Abwandlung der dort thematisierten Inhalte gegenüber einer ‚klassischen‘ Gattungsanalyse (orientiert an Luckmann 1986), welche sich auf sprachliche und alltägliche Kommunikationsmuster fokussiert.

Die *Außenstruktur* erfasste dabei den institutionellen Kontext des Handelns. Inhalt dieser Analyseebene sind solche Elemente, die die musterhafte Kommunikation von außen bestimmen, wie das spezifische soziale Milieu oder die soziale Situation, in welcher diese kommunikativen Handlungen typischerweise anzutreffen sind. Die Merkmale der Außenstruktur geben Auskunft über die milieuspezifischen Wissensbestände, aus welchen die indexikalen Wissens-elemente entstammen, deren Aktualisierung sich auf der Ebene der Binnenstruktur und der situativen Realisierung zeigt. Die Analyseebene der *Binnenstruktur* fokussiert solche Merkmale des empirisch beobachtbaren Handlungsvollzugs, welche als typisch für die Hervorbringung des Phänomens betrachtet werden können und in ihrer Musterhaftigkeit nicht vom interaktiven und sequenziellen Handlungsvollzug geleitet sind. Als Merkmale der *situativen Realisierungsebene* wiederum wurden solche musterhaften kommunikativen Merkmale der Handlungssituation herausgestellt, die sich auf die sequenzielle Abfolge der Handlungen und ihre situative Koordination bezogen. Die Ebene der situativen Realisierung betont dabei, dass es sich bei den beobachteten Phänomenen um Interaktionsphänomene handelt und ihre situative Realisierung von entscheidender Relevanz für ein Verständnis der Kommunikationsmuster ist. Merkmale der Ebene der situativen Realisierung sind somit solche, die sich der interaktiven Bewältigung der Kontingenzen der spezifischen empirischen Situationen widmen.

Die Gattungsanalyse diente hier darüber hinaus als integratives Verfahren der Datentriangulation. Inspiriert durch das Vorgehen in der Studie zu den PowerPoint Präsentationen (Schnettler & Knoblauch 2007) wurden auch in der vorliegenden Arbeit auf den drei unterschiedlichen Analyseebenen verschiedene Datensorten priorisiert für die Analyse herangezogen. Die vielfältigen Daten, die durch die intensive und langjährige Ethnographie gewonnen wurden, konnten so gewinnbringend mit den datenintensiven Videomaterialien der aufgezeichneten Laborexperimente kombiniert werden. Mittels der Gattungsanalyse konnte auf diese Weise eine systematische Datentriangulation erreicht werden. Die unterschiedlichen Datensorten zielten nicht auf eine gleichartige Beschreibung des untersuchten Phänomens aus verschiedenen Perspektiven, sondern bereicherten unterschiedliche Aspekte der Analyse. Die Gattungsanalyse erwies sich für den vorliegenden Forschungsgegenstand als ein besonders gegenstandsadäquates Analyseverfahren. Wie die Arbeit aufzeigte, sind ökonomische Laborexperimente durch vielfältige Standardisierungsbemühungen und durch eine starke Orientierung an methodischen Prinzipien gekennzeichnet. Die Berücksichtigung dieser und weiterer institutioneller Kontextelemente als integraler Bestandteil der Analyse ist für die Beantwortung der Forschungsfrage von enormem Wert. Mit der Anwendung der Gattungsanalyse im Rahmen meiner Arbeit gehen jedoch gewisse

Überschreitungen des klassischen konzeptionellen Rahmens und des Gegenstandsbereichs einher. Diese bieten Anstöße für mögliche Weiterentwicklungen des konzeptionellen Rahmens sowie des Gegenstandsbereichs der kommunikativen Gattungsanalyse.

Die Ausweitung der Außenstruktur – zur adäquaten Betrachtung eines wissenschaftlichen Kommunikationsphänomens

Kommunikative Gattungen betrachten typische kommunikative Handlungsvollzüge, in denen soziale Wirklichkeit vermittelt und erzeugt wird. Sie zielen dabei darauf ab, die Struktur zu bestimmen, mittels derer Wissensbestände mit unterschiedlichem Expliziertheitsgrad vermittelt werden. Kommunikative Gattungen bilden somit „verfestigte Formen ihrer Vermittlung“ (Luckmann 1986: 196). Während die Analyse kommunikativer Gattungen musterhafte Formen alltäglicher Kommunikation untersucht, handelt es sich bei meinem Forschungsgegenstand um ein kommunikatives Phänomen aus dem Bereich der Wissenschaft. Diese Differenzierung soll nicht darauf verweisen, dass die Struktur kommunikativer Handlungen von Alltagsmenschen und WissenschaftlerInnen grundlegend unterschiedlich ist. Ganz im Gegenteil. Gerade die Laborstudien (Knorr-Cetina 1984; Knorr-Cetina & Mulkay 1983; Latour & Woolgar 1979) haben vielfältig aufgezeigt, dass sich die Muster der Hervorbringung von sozialer Wirklichkeit in beiden Sphären nicht maßgeblich unterscheiden. Die Wissensbestände, auf die die Akteure im Vollzug ihrer kommunikativen Handlungen indexikal verweisen, unterscheiden sich jedoch sehr wohl. Im Fall der ökonomischen LaborforscherInnen können sie nicht als Teil eines allgemeinen gesellschaftlichen Wissensvorrats betrachtet werden. Die aus der Perspektive des kommunikativen Konstruktivismus eingeforderte Berücksichtigung der institutionellen Seite des Handelns bedingt jedoch eine Intensivierung und Ausweitung der außenstrukturellen Analyseebene. Dies gilt sowohl für den Forschungsprozess als auch für die Darstellung dieser Analyseebene. Für ein Verständnis der typischen kommunikativen Handlungen, die im Vollzug der ökonomischen Laborexperiments beobachtet werden können, ist dieses Wissen und seine Explizierung von entscheidender Bedeutung. Auf diese Weise wird es möglich, das Ziel oder die Funktion, die den musterhaften Formen kommunikativer Handlungen beigemessen wird, zu verstehen und zu offenbaren. Die Ebene der Außenstruktur wurde aufgrund dessen deutlich vertieft und ausgebaut.

Orientiert am Vorgehen der Videographie wurde die Analyse von Interaktionssituationen mit einer soziologischen Ethnographie verwoben. Die mehrjährige Dauer und Intensität der Ethnographie überstieg dabei deutlich die gängige Anwendung der fokussierten Ethnographie (Knoblauch 2001). Die Fokussierung,

die im eigenen Forschungsprozess vorgenommen wurde, bezog sich vielmehr auf die gezielte Auseinandersetzung mit den Techniken und Kompetenzen der Handelnden, die zur Rahmenbildung im Labor beitragen. Es wurde dabei versucht, dem ethnomethodologischen Anspruch der Aneignung des „Mitgliedewissens“ (Ten Have 2002) nachzukommen und diesen als reflexive Grundlage der institutionellen Einbettung auch in der Analyseebene der Außenstruktur darzustellen. Die Analyseebene der Außenstruktur stellt aus diesem Grund die paradigmatischen Grundlagen dar, an denen sich die Forschenden bei der Durchführung der ökonomischen Laborexperimente typischerweise orientieren. Das Hinzuziehen ethnographischer Informationen wurde nicht nur verwendet, um die allgemeine institutionelle Einbettung des kommunikativen Ereignisses auszuweisen, sondern auch, um das ‚Warum‘ der typisch genutzten Ethnomethoden und kommunikativen Muster (des ‚Wie‘) in der analytischen Darstellung explizieren zu können.

Erweiterung der Ebene der Binnenstruktur zur Integration materieller Objektivationen

Wie oben ausgeführt, bilden musterhafte Formen der sprachlichen Kommunikation den primären Gegenstand klassischer kommunikativer Gattungsanalysen. Kommunikatives Handeln wurde dabei im Anschluss an Luckmann (1986) als eine besondere Art sozialen Handelns aufgefasst. Die soziale Situation und ihre materiellen Elemente ebenso wie Aspekte der körperlichen Performanz wurden in dieser Konzeption der Ebene der situativen Realisierung zugerechnet. Die Zuordnung zu dieser Ebene bedingt, dass diesen Aspekten ‚nur‘ eine handlungskoordinationale Wirkung zugesprochen wurde. Der Status eines binnenstrukturellen Merkmals, das nicht auf die Koordination des sequentiellen Handlungsablaufs gerichtet ist, wurde ihnen damit jedoch abgesprochen. Am Beispiel von PowerPoint-Präsentationen (Knoblauch & Schnettler 2007) wurde aufgezeigt, wie fruchtbar die Öffnung der Gattungsanalyse für die körperlichen Akte des Zeigens ist. In meiner Studie wird ein ähnliches Ziel verfolgt. Anhand des eigenen Forschungsbeispiels geht es um eine Öffnung des Konzepts für materielle Aspekte der Handlungssituation. Die Analyse verdeutlichte, dass körperliche Präsenz, materielle Elemente und die strukturierte Einbindung technischer Medien zentrale Merkmale der typischen kommunikativen Handlungen im Vollzug des Laborexperiments bilden.

Im Anschluss an den kommunikativen Konstruktivismus wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass auch Objekte kommunikative Handlungen vollziehen können. Wie in Knoblauch (2013, 2017) ausgeführt, tragen auch diese Aspekte

maßgeblich zur kommunikativen Konstruktion der geteilten Wirklichkeit der Handelnden bei. Objekte, die sich in der Interaktion als bedeutsam erweisen, können dabei als Verdinglichungen („Thingification“ (Barad 2003)) von Wissenselementen betrachtet werden. Sie bilden Objektivierungen kommunikativer Handlungen und der damit verbundenen Wissensbestände, welche in der Interaktionssituation durch das Handeln der Interagierenden aktualisiert werden. Die Erweiterung des Kommunikationsbegriffs bzw. des kommunikativen Handelns, die der kommunikative Konstruktivismus vornimmt, bietet dabei die Chance, auch die Gattungsanalyse als wissenssoziologische Methode auf einen erweiterten empirischen Gegenstand anzuwenden. Übernimmt man diesen tiefer angelegten Kommunikationsbegriff für die Suche nach typischen Mustern kommunikativen Handelns, so können auch materielle und technische Aspekte als integrale Bestandteile der typischen und musterhaften kommunikativen Lösungen von Handlungsproblemen berücksichtigt werden. Dies erwies sich in meiner eigenen Arbeit als sehr fruchtbar und verweist zugleich auf das Potenzial dieser Betrachtungsweise für andere Interaktionssituationen, die ebenfalls durch ein charakteristisches Zusammenspiel materieller, technischer, körperlicher und sprachlicher Formen kommunikativen Handelns geprägt sind. Die Nutzung von Videodaten zur Erfassung und Analyse dieser Interaktionselemente erwies sich dabei als höchst vorteilhaft.

Wie die Analyse aufzeigte, sind materielle Aspekte in der sozialen Situation des ökonomischen Laborexperiments von solch prägender Relevanz, dass sie selbst einen zentralen Teil der kommunikativen Konstruktion des Phänomens bilden. Es sind dabei unterschiedliche Arten von materiellen Objekten und Objektivierungen zu unterscheiden. Zwei wichtige Aspekte sollen nachfolgend kurz am Beispiel des Laborraums und des Einsatzes der Spielchips verdeutlicht werden.

Im Fall des beobachteten Experimentallabors sind die *Trennwände*, die Nummerierung und die grundlegende Ausstattung der Arbeitskabinen im Labor vorhanden, unabhängig davon, ob sich Personen im Labor befinden oder nicht. Zentrale Aspekte der Raumstruktur können somit als ‚permanent‘ bezeichnet werden. Aus der Perspektive des kommunikativen Konstruktivismus besteht die zentrale Frage jedoch stets darin, welche Bedeutung Objekten im Vollzug kommunikativer Handlungen beigemessen wird, wie und in welcher Form sie also handlungswirksam werden. Durch den Einsatz materieller Elemente wird bereits vor der Aktualisierung des Handlungsvollzugs bestimmt, wo im Laborraum gesessen, gelaufen, gearbeitet und überwacht werden soll – und dies unabhängig vom Vollzug einzelner Handlungssituationen. Zugleich wird der Möglichkeitspielraum für Handlungen begrenzt. Da, wo die Trennwände stehen, kann nicht gelaufen werden. Wo es eine Wand gibt, kann nicht einfach unauffällig zum Nachbarn geschaut werden. Durch das gebaute permanente materielle Setting

werden die typisch ablaufenden Interaktionen in ihrem Vollzug beeinflusst. Die permanenten materiellen Aspekte der Raumstruktur werden aus diesem Grund der Ebene der Binnenstruktur der Gattungsanalyse zugeordnet. Gerade im Fall des Experimentallabors erfüllen die eingesetzten materiellen Elemente gezielt kommunikative Funktionen. Die Raumstruktur des Labors bildet einen zentralen Anteil an der Standardisierung. Die potenzielle Kontingenz von Rahmenbedingungen und -interpretationen, die mit körperlichen und verbalen Formen kommunikativer Handlungen einhergehen, werden hier durch den Einsatz materieller und technisch vermittelter Objektivationen so weit wie möglich zu reduzieren versucht.

Am Beispiel des Einsatzes von Spielchips lässt sich eine weitere Dimension der gezielten Nutzung materieller und technischer Objektivationen thematisieren. Vor dem Betreten des Labors zieht jeder der Eintretenden einen nummerierten Spielchip. Die Nummer des Spielchips weist den ProbandInnen einen Arbeitsplatz im Labor zu. Als Zeichenträger kommunikativer Handlungen und abgelöst von der Körperlichkeit der ExperimentatorInnen sind die Spielchips geeignet, das Problem sozialer Störfaktoren, wie Versuchsleitereffekte oder die Vermutung einer Manipulation oder Täuschung, in spezifischen Phasen im Prozess des Experimentierens zu verringern. Das Setting des Experimentallabors zielt hier, wie dargestellt, auf die Vereinzelung der ProbandInnen in ihren Arbeitskabinen ab, um ihre individuellen Entscheidungen in ökonomisch relevanten Situationen zu erheben. Die Qualität der materiellen Objektivation des Spielchips besteht dabei gerade in ihrer performativen ‚Entkörperlichung‘. Die Loslösung vom körperlichen Handeln des Labormitglieds ist hier der entscheidende Schritt, um die Zufälligkeit der Platzzuweisungen auch den ProbandInnen gegenüber zu verdeutlichen. Direkte Manipulation der Zuweisung einzelner Arbeitsplätze wird hier auf standardisierte Weise ausgeschlossen, da der Spielchip von den ProbandInnen selbst gezogen werden kann. Die Nummer des Spielchips wiederum weist den einzelnen ProbandInnen ihren konkreten Arbeitsplatz zu. Als binnenstrukturelles Merkmal ist der Spielchip hier eine Objektivation der randomisierten Zuweisung. Der von den ProbandInnen selbst erlebte Zufall ist eine Qualität der Objektivation. Das gleiche Moment zeigt sich im charakteristischen Einsatz von Würfeln, dem Ziehen von Karten oder Losen. Die in der Situation des Experiments standardisierten und randomisierten Aspekte werden durch die disziplinäre Perspektive der ExperimentalforscherInnen und der jeweiligen Peergroup oder Forschungscommunity bestimmt, für die sie ihre Ergebnisse publizieren möchten.

Im Unterschied zu körperlichen und verbalen Formen kommunikativer Handlungen besitzen materielle Objektivationen eine andere Art von Performativität,

die durch die Permanenz und den Eigensinn begründet wird, die mit der Materialität ihrer Zeichenträger zusammenhängen. Kommunikatives Handeln als Wirkhandeln zu verstehen, ist eine der zentralen Grundannahmen des kommunikativen Konstruktivismus. Körperliche und verbale Formen kommunikativer Handlungen werden in ihren potenziellen oder faktischen situativen Realisierungen handlungswirksam. In ihrer Musterhaftigkeit können sie auf die Koordination der Handlungsabfolge gerichtet oder von dieser unabhängig sein. Je nach ihrer Spezifik und Verfestigung können sie analytisch der Ebene der Binnenstruktur oder situativen Realisierung zugeordnet werden. Die Durchführung kommunikativer Handlungen ist zwar an diesen Mustern orientiert, geht jedoch nicht in diesen auf. In konkreten Interaktionssituationen stellen sie dabei „individuelle Variationen über ein Muster“ (Ayaß 2011: 281) dar. Ganz im ethnomethodologischen Sinne werden somit die ordnungsstiftenden Muster in der Interaktionssituation gleichzeitig produziert und reproduziert. Die Varianz materieller Objektivationen, die sich in der Interaktionssituation als wirksam erweisen, ist deutlich eingeschränkt. Gerade in Situationen, die sich um eine starke Standardisierung bemühen, werden materielle Elemente gezielt eingesetzt, um die Varianz kommunikativer Handlungen zu reduzieren. Es sollen hier gezielt gleichartige Situationen mit gleichen Randbedingungen geschaffen werden. Im Fall des Laborexperiments weist der geschilderte Einsatz von Objektivationen darauf hin, dass ihre Einordnung auf der Ebene der situativen Realisierung problematisch ist. In solchen Situationen können materielle Objektivationen vielfach passender der Ebene der Binnenstruktur zugeordnet werden. Gerade Situationen, in denen materielle Objekte wichtige Rahmungselemente bilden und entäußern, sollte ihre Einordnung auf der Ebene der situativen Realisierung kritisch hinterfragt werden.

Wie aufgezeigt wurde, erwies sich die Anwendung der Gattungsanalyse als Verfahren für die Analyse des Rahmenbildungsprozesses im ökonomischen Laboratop als sehr geeignet. Dies lag insbesondere daran, dass die drei Ebenen der Gattungsanalyse nicht nur eine theoretisch-konzeptionelle Synthese ermöglichten, sondern zugleich auch eine Chance für die Integration unterschiedlicher Datensorten eröffneten. Die Anwendung dieses Verfahrens motivierte in Auseinandersetzung mit dem untersuchten empirischen Gegenstand zu zwei Öffnungsprozessen des ‚klassischen‘ konzeptionellen Vorgehens. Einerseits erwies sich die Erweiterung der Ebene der Außenstruktur für einen Forschungsgegenstand aus dem Bereich der Wissenschaft als fruchtbar. Auf diese Weise wurde es möglich, die beobachtbare Typizität kommunikativer Handlungen an die Wissensbestände rückzubinden, die eben diesen Legitimität, Notwendigkeit und Sinn verleihen. Ein zweiter Anstoß für eine Erweiterung der Gattungsanalyse ergab

sich aus der Relevanz materieller Objektivationen für das beobachtete Kommunikationsphänomen. Dieser lässt die generelle Zuordnung materieller Aspekte zur Ebene der situativen Realisierung als problematisch erscheinen und regt zu einer gegenstandsangemessenen Einordnung zu den verschiedenen Strukturebenen der Gattungsanalyse an. Die vorliegende Arbeit versteht sich hier als ein Diskussionsanstoß, um den Anwendung der Gattungsanalyse als integratives Analyse- und Auswertungsverfahren zu erweitern.

5.6.2 Inhaltliche Ergebnisse

Das ökonomische Laboratop ist das wissenschaftliche Umfeld, welches zur Untersuchung des Verhaltens von rationalen Akteuren in ökonomisch relevanten Entscheidungssituationen genutzt wird. Aufbauend auf der dargestellten konzeptionellen Perspektive wurde der Prozess der Hervorbringung des Phänomens als kommunikative Konstruktion des ökonomischen Laboratops bezeichnet. Die hier vorgestellte Analyse hatte nicht zum Ziel, zu untersuchen, ob das Handeln der Akteure im Labor wissenschaftlichen Kriterien der soziologischen oder ökonomischen Rationalität entspricht. Sie wandte sich vielmehr der Frage zu, wie die spezifische Rahmung des wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperiments hervorgebracht wird. Es wurde anhand der Analyse herausgestellt, wie durch die Handelnden schrittweise eine Situationsrahmung hervorgebracht wird, welche aus Sicht der Forschenden das Handeln der ProbandInnen als rationales Entscheidungsverhalten analysierbar macht. Der analytische Fokus war darauf ausgerichtet, zu untersuchen, wie die Dominanz eines Orientierungsrahmens situativ und zugleich in einer typischen Ordnungshaftigkeit erzeugt wird. Die vorliegende Arbeit zielte somit auf eine Analyse der performativen Erzeugung von Rahmungsrationalitäten, welche im Prozess des Experiments selbst auf beobachtbare Weise erzeugt, verankert, aufrechterhalten und durchgesetzt werden.

Im Sinne der Goffmanschen Terminologie sollte auf diese Weise differenziert betrachtet werden, welche Arten von Modulationen der sozialen Alltagswirklichkeit die Rahmenbildung im ökonomischen Laboratop prägen. Die Modulationen der Transformationsprozesse von Sinn können in empirischen Situationen beobachtet werden. Die Moduln, die als System von Konventionen die Wissensbasis der Modulationen bilden, treten in den empirischen Situationen selbst jedoch meist nur vermittelt in Erscheinung. Die analytische Perspektive dieser Arbeit zielte darauf ab, dem Sprung zwischen den Moduln und Modulationen in der Analyse Rechnung zu tragen. Orientiert an der Gattungsanalyse wurde dazu die Trennung in drei Analyseebenen übernommen. Die analytische Trennung

in die Ebenen der Außen- und Binnenstruktur und der situativen Realisierung zielte dabei nicht darauf ab, das ökonomische Laborexperiment als kommunikative Gattung zu rekonstruieren. Vielmehr wurde das Verfahren angewandt, um die Bezugnahme und Verfestigung unterschiedlicher Wissensbestände und ihre Aktualisierung zu verdeutlichen.

Die Rahmenbildung ist ein sozialer Prozess, der in der Interaktion der Handelnden hervorgebracht wird. Modulationen, welche Sinn transformieren, zeigen sich in der empirischen Wirklichkeit. Die soziale Situation der Durchführung von Experimenten wurde aus diesem Grund als ein *Doing* konzeptualisiert. Diese Bezeichnung diente dazu, die prozesshafte Hervorbringung des Phänomens und die Gleichzeitigkeit von Produktion und Reproduktion sozialer Wirklichkeit zu unterstreichen.

Im Sinne einer Analyseheuristik wurden dabei verschiedene Ebenen dieses Doings unterschieden. Der Zweck dieses Vorgehens bestand darin, differenziert aufzuzeigen, welchen Anteil die unterschiedlichen typischen kommunikativen Handlungen und Muster an der empirisch beobachtbaren Hervorbringung des Untersuchungsphänomens besitzen. Die drei Ebenen des Doing bezeichnen somit drei Arten von Modulationen, die sich im Vollzug des ökonomischen Laborexperiments zeigen. Sie sind zugleich Ausdruck der jeweiligen Moduln, auf denen sie gründen. Die nachfolgende abschließende Synthese fasst nun zusammen, auf welche Elemente die drei Moduln maßgeblich Bezug nehmen und wie sie in ihrer spezifischen Verknüpfung zur Eigengesetzlichkeit des Phänomens des ökonomischen Laboratops beitragen.

Experiment-Modul

Experimente sind eine Form des wissenschaftlichen Forschungsdesigns. Das soziale Milieu des Laborexperiments ist das der Wissenschaft. Laborexperimente sind kein Selbstzweck, sondern zielen darauf ab, Daten für wissenschaftliche Untersuchungen zu erheben. Um als Laborexperimente gelten zu können, müssen sie spezifische wissenschaftliche Kriterien erfüllen. Auf eben diese Ansprüche nimmt das *Experiment-Modul* Bezug. In empirischen Situationen zeigt sich hier eine Bezugnahme auf zentrale Prämissen der experimentellen Forschung im Labor und auf die mit ihnen verbundenen Ansprüche. Zugleich wird durch die Beachtung und Umsetzung dieser Anforderungen der Anspruch erhoben, dass im Zuge von Laborexperimenten wissenschaftlich valide Daten produziert werden können. Zentrale Rahmungselemente dieser Modul-Ebene zeigen sich empirisch in den vielfältigen Standardisierungsbemühungen der Forschenden. Andere Elemente stellen Realsierungen von typischen und wissenschaftlich anerkannten Kontrolltechniken zur Ausschaltung von Störvariablen dar. Ausdruck finden diese

Rahmungselemente in ganz unterschiedlichen empirisch beobachtbaren Formen kommunikativen Handelns und materieller Objektivationen. Diese Rahmungaspekte wurden als *Doings einer spezifischen Laborsituation* bezeichnet. Um dem Anspruch des Konstanthaltens von Untersuchungsbedingungen über den Zeitraum eines einzelnen Experiments hinweg zu entsprechen, sind viele dieser Rahmungselemente binnenstrukturelle Merkmale der Rahmung des ökonomischen Laboratops.

Das Experiment-Modul kann auch als maßgeblicher Grund dafür betrachtet werden, dass den ProbandInnen gegenüber nicht formuliert wird, dass sie sich an den ökonomischen Aspekten der Spielsituation orientieren müssen. Demand-Effekte könnten sonst wiederum selbstreferenziell als Störfaktor in der Situation wirken. Stattdessen werden Rahmungsrationalitäten induziert, die eine Orientierung an ökonomischen Dimensionen der Situationsdefinition als priorisierte Rahmungselemente nahelegen.

Mikroökonomie-Modul

Das experimentelle Forschungsdesign und die mit diesem verbundenen Ansprüche geben das *Thema* eines Experiments nicht vor. Wirtschaftswissenschaftliche Laborexperimente zielen auf die Untersuchung von Entscheidungsverhalten in wirtschaftlich relevanten Situationen. Das *Mikroökonomie-Modul* nimmt Bezug auf eben diesen Forschungsgegenstand. Auf der Ebene des *Doings der spezifisch ökonomisch-rationalen Verhaltenserwartungen* stehen die Methoden und Praktiken im Fokus, die die Forschenden einsetzen, um den ProbandInnen eine Situationsdefinition naheazulegen, welche an ökonomisch relevanten Aspekten orientiert ist. Zugleich entäußern sich disziplinspezifische Paradigmen, die mit der Untersuchung und der Quantifizierbarkeit von eben diesem Entscheidungsverhalten einhergehen. Das Akteursmodell eines begrenzt rationalen Akteurs und Annahmen über die Strukturierung von Situationen, die eben diesem ein Entscheiden ermöglichen, zeigen sich hier als wirkmächtig. Verhaltensökonomische Erkenntnisse zur Abweichung von Rationalitätsidealen integrieren psychologische Aspekte der Betrachtung und bilden konstitutive Hintergründe für die Auswahl relevanter Forschungsfragen. Der Erklärwert, welcher dem Einsatz bestimmter Messverfahren zugeschrieben wird, verweist ebenfalls auf disziplinspezifische Wissensbestände der wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsdisziplin. Der sprachliche Code der Welt der Ökonomie und der Einsatz monetärer Anreize als (positive und negative) Sanktionen sind Momente dieser Modulation. Gleichsam ist der technisch vermittelte Handlungs- und die Objektivierungszwang Ausdruck eben dieses Mikroökonomie-Moduls. Es werden technisch vermittelte Situationen strategischen Handelns produziert. Zwischen den Optionen oder

innerhalb des gegebenen Entscheidungsrahmens herrscht Wahlfreiheit für die ProbandInnen, doch allgemein befinden sie sich in einer Situation des Wahl- oder Handlungszwangs.

Spiel(er)-Modul

Ein zentrales Moment der Rahmenbildung im Laboratop bildet die Ebene des *Doings der rationalen und regelkonformen Verhaltenserwartungen*. Das System der Konventionen, auf welches diese Ebene Bezug nimmt, wurde als *Spiel(er)-Modul* bezeichnet. Diese Bezeichnung wurde nicht primär gewählt, um darauf hinzuweisen, dass viele der produzierten Handlungssituationen solche des strategischen Handelns von Akteuren sind. Vielmehr zielte dieser Begriff darauf ab, die Spieler und Spielzüge zu charakterisieren, welche das ökonomische Laboratop auszeichnen. Jedes Spiel braucht seine Spieler. Die Spieler in der Welt des ökonomischen Laboratops sind die ProbandInnen und die ExperimentatorInnen. Sie sind situierte Akteure und das Produkt ihres gemeinsamen Handelns in der sozialen Situation des ökonomischen Labors. Ein zentrales Rahmungselement sind die unterschiedlichen Handlungsspielräume, die diesen Spielern zur Verfügung stehen. Die Ethnomethoden und Objektivationen, die sich hier in der empirischen Situation als handlungswirksam erweisen, sind eben solche, die aufzeigen, welche Art regelkonformen Verhaltens von den Handelnden erwartet wird und welche Konsequenzen ein Zuwiderhandeln nach sich zieht. Nicht nur sprachliche und körperliche Formen kommunikativen Handelns erweisen sich hier als relevante Rahmungselemente, sondern auch materielle und technische Objektivationen, die Handlungsspielräume eröffnen und begrenzen. Diese Rahmungselemente treten vor allem auf der Ebene der situativen Realisierung in Erscheinung.

Die ineinander verschachtelte Verknüpfung und Verankerung dieser Moduln führt zur Hervorbringung des Phänomens des ökonomischen Laboratops in seiner typischen Ordnungshaftigkeit. Nachfolgend werden die zentralen Verknüpfungen der Moduln resümiert. Ein konstitutives Element der Spielerrollen und der damit einhergehenden Handlungsspielräume bildet die Verbindung zwischen *Spiel(er)-Modul* und *Experiment-Modul*. Mit diesem geht der Anspruch einer standardisierten wissenschaftlichen Untersuchung des Verhaltens der ProbandInnen einher. Den Spielern, in der Rolle der ExperimentatorInnen, werden in dieser sozialen Situation beispielsweise andere Kommunikations- und Bewegungsrechte zuerkannt als den ProbandInnen. Wie die empirischen Beispiele zeigten, setzen die ExperimentatorInnen diese in musterhaften Formen kommunikativen Handelns zur Strukturierung und Kontrolle des Laborgeschehens ein. Das *Spiel(er)-Modul* bildet das zentrale integrative Moment, welches die rahmeninduzierende Wirkung der Prinzipien der anderen beiden Moduln in der empirischen

Vollzugswirklichkeit des Laborgeschehens ermöglicht. Räumlich-materielle Rahmungselemente, wie die Trennwände zwischen den Arbeitskabinen oder die Spielchips zur Platzzuweisung, sind Ausdruck der Standardisierungsansprüche des *Experiment-Moduls*. Als induzierte Rahmungselemente werden sie jedoch erst wirksam, wenn die eintretenden Personen das *Spiel(er)-Modul* anerkennen, ihre Rolle als ProbandInnen annehmen und dem handlungsstrukturierenden und sinnstiftenden Aufforderungscharakter dieser Objektivierungen Folge leisten. Auch im Fall der Instruktionen, welche als zentrales Mittel der Situationsdarstellung betrachtet werden, zeigt sich die Verbindung der drei Moduln. Einerseits sind sie Ausdruck der Standardisierungsansprüche des *Experiment-Moduls* und bieten auf textlicher Ebene eine gleichartige Informationsgrundlage für die ProbandInnen. Durch ihren sprachlichen Code, die Betonung von Gewinnmöglichkeiten und das gleichzeitige Ausweisen der experimentspezifischen Spielerrollen und Handlungsspielräume verknüpfen sie das *Spiel(er)-Modul* mit dem *Mikroökonomie-Modul*. Diese Art der textlichen Darstellung der Spielsituation zielt darauf ab, die von den Forschenden als relevant antizipierten Rahmungselemente des jeweiligen Experiments zu explizieren. Um die Chance einer Übernahme dieser Rahmungsrationalitäten durch die ProbandInnen zu erhöhen, werden unterschiedliche kommunikative Methoden eingesetzt, wie Tests, Beispielerörterungen oder der Rückverweis auf die Instruktionen bei der Beantwortung von Nachfragen. Die Datenerhebung, welche die Grundlage für die wissenschaftliche Analyse bildet, erfolgt durch das Interagieren der ProbandInnen mit Bildschirmoberflächen, welche mit Hilfe der Eingabegeräte (Tastatur und Maus) realisiert werden muss. Auch hier basieren die Darstellungen der Spielsituationen primär auf textlichen Elementen. Die für die Instruktionen dargestellte Verbindung von *Experiment-* und *Mikroökonomie-Modul* wirkt hier gleichsam. Die technische Mediation kommunikativer Handlungen verschiebt die Handlungsstrukturierung und -begrenzung des *Spiel(er)-Moduls* hier jedoch maßgeblich auf die technische Ebene. Es sind nur Eingaben möglich, die auch dem vorgesehenen Handlungsspielraum und den Maßgaben der Objektivierung kommunikativen Handelns entsprechen. In der Konsequenz sind auch die Möglichkeiten einer Überschreitung des Handlungsspielraums technisch begrenzt. Innerhalb des gegebenen Entscheidungsrahmens besteht Wahlfreiheit für die ProbandInnen. Zugleich bedingt die sequenzielle Organisation des Ablaufs einen Handlungszwang für die ProbandInnen, der eine Eingabe notwendig macht. Dies regt zu einer Fokussierung auf die induzierten Rahmungselemente an und ermöglicht es aus Sicht der Forschenden zugleich, die Handlungen der ProbandInnen als Entscheidung zu deuten. Einen zentralen Anreiz für die Entwicklung von Strategien und ein bewusstes Wählen einzelner Handlungsmöglichkeiten bildet der in Aussicht gestellte Gewinn

am Ende des Experiments. Diese Bezugnahme auf die monetäre Dimension des *Mikroökonomie-Modul* bestärkt zugleich die Wirkung des *Spiel(er)-Modul*s während des gesamten Laborgeschehens. Als positive Sanktion wird spielkonformes Verhalten während der Durchführung der Experimente belohnt. Als negative Sanktion für eine Missachtung der Spielregeln wird jedoch mit dem Verlust der erspielten Gewinne gedroht.

Die drei in der Analyse herausgestellten Moduln und die charakteristischen Formen ihrer Entäußerung im Vollzug des Laborgeschehens bilden zusammen die „*Modulation des ökonomischen Laboratops*“. Das *Spiel(er)-Modul* bildet hier das zentrale Verbindungsmoment, welches die Realisierung des *Experiment-* und des *Mikroökonomie-Modul*s in der sozialen Situation des Experiments bestärkt und ermöglicht.

Das ökonomische Laboratop als Entrückung vom Alltag beansprucht seine Geltung innerhalb der zeitlichen und räumlichen Klammer der Durchführung des Experiments. Wie bei der Betrachtung der Prä- und Postsequenzen und des Rekrutierungsprozesses ausgewiesen wurde, gibt es jedoch zugleich ‚lose Enden‘, an denen bestimmte Rahmungsaspekte durch vorgängige oder nachfolgende Situationen beeinflusst werden.

Der Werbeslogan der wirtschaftswissenschaftlichen Experimente ‚Spielend Geld verdienen‘ erweist sich im Anschluss an diese Ausführungen als bezeichnend für das untersuchte Kommunikationsphänomen. Dies jedoch nicht aus dem Grund, dass es im ökonomischen Laboratop ‚einfach‘ ist, Geld zu verdienen. Vielmehr gilt es im Rahmen dieser Modulation, den Spielkosmos und seine Regel anzuerkennen, wenn man Teil des Spiels sein möchte. Die ProbandInnen entscheiden sich freiwillig dazu, Teil eben dieses Spiels zu sein. Viele von ihnen sind sogar häufige Besucher in der von mir untersuchten Spielwelt des ökonomischen Laboratops.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Going native und coming home – Ein Ausblick

6

Abschließend möchte ich kurz skizzieren, welche Anstöße die Erkenntnisse dieser Arbeit für die Methodologie der Soziologie selbst bieten. Die vorliegende Untersuchung ist das Resultat der Auseinandersetzung einer qualitativen Forscherin mit dem Feld der wirtschaftswissenschaftlichen Laborexperimente. Die Konzeption und Durchführung sowie die Diskussion über die Ergebnisse von Experimenten bildeten einen zentralen Erkenntnisgegenstand für den Forschungsprozess, der dieser Arbeit zugrunde liegt. Die Inspiration zu neuen Forschungsarbeiten entstammt nicht selten aus dem Gefühl der Befremdung und der Differenz zwischen der beobachteten und der eigenen Wissenschaftskultur der Forschenden. So regte mich die Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Verfahren des Experiments zu einer kritischen Reflexion der Frage an, welche Potenziale ein experimentelles Vorgehen für die qualitative soziologische Forschung besitzen könnte. Das Forschungsdesign des Experiments scheint den klassischen Gegenspieler zur qualitativen Beforschung von natürlichen Interaktionssituationen darzustellen. Der manipulierende Eingriff und der Versuch der Isolation einzelner Einflussfaktoren bilden zentrale Momente des experimentellen Forschungsdesigns. Qualitative Verfahren hingegen zielen darauf, die Natürlichkeit von Untersuchungsphänomenen zu bewahren, um diese in ihrer Eigengesetzlichkeit zu verstehen. Die Reduktion der Komplexität der Sozialwelt lässt den Forschungsgegenstand in den klassischen experimentellen Verfahren hervortreten und erlaubt es, diesen gezielt zu untersuchen. Dieses fokussierende ‚Herauspiettieren‘ wird im Fall der quantitativen Laborexperimente besonders deutlich. Doch auch qualitative ForscherInnen greifen immer aktiv in die Produktion der Forschungssituationen ein und prägen diese in entscheidendem Maße mit. Viele Interview- und Beobachtungsverfahren, die in der qualitativen Forschung eingesetzt werden, sind stark reaktive Verfahren, bei denen die Forschenden die von ihnen produzierten Daten deutlich mit beeinflussen. Die Frage der Nutzung von

Datenerhebungsverfahren trotz ihrer Reaktivität ist somit eine, die sich an dem Mehrwert dieser Verfahren für die Untersuchung des Forschungsgegenstands bemisst.

Im Zuge meiner Auseinandersetzung mit den möglichen Kombinationen stieß ich auf Gerhard Kleinings „Qualitatives Experiment“, welches mich zu einer eigenen Anwendung inspirierte. Der gezielte Eingriff in die Erhebungssituation wird hier nicht als Mangel gesehen, sondern stellt vielmehr den Weg dar, um die relevanten Strukturmerkmale des Untersuchungsgegenstandes zu bestimmen. Das Verfahren zielt nicht auf die Kausalanalyse von hypothesenrelevanten Variablen, sondern auf dichte Beschreibungen und Vergleiche zwischen diesen. Wie im Analyseteil dargelegt, erwies sich die Anwendung in meinem Fall als gewinnbringend zur ersten Überprüfung einzelner Ergebnisse der Gattungsanalyse. Die ‚naturwüchsige Künstlichkeit‘ meines Forschungsgegenstandes war hier ein deutlicher Vorteil, da so Varianten der Untersuchungssituation produziert werden konnten, ohne dass der Eingriff für die untersuchten ProbandInnen zu einer Irritation des Erwarteten führte. Für eine experimentelle Validierung der Rahmenbedingungen von Entscheidungen erscheint dieses Verfahren passend. Eine wissenschaftssoziologische Anwendung, die sich dem Vergleich unterschiedlicher disziplinärer Laborkulturen widmet, könnte ebenfalls durch dieses Vorgehen bereichert werden.

Doch auch außerhalb des Labors besitzt das qualitative Experimentieren Anwendungspotenziale. Diese sehe ich insbesondere in Fällen gegeben, in denen sich die interessierenden Forschungsgegenstände einer direkten Beobachtung entziehen oder im Untersuchungsbereich nicht ‚naturwüchsig‘ in den Merkmalskombinationen vorliegen, die Forschende untersuchen möchten. Der gegenstandsadäquate Eingriff in die Untersuchungssituation stellte hier eine Möglichkeit dar, Varianten des Forschungsgegenstands zu produzieren, um Auskunft über die relevanten Strukturmerkmale und Rahmungselemente zu erhalten, die für die Hervorbringung des Phänomens maßgeblich sind. Gerade bei der Untersuchung von Phänomenen, die durch Routinen verschattet sind, kann ein gezielter und doch gegenstandsangemessener Eingriff in die Untersuchungssituation wichtige Informationen liefern. Auch die Garfinkelschen Krisenexperimente können in diesem Sinne als qualitative Experimente verstanden werden. Im Sinne des qualitativen Experiments besteht die lehrreiche Konsequenz der Garfinkelschen Demonstrationen gerade darin, dass hier gezeigt wird, wann strukturell zentrale Rahmungselemente des Untersuchungsgegenstands so stark irritiert werden, dass das Phänomen als solches zusammenbricht. Das Interesse an einer aktiven Produktion von Situationen scheint mir für die qualitative Soziologie von enormem Wert. Dies soll nicht die Notwendigkeit relativieren, den aktiven Eingriff in die

Forschungssituation ernst zu nehmen. Die Auseinandersetzung mit forschungsethischen Fragen ist ein zentraler Aspekt forschersischen Handelns. Dies gilt jedoch gleichermaßen für alle Verfahren der Datenerhebung. In anderen sozialwissenschaftlichen Bereichen, wie der Policy-Forschung, zeigt sich eine zunehmende Relevanz und Beachtung für die Herstellung experimenteller Variationen von sozialen Situationen und Konstellationen. Reallabore und Experimentierräume als neue Formate der Wissensvermittlung und -generierung gewinnen hier zunehmend an Bedeutung. Eine methodologische Reflexion dieser Verfahren steht bisher jedoch auch in diesem Bereich noch aus. Auch in der Soziologie sollte geprüft werden, ob es nicht an der Zeit ist, sich dem Potenzial von qualitativen experimentellen Verfahren zuzuwenden und die Chance zu ergreifen, diesen Zugang methodisch reflektiert zu nutzen.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Literaturverzeichnis

- Amann, Klaus (1994): Menschen, Mäuse und Fliegen. Eine wissenssoziologische Analyse der Transformation von Organismen in epistemische Objekte. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 23 (1), 22–40.
- Ayaß, Ruth (1997): „Das Wort zum Sonntag“. Fallstudie einer kirchlichen Sendereihe. Stuttgart: Kohlhammer.
- Ayaß, Ruth (2001): Fernsehgattungen in der Aneignung. In: *Der sprechende Zuschauer. Wie wir uns Fernsehen kommunikativ aneignen*. In: Holly, Werner; Püschel, Ulrich; Bergmann, Jörg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 143–152.
- Ayaß, Ruth (2002): Zwischen Innovation und Repetition: Der Fernsehwerbespot als mediale Gattung. In: Willems, Herbert (Hrsg.): *Die Gesellschaft der Werbung. Kontexte und Texte. Produktionen und Rezeptionen. Entwicklungen und Perspektiven*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 155–171.
- Ayaß, Ruth (2011): Kommunikative Gattungen, mediale Gattungen. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin/New York: de Gruyter, 275–295.
- Barad, Karen (2003): Posthumanist performativity: Toward an understanding of how matter comes to matter. *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 28 (3), 801–831.
- Bateson, Gregory (1983): *Ökologie des Geistes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bauer, Gerrit (2015): Natürliche Experimente in den Sozialwissenschaften. In: Keuschnigg, Marc; Wolbring, Tobias (Hrsg.): *Experimente in den Sozialwissenschaften. Sonderband der Sozialen Welt*. Baden-Baden: Nomos Verlag, 273–293.
- Becker, Gordon M.; DeGroot, Morris H.; Marschak, Jacob (1964): Measuring utility by a single-response sequential method. In: *Behavioral Science*, 9 (3), 226–232.
- Behnke, Joachim; Baur, Nina; Behnke, Nathalie (2010): *Empirische Methoden der Politikwissenschaft*. Stuttgart: UTB.
- Greiner, Ben (2015): Subject Pool Recruitment Procedures: Organizing Experiments with ORSEE. In: *Journal of the Economic Science Association*, 1 (1), 114–125. URL: <http://link.springer.com/article/10.1007/s40881-015-0004-4> (Zugriff am 20.11.2018).
- Bentham, Jeremy (1996): *The collected works of Jeremy Bentham: An introduction to the principles of morals and legislation*. Clarendon Press.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1980 [1969]): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.

- Berger, Roger (2015): Das Laborexperiment als sozialer Prozess. In: Keuschnigg, Marc; Wolbring, Tobias (Hrsg.): Experimente in den Sozialwissenschaften. Sonderband der Sozialen Welt. Baden-Baden: Nomos Verlag, 58–81.
- Berger, Roger; Wolbring, Tobias (2015): Kontrafaktische Kausalität und eine Typologie sozialwissenschaftlicher Experimente. In: Keuschnigg, Marc; Wolbring, Tobias (Hrsg.): Experimente in den Sozialwissenschaften. Sonderband der Sozialen Welt. Baden-Baden: Nomos Verlag, 39–57.
- Bergmann, Jörg (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Schröder, Peter; Steger, Hugo (Hrsg.): Dialogforschung. Düsseldorf: Schwann, 9–51.
- Bergmann, Jörg (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit: Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: Bonß, Wolfgang; Heinz, Hartmann (Hrsg.): Entzauberte Wissenschaft: Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung, Soziale Welt, Sonderband 3. Göttingen: Schwarz, 299–320.
- Bergmann, Jörg (1987): Klatsch: zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bergmann, Jörg (1988): Ethnomethodologie und Konversationsanalyse (Studienbrief mit 3 Kurseinheiten), Fern Universität Hagen: Hagen.
- Bergmann, Jörg (1991): Jenseits von Sequenz und Gattung: Die Analyse größerer kommunikativer Verlaufsbögen, Manuskript, Universität Konstanz.
- Bergmann, Jörg (2000): Konversationsanalyse. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt, 524–537.
- Bergmann, Jörg (2006): Studies of Work. In: Ayaß, Ruth; Bergmann, Jörg (Hrsg.) (2006): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 391–405.
- Bergmann, Jörg; Luckmann, Thomas (Hrsg.): Kommunikative Konstruktion von Moral. Bd. 2. Von der Moral zu den Moralien. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Böhme, Juliane (2015): ‚Doing‘ Laborexperimente: Eine ethnomethodologische Betrachtung der Praxis experimenteller Wirtschaftsforschung im Labor. Berliner Journal für Soziologie, 25 (1–2), 33–59.
- Böhme, Juliane (2016a): ‚Doing‘ Laboratory Experiments: An Ethnomethodological Study of the Performative Practice in Behavioral Economic Research. In: Enacting Dismal Science. Palgrave Macmillan: New York, 87–108.
- Böhme, Juliane (2016b): Kombination von Grounded Theory und Ethnomethodologie. In: Equit, Claudia; Hohage, Christopf (Hrsg.): Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 342–360.
- Braun, Sebastian; Dwenger, Nadja; Kübler, Dorothea (2010): Telling the Truth May Not Pay Off: An Empirical Study of Centralized University Admissions in Germany. In: The B.E. Journal of Economic Analysis & Policy, 10 (1), Article 22.
- Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert; Nieswand, Boris (2015): Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung. Stuttgart: UTB.
- Burkart, Thomas (2010): Qualitatives Experiment. In: Mey, Günter, Murk, Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: Springer VS, 252–262.
- Camerer, Colin F. (2003): Behavioral game theory: Experiments in strategic interaction. New York/New Jersey: Princeton University Press/Russel Sage Foundation.
- Chamberlin, Edward. (1948): An Experimental Imperfect Market. In: Journal of Political Economy 56 (April): 95–108.

- Campbell, Donald T.; Stanley, Julian C. (1963): *Experimental and Quasi-experimental Designs for Research*, New York: Houghton Mifflin Company.
- Corry, Leo (2003): Review: E. Roy Weintraub, *How Economics Became a Mathematical Science*. In: *Journal of Economics/Zeitschrift für Nationalökonomie*, 79 (3), 289–295.
- Crook, Steve; Taylor, Laurie (1980): Goffman's version of reality. In: Ditton, Jason (ed.): *The view from Goffman*. London: Palgrave Macmillan, 233–251.
- Davis, Douglas D.; Holt, Charles A. (1993): *Experimental Economics*, Princeton: Princeton university press.
- Davis, Morton D. (2005): *Spieltheorie für Nichtmathematiker: Mit einem Vorwort von Oskar Morgenstern*. München: Oldenbourg Verlag.
- Debreu, Gerard (1991): The Mathematization of Economic Theory. In: *The American Economic Review*, 81 (1), 1–7.
- Dos Santos, Ana C. (2009): *The social epistemology of experimental economics*. London/New York: Routledge.
- Eberle, Thomas S. (1988): Die deskriptive Analyse der Ökonomie durch Alfred Schütz. In: List, Elisabeth; Srubar, Ilja (Hrsg.): *Alfred Schütz: neue Beiträge zur Rezeption seines Werkes*. Amsterdam: Rodopi.
- Eberle, Thomas S. (1991): Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse. In: Hettlage, Robert; Lenz, Karl (Hrsg.): *Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Stuttgart: UTB/ Haupt, 157–210.
- Eberle, Thomas S. (1997): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Hitzler, Ronald; Honer, Anne (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 245–279.
- Eberle, Thomas S. (2007): Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. In: Schützeichel Rainer (Hrsg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK, S. 139–160.
- Eifler, Stefanie (2014): Experiment. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 195–209.
- Fehr, Ernst; Gächter, Simon (2000): Fairness and Retaliation: The Economics of Reciprocity. In: *Journal of Economic Perspectives*, 14, 159–181
- Fehr, Ernst; Schmidt, Klaus M. (2001): *Theories of Fairness and Reciprocity – Evidence and Economic Applications*. CEPR Discussion Paper No. 2703.
- Fiorina, Morris P.; Plott, Charles R. (1978): Committee decisions under majority rule: An experimental study. In: *American Political Science Review*, 72 (2), 575–598.
- Fischbacher, Urs (2007): z-Tree: Zurich Toolbox for Ready-Made Economic Experiments. In: *Experimental Economics*, 10 (2), 171–178.
- Foucault, Michel (2008 [1977]): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. (9. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp-Taschenbuch.
- Flick, Uwe; Kardorff, Ernst v.; Keupp, Heiner; Rosenstiel, Lutz v.; Wolff, Stephan (1991): *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Weinheim: Beltz/ Psychologie Verlags Union (2. Auflage 1995).
- Franz, Stephan (2004): *Grundlagen des ökonomischen Ansatzes: Das Erklärungskonzept des Homo Oeconomicus*. Univ., Department of Macroeconomics.
- Franzen, Axel; Pointner, Sonja (2015): Anonymisierungstechniken in sozialwissenschaftlichen Laborexperimenten. In: Keuschnigg, Marc; Wolbring, Tobias (Hrsg.): *Experimente*

- in den Sozialwissenschaften. Sonderband der Sozialen Welt. Baden-Baden: Nomos Verlag, 158–178.
- Friedman, Daniel; Sunder, Shyam (1994): *Experimental methods: A primer for economists*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gangl, Markus (2010): Causal inference in sociological research. *Annual review of sociology*, 36, 21–47.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Garfinkel, Harold (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit* (Bd. 1). Reinbek bei Hamburg, 189–262.
- Garfinkel, Harold (1986): *Ethnomethodological Studies of Work*. London/New York: Routledge/Kegan Paul.
- Garfinkel, Harold (2002): *Ethnomethodology's Program. Working out Durkheim's Aphorism*. Lanham: Rowman/Litterfeld.
- Garfinkel, Harold (2006): *Seeing sociologically: The Routine Grounds of Social Action*. Boulder: Paradigm publishers.
- Garfinkel, Harold; Sacks, Harvey (1976): Über formale Strukturen praktischer Handlungen. In: Weingarten, Elmar; Sack, Fritz; Schenkein, Jim (Hrsg.): *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 130–176.
- Garfinkel, Harold; Wieder, Lawrence D. (1992): Two incommensurable, asymmetrically alternate technologies of social analysis. In: Watson, Graham; Seiler, Robert M. (eds.): *Text in context: studies in ethnomethodology*. Newbury Park: Sage, 175–206.
- Girtler, Roland. (2001). *Methoden der Feldforschung* (Vol. 2257). UTB.
- Girtler, Roland (2001): Die freie Feldforschung. In: Roland Girtler (Hrsg.): *Methoden der Feldforschung*. Wien (u. a.): Böhlau Verlag, 59–147.
- Goffman, Erving (1959): *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Doubleday Anchor.
- Goffman, Erving (1963): *Behavior in Public Places. Notes on the Social Organization of Gatherings*. New York: Free Press.
- Goffman, Erving (1971): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1972): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1973): *Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz*. München: Piper.
- Goffman, Erving (1974): *Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1977): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving. (1981a): A reply to Denzin and Keller. In: *Contemporary Sociology*, 10 (1), 60–68.
- Goffman, Erving (1981b): *Strategische Interaktion*. München: Hanser.
- Goffman, Erving (1996): Über Feldforschung. In: Knoblauch, Hubert (Hrsg.) *Kommunikative Lebenswelten. Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft*, Konstanz: UVK, 261–269.
- Goffman, Erving (2003): *Wir alle spielen Theater*. Piper

- Goffman, Erving (2005). *Rede-Weisen: Formen der Kommunikation in sozialen Situationen*. Konstanz: UVK.
- Gouldner, Alvin W. (1974): Ethnomethodologie: Soziologie als Happening. In: Gouldner, Alvin W. (Hrsg.): *Die westliche Soziologie in der Krise*. Reinbeck: Rowohlt, 466–472.
- Gouldner, Alvin W. (1984). Romantisches und klassisches Denken. Tiefenstrukturen in den Sozialwissenschaften. In: Gouldner, Alvin W. (Hrsg.): *Reziprozität und Autonomie: ausgewählte Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 165–215.
- Günthner, Susanne; Knoblauch, Hubert (1994): “Forms are the food of faith”: Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46 (4), 693–723.
- Günthner, Susanne; Knoblauch, Hubert (2007): Wissenschaftliche Diskursgattungen-PowerPoint et al. In: Auer, Peter; Baßler, Harald (Hrsg.): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus, 53–65.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hall, Nancy S. (2007): RA Fisher and his advocacy of randomization. In: *Journal of the History of Biology*, 40 (2), 295–325.
- Haus, Juliane (2018): Methodische Inspiration durch Interdisziplinarität. Wiederentdeckung des qualitativen Experiments als gegenstandsadäquate Methode der qualitativen Forschung im Labor. In: Keller, Reiner; Pofelr, Andrea (Hrsg.): *Wissenskulturen der Soziologie*, Beltz Juventa, 213–232.
- Hausendorf, Heiko; Schmitt, Reinhold (2013): *Interaktionsarchitektur und Sozialtopografie. Umriss einer raumlinguistischen Programmatik*. Arbeitspapiere des UFSP Sprache und Raum (SpuR) 1.05 (2013).
- Heath, Christian; Luff, Paul (1992): Collaboration and Control, Crisis Management and Multimedia Technology in London Underground Line Control Rooms. *Journal of Computer Supported Cooperative Work*, 1 (1), 24–48.
- Henrich, Joseph; Heine, Steven J.; Norenzayan, Ara (2010): The weirdest people in the world?. In: *Behavioral and Brain Sciences*, 33 (2–3), 61–83.
- Hepp, Andreas (2011): *Medienkultur. Die Kultur mediatisierter Welten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hepp, Andreas (2013): Die kommunikativen Figurationen mediatisierter Welten: Zur Mediatisierung der kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit. In: Keller, Reiner; Knoblauch, Hubert; Reichertz, Jo (Hrsg.): *Kommunikativer Konstruktivismus*. Wiesbaden: Springer VS, 97–120.
- Hettlage, Robert (1991). Rahmenanalyse – oder die innere Organisation unseres Wissens um die Ordnung der sozialen Wirklichkeit. In: Hettlage, Robert; Lenz, Karl (Hrsg.): *Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Stuttgart: UTB/Haupt, 95–154.
- Hettlage, Robert; Lenz, Karl (Hrsg.) (1991): *Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Stuttgart: UTB/Haupt.
- Hirschauer, Stefan; Amann Klaus (Hrsg.) (1997): *Die Befremdung der eigenen Kultur: zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hitzler, Ronald (1990): Die Politik des Zwischenrufs. Zu einer kleinen parlamentarischen Form. In: *Zeitschrift für Parlamentsfragen*, 21 (4), 619–630.

- Hitzler, Ronald (1992): Der Goffmensch: Überlegungen zu einer dramatologischen Anthropologie. In: *Soziale Welt*, 43 (4), 449–461.
- Hitzler, Roland; Kreher, Simone; Pofertl, Angelika; Schröer, Norbert (Hrsg.) (2016): *Old School–New School? Zur Frage der Optimierung ethnographischer Datengenerierung*. Essen: Oldib Verlag.
- Hey, John D. (1991): *Experiments in Economics*, Oxford: Blackwell.
- Holler, Manfred J.; Illing, Gerhard (1996): *Einführung in die Spieltheorie*. Berlin: Springer.
- Honer, Anne (1993): *Lebensweltliche Ethnographie: ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Huber, Oswald (2013): *Das psychologische Experiment. Eine Einführung*. Bern: Huber.
- Husserl, Edmund (1973): *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität. Texte aus dem Nachlass. Erster Teil (1905–1920)*. Den Haag: Springer Netherlands.
- Hutter, Michael; Berthoin Antal, Ariane; Farias, Ignacio.; Marz, Lutz; Merkel, Janet; Mützel, Sophie; Oppen, Maria; Schulte-Römer, Nona; Straßheim, Holger: *Forschungsprogramm der Abteilung „Kulturelle Quellen von Neuheit“*, WZB discussion paper SP III 2010-401, 2010.
- Hutter, Michael (2015): *Ernste Spiele. Geschichten vom Aufstieg des ästhetischen Kapitalismus*. Paderborn: Fink.
- Hykšová, Magdalena (2004): Several milestones in the history of game theory. In: Binder, Christa (Hrsg.): *Jubiläen—Chance oder Plage? VII. Österreichisches Symposium zur Geschichte der Mathematik*, Wien: Technische Universität Wien, 49–56.
- Ingrao, Bruna; Israel, Giorgio (1990): *The invisible hand: economic equilibrium in the history of science*. Cambridge: MIT Press.
- Jonas, Friedrich (1964): *Das Selbstverständnis der ökonomischen Theorie*. In: *Volkswirtschaftliche Schriften*, Heft 73. Berlin: Duncker & Humblot.
- Kahneman, Daniel (2011): *Thinking, Fast and Slow*. New York: Farrar, Strauss, Giroux
- Kahneman, Daniel; Tversky, Amos (1981): *The Framing of Decisions and the Psychology of Choice*. In: *Science, New Series*, 211 (4481), 453–458.
- Kahneman, Daniel; Slovic, Paul; Tversky, Amos (Hrsg.) (1982): *Judgment under uncertainty: Heuristics and biases*. New York: Cambridge University Press.
- Kahneman, Daniel; Knetsch, Jack L.; Thaler, Richard H. (1990): *Experimental tests of the endowment effect and the Coase theorem*. In: *Journal of Political Economy*, 98 (6), 1325–1348.
- Kahneman, Daniel; Knetsch, Jack L.; Thaler, Richard H. (1991): *Anomalies: The endowment effect, loss aversion, and status quo bias*. In: *Journal of Economic Perspectives*, 5 (1), 193–206.
- Kahneman, Daniel; Tversky, Amos (Hrsg.) (2000): *Choices, values and frames*. New York: Cambridge University Press and the Russell Sage Foundation.
- Kagel, John H.; Roth, Alvin E. (1995): *The Handbook of Experimental Economics*, Princeton: Princeton university press (zweite Auflage 2016).
- Kagel, John H.; Roth, Alvin E. (2000): *The dynamics of reorganization in matching markets: A laboratory experiment motivated by a natural experiment*. In: *The Quarterly Journal of Economics*, 115 (1), 201–235.
- Kendon, Adam (1990): *Conducting interaction: Patterns of behavior in focused encounters*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Kirchgässner, Gebhard (2008): *Homo Oeconomicus, Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Kleining, Gerhard (1982): Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34 (1982) 2, 224–253.
- Kleining, Gerhard (1986): Das qualitative Experiment. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38(4), 724–750.
- Kleining, Gerhard (1991): Das qualitative Experiment. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst v.; Keupp, Heiner; Rosenstiel, Lutz v.; Wolff, Stephan (Hrsg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen. Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Weinheim: Beltz/ Psychologie Verlags Union.
- Kleining, Gerhard (1995): *Lehrbuch entdeckende Sozialforschung (Band 1). Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik*. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlag-Union.
- Knoblauch, Hubert (1995): *Kommunikationskultur: die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Knoblauch, Hubert (1998): *Transzendenzenerfahrung und symbolische Kommunikation. Die phänomenologisch orientierte Soziologie und die kommunikative Konstruktion der Religion*. In: Tyrell, Hartmann; Krech, Volkhard; Knoblauch, Hubert (Hrsg.): *Religion als Kommunikation*. Würzburg: Ergon-Verlag, 147–186.
- Knoblauch, Hubert (2001a). *Fokussierte Ethnographie: Soziologie, Ethnologie und die neue Welle der Ethnographie*. In: *Sozialer Sinn*, 2 (1), 123–141.
- Knoblauch, Hubert (2001b): *Erving Goffmans Reich der Interaktion*. In: Knoblauch, Hubert (Hrsg.): *Erving Goffman. Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt amMain: Campus, 7–49.
- Knoblauch, Hubert (2003): *Das Ende der linguistischen Wende. Von der Sprachsoziologie zur Wissenssoziologie*. In: Orth, Barbara; Schwietring, Thomas; Weiß, Johannes: *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 581–593.
- Knoblauch, Hubert (2005): *Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK (UTB Soziologie).
- Knoblauch, Hubert (2007): *Die Performanz des Wissens. Zeigen und Wissen in Powerpoint-Präsentationen*. In: Schnettler, Bernt, Knoblauch, Hubert (Hrsg.) (2007): *Powerpoint-Präsentationen. Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation von Wissen*. Konstanz: UVK, 117–138.
- Knoblauch, Hubert (2009): *Phänomenologische Soziologie*. In: Kneer, Georg; Schroer, Markus (Hrsg.): *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 299–322.
- Knoblauch, Hubert (2013): *Grundbegriffe und Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus*. In: Keller, Reiner; Knoblauch, Hubert; Reichertz, Jo (Hrsg.): *Kommunikativer Konstruktivismus*. Wiesbaden: Springer VS, 25–47.
- Knoblauch, Hubert (2014): *Ethnographie*. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 521–528.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Knoblauch, Hubert; Heath, Christian; Luff, Paul (2004): *Tools, Technologies and Organizational Interaction: The Emergence of Workplace Studies*. In: Grant, David; Hardy, Cynthia; Oswick, Cliff; Putman, Linda L.: *The Sage Handbook of Organizational Discourse*. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage, 337–358.

- Knoblauch, Hubert; Luckmann, Thomas (2000): Gattungsanalyse. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt, 538–546.
- Knoblauch, Hubert; Raab, Jürgen (2002): Der Werbespot als kommunikative Gattung. In: Willems, Herbert (Hrsg.): *Die Gesellschaft der Werbung. Kontexte und Texte. Produktionen und Rezeptionen. Entwicklungen und Perspektiven*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 139–154.
- Knoblauch, Hubert; Schnettler, Bernt (2009): Videographie. In: Buber, Renate; Holzmüller, Hartmut: *Qualitative Marktforschung*. Wiesbaden: Gabler, 583–599.
- Knoblauch, Hubert; Schnettler, Bernt (2010): Sozialwissenschaftliche Gattungsforschung. In: Zymner, Rüdiger (Hrsg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag, 291–294.
- Knoblauch, Hubert; Wilke, René. (2016): The common denominator: The reception and impact of Berger and Luckmann's *The Social Construction of Reality*. In: *Human Studies*, 39 (1), 51–69.
- Knorr Cetina, Karin (1984): *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Knorr Cetina, Karin (2002): *Wissenskulturen: Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kress, Gunther, 2010: *Multimodality: A Social-Semiotic Approach to Contemporary Communication*. New York: Routledge.
- Kromrey, Helmut (2009): *Empirische Sozialforschung: Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung*. Stuttgart: UTB.
- Krebs, Dagmar; Menold, Natalja (2014): Gütekriterien quantitativer Sozialforschung. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 425–438.
- Kübler, Dorothea (2015): Die Ökonomie im Labor. Wie Experimente menschliches Verhalten erklären. In: *WZB-Mitteilungen*, 34–36.
- Kuhn, Harold, W. (2007): Introduction. In: von Neumann, John; Morgenstern, Oskar (eds.): *Theory of games and economic behavior (sixtieth-anniversary edition)*. Princeton/Oxford: Princeton University Press., VII–XIV.
- Lamnek, Siegfried (1988): *Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie*. München: Psychologie Verlagsunion.
- Lamnek, Siegfried (2010): *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*. Weinheim/Basel: Beltz, Psychologie Verlagsunion.
- Latour, Bruno (2007): *Für eine neue Soziologie*. Frankfurt am Main.
- Latour, Bruno (2010): *On the Cult of the Factish Gods*. Durham/London, Duke University Press Books, 1–67.
- Latour, Bruno; Woolgar, Steve (1979): *Laboratory life: The construction of scientific facts*. Beverly Hills: Sage Publications.
- Leijonhufvud, Axel (1973): Life Among the Econ. In: *Western Economic Journal*, 11 (3), 327–337.
- Lenz, Karl (1991): Erving Goffman–Werk und Rezeption. In: Hettlage, Robert; Lenz, Karl (Hrsg.): *Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Stuttgart: UTB/Haupt, 27–95.

- Leonard, Robert (2010): *Von Neumann, Morgenstern, and the creation of game theory: From chess to social science, 1900–1960*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Levin, Irwin P.; Schneider, Sandra L.; Gaeth, Gary J. (1998): All Frames Are Not Created Equal: A Topology And Critical Analysis of Framing Effects. In: *Organizational Behavior And Human Decision Processes*, 76 (2), 149–188.
- Levitt, Steven D.; List, John (2007): What do laboratory experiments measuring social preferences reveal about the real world? In: *Journal of Economic Perspectives*, 21 (2), 153–174.
- Luckmann, Thomas (1979): *Soziologie der Sprache*. In: König, René (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung* (Band 13). Stuttgart: dtv, 1–116.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: *Kölnner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27 (Kultur und Gesellschaft)*, 191–211.
- Luckmann, Thomas (1989): *Kultur und Kommunikation*. In: Haller, Max; Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim; Zapf, Wolfgang (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 33–45.
- Luckmann, Thomas (1992): *Theorie des sozialen Handelns*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Luckmann, Thomas (2006): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. In: Tänzler, Dirk; Knoblauch, Hubert; Soeffner, Hans-Georg: *Neue Perspektiven der Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK, 15–26.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mach, Ernst ([1917] [2004]): *Erkenntnis und Irrtum*. Leipzig: Verlag von Johann Ambrosius Barth.
- Machlup, Fritz (1960): *Der Wettstreit zwischen Mikro- und Makrotheorien in der Nationalökonomie*. Tübingen: Mohr.
- Malinowski, Bronislaw; Kramer, Fritz; Herdt, Heinrich L. (1979). *Argonauten des westlichen Pazifik: ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea*. Syndikat.
- Mannheim, Karl ([1922] 1964): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation. In: Mannheim, Karl; Wolff, Kurt H. (Hrsg.): *Wissenssoziologie*. Berlin/Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag, 91–154.
- Mead, George H. (1964): *On Social Psychology – Selected Papers*. Chicago und London: University of Chicago Press.
- Mead, George H. (2002 [1932]): The physical thing. In: Mead, George H.: *The Philosophy of the present*, 135–151.
- Mey, Günter; Mruck, Katja. (Hrsg.) (2010): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Meyer, Christian; Meier zu Verl, Christian; Wedelstaedt, Ulrich (2016): Zwischenleiblichkeit und Interkinästhetik: Dimensionen körperlicher Körperpräsenz in der situierten Interaktion. In: Raab, Jürgen; Keller, Reiner (Hrsg.): *Wissensforschung – Situationenwissen. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Meyer, Christian (2017): The Cultural Organization of Intercorporeality. In: Meyer, Christian; Streeck, Jürgen; Scott, Jordan, J. (eds.). *Intercorporeality: Emerging socialities in interaction*. New York: Oxford University Press, 143–171.

- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim/Basel: Beltz, Psychologie Verlagsunion
- Mill, John S. (1882): A system of logic, ratiocinative and inductive: Being a connected view of the principles of evidence and the methods of scientific investigation. New York: Harper & Brothers. URL: <http://library.beau.org/gutenberg/2/7/9/4/27942/27942-pdf.pdf> (Zugriff am: 16.10.2018).
- Mirowski, Philip (1989): More heat than light. Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics, Cambridge: Cambridge Books.
- Morgenstern, Oskar 2005 [1972]: Vorwort zur 1. Auflage. In: Davis, Morton D.: Spieltheorie für Nichtmathematiker: Mit einem Vorwort von Oskar Morgenstern. München: Oldenbourg Verlag, 7–9.
- Parsons, Talcott (1973): Einige Grundzüge der allgemeinen Theorie des Handelns. In: Hartmann, Heinz (Hrsg.): Moderne amerikanische Soziologie. Stuttgart: Enke Verlag, 218–244.
- Plott, Charles. (1991): Will Economics Become an Experimental Science? In: Southern Economic Journal, 57 (4), 901–919.
- Plott, Charles R.; Levine, Michael E. (1978): A model of agenda influence on committee decisions. In: The American Economic Review, 68 (1), 146–160.
- Plott, Charles R.; Smith Vernon L. (1978): An experimental examination of two exchange institutions. In: The Review of Economic Studies, 45 (1), 133–153.
- Plott, Charles R.; Zeiler, Kathryn (2005): The Willingness to Pay–Willingness to Accept Gap, the “Endowment Effect”, Subject Misconceptions, and Experimental Procedures for Eliciting Valuations. In: American Economic Review, 95 (3), 530–545.
- Plott, Charles, R.; Zeiler, Kathryn (2007): Exchange Asymmetries Incorrectly Interpreted as Evidence of Endowment Effect Theory and Prospect Theory? In: American Economic Review, 97 (4), 1449–1466.
- Rammert, Werner (2007): Technik – Handeln – Wissen: Zu einer pragmatistischen Technik- und Sozialtheorie. Wiesbaden: Springer VS.
- Rammert, Werner; Schulz-Schaeffer, Ingo (2002): Können Maschinen handeln? Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Rawls, Anne (1987): The interaction order sui generis. Goffman's main contribution to social theory. In: Sociological Theory, 5 (2), 136–149.
- Rawls, Anne W. (2006): Respecifying the Study of Social Order – Garfinkel's Transition from the Theoretical Conceptualisation to Practices in Detail. In: Garfinkel, Harold (ed.) (2006): Seeing sociologically: The routine grounds of social action. Boulder: Paradigm publishers: 1–97.
- Reichertz, Jo (2009): Kommunikationsmacht: Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rieck, Christian (1993): Spieltheorie: Einführung für Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler. Wiesbaden: Gabler.
- Rolle, Robert (2005): Homo Oeconomicus: Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Rost, Norbert (2008): Der Homo Oeconomicus – Eine Fiktion der Standardökonomie. In: Zeitschrift für Sozialökonomie, 45, 50–58. URL: <http://www.dreigliederung.de/download/2008> (Zugriff am 18.11.2018).

- Roth, Alvin E. (1986): Laboratory experimentation in economics. In: *Economics & Philosophy* 2 (2), 245–273.
- Roth, Alvin E.; Tayfun Sönmez; Ünver Utku M. (2004): Kidney exchange. In: *The Quarterly Journal of Economics*, 119 (2), 457–488.
- Rubin, Donald B. (1986): Comment: Which ifs have causal answers. In: *Journal of the American Statistical Association*, 81 (396), 961–962.
- Sacks, Harvey (1992): *Lectures on conversation*. Oxford: Blackwell.
- Sacks, Harvey; Schegloff, Emanuel A.; Jefferson, Gail (1978): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In: Schenkein, James N. (ed.); *Studies in the Organization of Conversational Interaction*. New York: Academic Press, 7–55.
- Sauermann, Heinz (Hrsg.) (1967): *Beiträge zur experimentellen Wirtschaftsforschung* (Band 1). Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Sauermann, Heinz (Hrsg.) (1970): *Beiträge zur experimentellen Wirtschaftsforschung* (Band 2). Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Sauermann, Heinz (Hrsg.) (1972): *Beiträge zur experimentellen Wirtschaftsforschung* (Band 3). Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Sauermann, Heinz; Selten, Reinhard (1960): An experiment in oligopoly. In: *General Systems, Yearbook of the Society for General Systems Research*, 5, 85–114.
- Samuelson, Paul A. (1952): Economic Theory and Mathematics – An Appraisal. In: *The American Economic Review*, 42 (2), 56–66.
- Samuelson, Paul A., Nordhaus, William D. (1985): *Economics*. New York: McGraw-Hill, Irwin.
- Schegloff, Emanuel A. (1987): Analyzing single episodes of interaction: An exercise in conversation analysis. *Social psychology quarterly*, 101–114.
- Schegloff, Emanuel A. (1992) In: Sacks, Harvey (ed.): *Lectures on conversation*. Oxford: Blackwell, IX-LXII.
- Schegloff, Emanuel A.; Sacks, Harvey (1973): Opening Up Closings. In: *Semiotica*, 8 (4), 289–327.
- Schenkein, Jim (1978): Sketch of an analytic mentality for the study of conversational interaction. In: Schenkein, Jim (ed.): *Studies in the organization of conversational interaction*. New York: Academic Press, 1–6.
- Schnettler, Bernt (2006): Thomas Luckmann: Kultur zwischen Konstitution, Konstruktion und Kommunikation. In: Moebius, Stephan; Quadflieg, Dirk (Hrsg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 170–184.
- Schnettler, Bernt (2007): Zur Orchestrierung von Listen. Eine Videoperformanzanalyse. In: Schnettler, Bernt, Knoblauch, Hubert (Hrsg.) (2007): *Powerpoint-Präsentationen. Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation von Wissen*. Konstanz: UVK, 139–162.
- Schnettler, Bernt, Knoblauch, Hubert (Hrsg.) (2007): *Powerpoint-Präsentationen. Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation von Wissen*. Konstanz: UVK.
- Schnettler, Bernt; Knoblauch, Hubert; Pötsch, Frederik (2007): Die Powerpoint-Präsentation. Zur Performanz technisierter mündlicher Gattungen in der Wissensgesellschaft. In: Schnettler, Bernt; Knoblauch, Hubert (Hrsg.): *Powerpoint-Präsentationen. Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation von Wissen*. Konstanz: UVK, 9–34.
- Schütz, Alfred (1971): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: Schütz, Alfred (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Martinus Nijhoff, 237–298.

- Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas (1979): *Strukturen der Lebenswelt* (Band 1). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas (1984): *Strukturen der Lebenswelt* (Band 2). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G. (1908). *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Duncker & Humblot. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoa-54620-8> (Zugriff am 08.11.2018).
- Simmel, Georg (2006): Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft. In: Eig-müller, Monika; Vobruba, Georg (Hrsg.): *Grenzsoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 15–23.
- Simon, Herbert A. (1955): A behavioral model of rational choice. In: *The Quarterly Journal of Economics*, 69 (1), 99–118.
- Simon, Herbert A. (1956): A Comparison of Game Theory and Learning Theory. *Psychometrika* 21 (September), 267–72.
- Simon, Herbert A. (1957): *Models of Man, Social and Rational: Mathematical Essays on Rational Human Behavior in a Social Setting*. New York: Wiley.
- Simon, Herbert A. (1959): Theories of decision making in economics and behavioural science. In: *American Economic Review*, 49 (3), 253–283.
- Simon, Herbert A. (1976): From substantive to procedural rationality. In: Kastelein, Taco J; Kuipers, Simon K.; Nijenhuis, Willem A.; Wagenaar G. R. (eds.): *25 years of economic theory*. Boston, MA: Springer, 65–86.
- Simon, Herbert A. (2013): *Administrative behavior*. New York: The free Press.
- Smith, Vernon L. (1962): An Experimental Study of Competitive Market Behavior. In: *Journal of Political Economy*, 70 (2), 111–137.
- Smith, Vernon L. (1976): Experimental economics: Induced value theory. In: *The American Economic Review*, 66 (2), 274–279.
- Smith, Vernon L. (1982): Microeconomic systems as an experimental science. In: *The American Economic Review*, 72 (5), 923–955.
- Smith, Vernon L. (1992): Game theory and experimental economics: beginnings and early influences. In: Weintraub, E. Roy (ed.): *Toward a history of game theory* (Volume 24). Durham/London: Duke University Press, 241–281.
- Smith, Vernon L. (1994): Economics in the Laboratory. In: *Journal of Economic Perspectives*, 8 (1), 113–131.
- Soeffner, Hans-Georg (1989): *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Srubar, Ilja (2007): Lob der Angst vorm Fliegen. Zur Autogenese sozialer Ordnung. In: Srubar, Ilja (Hrsg.): *Phänomenologie und soziologische Theorie. Aufsätze zur pragmatischen Lebenswelttheorie*, Wiesbaden: VS Verlag, für Sozialwissenschaften, 417–443.
- Srubar, Ilja (2008): *Phänomenologie und soziologische Theorie: Aufsätze zur pragmatischen Lebenswelttheorie*. Berlin: Springer-Verlag.
- Steinke, Ines (1999): *Kriterien qualitativer Forschung: Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. Weinheim: Juventa.
- Steinke, Ines (2017): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe; von Kardoff, Ernst; Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Rowohlt, 319–331.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

- Strübing, Jörg (2014): *Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. Springer VS.
- Strübing, Jörg; Hirschauer, Stefan; Ayaß, Ruth; Krähne, Uwe; Scheffer, Thomas (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 47 (2), 83–100.
- Suchman, Lucy A. (1987): *Plans and situated actions: The problem of human-machine communication*. Cambridge: Cambridge university press.
- Sudnow, David (1978): *Ways of the hand: The organization of improvised conduct*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ten Have, Paul (2002): The Notion of Member is the Heart of the Matter: On the Role of Membership Knowledge in Ethnomethodological Inquiry. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 3 (3), Art. 21. URL: <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0203217> (Zugriff am 18.11.2018).
- Ten Have, Paul (2004): *Understanding qualitative research and ethnomethodology*. Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington: Sage.
- Ten Have, Paul (2005): The notion of member is the heart of the matter: On the role of membership knowledge in ethnomethodological inquiry. In: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung*, 30 (1), 28–53.
- Tuma, René; Schnettler, Bernt; Knoblauch, Hubert (2013): *Videographie: Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen*. Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Tversky, Amos; Kahneman, Daniel (1974): Judgment under uncertainty: Heuristics and biases. In: *Science*, 185 (4157), 1124–1131.
- Tversky, Amos; Kahneman, Daniel (1981): The framing of decisions and the psychology of choice. In: *Science*, 211 (4481), 453–458.
- Verein Ernst von Mach (2009): *Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis (1929)*. In: Stöltzner, Michael; Uebel, Thomas (Hrsg.): *Wiener Kreis: Texte zur wissenschaftlichen Weltauffassung von Rudolf Carnap, Otto Neurath, Moritz Schlick, Philipp Frank, Hans Hahn, Karl Menger, Edgar Zilsel und Gustav Bergmann*. Hamburg: Felix Meiner Verlag, 5–30.
- Von Neumann, John (1928): Zur Theorie der Gesellschaftsspiele. In: *Mathematische Annalen*, 100 (1), 295–320.
- Von Neumann, John; Morgenstern, Oskar (2007): *Theory of games and economic behavior (sixtieth-anniversary edition)*. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Von Stackelberg, Heinrich (1951): *Grundlagen der theoretischen Volkswirtschaftslehre*. Bern/Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Verlag von J. C. B. Mohr.
- Weingarten, Elmar; Sack, Fritz; Schenkein, Jim (Hrsg.) (1976): *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weintraub, E. Roy (2002): *How economics became a mathematical science*. Durham/London: Duke University Press.
- Widmer, Jean (1991): Goffman und die Ethnomethodologie. In: Hettlage, Robert; Lenz, Karl (Hrsg.): *Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Stuttgart: UTB/Haupt, 211–242.

- Wilke, René; Lettkemann, Erik (2018): Die Bewältigung interdisziplinärer Wissenskommunikation im Group Talk. In: Lettkemann, Eric; Wilke, René; Knoblauch, Hubert (Hrsg.): *Knowledge in Action*. Wiesbaden: Springer VS, 73–107.
- Willmann, Thomas (1998): Beratungsgespräche zu privaten Themen in Radio-Phone-In-Sendungen. In: Konstanzer Online-Publikationssystem (KOPS). URL: <https://d-nb.info/1081016345/34> (Zugriff am 11.11.2018).
- Willems, Herbert (1997): *Rahmen und Habitus*. Frankfurt am Main: suhrkamp.
- Wittgenstein, Ludwig (1971): *Philosophische Untersuchungen* (1958). Frankfurt: Suhrkamp.
- Wolbring, Tobias; Keuschnigg, Marc (2015): Feldexperimente in den Sozialwissenschaften. In: Keuschnigg, Marc; Wolbring, Tobias (Hrsg.): *Experimente in den Sozialwissenschaften. Sonderband der Sozialen Welt*. Baden-Baden: Nomos Verlag, 219–245.
- Zimmerman, Don H.; Pollner, Melvin (1976). Die Alltagswelt als Phänomen. In: Weingarten, Elmar; Sack, Fritz; Schenkein, Jim (Hrsg.): *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 64–102.
- Zimmermann, Ekkart (1972): *Das Experiment in den Sozialwissenschaften*, Stuttgart: B.G. Teubener.
- Zimmermann, Ekkart (2015). Das Experiment in den Sozialwissenschaften. Entwicklungen und Chancen. In: Keuschnigg, Marc; Wolbring, Tobias (Hrsg.): *Experimente in den Sozialwissenschaften. Sonderband der Sozialen Welt*. Baden-Baden: Nomos Verlag, 17–33.